

# KULTURREPORT

EUNIC-JAHRBUCH 2016

## Globales Spiel – Sport, Kultur, Entwicklung und Außenpolitik



KULTURREPORT  
EUNIC-JAHRBUCH 2016



Integration von Flüchtlingen, Konfliktlösung, Menschenrechte, Emanzipation und Kampf gegen Rassismus – das sind nur einige Felder, in denen der Sport eine positive Rolle spielen kann. Inwieweit ist der globale Sport ein strategisches Instrument der Außenkulturpolitik und ein Rollenmodell für die Zivilgesellschaft? Kann er entwicklungspolitischen Zielen dienen? Macht Nation branding durch Sport-Großereignisse noch Sinn? Und: Was kann der Normalbürger vom Extrembergsteiger lernen? Diese und andere Fragen beantworten Autoren wie Umberto Eco, Reinhold Messner, Dave Eggers, Serhij Zhadan, Beqë Cufaj und Claus Leggewie im Kulturreport EUNIC-Jahrbuch 2016.

Vorwort	
Mehr als ein Spiel – Weltsprache Sport	<i>Von Sebastian Körber</i> 4

## KAPITEL 1: Globale Konversation – Sport, Kultur und Außenpolitik

Werkzeug der Kulturbeziehungen	<i>Von Grant Jarvie</i> 8
Die Politik des Sports	<i>Von Jonathan Grix</i> 18
Erweiterter Kommunikationsraum	<i>Von Claus Leggewie</i> 24
Eine Frage der Governance	<i>Von Cora Burnett</i> 34
Eine Art Sozialkapital	<i>Von Joseph Maguire</i> 44
Liaison mit Diktatoren	<i>Von Marianne Meier</i> 49
Eine ehrenwerte Gesellschaft	<i>Von Frank Vogl</i> 55
Arena der Gefühle	<i>Von Bernd Reiter</i> 59
Zwischen Ping-Pong- und Cricket-Diplomatie	<i>Von Karl-Heinz Schneider</i> 66

Starke Mädchen, starke Communitys	<i>Von Heather Cameron</i> 72
Gold fürs Vaterland – Prestige im Ausland?	<i>Von Jan Haut</i> 78
Die Regeln des globalen Spiels	<i>Von Ladislau Dowbor</i> 82

## KAPITEL 2: Sport weltweit – Zwischen Emanzipation, Fair Play und Fluch

Sport ist auch Krieg	<i>Von Beqë Cufaj</i> 92
Die Ukraine geht in die Verlängerung	<i>Von Serhij Zhadan</i> 104
Ein Sport für Kommunisten	<i>Von Dave Eggers</i> 113
Die Last des Steuerzahlers und Dribbling mit Vorurteilen	<i>Von Julia Haß</i> 117
Gesundes Alter	<i>Von Yongxian Li</i> 124
Brennspiegel von Politik und regionaler Identität	<i>Von Julian Rieck</i> 126
Eine Nation aufbauen, eine Nation zerstören?	<i>Von Dario Brentin</i> 138
Schwede des Jahres	<i>Von Anders Ravn Sørensen</i> 145

## KAPITEL 3: Die Hand Gottes oder humane Spiel-DNA –

Sport ist mehr als ein kulturelles Phänomen

Motor für Emanzipation und Diskriminierung	<i>Von Andrei S. Markovits</i> 152
Der Sport ist der Mensch, der Sport ist die Gesellschaft	<i>Von Umberto Eco</i> 169
Bühne des Protests	<i>Von Jürgen Mittag</i> 180
Kulturelles Symbolsystem	<i>Von Thomas Alkemeyer</i> 189
Lebensfreude, Kreativität und weniger ist mehr	<i>Von Reinhold Messner</i> 194

## KAPITEL 4: EUNIC und die nationalen Kulturinstitute –

Für Vertrauen und Verständnis weltweit

EUNIC – die ersten zehn Jahre	<i>Von Andrew Murray</i> 220
Wer wir sind, was wir tun – EUNIC-Mitglieder im Überblick	226
Die nächsten zehn Jahre	<i>Von Rafael Rodríguez-Ponga</i> 244
Impressum	250



Schnappschüsse von kickenden Kindern rund um den Globus, das sind die Aufnahmen für die Bildstrecke dieser Ausgabe. Sie stammen von der NGO Streetfootballworld und Partnerorganisationen, die sich das Motto auf die Fahnen geschrieben haben: „Fußball hat das einzigartige Potenzial, die Welt zum Besseren zu verändern. Unser Ziel ist es, dieses Potenzial zu entfalten.“ Und dies geschieht mit Projekten weltweit.

## Mehr als ein Spiel – Weltsprache Sport

Würde man Umberto Eco, der in diesem Band auf wunderbar charmante Weise deutlich macht, dass er mit dem „Sportgerede“ nichts, aber auch gar nichts, anzufangen weiß, beim Worte nehmen, könnte man das Buch an dieser Stelle schon wieder zuklappen. Angewidert von der Offensichtlichkeit, wie das Sportspektakel und noch mehr das Gerede über das Sportspektakel die Menschen zu manipulieren trachte und den allzu offensichtlichen Parallelen zwischen den römischen Gladiatorenkämpfen von einst und der heutigen Liebe der Diktatoren zu Mega-Sportevents wendet er sich vom inszenierten Sport ab – ganz im Gegensatz zur sehr respektablen individuellen sportlichen Ertüchtigung, die er in ihrer spielerischen Verschwendung als „Befreiung von der Tyrannei der Arbeit“ feiert. Aber der inzwischen verstorbene weltberühmte Schriftsteller und Semiotiker Eco hätte wiederum nicht seine wertvolle Lebenszeit für diesen Beitrag, den wir leider posthum veröffentlichen müssen, verschwendet, wenn er nicht genau gewusst hätte, welche Bedeutung die Bühne des Sports den Menschen bietet.

„Sport ist mehr als ein Spiel, er ist ein potenzieller Einflussfaktor“, betont daher auch Grant Jarvie, Sportsoziologe an der Universität Edinburgh. Sport fördere die Netzwerkfähigkeit von Menschen, Ländern, Städten und Vereinen und den Einfluss eines Landes auf der politischen Weltkarte. Sport werde die Probleme der Welt zwar nicht lösen, könne dazu aber einen Beitrag leisten und gehöre daher in den Werkzeugkasten jedes Diplomaten. Worin genau der Beitrag des Sports zu den internationalen Beziehungen

besteht, das ist das Schwerpunktthema dieser Ausgabe des EUNIC-Jahrbuchs.

Sportliche Großereignisse wie die Fußballweltmeisterschaft oder die Olympischen Spiele bilden die größten transnationalen Medienereignisse überhaupt. Sie sind Zeugen der Entgrenzung eines ursprünglich nationalen Kommunikationsraums, und zugleich integrieren sie die Weltgesellschaft, indem sie kulturelle Differenzen zum Thema machen und die „Grundlage für einen bescheidenen, fragilen Kosmopolitismus schaffen“, so der Politikwissenschaftler Claus Leggewie. Der Sport habe sich längst von der „schönsten Nebensache der Welt“ zum Hauptobjekt politischer Entscheidungen entwickelt, die nationalen Prestigeerfolg und wirtschaftlichen Erfolg verbürgen sollen. Sport ist attraktiv, überwindet Sprach- und Kulturgrenzen, kann weltweit die Herzen der Menschen öffnen und fördert die Akzeptanz von gesellschaftlichen Regeln. Er kann als Schaufenster eines Landes zur Außendarstellung dienen oder integrativ nach innen wirken. Wie man die soziale Kraft des Sports für Entwicklung, Integration und Friedensarbeit nutzen kann, zeigen unter anderem die Beiträge von Heather Cameron und Cora Burnett. Der amerikanische Soziologe Andrei Markovits erinnert daran, dass der moderne Sport untrennbar mit dem Parlamentarismus verbunden ist. So wie in der Demokratie die Existenz der Opposition als Wesensbestandteil akzeptiert wird, kennt der Sport die Toleranz des Verlierens. Der Verlierer hat ein Recht auf eine zweite Chance, ein Rückspiel, ein Comeback.

Die Autoren dieses Bandes zeigen aber auch auf, wie Sport als gesellschaftliches Gift wirken kann: Ob Doping, Korruption, Menschenrechtsverletzungen oder Raubbau an der Umwelt – die negativen Seiten des Sports sind allseits bekannt. Welche Summen beim weltweiten Sportgeschäft im Spiel sind – laut Schätzungen von Price Waterhouse Coopers 145 Mil-

liarden US-Dollar allein im Jahr 2015 – und wie sehr die Regeln des Fair Play dabei missachtet werden, thematisiert Frank Vogl, ehemaliger Weltbankmanager und Mitbegründer von Transparency International, in seinem Beitrag.

Auch Sportwissenschaftler weisen auf Missbrauchsgefahren hin: Von der Erfindung des Gigantismus der Olympischen Spiele 1936 in Berlin, die das organisatorische Wettrüsten begründeten (das seinen bisherigen Höhepunkt mit den Winterspielen in Sotschi fand) über die Terroranschläge 1972 in München, die das Aufrüsten der Sicherheitsmaßnahmen auslösten bis zum Doping-System der DDR, das die Manipulation des Hochleistungssports für politische Zwecke auf die Spitze trieb, lassen sich viele Beispiele für den Missbrauch des Sports finden, so Jonathan Grix, Leiter des Centre of Sport Policy der Universität Birmingham. Die Fußball-WM von 2006, die zumindest kurzfristig einen Image-Gewinn – vor allem wegen der fröhlichen Fan-Feste mit hohem Frauenanteil – für Deutschland einbrachte, dient bis heute als Vorbild für Nachahmer. Doch viele Länder, so Grix, unterschätzen den nötigen Ressourceneinsatz und vor allem die Notwendigkeit des Rückhalts in der eigenen Bevölkerung: Man hoffe auf mögliche positive Effekte, statt diese spezifisch und strategisch mit großem Aufwand anzupfeilen.

Serhij Zhadan, populärster Schriftsteller der Ukraine, erinnert an die Fußball-Europameisterschaft, die 2012 in seinem Land stattfand. Was ist von der EM in der Ukraine geblieben? Nichts. Außer den verwaisten Stadien, die auch in den Kriegsgebieten wie ein Mahnmal an vergangene Zeiten erinnern. Im Nachhinein, so der Dichter, war die EM nur ein teures Spielzeug, das sich die reichen Oligarchen des Landes geleistet haben – einfach so, ohne irgendwelche Gewinnerwartungen, aus einer Laune heraus, so wie sie eben auch Fußballklubs in England oder anderswo kauften. Und dennoch: Der Fußball

hatte die Menschen in seinem Land wirklich verbunden. Die Nationalmannschaft wurde überall unterstützt, sie spielte für alle.

Diese Ausgabe des EUNIC-Jahrbuchs erscheint im zehnten Jahr des Bestehens dieses Dachverbands. Welche Hürden zu überwinden waren, welche Zwischenbilanz zu ziehen ist und welche Herausforderungen noch anstehen, darauf gehen Andrew Murray, Direktor von EUNIC Global in Brüssel, und Rafael Rodríguez-Ponga, Generalsekretär des Instituto Cervantes und amtierender EUNIC-Präsident, ein. Beide betonen, wie heterogen die Zusammensetzung der Mitglieder ist und dass die Zusammenarbeit in den über 100 „Clustern“ auf der ganzen Welt oft einfacher ist als die der Zentralverwaltungen. Beide heben aber auch hervor, dass es in den grundlegenden Themen zuletzt wesentliche Fortschritte gegeben habe und die EUNIC-Mitglieder vor allem sehr erfolgreich dazu beigetragen haben, die Rolle der Kultur in den europäischen Außenbeziehungen zu definieren. Dass sich die Europäische Union zurzeit daranmacht, eine Globalstrategie für die EU-Außenbeziehungen zu erarbeiten, bietet für die EUNIC-Mitglieder die einmalige Chance, die Sichtbarkeit der Kultur aber auch ihre eigene entscheidend zu erhöhen. Dass es hierzu nötig sein wird, neben der eigentlichen Kulturarbeit und dem Informationsaustausch auch Forschung und Wirkungsmessung zu steigern, darüber sind sich die EUNIC-Mitglieder in ihrer neuen Strategie einig geworden.

Ich danke allen Beteiligten für ihren Beitrag zu diesem Jahrbuch, neben den Autoren und Übersetzern vor allem auch den Förderern, dem österreichischen Außenministerium und dem portugiesischen Kulturinstitut Camões, sowie der spanischen EUNIC-Präsidentschaft und dem Team von EUNIC Global für die produktive Zusammenarbeit.



Sebastian Körber ist Stellvertretender Generalsekretär und Leiter der Abteilung Medien des Instituts für Auslandsbeziehungen.



## **GLOBALE KONVERSATION – SPORT, KULTUR UND AUSSENPOLITIK**

„Sport hat die Kraft, die Welt zu verändern,“ sagte einst Nelson Mandela anlässlich der Fußballweltmeisterschaft in Südafrika. Er kann weltweit die Herzen der Menschen öffnen und Türen aufstoßen, die ansonsten geschlossen bleiben. Doch Korruption und Kommerz bedrohen die Ideale des Fair Play. Profitgier, politisches Taktieren und Menschenrechtsverletzungen werfen Schatten über jüngste und künftige Mega-Sportereignisse. Werden diese künftig nur noch in Diktaturen stattfinden, weil man sich dort über Kritik hinwegsetzen kann? Machen „Europäische Spiele“ in einem Land wie Aserbaidschan mit seiner autoritären Regierung Sinn? Inwieweit ist der Sport ein wichtiges Werkzeug in den heutigen Kulturbeziehungen? Welche Rolle kann er für das Erreichen größerer außen- oder entwicklungspolitischer Ziele spielen?

**Werkzeug der Kulturbeziehungen** Sport ist universell attraktiv, denn er überbrückt Sprach- und Kulturgrenzen. Er kann weltweit die Herzen der Menschen öffnen und Türen aufstoßen, die ansonsten geschlossen blieben. Folglich kann er für jeden ein wichtiges Werkzeug sein, der sich an den heutigen Kulturbeziehungen beteiligt. Aber in welchem Ausmaß kann der globale Sport eine Rolle spielen für das Erreichen größerer außenpolitischer Ziele? *Von Grant Jarvie*



ziehungen beteiligt. Wir sollten alle verfügbaren Mittel nutzen, um die Welt zu einem weniger angespannten und besseren Ort zu machen. Worin auch immer die Unterschiede zwischen den europäischen Kulturpartnern und Agenturen bestehen – wir sind stärker, wenn wir zusammen statt getrennt voneinander arbeiten. Die wahre Chance und Herausforderung besteht darin, ob die kollektive europäische Expertise, der Willen und die Anstrengung stark genug sind, um mit Belegen und Fachwissen zu demonstrieren, wie Sport die Kulturbeziehungen und die Außenpolitik beeinflusst und beeinflussen kann.

#### Die Kunst des Möglichen ist möglich

Ich werde verdeutlichen, dass Sport die Kunst des Möglichen möglich machen kann. Kulturbeziehungen und Außenpolitik können gelegentlich sehr fern von unserem Alltag erscheinen. Sport wiederum verbindet Menschen aller Gesellschaftsschichten und wir können es uns nicht leisten, etwas zu ignorieren, das heute zu besseren internationalen Kulturbeziehungen beitragen kann. Es wäre falsch, nahezulegen, das Interesse an Sport, Kultur und Außenpolitik sei etwas Neues. Eine beträchtliche Zahl an Arbeiten unterstützt und befragt die Rolle des Sports. Es sind inzwischen mehr als 50 Jahre

**S**port ist für sich genommen keine Lösung, aber die Bedeutung, die er für die heutigen Kulturbeziehungen hat, sollte nicht unterschätzt werden. Wir müssen weiterhin ein Verständnis dafür vorantreiben, was Sport kann, was er nicht kann und was er tun sollte. In einer fragmentierten, gespannten und zunehmend gespaltenen Welt steigt das Bedürfnis nach wirksamen Kulturbeziehungen. Effektivere Kulturbeziehungen würden das Risiko großer Konflikte aufgrund eines Missverständnisses oder fehlenden Verständnisses zwischen verschiedenen Ländern, Communitys und/oder Gruppen reduzieren. Sport sollte ein Bestandteil im Werkzeugkasten jedes Diplomaten oder Staatsdieners sein. Sport kann für jeden ein wichtiges Werkzeug darstellen, der sich an den heutigen Kulturbe-

vergangen, seit Chataways und Goodharts Bericht über den internationalen Sport in „A War without Weapons“ (1968). Sie beschrieben den Stellenwert des Sports im Kalten Krieg, in Südafrika, im Amerikanischen Bürgerkrieg und bei der Aushandlung der diplomatischen Beziehungen zwischen den USA und China. In jüngerer Vergangenheit lieferte Victor Cha, der frühere, für das Weiße Haus tätige Chef für asiatische Angelegenheiten, in „Beyond the Final Score“ (2009) einen der wenigen Insiderberichte über Sportdiplomatie und stellte dar, dass Sport wichtig ist, weil er Möglichkeiten für Interventionen bietet und weniger abgehoben sein kann als manche Formen der Diplomatie.

Der Bericht des britischen Oberhauses über „Persuasion and Power in the Modern World“ (2014) verwies auf die Notwendigkeit, Taktiken der Hard und Soft Power auszubalancieren, und erkannte dabei die Rolle, die Sport spielen kann. Es gibt eine Unmenge an bedeutenden Arbeiten, von denen wir lernen können. Sie zeigen, dass Sport wichtig ist, weil er (1) universal attraktiv ist und somit Sprach- und Kulturgrenzen überbrückt; (2) in der Lage ist, Wohlfühlfaktoren zu generieren – wenn auch nur zeitweise; (3) die Gespräche zwischen Ländern fördert, die am Rande von Sportereignissen stattfinden und (4) die Kriminalitäts- und Suizidraten verringern kann.

**Sport kann Türen öffnen für Menschen, Communitys und Universitäten, und, so behaupte ich, Ländern dabei helfen, miteinander zu kommunizieren. Er ist eine Sprache für sich.**

Allgemein gesagt, gibt es drei weit gefasste Aussagen zu Sport, Kultur und Außenpolitik: Eine ist nach außen gewandt und besagt, dass Sport zu den größeren Zielen von Kultur- und Außenpolitik beiträgt. Eine ist nach innen gewandt und verweist darauf, wie Sportorganisationen, Agenturen, Klubs und Institutionen ihre eigene interne Kultur- und Außenpolitik durch Sport verwirklichen und aushandeln. Und eine stellt eine Mischung aus beiden dar.

Es ist fantastisch, im Bereich Sport zu arbeiten, weil er so viele Menschen erreicht. Er kann in viele interessante Entdeckungsräume hineinführen. Sport kann Türen öffnen für Menschen, Communitys und Universitäten, und, so behaupte ich, Ländern dabei helfen, miteinander zu kommunizieren. Er ist eine Sprache für sich.

Die Rolle der Kunst ist seit Langem anerkannt und wird in der europäischen Kultur als wertvolles soziales Werkzeug gefeiert. Sport sollte in Bezug auf die europäischen Kulturbeziehungen den gleichen Status erhalten. Er sollte in seiner Bedeutung nicht geringer geschätzt werden als Kunst oder Musik, die in den Debatten und Vorgehensweisen zur europäischen Kultur oftmals bevorzugt werden. Sport kann eine gesellschaftliche, kulturelle und populäre Kraft sein, doch wir müssen mehr darüber wissen, wo und wann und unter welchen Umständen.

Die Sprache rund um Sport, Kultur und Außenpolitik ist ein überfüllter Raum. Viel zu überfüllt, wenn Sie mich fragen. Wir hören von Hard Power, Soft Power, Kulturdiplomatie, Kulturbeziehungen, Kulturpolitik, Außenpolitik und Public Diplomacy. Wir brauchen eine neue Sprache für die Kulturbeziehungen, wenn nicht sogar einen neuen Modus operandi. Kulturbeziehungen wollen, wie der Name schon sagt, eine Be-

ziehung herstellen. Das Medium des Austauschs ist die Kultur. Und geschaffen wird dabei eine Beziehung: etwas, das auf Gegenseitigkeit beruhen sollte, was aber nicht immer der Fall ist. Viel ist geschrieben worden über den Beitrag des Sports zur Hard und Soft Power. Es gibt zunehmend Belege für die Anerkennung der Existenz der Kulturbeziehungen innerhalb dieses „Spektrums der Hard und der Soft Power“, aber innerhalb dieses Kontexts müssen wir verstehen, was funktioniert, welche Hilfsmittel verfügbar sind und wie wir Sport und andere Aspekte der Kultur besser nutzen.

Regierungen können Länder attraktiver machen durch politische Vorgehensweisen, Diplomatie, Verteilung von Ressourcen, inklusive einer Entwicklungshilfe für den Sport und dies können auch nichtstaatliche Institutionen und Vertretungen tun, die unterhalb der formalen Regierungsebene arbeiten. Wenn wir Hard und Soft Power betrachten als das, was ein Land mit dem anderen tut, dann würde ich behaupten, dass wirksame internationale Kulturbeziehungen jedoch weit darüber hinausgehen. Sport ist mehr als ein Spiel – er ist ein potenzieller Einflussfaktor.

Sport kann dabei helfen, Freunde zu gewinnen, er kann eine Quelle für Hoffnung sein und, wie andere Aspekte der Kultur, dazu beitragen, Humankapital zu entwickeln. Ich habe vor Kurzem einen britischen Schattenminister für internationale Entwicklung zu dem Thema Fußball, Armut und internationale Entwicklung interviewt. Er erzählte mir eine Geschichte nach der anderen über die Relevanz, die Sport in einigen der am meisten von Kriegen zerrütteten Länder der Welt hat.

Er verwies auf die Menschenmengen in den arabischen Aufständen, in denen viele Trikots europäischer Fußball-Klubs trugen.

Er erzählte mir, wie Fußball in Afghanistan und im Libanon, in einem palästinensischen Flüchtlingslager, Hürden überwunden hat. Die Flüchtlinge wollten nicht mit ihm reden, bis er selbst am Fußballspiel teilnahm.

Er sagte: „Die Jungs kicken einen Fußball herum. Nun, er wurde Fußball genannt, aber er sah nicht wie ein solcher aus, denn es gab darin keine Luft. Aber ich machte mit bei ihrem Herumgekicke. Und augenblicklich waren die Familien gerne dazu bereit, über ihre Situation zu sprechen, über ihre Verhältnisse, ihr Dilemma als palästinensische Flüchtlinge im Libanon. Fußball hat also sofort diese Hürde überwunden.“

In Afghanistan machte er in etwa die gleiche Erfahrung. Er beobachtete Mitglieder der damals neuen afghanischen Sicherheitskräfte, die sich davon erholten, es in Staub und Gefahr in Afghanistan mit den Taliban aufzunehmen, indem sie in Trikots von 30 verschiedenen europäischen Fußball-Klubs spielten. Da waren sie, mit britischen Soldaten an ihrer Seite, die das Match vor Angriffen der Taliban abschirmten.

Es waren also Menschen dort, die eine Pause machten. Und was taten sie in dieser Zeit? Sie hatten sich die Trikots eines Klubs angezogen, von dem sie vielleicht nur gehört hatten. Diese Dinge zeigen die kulturelle Durchdringung und den Einfluss des Fußballs. Trotz der letzten Enthüllungen rund um die Fifa kann die Welt des Fußballs und des Sports allgemein Einfluss ausüben.

Norwegische Minister für internationale Entwicklung erzählen ähnliche Geschichten und haben oft darüber gesprochen, welche Rolle der norwegische Fußball-Club für die Stärkung des Internationalismus und der Kooperation zwischen Norwegen und anderen Ländern spielte. Das Ziel dieses Wettkampfs besteht darin, sehr früh Verbindungen zwischen Kindern verschiedener

Nationen herzustellen und Freunde für Norwegen zu gewinnen.

Da überrascht es vielleicht, dass Norwegen in der weltweiten Tabelle des Einflusses durch Sport hinter Dänemark liegt. Dänemark ist ein Beispiel für einen Staat, der gezielt plant, evaluiert und vergleicht, was genau Einfluss durch Sport bedeuten könnte und sollte.

Der „Global Sports Political Power Index“ [[http://www.dif.dk/en/om\\_dif/powerindex](http://www.dif.dk/en/om_dif/powerindex)] wurde 2013 gegründet und versucht, den Einfluss zu messen, den Nationen im Wertsport haben und haben sollten. Dänemark erfand und koordiniert das System, denn es möchte eine auf Belegen basierende Einschätzung der Zahl internationaler Positionen, die Dänemark im internationalen Sport zu erreichen versuchen sollte; bestimmen, welche Nationen den größten Einfluss in der internationalen Szene haben und herausfinden, mit welchen Ländern Dänemark kooperieren sollte.

Eine Analyse der Daten zeigt: Unter den skandinavischen Ländern positionierte der Index Dänemark an zweiter Stelle hinter Schweden, aber vor Norwegen und Finnland. Unter anderen europäischen Län-

dern landete Dänemark auf dem 12. Platz. Großbritannien lag an der Spitze; Italien, Deutschland, Frankreich und Spanien waren unter den ersten Fünf. In der internationalen Tabelle der Sportnationen war Dänemark auf dem 36. Platz, wobei auf den ersten fünf Plätzen USA, Großbritannien, Italien, Frankreich und Russland lagen. Australien war auf dem achten, Deutschland auf dem neunten und China auf dem zehnten Platz.

Dänemark bemühte sich, im Sport mit Ländern zu kooperieren, die einen ähnlichen Zugang zur Demokratie zu schätzen wissen. Das soll heißen: Die dänischen Sportverbände wollten Gegenseitigkeit und Kooperation mit anderen Ländern im und durch den Sport entwickeln. Sie wollten Kooperationen mit ähnlich gesinnten Ländern aufbauen und gleichzeitig den Einfluss weniger demokratisch orientierter Länder verringern.

Die Dänen führten die Analyse durch, um sich besser auszustatten für die internationalen Diskussionen über Demokratie im Sport. Mehr Einfluss im Sport auszuüben, ist aber nicht das Gleiche wie Einfluss durch den Sport, wo der Sport ein Mittel zum Zweck ist.

### Der Einfluss der Weltmeisterschaft in Brasilien

Viel ist geschrieben worden über den Einfluss der Fifa-Weltmeisterschaft in Brasilien 2014. Der brasilianische Wissenschaftler Almeida und andere erinnern uns daran, dass Sport in der brasilianischen außenpolitischen Agenda seit 2003 eine immer größere Rolle gespielt hat. Wenngleich die spezifischen Ergebnisse der Außenpolitik noch bewertet werden müssen, war das gewonnene Recht, Gastgeber für große Sportereignisse zu sein, geplant als ein Weg, um dem Land mehr Anerkennung und symbolische Macht

**Es überrascht vielleicht, dass Norwegen in der weltweiten Tabelle des Einflusses durch Sport hinter Dänemark liegt. Dänemark ist ein Beispiel für einen Staat, der gezielt plant, evaluiert und vergleicht, was genau Einfluss durch Sport bedeuten könnte und sollte.**

in der internationalen Arena zu verschaffen. Die Brasilianer wollten, „die Profite eines bemerkenswerten Grads an Soft Power erhalten, indem sie die Weltmeisterschaft 2014 nutzen sowie die Olympischen und Paralympischen Spiele 2016.“ Almeida erkannte abschließend an, dass solche Sportereignisse die Absicht vieler brasilianischer Verantwortlicher in der Politik unterstützten, den Status Brasiliens durch die Nutzung großer Sportereignisse international zu erhöhen.

Viel ist darüber geschrieben worden, wie Sport als Aspekt der Soft Power genutzt wird. 2015 veröffentlichten Jonathan Grix und andere ihre Arbeit über Sportereignisse als Teil der Soft-Power-Strategie eines Lands. 2013 veröffentlichten Robert Huish und andere eine Arbeit über den Stellenwert des Sports in der Soft-Power-Strategie Kubas. Zudem veröffentlichte eine Gruppe amerikanischer Wissenschaftler eine Arbeit über Straßenfußball und die Bildung von Sozial- und Humankapital durch Sport.

Untersuchungen, die Belege dafür anführen, dass Sport Kompetenzen aufbaut, sind bedeutsam wegen der Verbindung zwischen Humankapital, wirtschaftlichem Wachstum und der Reduzierung von Ungleichheit. Abgesehen davon geht es allgemein gesagt darum, dass wir anerkennen sollten, wie Länder Sport nutzen, um sowohl innerhalb des Sports als auch durch Sport Einfluss zu nehmen.

Hinzufügen möchte ich noch, dass Universitäten ebenfalls eine große Rolle durch Sport und andere Mittel spielen. Meine eigene Universität, Edinburgh, behauptet von sich, die Welt seit 1583 zu beeinflussen. Dabei leistet Sport einen Beitrag wie auch die Arbeit unterschiedlicher Universitäten, die über Grenzen hinweg und zwischen Nationen arbeiten. Die Welt hatte schon immer ihre Probleme. Neu sind die Kontexte, in

denen wir heute leben und die Hilfsmittel, die wir zur Verfügung haben, um diese Probleme zu lösen. Das Weltwirtschaftsforum hat festgestellt, dass die internationalen Top-Trends die Ungleichheit in den Einkommensverhältnissen noch verstärken; Arbeitslosigkeit, wachsender geostrategischer Wettbewerb und verstärkter Nationalismus. Zu den weiteren Bedenken zählen steigende Bevölkerungszahlen, Schwächung der Demokratie, Klimawandel, Gesundheit und zunehmende Sorgen um Wasser.

Bei jedem Weltproblem gibt es die Versuchung, die Sache zu vereinfachen, eine schnelle Lösung zu finden und manchmal fälschlicherweise Aggressoren, Übeltäter und/oder Opfer zu identifizieren. Aber die Menschheit wie auch die Machtpolitik ist nicht so einfach. Die Probleme, mit denen wir uns beschäftigen müssen und die eine imponierende und große Reichweite haben, müssen tapfer und mit einem kooperativen Geist angegangen werden.

Ausländische Diplomaten, Botschafter, Staatsdiener, Kulturagenturen, Communitys und Länder brauchen deshalb eine große Vielfalt an Werkzeugen, um Freunde zu gewinnen und um Beziehungen und Verständnis aufzubauen sowie zu fördern. Wie ich zuvor schon gesagt habe, sollte Sport eines dieser Werkzeuge sein.

Wir müssen die globale Währung des Sports nutzen, wenn es darum geht, für Länder Freunde zu gewinnen. Wir müssen einen wirksamen Rahmen finden, eine Sprache, eine Reihe von Prinzipien, über die internationale Kulturbeziehungen und andere Aspekte der heutigen Kultur funktionieren können und sollen. Gute Kulturbeziehungen sind ein gegenseitiger Prozess. Um aber langfristige sinnvolle internationale Kulturbeziehungen zu prägen, müssen Gegenseitigkeit, Wechselwirkung, Vertrau-

en und Kooperation ermöglicht werden. Die Rolle, die nichtstaatliche Institutionen und Vertretungen spielen, die unterhalb der Regierungsebene arbeiten, ist von zentraler Bedeutung, also Sporteinrichtungen, Klubs, Vertretungen, Universitäten und andere. Sport spielt eine Rolle dabei, die Kunst des Möglichen möglich zu machen.

Ich schätze also den Beitrag des Sports, den er leisten kann, sehr. Ich schätze auch den Beitrag der Universitäten sehr. Aber ich bin überzeugt, dass wir neu über die internationalen Kulturbeziehungen nachdenken müssen, um sie effektiver zu machen. Widerstand kommt dabei womöglich von traditionellen Theoretikern oder orthodoxen Praktikern, aber schon jetzt gibt es für Länder eine Million unterschiedlicher globaler Herausforderungen.

Womöglich fehlt uns noch immer eine umfassende Philosophie der internationalen Kulturbeziehungen, aber wir können aufzeigen, wie gute Praxisbeispiele vor Ort funktionieren. Wir haben zahlreiche Belege für die Art und Weise, in der Sport Human-, Sozial- und Kulturkapital entwickelt. Wirtschaftswissenschaftler sagen uns, dass diese Entwicklung von Human-, Sozial- und Kulturkapital uns helfen kann, Ungleichheiten

**Wir müssen einen wirksamen Rahmen finden, eine Sprache, eine Reihe von Prinzipien, über die internationale Kulturbeziehungen und andere Aspekte der heutigen Kultur funktionieren können und sollen. Gute Kulturbeziehungen sind ein gegenseitiger Prozess.**

zu verringern und Wachstum zu fördern. Ich möchte gerne ein paar Prinzipien vorschlagen, über die wir nachdenken könnten. Prinzipien, die möglicherweise notwendig sind für effektivere internationale Kulturbeziehungen und für einen Teil der Arbeit, die getan werden muss:

#### **Netzwerkfähigkeit**

Netzwerkfähigkeit gibt es auf allen Ebenen. Sport kann Menschen, Städten und Ländern Möglichkeiten bieten, sich zu vernetzen und miteinander zu kommunizieren. Wir müssen uns einen Überblick verschaffen über gesellschaftliche Veranstaltungen und Begegnungen, die sich um die Olympischen Spiele oder Commonwealth Games, überhaupt um internationale Sportereignisse herum ereignen, bis hin zur Analyse von Kommunikation über Sport in sozialen Medien. Wir brauchen ein Verständnis davon, was wo, wann und wie funktioniert. Sicherlich ist Edinburgh nicht das einzige Beispiel, aber einige der Arbeiten, die Informatiker in Edinburgh erledigt haben durch die Analyse von Twitter-Kommunikation zum Thema Sport, sind wirklich erhellend.

#### **Beziehungen**

Durch den Sport und aufgrund des Sports bilden sich Beziehungen. Sport hilft ausländischen Führungsfiguren, sich zu treffen, Beziehungen zu knüpfen – oftmals in eher informellen Umfeldern –, aber solche Beziehungen werden mit der Zeit aufgebaut. Sie sind womöglich nicht transaktional, beruhen vielleicht nicht einmal auf Gegenseitigkeit oder Vertrauen, können aber nichtsdestotrotz hilfreich sein. Durch den Aufbau nachhaltiger Beziehungen können Länder auf verschiedensten Ebenen miteinander kommunizieren.



**Gegenseitigkeit und Vertrauen**

Sport kann dabei helfen kann, Gegenseitigkeit und Vertrauen aufzubauen, aber es gibt genügend Belege dafür, dass die Beteiligung an und durch den Sport zu mehr Sozialkapital führen kann.

Morrors Arbeit zur gegenseitigen Eigentümerschaft von Sport-Clubs ist dafür ein gutes Beispiel.

**Einfluss**

Dies ist der Weg der Soft Power und der Public Diplomacy, bei dem der Sport helfen kann, Ergebnisse zu ermöglichen, einzuholen und zu erleichtern. Für gewöhnlich geschieht dies in eine Richtung und ist angelehnt an die Außenpolitik eines Landes oder an die Schlüsselbotschaften, die es zu einer bestimmten Zeit vermitteln will.

Es geht darum, Risiken zu reduzieren, indem man zuhört und Einfluss nimmt auf das Risiko für Konflikte oder verstärkte Spannungen.

**Interkulturelle Fähigkeiten und Wahrnehmungen**

Bei wirksamen internationalen Kulturbeziehungen geht es auch um Wahrnehmung und Projektion. Sport hilft dabei, den Einfluss der Globalisierung auf die Kultur und den Einfluss der Kultur auf die Globalisierung zu verstehen. Wir müssen fragen, wie die Sprache des Sports oder das interkulturelle Werkzeug, das der Sport darstellt, dabei hilft, mit dem anderen zu sprechen. Wie entwirft Sport das Bild eines Orts und wie sehen es andere, wie reagieren sie darauf?

Die Botschaft der Stadt Glasgow 2014 waren freundliche Commonwealth Games, während die Botschaft des Commonwealth durch Glasgow in Humanität, Vielfalt und Gleichberechtigung bestand. Bei den Kulturbeziehungen geht es auch um Außenpo-

litik und darum, was ausländische Diplomaten heute wissen müssen, um ihren Job effektiv ausüben zu können. Verstehen sie, was der Sport leisten kann und was nicht?

Ich möchte die Arbeit eines walisischen Autors und Wissenschaftlers erwähnen sowie eine kanadische Aktivistin und Vertreterin des Humanitätsgedankens. Der Waliser ist nicht mehr unter uns, doch Raymond Williams beschrieb eine wichtige Intervention in den 1990er Jahren unter dem Titel „Resources of Hope“ (1991), wo er sich für die Notwendigkeit von Verbindlichkeit einsetzte.

Er meinte, dass Künstler, Schriftsteller und Akademiker ihre Freiheit mit ihrer Pflicht, anderen zu helfen, in Einklang bringen müssen. Er nannte das die Kunst des Möglichen. Sport kann die Kunst des Möglichen möglich machen, auf so viele Arten, und wir sollten dies voll und ganz ausnutzen.

Die Kanadierin Samantha Nutt, eine der kühnsten Stimmen im humanitären Feld, Gründerin von „War Child“ und Autorin von „Damned Nations“ (2013), einem Buch von ungewöhnlicher Kraft, verwies unter anderem auf steigende Bildungsniveaus und den Anteil der Frauen in einigen der herausforderndsten Umstände weltweit. Nutts Arbeit umfasst Jahrzehnte der Suche nach Ant-

**Es gibt einen beeindruckenden Werkkomplex, der darauf verweist, welche Rolle der Sport dabei spielt, für einen gewissen Grad an Normalität im Leben von Asylbewerbern zu sorgen, wenn alles um sie herum seltsam und unsicher erscheint.**

worten, was getan werden kann und sollte, um Communitys und Ländern, die sich in Konflikten befinden, zu helfen. Und sie beschreibt die gut gemeinten Interventionen, die misslungen sind.

Sie erinnert uns daran, dass es sehr viel Resilienz, Mut und Stärke in Ländern und Communitys gibt, in denen man sie aufgrund von erlittenen Grausamkeiten nicht erwartet. Und sie erinnert daran, dass es für jene, die etwas bewegen wollen, nicht um gut gemeinte Interventionen geht, sondern darum, die Kunst des Möglichen möglich und nachhaltig zu machen.

Darüber hinaus gibt es einen beeindruckenden Werkkomplex, der darauf verweist, welche Rolle der Sport dabei spielt, für einen gewissen Grad an Normalität im Leben von Asylbewerbern zu sorgen, wenn alles um sie herum seltsam und unsicher erscheint.

Oder, wie ein früherer Uno-Generalsekretär erklärte: „Das verborgene Gesicht des Sports, das sind auch die Zehntausende von Enthusiasten, die in ihren Fußball-, Ruder-, Leichtathletik- und Klettervereinen einen Ort für Begegnung und Austausch finden, aber vor allem einen Trainingsplatz für das Leben in der Gemeinschaft.“

Sport kann zweifellos eine Rolle spielen in der Kultur- und Außenpolitik. Das ist aber nichts Neues. Und egal, ob Sport nun gesehen wird als Krieg ohne Waffen, als Mittel der Hard oder Soft Power oder als Werkzeug, dessen sich die Vereinten Nationen bedienen können, um Konflikte zu lösen und Resilienz wiederherzustellen, brauchen wir eine neue Herangehensweise – nicht nur für den Teil, den der Sport für die internationalen Kulturbeziehungen spielt, sondern für die internationalen Kulturbeziehungen selbst.

Sport wird die Probleme der Welt nicht lösen, aber er kann dabei einen wirksamen

Beitrag leisten. Die globale Balance der Macht ist in einem angespannten Zustand und in einem Wandel begriffen. Länder wie Städte brauchen effektive internationale Kulturbeziehungen und diese sollten den Sport miteinbeziehen. Sport kann bei globalen Spannungen helfen und, was vielleicht noch wichtiger ist, Freunde gewinnen.

Mein Anliegen war es, herauszuarbeiten, dass man bei der Gestaltung der internationalen Kulturbeziehungen über Gegenseitigkeit, Vertrauen und Kooperation nachdenken sollte. Die heutigen Diplomaten, Staatsdiener, Aktivisten und Universitäten sollten den Sport voll und ganz nutzen. Wir sollten neu überdenken und kontinuierlich evaluieren, was internationale Kulturbeziehungen heute bedeuten, und wie solche Beziehungen dabei helfen können, die Kunst des Möglichen möglich zu machen. Dabei spielt der Sport meiner Meinung nach eine große Rolle.

**Grant Jarvie** ist Professor an der Universität von Edinburgh und ein ehemaliger Konrektor und Rektor. Er ist der Autor des Buchs „Sport, Culture and Society“, das 2016 von Routledge veröffentlicht wird (Koautor Hector Macki).



Die Politik des Sports Die Olympischen Spiele in Peking haben Menschenrechte in China in den Blick gerückt. Katar floriert, trotz Menschenrechtsverletzungen an ausländischen Arbeitern, die die Infrastruktur für die Fußballweltmeisterschaft 2022 aufbauen. Die Ukraine geriet im Anschluss an die Ausrichtung der Fußballeuropameisterschaften 2012 unter Beobachtung durch die Medien. Wie beeinflussen Großereignisse im Sport das Image eines Lands? Worin bestehen die künftigen Herausforderungen von Sport und Politik? *Von Jonathan Grix*



Sports sind politisch – insbesondere, wenn wir davon ausgehen, dass es in der Politik im Wesentlichen um die Verteilung von Ressourcen geht, oder wie der amerikanische Politikwissenschaftler und Kommunikationstheoretiker Harold D. Laswell 1936 ausgedrückt hat: „Wer bekommt was, wann und wie?“ Sport ist zu einer Ware geworden, während die Sportindustrie selbst dringend benötigte Gewinne in die Staatskasse spült; Hochleistungssport wird als Mittel genutzt, um das Image eines Staats auf der internationalen Bühne zu verbessern, oder als Chance für Sportler, von einer Nation zur anderen zu „springen“ und unter einer ausländischen Flagge zu konkurrieren, gewöhnlich für gutes Geld.

Ich möchte hier über einige Herausforderungen schreiben, mit denen der globale Sport heute konfrontiert ist und über einige der historischen Vorläufer dieser Herausforderungen. Anfangs werde ich mich auf vier wichtige Beispiele aus der deutschen Sportgeschichte beziehen, die ich für relevant halte angesichts der aktuellen Herausforderungen, denen sich der globale Sport gegenüber sieht, und weil sie diese geprägt haben.

In einem weiteren Abschnitt werden dann einige der Schlüsselthemen weiterentwickelt, es geht dabei auch um Politiker und den Diskurs der „Vermächtnisse“ einiger sportlicher Großereignisse. Meine Schlussfolgerung lautet nicht, dass der Sport weniger politisch sein sollte, sondern dass wir versuchen müssen, den

Vor 20 oder 30 Jahren hätte ein Essay über Sport und Politik erst einmal einige Seiten lang rechtfertigen müssen, warum beide Konzepte überhaupt zusammen besprochen werden. Politiker, Sportverantwortliche und Sportler selbst wiederholen regelmäßig, Sport und Politik seien jeweils etwas Eigenes, das man voneinander trennen sollte. Schreibt man aber heute – vor dem Hintergrund weit verbreiteter Dopings im Sport, Korruption, Veruntreuung öffentlicher Gelder, groß angelegter Infrastrukturprojekte, die im Namen des Sports entwickelt wurden, und einem sich nach oben schraubenden „Wettrüstens im Sport“ – kann man nur wenige Zeilen damit vergeuden, über das Politische im Sport nachzudenken. Die Herausforderung ist heutzutage eine andere: Wo fängt man an? Nahezu alle Aspekte des

Sport mehr für das gesellschaftliche Wohlergehen und weniger für den finanziellen Gewinn zu instrumentalisieren.

Deutschland spielte eine stark unterschätzte und doch zentrale Rolle bei der Manipulierung des Sports für politische Zwecke. Das erste Beispiel könnte man als Beginn der „Mega“-Sportereignisse betrachten – die Olympischen Spiele von 1936. Diese werden weithin als erster und eklatantester Gebrauch des Sports für politische Zwecke betrachtet. Die Nazis haben auch den Fackellauf eingeführt.

Der Unterschied zwischen den ursprünglichen politischen Motiven für die Initiierung des Fackellaufs und dessen heutigem Einsatz ist aufschlussreich. Während ihn die Nazis nutzten, um das eigene Regime zu propagieren, ist er inzwischen zu einem integralen Bestandteil des Gemeinschaftsengagements der olympischen Bewegungen geworden, bei dem versucht wird, für das Ereignis selbst zu begeistern statt für die Gastgeber. Der Fackellauf ist nun eine Zielscheibe für Protestgruppen, die Aufmerksamkeit für ihr Anliegen wecken wollen, wie es im Vorfeld der Olympischen Spiele in Peking der Fall war, als tibetische Mönche chinesische Menschenrechtsverletzungen anprangerten. Eine andere Nachwirkung der Spiele von 1936 auf die heutige Nutzung des

**Der Fackellauf ist nun eine Zielscheibe für Protestgruppen, die Aufmerksamkeit für ihr Anliegen wecken wollen, wie es im Vorfeld der Olympischen Spiele in Peking der Fall war, als tibetische Mönche chinesische Menschenrechtsverletzungen anprangerten.**

Sports ist der Gigantismus: Die extravagante Show der Nazis – zu der 10.000 Tänzer gehörten, die ein Stück zur Aufführung brachten, sowie ein aus 3.000 Menschen bestehender Chor – hat zum exponentiellen Wachstum einer gigantischen Show während der Eröffnungs- wie auch während der Abschlussfeiern der Olympischen Spiele geführt. Heute versucht das Gastgeberland oftmals das eigene internationale Image zu verbessern, indem seine Kompetenz wahrgenommen wird, solch ein komplexes, facettenreiches und kommerzielles Event zu veranstalten. Und die Kostenexplosion, die mit einer guten Show verbunden wird, ist ein regelrechtes „Wettrüsten im Sport“.

Das zweite deutsche Beispiel hat seine Wurzeln in den tragischen Ereignissen in München 1972. In diesem Jahr wurde erstmals ein großes Sportereignis von Terroristen zu politischen Zwecken kalkuliert benutzt. Dies hat die Art und Weise beeinflusst, in der nachfolgende Großveranstaltungen im Sport nun „sekuritisiert“ werden. Nach der sorgfältigen Planung und den beträchtlichen Anstrengungen, die Deutschland für die Spiele von 1972 unternommen hatte, schlug der politische Terrorismus zu; elf israelische Mitglieder des olympischen Teams sowie ein westdeutscher Polizist wurden während einer Geiselnahme durch die palästinensische Gruppe Schwarzer September getötet.

Hätten die Spiele ein paar Tage früher beendet, als eine 16 Jahre alte Deutsche überraschend im Hochsprung gewann – obwohl sie die dritte Wahl für ihr Nationalteam gewesen war –, wäre München wahrscheinlich als Sinnbild für Deutschlands Neuintegration nach dem Krieg in die Sportgeschichte eingegangen.

München erinnert uns aber an die Risiken, die mit einem Mega-Sportereignis einhergehen; eine der wesentlichen Hinterlassenschaften dieser Spiele ist die „Sekuritisation“ sportlicher Großereignisse, die bei den Olym-

pischen Spielen in London 2012 ihren Höhepunkt erreichte. Zu den Maßnahmen, die in London ergriffen wurden, um eine Sicherheitskatastrophe im Stil Münchens zu verhindern, zählte die Umrundung des olympischen Geländes mit einem elektrischen Zaun, der elf Meilen lang war, 80 Millionen Pfund kostete und mit 5.000 Volt geladen war – Großbritannien stationierte sogar Flugabwehrraketen auf Wohnhäusern in der Nähe des olympischen Geländes. Die „Sekuritisierung“ solcher Großereignisse stellt seit dem „Krieg gegen den Terror“ nach dem 11. September 2001 und nach den Terroranschlägen in Paris 2016 eine noch größere Herausforderung dar. Wahrscheinlich wird diese Art von Terrorismus verändern, wie solche Events abgehalten, erlebt und genossen werden.

Ein drittes deutsches Beispiel ist die DDR, wo die Manipulierung des Hochleistungssports für politische Zwecke zum wohl erfolgreichsten Sportsystem überhaupt führte. Die politische Instrumentalisierung des Sports in Ostdeutschland für internationale Anerkennung und Legitimität ist einmalig. Der Erfolg der DDR im Hochleistungssport hatte weitreichende und unbeabsichtigte Konsequenzen – das Sport-Modell, das von der DDR entwickelt und verfeinert wurde, beeinflusst noch immer den modernen Hochleistungssport in fortschrittlichen kapitalistischen Ländern.

Das Vermächtnis besteht weiter

Es liegt eine gewisse Ironie darin, dass die DDR unterging, ihr Vermächtnis für den Sport jedoch weiterhin ihre einstigen Gegenspieler beeinflusst. Eine Mehrheit der heute besten Sportnationen hat ein System, das sich von jenem der DDR nicht allzu sehr unterscheidet (viele auch mit weitverbreitetem Doping). Die Konsequenzen einer Konzentration auf den Erfolg im Hochleistungssport und be-

stimmte sportliche Disziplinen auf Kosten der Unterstützung für andere Sportarten und den Graswurzel-Sport sind offensichtlich, doch es scheint eine Übereinstimmung darüber zu geben, dass der Erfolg im Hochleistungssport für einen Staat „gut“ ist, auch wenn der Beweis fehlt, warum dies so sein sollte. Die alte Kamelie, dass „Erfolg im Hochleistungssport“ oder ein „sportliches Großereignis“ höhere sportliche Beteiligung in der Bevölkerung nach sich zieht, ist durch Forschungen nicht belegt.

Eine vierte und letzte deutsche Hinterlassenschaft ist der Nutzen sportlicher Großereignisse für den Imagewandel einer Nation. Man kann durchaus sagen, dass die Fifa-Weltmeisterschaft 2006 ein absoluter Erfolg war. Als Land, das über 60 Jahre lang unter einem schlechten Image im Ausland gelitten hat, nutzte Deutschland die Weltmeisterschaft, um es weltweit zu verbessern.

Von den Schlüsselfaktoren der deutschen Strategie ist die (unbeabsichtigte) Schaffung eines „Wohlfühl“-Faktors in den vier Wochen des Wettkampfs interessant. Die „fan-fokussierte“ Herangehensweise an die Veranstaltung führte zu einzigartigen „Fanzonen“ und „Fanmeilen“, wo Menschen ohne Tickets die Spiele auf sehr großen Leinwänden live verfolgen konnten. Über 20 Millionen Menschen nahmen an den partyähnlichen Feiern rund um die in den zwölf Gastgeberstädten in Deutschland errichteten großen Leinwände teil, ohne dass von irgendeinem größeren öffentlichen Chaos berichtet worden wäre.

Die „Fan-Feste“ dienten verschiedenen Zwecken: Zunächst und vor allem erzeugten sie die Atmosphäre einer Straßenparty für alle Fans und Beobachter, die keine Tickets hatten oder die nicht im Stadion Fußball schauen wollten. Diese innovativen „Räume“ boten auch eine Arena, in der Fans und Menschen, vor allem jene Frauen, die normalerweise keinen Fußball schauen, eine gute Par-

ty-Atmosphäre genießen konnten. Die gut funktionierenden Fan-Zonen, die exzellente Beschilderung, das ausgebildete Personal und ein erstklassiges Transportsystem lieferten ein unbeabsichtigtes Nebenprodukt für den „Wohlfühl“-Faktor und eine karnevalartige Atmosphäre unter den Menschen außerhalb der Stadien.

Im aktuellen Klima nach Paris ist es aufgrund von Terrordrohungen unwahrscheinlich, dass eine solche karnevaleske Atmosphäre noch einmal bei einem großen Sportereignis aufkommt. Sicherheitsmaßnahmen arbeiten, vielleicht notgedrungen, gegen eine grenzsprennende community, die sich beim gemeinsamen Erleben des Sports entwickelt. Vielleicht ironischerweise wird eine der mächtigsten Nebenwirkungen des Sports – nämlich die Fähigkeit, Konsumenten zu erlauben, kulturelle, religiöse und Klassengrenzen zu überwinden – wahrscheinlich durch die Gefahr und Bedrohung des Terrorismus im Keim erstickt. Der Grund? Damit sich communitys bilden kann, braucht es Massenzusammenkünfte, spontane

**Es scheint eine Übereinstimmung darüber zu geben, dass der Erfolg im Hochleistungssport für einen Staat ‚gut‘ ist, auch wenn der Beweis fehlt, warum dies so sein sollte. Die alte Kamelie, dass ‚Erfolg im Hochleistungssport‘ oder ein ‚sportliches Großereignis‘ eine höhere sportliche Beteiligung in der Bevölkerung nach sich zieht, ist durch Forschungen nicht belegt.**

Versammlungen von Menschen vor und nach dem Sportereignis; davon wird es wahrscheinlich weniger geben, da die neue terroristische Bedrohung unschuldige Menschenmengen im Visier hat.

Nach 2006 zeigte sich: Deutschlands Versuch, das eigene negative nationale Image im Ausland zu verbessern, war von Erfolg gekrönt. Ich glaube, dies hat eine Reihe sogenannter „Schwellen“-Länder dahingehend beeinflusst, große Sportveranstaltungen auszurichten. Die meisten haben jedoch weder die Ressourcen noch das Knowhow, um vor dem Ereignis langfristige Planungen stattfinden zu lassen wie in Deutschland; oder sie machen sich keine Gedanken darüber, ob ihre Bevölkerung hinter dem Ereignis steht. Deshalb haben sie keine klare Strategie für die Veranstaltung, vielmehr die „Hoffnung“, das Ereignis werde von ganz alleine zu einem verbesserten Image führen.

Nur Letzteres teilen sie mit Deutschland: ein angeschlagenes Image, das verbessert werden muss. Leider ist die Ausrichtung einer Großveranstaltung für solche Staaten möglicherweise das Schlechteste überhaupt, denn die Medien tendieren dazu, sich stark auf die Gründe zu konzentrieren, warum ein Staat überhaupt ein solch schlechtes Image hat. Beispiele sind die Ukraine und die Fußball-Europameisterschaften 2012 (gemeinsamer Gastgeber mit Polen), Katar, Südafrika und China. Das letzte Wort ist noch nicht gesprochen, ob die Bewerbung oder Ausrichtung eines sportlichen Großereignisses tatsächlich das Image der genannten Länder verbessert hat.

Die Ukraine, Katar und China hatten wohl in der weltweiten Wahrnehmung hinterher ein schlechteres Image; in welchem Ausmaß dies jedoch ihre Möglichkeit beeinträchtigt, international Handel zu treiben und bilaterale Beziehungen zu entwickeln, ist fraglich. China hat beispiellose bilaterale Beziehungen und Vereinbarungen mit Großbritannien, obwohl

die Olympischen Spiele in Peking den Missbrauch der Menschenrechte in den Vordergrund rückten; Katar floriert immer noch, trotz weltweiter Bekanntmachung dortiger Menschenrechtsverletzungen, insbesondere an ausländischen Arbeitern, die Sport-Infrastruktur für die Fußballweltmeisterschaft 2022 aufbauten; die Ukraine geriet im Anschluss an die (gemeinsame) Ausrichtung der Fußballeuropameisterschaften 2012 unter intensive Beobachtung durch die Medien. Es gibt seit Kurzem den Trend, dass sich „Schwellen“-Länder für sportliche Großereignisse bewerben und diese ausrichten, während viele „fortschrittliche kapitalistische Staaten“ zugleich Referenden abhielten, in denen die Öffentlichkeit die Gastgeberrolle ablehnte.

Die jüngste Bewerbung für die Olympischen Winterspiele 2022 ist bezeichnend für diesen Trend und die Probleme, die mit ihm einhergehen. Nachdem Wähler in München, Stockholm, Krakau und Graubünden, Schweiz, zu der Kostenlawine, hohlen Versprechungen zum „Vermächtnis“ und Sicherheitsproblemen „Nein“ gesagt haben, fand das Rennen zwischen Peking – einer Region mit sehr wenig Schnee – und Almaty, Kasachstan, statt. Weder China noch Kasachstan schneiden auf Listen zur Einhaltung der Menschenrechte und zur Korruption gut ab – zwei Faktoren, die den zentralen olympischen Idealen zuwiderlaufen.

Wenn die in die Höhe schießenden Kosten, die mit der Ausrichtung großer Sportereignisse verbunden sind, nicht kontrolliert werden, ist nachvollziehbar, dass jene Staaten, die sich wenig um die Sichtweisen ihrer Bürgerscheren, der einzige Ort sein werden, an dem solche Schauspiele stattfinden können. Sotschi ist dafür ein Paradebeispiel – rund 55 Milliarden US-Dollar wurden für die Olympischen Winterspiele ausgegeben, mehr als je zuvor für eine Olympia-Austragung (Sommer oder

Winter). Das übliche Szenario nach der Veranstaltung – nicht ausgelastete, aufgeblasene Sport-Infrastruktur – ist wahrscheinlich in Russland noch stärker ausgeprägt. Eine solche Verwendung von Steuergeldern ist in einem demokratischen Staat nicht mehr tragfähig.

Doch Politiker jeder Couleur lieben das Sportereignis – allgemein in der Hoffnung, die Menschen aufzuheitern, ihre eigene Popularität zu vergrößern und für ihre (das heißt öffentliche) Investitionen einen wirtschaftlichen Gewinn einzufahren. Sie sind auch Teil dessen, was man eine „Koalition von Nutznießern“ nennen könnte – das heißt, jene, die Großveranstaltungen im Sport in ihre Länder und Städte bringen wollen. Sie sind auch verantwortlich für den Diskurs, der sich um solche Sportereignisse entwickelt, da sie oft die vielen „Vorteile“ oder „Vermächtnisse“ bewerben, die sich für die Gesellschaft ergeben, wenn sie sich für die Gastgeberrolle entscheidet. Forschungen zur Aussicht solcher „Vermächtnisse“ legen jedoch nahe: Wahrscheinlich profitiert die Koalition der Nutznießer von diesen groß angelegten Sportereignissen, die Bevölkerung im Allgemeinen aber nicht.

Das führt nun zurück zu Harold D. Lasswell. Wenn Menschen davon überzeugt wer-

**Es gibt seit Kurzem den Trend, dass sich ‚Schwellen‘-Länder für sportliche Großereignisse bewerben und diese ausrichten, während viele ‚fortschrittliche kapitalistische Staaten‘ zugleich Referenden abhielten, in denen die Öffentlichkeit die Gastgeberrolle ablehnte.**

den sollen, in Hochleistungssportprogramme oder in die Ausrichtung großer Sportveranstaltungen zu investieren, dann müssen Beweise her für die Vermächtnisse nach dem Ereignis. Aktuell hofft man im Allgemeinen eher auf mögliche Vermächtnisse, statt diese spezifisch und strategisch anzupeilen. Die ewige Frage zu Großereignissen lautet nicht: „Was ist aus dem Vermächtnis geworden?“, sondern vielmehr: „Warum lernen Staaten nicht aus früheren Veranstaltungen?“ Die Antwort darauf lautet: Die Koalition der Nutznießer lernt durchaus – für gewöhnlich die am Bau beteiligten Firmen, die Interessenvertreter des Events, Politiker, das Gastgewebe und so weiter; es liegt in ihrem Interesse, Gastgeber zu sein.

Um aufzuzeigen, wie eng Politik und Sport verflochten sind, muss man nur die Rolle der zentralen internationalen Sportorganisationen betrachten. Wir haben inzwischen die absurde Situation, in der undemokratische internationale Sportorganisationen wie die Fifa und das IOK in der Lage sind, in souveränen, demokratischen Staaten Gesetzesänderungen zu verlangen, um ihre Vorzeigeshows ausrichten zu können. So musste Brasiliens ökonomische Governance des Staatskapitalismus an vielen Gesetzen zu Beschäftigung und Auftragsvergabe herumdoktern, um den Anforderungen der Fifa und des IOK zu entsprechen. Unterm Strich, so könnte man vermuten, heißt das: Staaten müssen, um solche prestigeträchtigen Ereignisse zu sich zu holen, nur ein klein wenig neoliberaler werden. Die Olympischen Spiele haben sich zum kommerziellsten Sportereignis auf dem Planeten entwickelt und sind wahrscheinlich so weit von Pierre de Courbetins Revival der modernen Spiele 1896 entfernt, wie man nur sein kann. Sponsoring und Vermarktungsrechte – die Marke Olympia eingeschlossen – sind viel wichtiger geworden als der eigentliche Sport, und um die großen olympischen Sponsoren zu schützen und ihnen

großzügige Steuererleichterungen zu ermöglichen, muss das Gastgeberland die eigenen Gesetze anpassen.

Letzteres ist bezeichnend dafür, wie weit wir gegangen sind – Sport ist ein riesiges Geschäft; Sportler sind bereit, alles Erdenkliche zu tun, um in dieser „Gewinne-um-jeden-Preis“-Kultur Erfolg zu haben. Wir sollten also nicht überrascht sein von Enthüllungen über Korruption und den Einsatz leistungssteigernder Substanzen. Wenn es auch lächerlich wäre, für einen Sport ohne Politik einzutreten, gibt es doch Grund zu glauben, dass wir einen kritischen Punkt erreicht haben, an dem mehr Anstrengung nötig sein wird, um das Blatt zu wenden, damit nicht länger die Politik den Sport dominiert, sondern diesen für das gemeinsame Wohlergehen nutzt.

**Jonathan Grix** ist Dozent für Sportpolitik an der School of Sport, Exercise und Rehabilitation Sciences sowie Leiter des Sport Policy Center der University of Birmingham. Er hat zwölf Bücher geschrieben oder herausgegeben und über 40 Artikel in Sportstudien und politischen Magazinen veröffentlicht. Seine neusten Bücher und Artikel beschäftigen sich mit Sport im Kommunismus, den Winterspielen in Sotschi, Russlands Soft-Power-Strategie oder mit Gesundheitspolitik und Wandern in England.

Erweiterter Kommunikationsraum Sport ist sehr viel einfacher und selbstverständlicher „grenzenlos“ als andere gesellschaftliche Aktivitäten. Die Spiele der „Top 20“ im internationalen Fußball- oder Basketballgeschäft, auch Großereignisse im Tennis und im Golfsport, im Eishockey und im Baseball, beim Segeln, Rugby und Triathlon können das Phänomen der Entgrenzung hervorragend illustrieren. Mit internationalen Stars aufwartende Teams erwecken den Anschein transnationaler Großunternehmen. *Von Claus Leggewie*



sequenz der Entgrenzung besteht darin, dass nationale Kulturen nicht (mehr) unbestritten den Ausgangspunkt und substanziellen Kern politischer Wir-Gefühle bilden, auf denen die kollektive Identität der meisten Nationen beruht. Kulturelle Misch- und Zwittergebilde (oder Hybride) werden im globalen Rahmen bedeutsamer, und es entstehen unerwartete und neuartige Phänomene in transnationalen Zwischenräumen.

Auch Unternehmen haben keine scharf gezogenen Grenzen mehr; sie ähneln, bildlich gesprochen, Magnetfeldern oder Wolken, für die unscharfe und flüchtige Grenzen charakteristisch sind. Transnationale Konzerne sind entstanden, also Unternehmenskonglomerate, die effektiv in mehreren Staaten gleichzeitig tätig sind, was über den seit Langem üblichen Verkehr zwischen Mutterhäusern und Auslandsfilialen hinausreicht.

Das Transnationale an solchen Verflechtungen ist nicht der seit Langem übliche zwischenstaatliche oder internationale Geschäftsverkehr; vielmehr ist ein von nationalen Rücksichten freier Geschäfts- und Kulturraum entstanden, in dem Nationalität als Staatsangehörigkeit an Bedeutung verliert. Das Bezugssystem für solche Operationen ist heute definitiv die Weltgesellschaft, auch wenn Mobilität im heutigen Weltmarkt noch weniger verbreitet ist, als dies der Wirtschaft der Gesellschaft theoretisch möglich wäre. Globalisierung ist also nicht beschränkt auf

**A**uch wenn es in der gegenwärtigen Flüchtlingskrise einen gegenläufigen Trend gibt: Nationalstaatliche Grenzen haben in den letzten Jahrzehnten an Bedeutung verloren, oder besser – ihren Charakter verändert. Mit der Entgrenzung wird der Nationalstaat als oberste Analyse-Einheit modernen politischen Denkens und Handelns in Frage gestellt. Erforderlich werden zusätzliche Mechanismen politischer Steuerung, die als transnationales Regieren (oder global governance) bezeichnet werden.

Selbst wer sich nie als Ferntourist oder Geschäftsreisender bewegt, ist als Fernsehzuschauer, etwa bei einem Sportgroßereignis, als Internetnutzer oder als Mitarbeiter an seinem Arbeitsplatz in einem Maß an die Welt angeschlossen, wie dies historisch für so viele Menschen noch nie der Fall war. Eine Kon-

Unternehmensfusionen, Internet-Kommunikation und Finanztransaktionen. Auch kulturelle Gemeinschaften wandern um den Globus, und sie tun dies nicht nur in der organisations- und Apparat-gestützten Weise großer Unternehmen, sondern vor allem als dezentrale Bewegungen – als eine inoffizielle und heterodoxe, sich selbst begründende Zivilgesellschaft.

Kulturen ziehen Grenzen, die andere Systeme wie die Wirtschaft ignorieren oder niederreißen; zugleich erlauben sie eine Kommunikation, die zwischen den Systemen von Wirtschaft, Moral usw. nicht stattfindet. Interkulturelle Kommunikation erschließt neue Kommunikationsräume, und eben daraus kann sich neue Kultur entwickeln.

In dem Maße, wie sich die Welt-Erfahrung der Menschen entgrenzt und ihre Selbst-Erfahrung „globalisiert“, findet auch eine Entgrenzung der Öffentlichkeit statt. Als Öffentlichkeit bezeichnen wir alles, was weder geheim noch privat ist, konkret: einen tatsächlichen oder auch nur gedachten Ort, der prinzipiell allen offensteht und an welchem die „res publica“, die alle interessierenden An gelegenheiten, besprochen und womöglich auch entschieden werden.

Politische Öffentlichkeiten waren lange und sind heute oft noch auf einen nationalen oder regionalen Kommunikationsraum be-

**Kulturen ziehen Grenzen, die andere Systeme wie die Wirtschaft ignorieren oder niederreißen; zugleich erlauben sie eine Kommunikation, die zwischen den Systemen von Wirtschaft, Moral usw. nicht stattfindet.**

grenzt, auch wenn Nachrichten aus fernen Ländern und fremden Erdteilen seit Jahrhunderten eine besondere Bedeutung beigemis sen wird. So kann man auch bereits seit Langem von transnationalen Medienereignissen sprechen, vorbildlich in der Kommunikation eines welterschütternden Erdbebens wie in Lissabon 1755 und in San Francisco 1906. Aber zugleich war die Herausbildung nationalstaatlicher Einheiten das Ergebnis einer erfolgreichen Bündelung und Zuspitzung von Kommunikation auf eine bestimmte, nämlich sprachlich und kulturell vermittelte Einheit, die eine wirksame Distanz und Hierarchie zwischen der eigenen Nation und fremden Nationen herstellte.

#### Transnationale Medienereignisse

In diesem Sinne kann man die Weltgesellschaft nun zusammenfassend als einen erweiterten Kommunikationsraum bestimmen und die schon auf verschiedenen Ebenen, etwa Nation, Umwelt, Politik und Wirtschaft, thematisierte Entgrenzung im Kern als eine Folge der Erweiterung von Information und Kommunikation ansehen. Die Regionen und Völker der Weltgesellschaft haben sich vor allem durch Kommunikation „entdeckt“, und heute ist, nicht nur in den reichen Ländern, über Postverkehr und Telefonnetze, Satellitenfernsehen und Internet eine „Interkonnektivität“ erreicht wie nie zuvor.

Und es finden transnationale Medienereignisse statt: Maßstäbe dafür bilden Fußball-Weltmeisterschaften und Live-Konzerte, Fernseh-Kriege wie seit 1991 am Golf, später in Jugoslawien oder Afghanistan und Zere monien wie das Begräbnis von Lady Diana oder Papst Johannes Paul II. Sie haben dem Phänomen „Weltöffentlichkeit“, das sich früher nur schemenhaft ausgeprägt hatte, eine präzisere Gestalt verliehen, nämlich als eine

„Gemeinschaft der Völker“ und virtuelles „Weltwissen“, aber auch als globale Spielwiese und Unterhaltungsarena.

Zum Universalismus der Menschenrechte trat die nachkoloniale Forderung, kulturelle Sonderwege zu respektieren und eben dieses Recht auf Differenz selbst universal zu verankern, wodurch in der heutigen Weltgesellschaft auch Verschiedenheit als Universalie anerkannt ist. Befördert, wenn auch gelegentlich manipuliert, werden solche Ansprüche durch eine elektronische Medienöffentlichkeit, die sich thematisch wie von ihrer Reichweite her global erweitert hat. Elektronische und digitale Medien erlauben Reisen durch Zeit und Raum, ohne dass wir, die Zuschauer und Zuhörer, unseren jeweiligen Standort, sagen wir: die Fernsehcouch, überhaupt noch verlassen müssen.

Dabei geht es nicht vornehmlich um die Berichterstattung über Ereignisse, die metaphorisch „alle Welt“ interessieren; spezialisierte Sender wie CNN können über die Inszenierung von „Großereignissen“ buchstäblich die ganze Welt in den Bann schlagen, und die Einschaltquote ist der globale Indikator für Medienaufmerksamkeit. Medien mit globaler Reichweite werden damit nicht gerade zu Hütern einer universal gültigen Moral, sie integrieren aber die Weltgesellschaft, indem sie kulturelle Differenzen und Standards zum Thema machen. Mit dieser Irritation schaffen sie die Grundlage für einen bescheidenen, stets fragilen Kosmopolitismus, der eine früher kaum mögliche Solidarität mit Fremden erlaubt.

Das alles bedeutet: Erstens hat sich, quer zur herkömmlichen Differenzierung der Weltgesellschaft nach Funktionsbereichen, kulturelle Fragmentierung eingestellt. Zweitens entterritorialisieren und virtualisieren sich soziale Räume, so dass man weniger denn je die Deckungsgleichheit von kulturellen Ge-

meinschaften mit Staatsgrenzen unterstellen kann. Drittens bilden sich transnationale Gemeinschaften und Identitäten durch Nationen und Nationalstaaten hindurch.

Die Diversifikation sozialer Zugehörigkeiten stellt den Nationalstaat als Leitlinie kollektiven Handelns wie als politisches Leitmotiv in Frage. War die Nation seit dem 19. Jahrhundert, in Verbindung mit dem bürokratischen Anstaltsstaat und demokratischer Repräsentation, auch ein Fixpunkt personaler Identität und eine Bedingung sozialer Zugehörigkeit, entstehen heute flexible Formen von Zugehörigkeit und Gemeinschaft, welche die Repräsentativität und Legitimität demokratischer Herrschaft herausfordern.

Vor diesem allgemeinen Hintergrund können wir nun die spezifischen Beiträge des Sportsystems zum Prozess der Entgrenzung ins Auge fassen. Sport ist sehr viel einfacher und selbstverständlicher „grenzenlos“ als andere gesellschaftliche Aktivitäten. Die Spiele der „Top 20“ im internationalen Fußball- oder Basketballgeschäft, auch Großereignisse im Tennis und im Golfsport, im Eishockey und im Baseball, beim Segeln, Rugby und Triathlon können das Phänomen der Entgrenzung hervorragend illustrieren.

In Deutschland etwa gibt es die Aufteilung der Identifikation der deutschen Bevölkerung einerseits auf die Nationalmannschaft, andererseits auf transnational zusammengesetzte Vereinsmannschaften. Durch die Freizügigkeit auf dem Spielermarkt dominieren in europäischen Spitzenteams längst ausländische, oft auch farbige Spieler aus sämtlichen Regionen der „Dritten Welt“. Das ist eine Entwicklung, die sich mittlerweile beim Trainer-Personal wiederholt: Europäische Spitzentrainer führen nichteuropäische Nationalmannschaften zur Weltspitze, ausländische Trainer werden für nationale Vereinsmannschaften verpflichtet.

Nicht nur zwischen den Top 20 besteht eine intensive Spielerzirkulation. Einige Beispiele von deutschen Teams der letzten Jahre sind der „kleine Grenzverkehr“ des Gelsenkirchener Vereins Schalke mit Belgien und Holland, in Nürnberg mit slowakischen Spielern, in Rostock mit Teams aus Schweden und bei Bayern München mit den „Red Bulls“ Salzburg.

Ein anderes ist die „Entwicklungshilfe“ alternder Stars in den USA Ende der 1970er Jahre, in Japan in den 1990ern und heute in Katar. Spektakuläre Vereinswechsel von Topspielern können weltweites und wochenlanges Medieninteresse beanspruchen, und die Zentrifugalwirkung dieser Rotation ist noch bis in die dritten Ligen hinein spürbar.

Die Sache hat allerdings einen Haken: Nationalmannschaften fehlt es dadurch an Rekrutierungsmöglichkeiten unter talentiertem Nachwuchs, sofern die ausländischen Spieler nicht eingebürgert werden und für die Nationalmannschaft spielberechtigt sind. Diese, nennen wir es „Kreolisierung“, mindert den auf Fußballvereine projizierten Lokalpatriotismus nicht, allerdings sind auch Klagen der Fans zu hören über eine „squadra globalizzata“, wie die italienische Tageszeitung „La Repubblica“ das Legionär-Team von Inter Mailand schon einmal bezeichnet hat, als keine aus der heimischen Lombardei stammende Spielerper-

**Durch die Freizügigkeit auf dem Spielermarkt dominieren in europäischen Spitzenteams längst ausländische, oft auch farbige Spieler aus Ostmitteleuropa und sämtlichen Regionen der ‚Dritten Welt‘**

sönlichkeit noch als Identifikationsfigur in Betracht kam.

**Kreolisierung der Nationalmannschaften**

Das lange sportlich wie performativ dominierende Startteam von Real Madrid gab dagegen vor Jahren die Losung „Zidanes y Pavones“ aus, das bedeutet: den identifikationsfreudigeren Mix aus Weltenbummlern (wie dem damaligen Spieler Zinedine Zidane) und hauseigenem Nachwuchs (wie Francisco Pavon). Ähnlich praktizierte dies der Rivale Manchester United, während Borussia Dortmund, wirtschaftlichen Sparzwängen gehorchend, wieder vornehmlich auf heimische Youngsters setzte – übrigens sehr zur Freude des Anhangs im Stadion Rote Erde, das auch schon lange nicht mehr so heißt.

Die mit internationalen Stars aufwartenden Teams erwecken den Anschein transnationaler Großunternehmen, was insbesondere ihre Umsätze belegen sollen. Freilich bleiben Performanz und Seriosität der Fußballkonzerne, die einen Großteil ihrer Einnahmen nicht mehr aus dem unmittelbaren Spielbetrieb beziehen, weit hinter Anspruch und Erwartung zurück. Die aus dem Ruder gelaufene Verschuldung vieler Profiklubs in Italien und Spanien, aber auch in Deutschland belegt dies; oft wird dann, wie im Fall des Berliner Klubs Hertha BSC eine (in diesem Fall auch noch klamme) Stadt um finanzielle und moralische Unterstützung gebeten.

Diese Zuflucht beim Interventionsstaat ist interessant, denn aus systematischen Gründen verbietet sich ja eine Firmenfusion nach US-amerikanischem Muster, indem sich etwa eine potente Spitzenmannschaft wie Bayern München eine zweite „Hauptstadtmannschaft“ leisten könnte oder beispielsweise der AC Milan die feindliche Übernahme





des Stadtrivalen Internazionale in Betracht zieht. Leitlinie der europäischen Sportpolitik bleibt, den Wettbewerb zwischen bestehenden Teams aufrechtzuerhalten und das Gesamtableau durch Auf- und Abstieg der Mannschaften zu bewegen.

In Europa kann man diesbezüglich übrigens eine Spielart der „Anti-Globalisierungs-Bewegung“ registrieren. Als Manchester United 2003 durch den fußball-fernen US-Tycoon Malcolm Glazer übernommen wurde, gab es wütende Proteste und Absetzbewegungen unter Fans, von denen einige den „authentischen“ ManU-Supporter-Klub (in der siebten Liga!) unterstützten. Ähnliches geschah vor Jahren schon beim FC Wimbledon, nachdem dessen Heimspielstätte verlegt und das Publikum entwurzelt werden sollte.

Obwohl Nationalität im Sportgeschehen also offenbar relativ wird, ist die Faszination von Nationalmannschaften erhalten geblieben; sie aktualisiert sich besonders anlässlich der großen Welt- und Kontinentalturniere, die zugleich die enge Verschränkung von Sport, Politik und Mediensystem offenlegen. Hier werden in einem exemplarischen Maße „transnationale Medienereignisse“ inszeniert, die bei aller Standardisierung durch Spielregeln, Wettkampfdauer und die Eigenart der jeweiligen Sportarten eine Szenerie schaffen, welche aus der Routine und Normalität alltäglicher Erfahrung und dem Erwartungshorizont der Akteure herausfallen.

Eine Besonderheit von Sportübertragungen besteht offenbar darin, dass sie erwartbare und überraschende Aspekte besonders gut kombinieren können. Zugleich sind Sportereignisse hervorragend geeignet für kollektive diskursive Aufbereitung, also für Kommunikationsakte, in denen sich die Akteure und Zuschauer erst über die Kriterien für die Wahrnehmung des Geschehens als Ereignis oder „Event“ verständigen.

Was ein gutes oder schlechtes Spiel (gewesen) ist, entscheidet sich bekanntlich erst, während darüber auf der Tribüne diskutiert wird und danach, wenn darüber im Rundfunk, im Fernsehen, in maßgeblichen Zeitungen und im Internet gefachsimpelt wird – und solche Bewertungen können noch nach Jahren wechseln. Die in den elektronischen Medien ausgetragenen Debatten und Kontroversen stellen Ereignisse in doppeltem Sinne dar: Sie bilden Ereignisse ab und sind selbst Ereignisse.

Dadurch bewirken Sportereignisse Medienevolution, und zwar auf Seiten der Produzenten, die ihre technische Apparatur auf höhere Reichweite, bessere Qualität, verstärkte Animation und dergleichen einstellen, genau wie auf Seiten der Empfänger, die sich aus Anlass solcher Medienereignisse neue Geräte mit besseren Empfangs- und Unterhaltungseigenschaften anschaffen. Sport und Medien sind hier auf spezielle Weise verknüpft, indem sie technische Mittel der Massenverbreitung verlangen oder generieren, die soziale Kommunikation zunehmend verdichten.

Der ursprüngliche „Kommunikationsraum“ der Moderne, wir sagten es, war die Nation oder der Nationalstaat; heute ist Vergesellschaftung nicht mehr allein an diese historische Form gebunden. So wie die Leser reformatorischer oder revolutionärer Flugschriften gewissermaßen nebenbei eine Nation begründeten, gehen Zuschauer der ersten Mondlandung, eines Rolling-Stones-Konzerts oder einer Fußball-WM eine (flüchtige) transnationale Gemeinschaft ein. Welche Grenzen hier wo zu ziehen sind, ist nicht vom Ereignis oder Medium vorgegeben, es wird im Kommunikationsakt selbst bestimmt.

Dabei schafft Kommunikation über Grenzen hinweg selbst wieder Grenzen, eine Art „virtuelle Geografie“. Insofern ist Sport

als transnationales Medienereignis ein Verstärker von Globalisierung. Räumliche Entfernungen werden überwunden und „spielend“ relativiert; zugleich legen Zuschauer bei diesem Angebot eine besonders hohe Empfangsbereitschaft an den Tag, die auch Bereitschaft zu zeitweiliger Vergemeinschaftung zeigt. So wird das soziale Gedächtnis der heaufziehenden Weltgesellschaft konstruiert.

Medienereignisse im Sinne einer Soziologie des Außergewöhnlichen beantworten die Frage, wie in einer Überfülle von Informationsangeboten Aufmerksamkeit gehalten werden kann, und hier lässt vor allem das Fernsehen per Live-Übertragung ein Ereignis und seine mediale Inszenierung ineinander übergehen. In einer weltweiten Sportübertragung etwa werden mediale Artefakte geschaffen, die auch das Medium und die Art der medialen Präsentation zum Ereignis stilisieren. Damit ist das große Sportereignis ein Motor kultureller Entwicklung und ein Katalysator grenzüberschreitender Wissensbildung, die nicht mehr an die Öffentlichkeit einer Nation gerichtet ist. Denn Sport hat sich längst von der „schönsten Nebensache der Welt“ zum Hauptobjekt politischer Entscheidungen entwickelt, die nationales Prestige und wirtschaftlichen Erfolg verbürgen sollen.

**Sportereignisse sind hervorragend geeignet für kollektive diskursive Aufbereitung, also für Kommunikationsakte, in denen sich die Akteure und Zuschauer erst über die Kriterien für die Wahrnehmung des Geschehens als Ereignis oder ‚Event‘ verständigen.**

In Europa kann man wachsenden Einfluss der Politik im und auf den Sport feststellen, dessen Autonomie gleichwohl betont wird; dabei ist Sport, anders als in den USA, ein Aufgabenfeld des Interventions- und Wohlfahrtsstaats und wird dezidiert als soziale oder kulturelle Aktivität bewertet. Deren kommerzielle Dimension wird mittlerweile auch in der Alten Welt zunehmend anerkannt und gefördert, womit Investitionen der öffentlichen Hand eine „Sportdividende“ erzeugen sollen. Diese besteht im Prestige-Gewinn einer Nation durch exzellentes Abschneiden bei internationalen Wettbewerben, ablesbar etwa am Medaillenspiegel der Olympischen Spiele oder am Vordringen von Athleten und Mannschaften in Finalkämpfe von Turnieren.

So sehr sich das Sportgeschäft dabei entgrenzt und die Grenzen von Nationalstaaten überschritten hat, so sehr ist es eine Eigenheit transnationaler Sportpolitik, dass sie symbolisch immer auf einen lokalen oder nationalen Patriotismus zurückverweist. Dem Sportsystem haftet also eine gewisse Widerständigkeit gegen die Gleichmacherei und Vaterlandslosigkeit der „Einen Welt“ an, und wahrscheinlich besteht in dieser patriotischen Reservekapazität exakt die Aufgabe des Sportsystems in transnationalen Interaktionen.

Die „transnationale Gesellschaft des Sports“ ist allerdings nicht allein auf eine kompensatorische Funktion festzulegen, vielmehr ist sie im eben dargestellten Medien/Wirtschaft-Komplex auch ein treibender Akteur der Entgrenzung. SINGO's und BINGO's, wie staatliche Sport- und Wirtschaftsorganisationen genannt werden, sind die ausschlaggebenden Akteure bei der Vorbereitung und Gestaltung von Olympischen Spielen und Fußball-Weltmeisterschaften. Beteiligt sind führende Unternehmen und Verbände, umgeben von einem Kranz aus Rei-

severanstaltern, Merchandising-Firmen, Versicherungen, Anwalt-Sozietäten, PR-Agenturen und dergleichen, wobei es hier stets zu Reibungen zwischen traditionellen, bürokratisch zugeschnittenen Interessengruppen wie dem Nationalem Olympischen Komitee (NOK) und etwa in Deutschland dem Deutschen Sportbund (DSB) auf der einen Seite und der Management-Kultur transnationaler Unternehmen auf der anderen Seite kommt.

Die Auseinandersetzung um die Zuteilung von Tickets, die Rednerliste bei der Eröffnung der Fußball-WM und zahllose Protokollfragen belegen diesen Machtkampf.

Die wesentlichen Interaktionsverhältnisse transnationaler Sportpolitik lassen sich wie folgt skizzieren: Es gibt eine gleichläufige, aber nicht identische „Logik“ der Subsysteme Sport, Politik und Wirtschaft, die allesamt auf Wettbewerb, auf Inszenierung und auf Profitabilität ausgerichtet sind. Das Mediensystem spielt hier eine vermittelnde Rolle, in dem es den Star oder den Prominenten als symbolische Leitfigur heraushebt, die auch im Fall aktiver Sportler weniger bei der Ausübung ihrer Tätigkeit als bei deren diskursiver Vermittlung im Ringen um öffentliche Aufmerksamkeit in Szene gesetzt wird.

Die Zuschauer halten es genauso: Auch für sie zählt weniger eigene Betätigung als passives Dabeisein bei der „realen Virtualität“ des Mediensports, der überdies herkömmliche Unterschiede von Geschlecht, Bildung, Einkommen, Wohnort und lokaler Sporttradition einebnet. Ein schlagendes Beispiel dafür ist der „systemwidrige“ Erfolg von Soccer, vom europäischen Fußball in den USA, und das gerade bei Frauen.

Gemeinsam ist hier das Motiv der Kommerzialisierung des Sports, dem die Sportpolitik zuarbeitet und den Wettbewerb sichernde Grenzen setzt. Konvergent ist ebenfalls die Fixierung auf Stars und Idole

des Sports, die man als „Prominenzierung“ bezeichnen könnte; Sport-Prominente wie Franz Beckenbauer oder Michel Platini konnten in der Vergangenheit politische, mediale und wirtschaftliche Schlüsselrollen ausüben (jetzt sind sie wegen Korruptionsvorwürfen geschwächt); sie könnten sogar gegenüber Ressortpolitikern wie Wolfgang Schäuble, gegenüber Verbandsfunktionären wie Sepp Blatter (der allerdings derzeit suspendiert ist) von der Fifa oder dem DFB eine gewisse Autonomie demonstrieren.

Zwischen den Subsystemen kommt es, wie das Beispiel der Fußball-WM 2006 noch einmal belegt, zu einer Entdifferenzierung: Sportpolitik privatisiert sich in Gestalt sogenannter Public Private Partnerships, der Leistungssport passt sich den Imperativen der Berichterstattung an, und diese beschränkt sich keineswegs mehr auf die Abbildfunktion der herkömmlichen „Sportreportage“, sondern greift, genau wie führende Wirtschaftsunternehmen, als Sponsor und Werbepartner in das Sportgeschehen ein. So entsteht ein sport-politischer und sportlich-industrieller Komplex, der durch Medienprominente symbolisch zusammengehalten wird.

Ob Wladimir Putin mit den Olympischen Spielen in Sotschi oder in Brasilien durch Fußball-WM und Olympia-Austragung: Stets versuchen Regierungen vom Prestigegewinn durch Sportgroßereignisse zu profitieren. Für Innen- und Sportminister stellen solche eine kapitale Herausforderung dar, an

**Es entsteht ein sport-politischer und sportlich-industrieller Komplex, der durch Medienprominente symbolisch zusammengehalten wird.**

der jeder Einzelne sich für höhere Aufgaben bewähren kann – oder grandios scheitert.

Diese Aufgabe wird, zusammen mit dem konkreten Abschneiden der jeweiligen Nationalteams, als Stimmungs- und Motivationsfaktor erheblich auf das politische und wirtschaftliche System abstrahlen, und schließlich spielt ein Sportgroßereignis eine erhebliche Rolle im Ranking des Austragungslands im Weltmaßstab.

Deshalb kann man ein sportliches Großereignis nie gänzlich seiner patriotischen und nationalistischen Konnotationen entkleiden, deshalb auch sind rassistische Ausfälle gegen farbige Athleten und Multikulti-Teams keine Ausrutscher, deshalb auch werden bei internationalen Wettbewerben immer wieder sogenannte „Ersatzkriege“ ausgefochten. Exemplarisch war der nach einem Ausscheidungsspiel zur Fußball-WM eskalierte Konflikt zwischen Honduras und El Salvador im Juli 1969, der 3.000 Todesopfer und 6.000 Verletzte kostete. Aber auch das Ausscheiden der türkischen Mannschaft gegen die Schweiz in den Relegationsspielen zur Fußball-WM 2006 oder der angedrohte Besuch des iranischen Staatspräsidenten Mahmud Ahmadedschad beim persischen WM-Team in Deutschland kann man hier nennen.

Ein Kompromiss zwischen national-staatlicher Organisationsform und transnationaler Sportgesellschaft dürfte exakt die „Marke“ sein, als die sich ein Austragungsland in Bezug auf eine Fußball-WM oder Olympia unter Anleitung einschlägiger PR-Agenturen im Rahmen groß angelegter Image-Kampagnen präsentiert. Markenbewusstsein und Branding verbürgen Restelemente nationaler Identität, sind aber zugleich kompatibel mit den Identitätsfiguren einer transnationalen Gesellschaft und Ökonomie.

Die Sportmarke Deutschland etwa, in die immer wieder Erinnerungen an „große Au-

genblicke“ von 1954, 1990, 2006 bis 2014 eingespielt werden, ist ein wirtschaftsaffiner und sportbezogener Versuch, kulturelle Unterschiede und ökonomische Standardisierung in einer politikfernen Form verbindlich zu machen. Ob der Sport noch geeignet ist, diese kulturelle Differenzierung zu leisten, hängt wesensgemäß ab von seiner Leistungsfähigkeit. Oder wie es Fußballer schlichter ausdrücken: Wichtig ist auf'm Platz.

**Claus Leggewie** ist Direktor des Kulturwissenschaftlichen Instituts in Essen und Professor für Politikwissenschaft an der Universität Gießen. Seit 2012 Co-Direktor des Käte Hamburger-Kollegs „Politische Kulturen der Weltgesellschaft“ an der Universität Duisburg-Essen. Der vorliegende Beitrag ist die veränderte Fassung eines Radiobeitrags für den Südwestrundfunk in Deutschland.

Eine Frage der Governance Sport kann Gewalt oder Konflikte nicht verhindern und auch keinen Frieden herstellen, doch er spielt eine Rolle als Bestandteil eines integrativen Ansatzes: Er kann über ethnische und kulturelle Grenzen zur Stärkung der Identität und des eigenen Selbstverständnisses beitragen. Traumatisierten Jugendlichen und Kindern hilft Sport dabei, ihr Leben zu normalisieren. Doch welche Verantwortung hat der globale Sport für die Gesellschaft als Ganzes? *Von Cora Burnett*



gesellschaft aktiv wurde, um ein Stück vom Kuchen abzubekommen. Sport erschien als kostengünstiger Weg, gesellschaftliche Probleme zu lösen. Dabei wurde die Jugend der Welt als Agent der Veränderung auserkoren. Sport begeisterte die Öffentlichkeit und auch Publikationen, Konferenzen und Akademiker untersuchten dieses Phänomen. Kritische Stimmen waren nur an der Peripherie zu hören, während Politiker, Entwicklungsagenturen und Nichtregierungsorganisationen überzeugende evangelikale Forderungen erhoben und sich in einem immer gedrängteren politischen Raum engagierten.

Es ist nun ein Jahrzehnt vergangen, seit der damalige UN-Generalsekretär Kofi Annan 2005 zum Internationalen Jahr des Sports und der Sporterziehung erklärte, was einen Impuls dafür gab, den Sport in die Politik und die Programme der Uno ([www.un.org/sport2005](http://www.un.org/sport2005)) einzubeziehen. Zahlreiche Akteure stellten sich der Herausforderung, den Sport ins Zentrum einer globalen Agenda gesellschaftlicher Transformation zu rücken. Sport nimmt einen prominenten Platz auf der Entwicklungsagenda nach 2015 ein, zum einen angeleitet durch die Millenniumsentwicklungsziele, zum anderen durch die Ziele für nachhaltige Entwicklung.

Diese Haltung ist zu einer solch einflussreichen gesellschaftlichen Bewegung und einem solchen Antrieb für die Entwicklung sozialen Unternehmertums geworden, dass die Bürger-

Akademiker und Agenturen begannen das Feld zu sondieren, um etwas Ordnung und Verständnis hineinzubringen, machten aber kaum Fortschritte, da Forschungsergebnisse in allen Ecken der Welt auftauchten. Behörden für die Umsetzung schlossen Verträge mit Gutachtern und Beweise sammelten sich in einer erstaunlichen Geschwindigkeit an. Der britische Sportsoziologe Fred Coalter übte (in seinem Buch „Sport for Development. What game are we playing?“) scharfe Kritik und warnte: „Hoffnung ist kein Plan.“ Er stellte den Wert des Sports als alleinige Strategie im Umgang mit tiefgreifenden gesellschaftlichen Themen und diskriminierenden Systemen infrage. Wenige Forscher und Praktiker schenkten ihm wirklich Aufmerksamkeit. Andere kritische Soziologen wie Grant Jarvie, Jay Coakley, Simon Darnell, John Sugden, Tess Kay (und auch ich selbst)

hinterfragten die Fortführung neokolonialer Strukturen, die weltweite Dominanz von Geldgebern aus dem Norden und die ungerechten Machtverhältnisse, die sich in unterstützungsabhängigen Vorgehensweisen niederschlugen.

Trotz Problemen mit „nachhaltiger Entwicklung“ blieben die Schleusentore offen, während globale Sportorganisationen Besitzansprüche auf den Sport stellten in seiner metamorphen Rolle als Faktor für Veränderung auf allen Ebenen der Gesellschaft. Globale Sportorganisationen sprangen auf den Zug auf, um eine neue Entwicklungsagenda für Gastgeberstädte von Großereignissen zu konzipieren.

Gastgeberstädte und Regierungen proklamierten eine Vielfalt an mit Sport verbundenen sozioökonomischen Vorteilen. Sie stellten entsprechende Projekte als sinnvollen Beitrag für die Gerechtigkeit dar, indem Zugang zu Sport als Teil einer Menschen- (und Kinder-)rechtsagenda ermöglicht wird. Die Fifa-Weltmeisterschaft 2010 und die für 2022 geplanten Commonwealth-Spiele in Südafrika sowie die Olympischen Spiele in Rio, Brasilien, 2016 sind in dieser Hinsicht leuchtende Beispiele. Die Entwicklung der Rhetorik vom Nationalen hin zum Globalen zeigt sich auch im Vergleich der Olympischen Spiele 2004 in Athen und 2008 in Peking, die sich noch stark auf nationale Entwicklung und Nationalismus fokussierten, mit den Olympischen Spielen in London 2012, die durch ihr Programm International Inspiration einen weltweiten Zugang zu Sport versprachen. Jenseits oft verwirrender und in-

einander verschränkter öffentlicher Diskurse waren viele Programme zur Entwicklung durch Sport weiterhin kontrolliert und abhängig von Sponsoren. Ein ungleicher Zugriff auf Macht und Ressourcen zeichnete im Kern weiterhin viele Programme aus, in denen Ergebnisse geschickt vermittelt werden, um auf vorgefasste Indikatoren zu reagieren.

Nach der Vereinbarung (und dem Uno-Berobachter-Status seit 2009) zwischen dem Internationalen Olympischen Komitee (IOK) und den Vereinten Nationen positionierte sich das IOK auf der Seite der International Olympic and Sports Movement, um weiterhin „die Macht des Sports für Frieden und Entwicklung zu nutzen“ (worauf sich die internationale Arbeitsgruppe geeinigt hat und was 2008 von Right to Play veröffentlicht wurde). Wenn man dies im Hinterkopf behält, stellt sich die Frage: Welche Verantwortung hat also der globale Sport für die Gesellschaft als Ganzes?

Um diese Frage zu beantworten, geben wieder einmal globale Versprechen und Partnerschaften die Richtung vor. In der Stellungnahme des IOK zur Entwicklungsagenda nach 2015 sind sechs Ziele für nachhaltige Entwicklung festgelegt, bei denen Sport (von der Grassroots- bis zur Elite-Ebene) genutzt wird, um etwas zu bewegen. Sportagenturen sollen Sport auf verschiedene Arten und an unterschiedlichen Schauplätzen nutzen, um

- eine gesunde Lebensweise zu gewährleisten und Wohlergehen für alle in allen Altersgruppen zu fördern (Ziel 3);
- inklusive und hochwertige Bildung zu garantieren und Möglichkeiten für lebenslanges Lernen für alle zu fördern (Ziel 4);
- Gerechtigkeit zu erreichen und alle Frauen und Mädchen zu stärken (Ziel 5);
- Städte und Siedlungen inklusiv, sicher,

**Sport erschien als kostengünstiger Weg, gesellschaftliche Probleme zu lösen. Dabei wurde die Jugend der Welt ausersehen als Agent der Veränderung.**

widerstandsfähig und nachhaltig zu machen (Ziel 11);

- friedliche und inklusive Gesellschaften für nachhaltige Entwicklung zu fördern, Gerechtigkeit für alle zu ermöglichen und effektive, verlässliche und inklusive Institutionen auf allen Ebenen aufzubauen (Ziel 16) sowie
- die Mittel der Implementierung zu stärken sowie die globale Partnerschaft für nachhaltige Entwicklung zu revitalisieren (Ziel 17).

Globale und nationale Sportorganisationen reagierten und legten ein anderes Tempo vor. Zum Beispiel entwickelte die Commonwealth Games Federation „The Commonwealth Guide to Advancing Development through Sport“ – ein Projekt, das vom Jugendprogramm des Commonwealth zusammen mit UK Sport gefördert wurde. Diese Publikation war 2013 vom Commonwealth-Sekretariat in Angriff genommen und von dem Wissenschaftlerteam Tess Kay und Oliver Dudfield verfasst worden. Im Vorwort drängte Bruce Kidd, der Vorsitzender des Commonwealth-Beratungsgremiums für Sport, Regierungen, Nichtregierungsorganisationen und Sportgremien innerhalb des Commonwealth, auf Sport basierende Graswurzel-Ansätze zu nutzen, um sinnvoll zu Bildung, Beschäftigung, Gesundheit, Geschlechtergerechtigkeit und Sicherheit von Kindern und Jugendlichen beizutragen.

Gestartet wurden das Fifa-Projekt Football for Hope sowie das Programm Sport for Hope des IOK. Letzteres beinhaltet zwei Entwicklungszentren für die olympische Jugend in Zambia und Haiti (siehe IOK-Agenda 2020) sowie Förderprogramme für „Olympafrica“-Zentren in sozioökonomisch anfälligen Communitys einzurichten, um entrechteten Kindern und Jugendlichen einen offenen Zugang zu sportlicher Betätigung zu ermöglichen. Solche Zen-

tren bieten, ergänzend zu den olympischen Ausbildungsinitiativen des IOK, zusätzliche von der Community gesteuerte Programme.

Innerhalb des Kontexts der Menschenrechte wurden die Möglichkeiten für sportliche Beteiligung, Führungspositionen und die Stärkung von Mädchen und Frauen zu einer strategischen Priorität innerhalb der Sport-Bruderschaft. Regierungen betonten den Beitrag von Sport und körperlicher Aktivität zur Gesundheit ihrer Bürger. Sie verfolgen meist einen Top-down-Ansatz, um sicherzustellen, dass vorrangige Sportarten, Erholungseinrichtungen und Aktivitäten durch Sporterziehung, Schulsport und/oder Community-basierte Einrichtungen angeboten werden. Sie formulieren politische Rahmenwerke und Visionen, um auf vielfältige Art und Weise für eine „gewinnende“ und „gesunde Nation“ zu sorgen.

Regierungen sind Verwalter, die im Einklang mit ihrem offiziellen Mandat und ihrem Ansatz für Arme einen gleichberechtigten Zugang zu Sport gewährleisten. In vielen afrikanischen Ländern stellten die Nachwehen des Kolonialismus Politiker und den Staatsapparat vor die Aufgabe, Ressourcen neu zu verteilen. Beispielsweise soll die Ausrichtung internationaler und nationaler Veranstaltungen ergänzend zur demokratischen Repräsentation (von ethnischer Herkunft, Klasse und/oder Geschlecht) eine signifikante Rolle für sozialen Zusammenhalt und Nationbuilding spielen.

Auf der Makroebene setzt sich sozialer Zusammenhalt um in Nationbuilding und eine Profilierung des Lands, was mit sehr viel Symbolik, gesellschaftspolitischer Fürsprache und Tätigkeit einhergeht. Auf der Community-Ebene werden Aktionen von und durch gesellschaftliche Institutionen wie Schulen gesteuert, die auf die Zivilgesellschaft einwirken, während sich Aktionen der mittleren Ebene für Provinzen und Bezirke in einer Community-internen Perspektive abspielen. Unter politischen Ent-

scheidungsträgern besteht Konsens darüber, dass sportliche Beteiligung und Mitgliedschaft in einem Klub Zugehörigkeitsgefühle fördern und dass gesellschaftliche Unterstützung sowie Netzwerkaktivitäten (soziales Kapital) über verschiedene ethnische und kulturelle Gruppen hinweg nachweislich zur Stärkung der Identität und des eigenen Selbstverständnisses beitragen.

Sport alleine kann Gewalt oder Konflikte nicht verhindern und auch keinen Frieden herstellen, doch er spielt eine Rolle als Bestandteil eines integrativen Ansatzes. Von Konflikten oder Krieg traumatisierten Jugendlichen und Kindern hilft die sportliche Beteiligung in sicheren Räumen dabei, ihr Leben im Rahmen eines Heilungsprozesses zu normalisieren.

Viele Programme haben aufgrund von sportlicher Beteiligung und Freizeitbeschäftigungen sektorenübergreifende Vorzüge. So sieht ein ganzheitlicher Ansatz aus mit miteinander zusammenhängenden Auswirkungen, etwa Verbesserungen für Gesundheit und Bildung, soziales Kapital, Engagement gegen Ungleichheiten,

**Jenseits oft verwirrender und ineinander verschränkter öffentlicher Diskurse waren viele Programme zur Entwicklung durch Sport weiterhin kontrolliert und abhängig von Sponsoren. Ein ungleicher Zugriff auf Macht und Ressourcen zeichnete im Kern weiterhin viele Programme aus, in denen Ergebnisse geschickt vermittelt werden, um auf vorgefasste Indikatoren zu reagieren.**

erhöhte Sicherheit der Community sowie nachhaltige Umweltaspekte.

### Kriminalitätssenkende Interventionen

Es ist nicht leicht, die Effektivität kriminalitätssenkender Interventionen zu messen, da viele Wirkungen von Programmen nicht wissenschaftlich überprüft werden. Es gibt jedoch Belege für die positiven Auswirkungen von Sport und körperlicher Aktivität auf antisoziales Verhalten. Verschiedene Programme und Praktiken beschäftigen sich mit gesellschaftlichen Missständen und Verhaltensweisen, mit Kriminalität, Drogenkonsum, Suizid/Auto-Aggression/Selbstverletzung, Obdachlosigkeit, Arbeitslosigkeit, mentaler Gesundheit, Abwesenheit in der Schule und Schulabbruch. Diese Verhaltensweisen werden, im Vergleich zu bestehenden sozialen (idealen) und weithin akzeptierten Normen, innerhalb eines gesellschaftlichen Kontexts als abweichend betrachtet.

Regierungen sorgen sich um die Gesundheitskosten und um die negativen Auswirkungen eines schlechten Gesundheitszustands und von Lifestyle-Krankheiten auf die Produktivität der Menschen, auf wirtschaftliches Wachstum und Entwicklung. Dass sportliche Aktivität förderlich für die Gesundheit ist, hat im Laufe der letzten zwei Jahrzehnte weltweite Anerkennung erfahren. Sport soll chronische, lebensstilbedingte Krankheiten und die Sterblichkeit reduzieren. Körperliche Aktivität ist zu einer wichtigen Säule der primären und sekundären Prävention nichtübertragbarer Krankheiten geworden. Gut dokumentiert sind die ernsthaften Folgen des Bewegungsmangels. Dieser ist einer von vier zentralen Risikofaktoren für nichtübertragbare Krankheiten.

Das in den Sport im Sinne von körperlicher Aktivität investierte Geld ergibt vielfältige Ge-

winne: mehr Gesundheit, weniger Nachfrage nach Gesundheitsleistungen, insbesondere in der alternden Bevölkerung, verbesserte Produktivität, wirtschaftliche Regenerierung, bessere Beschäftigungsmöglichkeiten und, was am wichtigsten ist, ein höheres nationales, regionales und lokales Bruttoinlandsprodukt. Bedenkt man die potenziellen Einsparnisse für die Wirtschaft und die Gewinne für die Gesundheit bei einer gesteigerten körperlichen Aktivität, macht es in wirtschaftlicher Hinsicht viel Sinn, sehr früh einen aktiven Lebensstil zu fördern.

Der messbare Beweis für den wahrgenommenen und oftmals weithin propagierten Nutzen von Großveranstaltungen ist relativ klein und oftmals unbegründet – insbesondere im Hinblick auf die wirtschaftliche Entwicklung. Positive Effekte der Ausrichtung internationaler Sportereignisse beziehen sich auf mögliche sportsspezifische, wirtschaftliche, soziale und kulturelle Vorteile. Zu den sportsspezifischen Vorteilen zählen Ressourcen für bestimmte Sportarten und Lernangebote sowie Erfahrungen für Sportler, Funktionäre, Trainer und Freiwillige.

Zu den wirtschaftlichen Nebeneffekten zählen neue Arbeitsplätze, regionale Entwicklung, Tourismus, Exporte, Infrastruktur und Steuereinnahmen. Mit den sozialen Vorteilen sind der Zugang zu Training und die Teilnahme gemeint. Zu den kulturellen Gewinnen zählt man unter anderem die Zurschaustellung einer einzigartigen kulturellen Identität und eine größere Anerkennung weltweit. Nicht alle Wirtschaftswissenschaftler sind aufgrund der relativ kurzen bis mittelfristigen Einschätzungen von den nachhaltigen Effekten der Erneuerung von Gastgeberstädten überzeugt. Eine Veranstaltung kann vielleicht ein nützlicher Auslöser sein, der eine Erneuerung finanziert hilft, aber für einen sinnvollen Effekt sollte sie Teil einer langfristigen Entwicklungsstrategie sein,

einer größeren Vision der Stadterneuerung und nachhaltiger Pläne für die weitere Nutzung von Sportstätten. Unausgelastete Einrichtungen und steigende Instandhaltungskosten verursachen noch viele Jahre nach dem Event Kosten für den Steuerzahler. Für die Olympischen Spiele in London 2012 hat man aus den Olympischen Spielen 2000 in Sydney und den Olympischen Sommerspielen in Athen 2004 seine Lektionen über kostspielige Infrastruktur-Entwicklung gelernt.

In ihrer Rolle als Gastgeber der Fifa-Weltmeisterschaft 2010 wurden Südafrika und Afrika als Sportmächte wahrgenommen, als Beweis für die wachsende Bedeutung des globalen Südens. Es war eine symbolische Auszeichnung und ein Beleg der Nähe des Gastgeberlands zu den Topnationen der Welt. Einige Großstadtgemeinden entwickelten spektakuläre Stadien und Infrastruktur und verbesserten so das Image ihrer Städte.

Der Multiplikationseffekt des wirtschaftlichen Nutzens wird oft infrage gestellt. Kosten-Nutzen-Studien wurden auf verschiedenen Ebenen durchgeführt, auf der Ebene der Stadt, der Region und des Lands. Bei den Ausgaben von ausländischen Touristen und Besuchern aus dem Land ist schwer zu kalkulieren, ob die Ausgaben direkt mit dem Großereignis zu tun haben, und was an Profiten verloren geht. Die Inflation von Preisen für die Dauer des Events strapazieren unter Umständen die vorhandenen Kapazitäten für Unterkünfte, Transport und andere benötigte Dienstleistungen. Zudem können Preise ohne nachhaltige wirtschaftliche Vorteile für Betreiber in den Gastgeber-Städten künstlich nach oben gehen. Der Verdrängungseffekt, dass nämlich Menschen die Region in der Zeit der Großveranstaltungen verlassen, die begrenzte Kapazität der Luftfahrt sowie die kritische Analyse von Multiplikationskoeffizienten müssen bei der Kalkulierung wirtschaftlicher Konsequenzen berücksichtigt werden.

Trotz Kritik an der „wahren“ wirtschaftlichen Wirkung großer Sportereignisse scheint der besucherorientierte Sporttourismus die spürbarsten wirtschaftlichen Auswirkungen zu haben. Anscheinend spielen die Länge des Aufenthalts und die Zufriedenheit der Kunden eine Schlüsselrolle für die Entscheidung ausländischer Teilnehmer, länger in den Gastgeberländern und –Städten zu verweilen.

Für lokale Veranstaltungen und Großereignisse produzieren Tausende Freiwillige ein beträchtliches kulturelles Kapital, das wiederum wirtschaftliche und soziale Vorteile bringen kann. Gleichwohl wurde es nicht hinreichend gemessen, um einen langfristigen Nutzen auf der individuellen sowie auf der Stadt-Ebene zu belegen. Ein zusätzlicher Effekt bei Sport-für-Entwicklungs-Events ist die Produktion sozialen Kapitals unter den Freiwilligen, indem sie Beziehungen knüpfen, anhaltend motiviert sind und für gesellschaftlichen Wandel arbeiten mit einem höheren Engagement für den Sport nach dem Event.

Gastgeber von Veranstaltungen zu sein, führt nicht automatisch zu höherer Sportbeteiligung (Massenbeteiligung) oder zu nachhaltigem sportlichen Erfolg der Elite. Es lässt sich nicht eindeutig nachweisen, dass die Ausrichtung großer Sportereignisse langfristige Auswirkungen auf den Breitensport hat. Eine wachsende Beteiligung der Masse ist womöglich das Ergebnis einer stärkeren Berichterstattung über

**Für lokale Veranstaltungen und Großereignisse produzieren Tausende Freiwillige ein beträchtliches kulturelles Kapital, das wiederum wirtschaftliche und soziale Vorteile bringen kann.**

eine bestimmte Sportart oder es werden bereits Aktive zu einer bestimmten Sportart gebracht. Es sieht aber nicht so aus, als ob das Betrachten von Sport dazu führt, dass Menschen sich aktiv beteiligen.

Ein bedeutender Beitrag zum globalen Sport ist im Bereich Bildung und Training zu finden. Bildung innerhalb und aufgrund des Sports gibt es in formellen und informellen Umgebungen. Formale Bildung bezieht sich vor allem auf ein speziell entworfenes Curriculum wie im Falle der Sporterziehung an Schulen, Lernzentren oder dritten Bildungseinrichtungen. Informelles Lernen wiederum ist Teil des Sozialisierungsprozesses, in dem Werte, Haltungen, Fähigkeiten und Wissen vermittelt werden. Dies kann in vielfältigen Bildungsumfeldern geschehen.

Eine Sporterziehung, die auch soziale Fähigkeiten fördert, trägt zudem konkret dazu bei, Fair Play zu erlernen sowie wichtige Werte fürs Leben. Dies hilft, verletzendes (anti-soziale) Verhaltensweisen zu reduzieren. Erfahrungen mit Teamarbeit verbessern die soziale Interaktion, Kommunikation und Führung. Erfahrungen mit vielfältigen Sportaktivitäten fördern Gesundheit und Fitness und bringen psychosoziale Vorteile. Vielfältige Sporterfahrungen, bei denen 50 Prozent des Unterrichts aus moderater bis intensiver körperlicher Aktivität besteht, sorgen nicht nur für Gesundheit und Fitness, sondern haben auch einen psychosozialen Nutzen. Obwohl Langzeitstudien von einer verbesserten akademischen Leistung aufgrund von Fortschritten in den Bereichen Verhalten, Gesundheit und Disziplin berichten, werden solche Ergebnisse aufgrund methodischer Herausforderungen infrage gestellt. Studien, welche die Wechselbeziehung zwischen einer verbesserten akademischen Leistung und sportlicher Beteiligung nachzeichnen, unterscheiden sich relativ stark voneinander und führen zu jeweils widersprüchlichen Ergebnissen.

Der globale Sport ist nicht demokratisch. Sport ist auf allen Ebenen ein Unterscheidungsmerkmal und weist gesellschaftliche Muster auf – von der Beteiligung bis zu den Besitzverhältnissen. Selbst auf der Graswurzel-Ebene benötigen Mädchen oft (männliche) Unterstützer, die es ihnen ermöglichen, an traditionell männlichen Sportarten teilzunehmen. Sicherheitsprobleme und eine festgefahrene patriarchische Ideologie schränken die freie Beteiligung von Mädchen und Frauen an Sport auf allen Ebenen ein. Politische Strategien haben keine ausführende Agentur, um einen gleichberechtigten Zugang zu Sport für Jungen und Mädchen zu gewährleisten.

Die Situation verschärft sich oft noch, wenn Sportler spezialisiertes Coaching, spezielle Trainingsmöglichkeiten und sportwissenschaftliche Dienstleistungen in Anspruch nehmen müssen. Gender und ein geringer sozioökonomischer Status erzeugen eine Zwickmühle, welche die Teilnahme und den Zugang zu Entscheidungspositionen innerhalb der Bruderschaft des Sports erschwert und sich negativ auf gesellschaftliche Bereiche auswirkt.

Zu einer ähnlichen Entrechtung bestimmter ethnischer Bevölkerungsgruppen kommt es in Kontexten, in denen Armut mit einem bestimmten ethnischen Profil zusammenfällt. Dies ist auch der Grund für die Überrepräsentierung bestimmter ethnischer Gruppen, zum Beispiel von Afroamerikanern im Basketball oder beim Boxen und von weißen Teilnehmern in Sportarten wie Segeln und Schwimmen. Solche mentalen Schubladen führen Stereotype fort:

Weißer Spieler werden als Entscheider bevorzugt, schwarze Spieler für ihre Schnelligkeit und ihre athletischen Fähigkeiten in Team sportarten wie Rugby.

Ein anderes Muster gesellschaftlicher Schichtenbildung hat mit dem Konzept „Fähigkeit“ versus „Behinderung“ zu tun. Letzteres meint eine körperliche Beeinträchtigung, die funktionale Grenzen setzt. Menschen als „behindert“ oder als Sportler mit Behinderungen zu klassifizieren, impliziert ein Ranking-System, das in allen Sportarten auf Fähigkeiten basiert, sich aber auch auswirkt in einem Vergleich von Menschen mit und ohne „fähige“ oder „normative“ Körper. In Gesellschaften, in denen junge und fähige Körper zum Ideal erhoben werden, werden beeinträchtigte Körper innerhalb einer normativen Kategorie, wie etwa ältere und behinderte Menschen, unter Umständen marginalisiert und diskriminiert.

Seit den ersten Paralympischen Spielen 1948 verändert sich die Wahrnehmung der Menschen auf der ganzen Welt insofern, als dass unterschiedliche Kompetenzen positiver gesehen werden. Die erstaunlichen Leistungen der Paralympiker veränderten das medizinische Modell (ein Fokus auf Beeinträchtigungen) und das Verständnis dessen, was als „normal“ gilt. Erfolgreiche Medienkampagnen machten die Paralympiker und die entsprechenden Wettkämpfe derart populär, dass die Paralympics 2012 mehr Tickets verkauften als die Olympischen Spiele in London. Zudem durchbrachen

**Der globale Sport ist nicht demokratisch. Sport ist auf allen Ebenen ein Unterscheidungsmerkmal und weist gesellschaftliche Muster auf – von der Beteiligung bis zu den Besitzverhältnissen.**

südafrikanische Sportler Grenzen, indem sie gegen nichtbehinderte Sportler antraten (zum Beispiel Natalie du Toit und Oscar Pistorius). Der Körper mit anderen Kompetenzen setzte eigene Normen und Standards.

Die Special Olympics, die Sportarten für Menschen mit geistigen Behinderungen anbieten, sind zu einem globalen Unternehmen geworden. Es fördert Forschung, baut unterstützende Communitys auf und bietet verschiedene Bildungsprogramme an ([www.specialolympics.org/mission.aspx](http://www.specialolympics.org/mission.aspx)). Die Special Olympics fördern jährlich rund 50.000 Wettbewerbe und waren bei den Sommerspielen 2011 in Athen, Griechenland, Gastgeber für 7.500 Sportler aus 185 Nationen. Die Geschichten der Menschen bei den Special Olympics und die erstaunlichen körperlichen Leistungen von Sportlern mit Behinderungen wie auch ihr Einsatz technologischer Neuerungen (etwa speziell entwickelter „Rennstühle“ und prothetischer „Stelzen“) begeisterten und trugen dazu bei, die Wahrnehmung von Fähigkeit zu verändern.

Sportler und Elitesportler prägen ein Bild von Jugendlichkeit und optimaler sportlicher Kompetenz, während von älteren Personen angenommen wird, sie seien nicht in der Lage, voll und ganz an Mainstream-Aktivitäten teilzunehmen. Studien zur sportlichen Beteiligung von Menschen über 50 Jahren sind verhältnismäßig selten – und das obwohl Menschen über 60 die weltweit am stärksten wachsende Gruppe sind.

Mit dem Sport verbundene Veränderungen geschehen nicht automatisch. Das muss sorgfältig geplant, sozial entwickelt und professionell

gemanagt werden. Deshalb haben Governance-Themen inzwischen höchste Priorität für globale Sportagenturen, um hohe ethische Standards sicherzustellen, Korruption zu bekämpfen und Sportkarrieren wie Sportorganisationen zu professionalisieren. Globale Sportorganisationen werden zunehmend überprüft und fragwürdige Praktiken (sowie Individuen) öffentlich gemacht. Weniger wahrnehmbar ist eine solche Überprüfung auf der Ebene nationaler und lokaler Organisationen, in denen politische Agenden besonders einflussreich sind.

Die Wirkung des Sports auf die Gesellschaft als Ganzes hängt direkt von effektiven und fokussierten Programmen ab, die von dem Verständnis ausgehen, dass unter bestimmten Umständen positive Auswirkungen möglich sind, und zwar für bestimmte Bevölkerungsgruppen und in bestimmten Kontexten. Sport kann Städte verändern, aber keine Wunder wirken. Entwicklung ist ein umstrittenes und komplexes Phänomen. Deshalb müssen globale Sportagenturen immer noch wirkungsvolle gesellschaftliche Strategien und Programme entwickeln.

**Cora Burnett** ist Professorin für Sportsoziologie und Forschungsmethodik an der University of Johannesburg, Südafrika. Ihre Studien umfassen nationale Gemeinschaftsbildung, die Wirkung groß angelegter Schulprojekte, indigene Spiele, Sport in der höheren Bildung sowie Fragen nach dem Status von Mädchen und Frauen in der südafrikanischen Demokratie.



Eine Art Sozialkapital Unabhängig von Fragen der Hoch- oder Populärkultur ist der Sport mehr als Körperkultur. Er ist eine kulturelle Entscheidung von Menschen in der Zivilgesellschaft. Und er wird als sozialer Kitt, als Element der Nationsbildung, als Ansatz für „Soft Power“ und als eine Form der Kulturdiplomatie genutzt. Sport kann jedoch auch als gesellschaftliches Gift wirken – als Auslöser für nationalistische Ausbrüche, Betrug, staatlich gesponsertes Doping, Korruption und die Ausnutzung von Menschen aus Entwicklungsländern.

Von Joseph Maguire



zu verbessern und Wohlwollen über Nationen hinweg zu fördern – teils inspiriert vom Hellenismus und Elementen eines britischen Public-School-Ethos.

Im Laufe des 20. Jahrhunderts waren diese scheinbar paradoxen Merkmale – Nationalismus und Universalismus – charakteristisch für den globalen Sport. Zu verschiedenen Zeiten waren Nationalstaaten durch den Sport implizit oder explizit mit einer Reihe außenpolitischer Angelegenheiten und Möglichkeiten konfrontiert. Sport wurde auf verschiedene Weise als sozialer Kitt genutzt, als Element der Staatenbildung, als Ansatz für „Soft Power“ und als eine Form der Kulturdiplomatie – insbesondere in der Phase des Kalten Kriegs. Weniger bekannt ist, wie der globale Sport für Spionage und die Erfassung geheimdienstlicher Informationen zum Einsatz kam.

Im frühen 21. Jahrhundert, in der erweiterten EU, quer durch ganz Europa oder in der übrigen Welt, haben Nationalstaaten es nun mit Problemen zu tun, die über die traditionellen Grenzen der Nation hinausreichen, ihrer Natur nach transnational und in ihrer Reichweite global geworden sind. Durch die Neuorientierung des Nationalstaats, in deren Zuge Souveränität manchmal geteilt, gemindert und gebündelt wird, und durch durchlässigere Grenzen sind Praktiker im Bereich der Außenpolitik nun gefordert: Sie müssen sensibler auf Bedenken und Anlie-

gen reagieren, die in neuen kulturellen und gesellschaftlichen Bewegungen aufkommen. Auch der globale Sport ist hiervon betroffen. Zu seinen brennenden Themen zählen: Fragen der Regierungsführung, Demokratie und Transparenz, der Wettstreit um die Austragung von Großveranstaltungen und die Nationsbildung. Weiterhin Migrationsprozesse, Identitätspolitik und die Bewegung von talentierten und verletzbaren Körpern (z.B. Elitesportler und Kinderhandel). Zudem Sport in Zusammenhang mit Entwicklungsstrategien, Konfliktlösung, Friedensbildung und globalen Gesundheitsthemen sowie Uno-Millenniumsziele.

In all diesen Bereichen entstehen komplexe politische Fragen zur Formulierung und Wirkung von „Soft Power“, zum Image der Nation und zum Zusammenspiel zwischen Sportpolitik sowie Politik und Sport. Bei der Berücksichtigung der Beziehung zwischen Außenpolitik und globalem Sport muss man sich mit der allgemeineren Frage beschäftigen, wie der Nationalstaat seine Herangehensweise an die skizzierten Probleme formuliert – ausgehend von einem entweder eher „realpolitischen“ oder einem „ethisch orientierten“ Ansatz.

Mehrere Schlüsselthemen können also bestimmt werden, welche die Wechselbeziehungen zwischen Sport, Außenpolitik und

**Die Hymne, das Emblem und die Flagge gehörten so sehr zu den kulturellen Zeremonien des globalen Sports wie die Behauptungen, moderne Olympiaden hätten die Macht, die Botschaft des Internationalismus zu verbreiten.**

Kulturdiplomatie verdeutlichen. Betrachten wir zunächst die Verbindungen zwischen Sport, Freizeit und Kultur. Der moderne Sport ist wohl oder übel Teil der kulturellen Textur moderner Industriegesellschaften. Unabhängig von Fragen der Hoch- oder Populärkultur, gehört der moderne Sport zur Körperkultur und zu kulturellen Entscheidungen von Menschen in der Zivilgesellschaft. Die entsprechenden Vorgehensweisen werden gleichwohl durch Gender, Klasse, ethnische Zugehörigkeit und andere in Gesellschaften existierenden Spannungslinien umrissen und geprägt. Zudem werden sie strukturiert durch die Handlungen von Nationalstaaten, sowohl von den angestrebten innenpolitischen und außenpolitischen Zielen als auch von den genutzten kulturellen Strategien. Der Wettstreit um die Gastgeberrolle bei Großveranstaltungen ist ein Paradebeispiel.

Neu ist dies nicht. Zwei miteinander verbundene Prozesse unterstützten, wie oben ausgeführt, das Aufkommen und die globale Verbreitung des Sports im späten 19. Jahrhundert: Nationalismus und Internationalismus. Die Hymne, das Emblem und die Flagge gehörten so sehr zu den kulturellen Zeremonien des globalen Sports wie die Behauptungen, moderne Olympischen Spiele hätten die Macht, die Botschaft des Internationalismus zu verbreiten.

Damals wie heute strebten neue Nationen danach, dem IOC (Internationalen Olympischen Komitee) und der Fifa (Fédération Internationale de Football Association), wie auch dem Völkerbund oder den Vereinten Nationen beizutreten.

Im Kontext von Veranstaltungen mit vielen Sportarten wie den Olympischen Spielen wurden Beziehungen zwischen den Staaten unterhalten – wenngleich in einer weniger anspruchsvollen Art als heute. Ein Parade-

Der moderne Sport ist in seinem europäischen Heimatland zwischen Mitte und Ende des 19. Jahrhunderts entstanden. Von den Rändern des britischen Imperiums verbreitete sich der Sport weiter bis in alle Teile der Welt. Verbunden mit einem wieder aufflammenden Nationalismus und Rivalitäten zwischen Nationalstaaten, war der internationale sportliche Wettbewerb seit diesen Anfängen gekennzeichnet von komplexen außenpolitischen Implikationen und Anliegen. Mit der Wiedergeburt der Olympischen Spiele 1896 war die Reihung „patriotischer Spiele“ offensichtlich. Kontrastierend zu dieser expliziten Verbindung zwischen Sport und Nationalismus nahm die olympische Bewegung für sich in Anspruch, eine allgemeinere Aufgabe zu erfüllen: die interkulturelle Kommunikation



beispiel dafür, wie Sport, Kulturdiplomatie und Außenpolitik verflochten waren, gab es im Zusammenhang mit der Gründung der „British Empire Games“ (BEG). Sie wurden erstmals 1930 in Hamilton, Kanada, ausgetragen und zielten darauf ab, die wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Verbindungen des Imperiums zusammenzuführen.

Man denke dabei nur an die Beteiligung irischer Sportler bei den Eröffnungsspielen. Ihre Teilnahme beschwor Themen der nationalen und kulturellen Identität herauf und war verflochten mit Fragen zur Organisation des Sports auf einer gesamtirischen Ebene und der Loyalität von Teams im internationalen Wettbewerb. Der Irische Freistaat, der „Irish Free State“ (IFS) war 1922 gegründet worden, obwohl sechs Countys von Irland Teil des Vereinigten Königreichs blieben. Dieses Territorium wurde unter dem Namen Nordirland bekannt. In der folgenden Phase, die ihren Höhepunkt in der irischen Verfassung (1937) hatte, wurden mehrere Veränderungen an den Gesetzen des IFS vorgenommen, die den Verweis auf den Treueschwur zur britischen Krone entfernten und die Verbindungen zur Gerichtsbarkeit des Vereinten Königreichs abbrachen. Sie hielten aber daran fest, dass „die gesamte Insel Irland, ihre Inseln und territorialen Meere“ ein einziges „nationales Territorium“ bildeten.

### Die Verflechtung von Soft und Hard Power

Trotz dieses Kontexts und der damit verbundenen Spannung, die um die „irische“ Beteiligung an den Olympischen Spielen zu dieser Zeit aufkam, nahm „Irland“ sowohl an den ersten BEG 1930 teil als auch an jenen 1934, aber 1938 war nur noch Nordirland beteiligt. Bemerkenswerterweise waren die BEG versehen mit dem Prunk des Empire und mit

Sportlern, die der Krone ihre Treue schwuren. Die Teilnahme an den BEG betont die Rolle des Sports für die Ausarbeitung verschiedener Ideen, was es bedeutet, irisch zu sein in einer Zeit, die gekennzeichnet war von spürbarem Widerstand gegen eine Beteiligung in englischen oder britischen Sportteams sowie von einer politischen Trennung. Die Spiele der 1930er Jahre spiegelten auch vieles wider von der Politik des damals schwindenden Imperiums – Elemente von Soft und Hard Power der Außenpolitik waren verflochten.

Doch während dieses Imperium im Laufe der Zeit dahinschwand, sind die Spiele erhalten geblieben – obwohl sich der Name verändert hat. Sie heißen jetzt Commonwealth Games. Ehemalige Kolonien sind inzwischen unabhängige Staaten und die wirtschaftlichen Verbindungen zwischen Commonwealth-Nationen und dem „Mutterland“ sind schwächer. Die kulturellen Verbindungen sind jedoch erhalten geblieben und werden als Teil des sozialen Kitts betrachtet, der diese ungleiche Gruppe von Menschen zusammenhält. In diesem Sinne bilden die sportlichen Verbindungen ein weiteres Beispiel für Soft Power.

Unter diesem Gesichtspunkt kann ein dritter Aspekt angeführt werden. Sport kann, innerhalb der Gesellschaft und in zwischenstaatlichen, interkulturellen sowie zivilisatorischen Beziehungen, zwei ausgedehnte, sich überlappende Ausprägungen annehmen. Sport hat keinen transhistorischen Charakter. Vielmehr ist er eine Art soziales Kapital – in dunklen wie auch hellen Ausprägungen. Sport fungiert als „gesellschaftlicher Kitt“ – er bringt Menschen einer Gesellschaft oder unterschiedlicher Gesellschaften zusammen. Sport kann in diesem Sinne ein „globales Dorf“ sein.

Dies wird etwa erreicht durch Aktionen von Sportlern wie Muhammad Ali oder

durch das kollektive Gefühl von Verlust und Trauer, das Ende 2014 durch den Tod des australischen Kricketspielers Philip Hughes ausgelöst worden ist. In dieser Hinsicht kann Sport Grenzen überschreiten und ein globales Idiom sein, mit dem interkulturelle Beziehungen verbessert werden. Sport kann jedoch auch als gesellschaftliches Gift wirken – als Auslöser für nationalistische Ausbrüche, Betrug, staatlich gesponsertes Doping, Korruption und die Ausnutzung von Menschen aus Entwicklungsländern – wie Athleten und Arbeiter – sowie durch den Raubbau an der Umwelt – im Wasser, zu Land und in der Luft. Dann wird Sport zu einer Art „globalen Plünderung“.

Es gibt abschließend noch einen weiteren Aspekt, der sich auf diese Themen, die Formen des sozialen Kapitals, auf das globale Dorf und die globale Plünderung bezieht. Hierzu kann man die Arbeitsmigration im Elitesport betrachten, den Wettstreit um Großveranstaltungen und die Art, wie jene, die an der Formulierung und Umsetzung von Außenpolitik beteiligt sind, eine Haltung einnehmen können, die von einem klassischen „realpolitischen“ zu einem eher „ethisch basierten“ Ansatz reicht. Als Teil des „Sports Medical Industrial Complex (SMIC)“ nutzen Staaten zunehmend alle relevanten nationalen Ressourcen, um Erfolg im internationalen Wettbewerb zu garantieren.

**Als Teil des „Sports Medical Industrial Complex (SMIC)“ nutzen Staaten zunehmend alle relevanten nationalen Ressourcen, um Erfolg im internationalen Wettbewerb zu garantieren.**

Internationaler Erfolg im Sport beinhaltet also einen Wettstreit zwischen Systemen, die wiederum die Verfügbarkeit und Bestimmung menschlicher Ressourcen beinhaltet; Trainings- und Coaching-Methoden; die Effizienz bestimmter Sportorganisationen und die Fundiertheit des Wissens in Sportmedizin und Sportwissenschaften. Die Entwicklung eines Sports in einer bestimmten Gesellschaft hängt auch vom Status dieser Gesellschaft in der internationalen Rangordnung spezieller Sportarten ab. Weniger entwickelte afrikanische Länder zum Beispiel tendieren dazu, ihre Talente und Akteure zu wenig zu nutzen und/oder diese an mächtigere Nationen zu verlieren. Wenn man bedenkt, dass das Prestige des Nationalstaats in globalen Sportwettkämpfen auf dem Spiel steht, überrascht es nicht, dass sich eine internationale Rangordnung entwickelt hat.

Dieses Ranking der Nationalstaaten wird noch verstärkt durch den Status, der bestimmten Sportarten, Ligen und Klubs zugeschrieben wird, und ist verbunden mit dem sich gegenseitig verstärkenden Prozess des (Re-)Brandings und der Vermarktung einer Stadt, Region und Nation, in der sich ein Klub befindet. Solche Aktivitäten finden ihren Ausdruck auch in Investitionen in Großveranstaltungen wie etwa Weltmeisterschaften.

In Wahrheit führt nicht nur das Prestige des Nationalstaats zu solchen Prozessen, sondern auch die Investition in bestimmte Sportarten, Medaillen, Sportstars und Migranten. Man denke an die Investition der neuseeländischen Rugby-Union in die Anlagen ihrer großen Klubs, die Entwicklung des Wettbewerbs Tri Nations und der Super 12, an das Re-Branding von Gastgeberstädten als Touristenziele sowie die Identifizierung und Anwerbung nicht nur „einheimischer Jungs“, sondern auch von Pazifikinsulanern – wobei

Letzteres diese Länder unter Umständen ihrer einheimischen Talente beraubt.

Solche Prozesse sind leicht nachvollziehbar, wenn ein "realpolitischer" Zugang zu Sport und Außenpolitik verfolgt wird. Die Wirkung von „Soft Power“ erlaubt es der Nation, in der internationalen Rangordnung der Nationen und des „Sports Medical Industrial Complex“ wettbewerbsfähig zu bleiben. Sie hat zudem den Vorteil, dass Sport als sozialer Kitt fungiert, der den Nationalstaat „zusammenhält“. Menschen und die Nation in eine Flagge zu hüllen, wird zur unausgesprochenen Norm der Staatspolitik. Gibt es Grenzen eines solchen Ansatzes beziehungsweise sollte es sie geben?

Ein anderer Ansatz in der Außenpolitik und in der „Soft Power“ ist eine eher „ethisch orientierte Haltung“. Hier sind der Beitrag zu den UN-Millenniumzielen sowie die „Entwicklung durch Sport“ relevant. Die britische „Foreign and Commonwealth Office“ (FCO) hat seit Langem erkannt, welche Rolle das British Council und die BBC in dieser Hinsicht spielen. UK Sport, ein Zweig des britischen Staats, hat auch festgestellt, dass die Entwicklung des Sports quer durch den Commonwealth und darüber hinaus nicht nur Zugang zu Anlagen im Ausland verschafft, sondern auch dazu beiträgt, britischen Sport und Einfluss im Ausland zu fördern. „Diese Entwicklungsprogramme unterstützen die Expertise im Sport und zeigen die Bedeutung des Sports als Mittel für soziale Entwicklung und erzeugen ein signifikantes Wohlbefinden, das den Einfluss im Ausland erweitert.“ Nationalstaaten schwanken stets zwischen diesen Extremen, oft agieren sie in beide Richtungen – verschiedene Sektoren des Staatsapparats wetteifern um die Vorherrschaft im Hinblick auf eine eher ethisch orientierte oder realpolitische Haltung. Die Bedeutung des vorliegenden Themas sollte nicht unterschätzt und

erneut berücksichtigt werden, wenn Kulturpolitik im Allgemeinen und Außenpolitik im Besonderen formuliert und ausgeführt wird. Was im globalen Sport noch umfassender auf dem Spiel steht, ist vielleicht die grundlegendste Frage, die sich stellt, wenn man sich mit Globalisierungsprozessen beschäftigt – nämlich jene, ob die Globalisierung zu einer kosmopolitischen Annäherung/emotionalen Identifikation zwischen Menschen, Gesellschaften und Zivilisationen führt oder ob sie eine neue Welle der ethnischen Abwehrhaltung, des Nationalismus und der Ablehnung anderer Kulturen und Zivilisationen ausgelöst hat.

Die Frage nach Feindseligkeit oder Freundschaft, nach sozialem Kapital, nach Kitt oder Gift, nach einem realpolitischen oder ethisch orientierten Ansatz, sollte auch zu bestimmen helfen, wie wir die außenpolitische Haltung eines Nationalstaats zum Sport allgemein verstehen. Ist es angesichts des anhaltenden „Friedensprozesses“ in Irland möglich, dass Sportler der Republik Irland wieder in den Commonwealth Games antreten?

**Joseph Maguire** unterrichtet an der School of Sport, Exercise and Health Sciences an der Fakultät für Bewegung und Sportwissenschaft der Universität von Loughborough, Großbritannien, und an der Universität von Kopenhagen.

**Liaison mit Diktatoren** Korruption, Profitgier, politisches Taktieren und Menschenrechtsverletzungen werfen Schatten auf jüngste und künftige Mega-Sportereignisse. Wenn man sich die nächsten Schauplätze großer Sportevents ansieht, erkennt man einen klaren Trend zu autoritär regierten Ländern. Neuere Beispiele aus der Schweiz, aus Norwegen und Deutschland zeigen, dass eine funktionierende Zivilgesellschaft und demokratische Strukturen mit möglichen Referenden Mega-Sportereignisse verhindern können.

*Von Marianne Meier*



Die Olympischen Spiele, die Fifa-Weltmeisterschaft und andere große Sportereignisse gehören zu den großen verbindenden Momenten der Welt. Sie führen Menschen zusammen zu einer internationalen Feier herausragender Leistungen, eines interkulturellen Geists, von Frieden und menschlicher Solidarität. Kinder und Erwachsene freuen sich gleichermaßen auf diese Ereignisse und die vielen Vorteile, die sie bieten.

Gleichwohl profitieren nicht alle von diesen Vorteilen. Korruption, Profitgier, politisches Taktieren und Menschenrechtsverletzungen werfen Schatten auf jüngste und künftige Mega-Sportereignisse. Diese beeinträchtigen unter Umständen direkt und indirekt Menschenrechte und Kinderrechte oder verschlimmern die bereits bestehenden

Verhältnisse. Es ist unbestreitbar, dass große Sportereignisse viele gesellschaftliche Möglichkeiten und Gründe für öffentlichen Stolz bieten. Aber es ist ebenso unbestreitbar, dass sie nicht für jeden etwas Positives darstellen.

Die meisten großen Sportverbände prahlen mit ihren formalen ethischen Richtlinien, die sie sich selbst gegeben haben. Aber in vielen Fällen bleiben diese exemplarisch formulierten Ziele bloß leere Phrasen. In der Olympischen Charta heißt es: „Ziel des Olympismus ist es, den Sport in den Dienst der harmonischen Entwicklung des Menschen zu stellen, um eine friedliche Gesellschaft zu fördern, die der Wahrung der Menschenrechte verpflichtet ist.“ Zwangsräumungen und zunehmende Überwachung veranschaulichen jedoch die Folgen großer Sportveranstaltungen für die lokale Bevölkerung. Dies widerspricht den grundlegenden Prinzipien des Olympismus.

Die Fifa-Statuten 2015 beinhalten ähnliche Ungereimtheiten zwischen Theorie und Praxis. Die Statuten der Fifa enthalten zum Beispiel folgenden Artikel: „Jegliche Diskriminierung eines Landes, einer Einzelperson oder von Personengruppen aufgrund von Rasse, Hautfarbe, ethnischer, nationaler oder sozialer Herkunft, Geschlecht, Sprache, Religion, politischer oder sonstiger Anschauung, Vermögen, Geburt oder sonstigem Stand, sexueller Orientierung oder aus einem anderem Grund ist unter Androhung der Suspension

und des Ausschlusses verboten.“ Wie ist es angesichts der Fifa-Statuten und der mit den Olympischen Winterspielen in Sotschi 2014 öffentlich gezeigten Homophobie möglich, dass die nächste Fifa-Weltmeisterschaft wieder in Russland stattfinden wird? Und was ist mit der Fifa-Weltmeisterschaft 2022 in Katar? Dieses künftige arabische Gastgeberland stellt Homosexualität unter Strafe.

### Der Wert von Chartas?

Worin besteht der Wert von Chartas, Statuten und Prinzipien, wenn sie nicht oder nicht ausreichend respektiert und umgesetzt werden? Wenn man sich die nächsten Schauplätze für sportliche Großereignisse ansieht, gibt es einen klaren Trend hin zu autokratisch regierten Ländern. Diesen Trend hat auch das dänische Magazin „Sport Executive“ erkannt, das folgenden Titel formuliert hat: „Wenn sich der Sport in die Diktatur verliebt.“

Diese Tendenz scheint so offensichtlich zu sein, dass sogar Jérôme Valcke, der frühere Fifa-Generalsekretär, im April 2013 öffentlich erklärte, Demokratie könne für eine Weltmeisterschaft hinderlich sein: „Wenn man einen sehr starken Staatschef hat, der entscheiden kann, wie vielleicht Putin es 2018 kann ... das ist leichter für uns Organisatoren als ein Land wie Deutschland, wo man auf verschiedenen Ebenen verhandeln muss.“ Jüngste Beispiele aus der Schweiz, aus Norwegen und Deutschland bestätigen tatsächlich, dass eine funktionierende Zivilgesellschaft und demokratische Strukturen mit möglichen Referenden ein Hindernis für große Sportveranstaltungen darstellen.

Kontinuierliche Berichterstattung über hauptsächlich negative Auswirkungen sportlicher Großveranstaltungen auf Arbeiter oder die einheimische Bevölkerung wie auch verlorene Referenden zur Ausrichtung von Olym-

pischen Spielen haben zu einem Paradigmenwandel innerhalb des Systems geführt.

Die Nationalen Olympischen Komitees (NOK) aus der Schweiz, von Österreich, Schweden und Deutschland gaben zum Beispiel dem IOK Empfehlungen in Bezug auf ihre negativen Erfahrungen bei der Bewerbung für Olympische Spiele. Diese vier NOK forderten im Wesentlichen mehr Dialog und Unterstützung für Gastgeberstädte und einen stärkeren Fokus auf Nachhaltigkeit. Sie schlugen auch mehr Flexibilität und Solidarität vor im Hinblick auf Kosten und Risiken, die mit einer Bewerbung verbunden sind. Vieler ihrer Vorschläge für Reformen fanden Eingang in die „Olympische Agenda 2020“, die das IOK im Dezember 2014 vorstellte. Zuvor im gleichen Jahr gab der frühere Fifa-Präsident Blatter – auf Druck von Sponsoren, Medien und der Zivilgesellschaft – Erklärungen zu den Bewerbungsmechanismen für künftige Fifa-Wettkämpfe: „Der Kongress wird aufgerufen, dass er in Zukunft die WM-Vergabe machen muss, und ich werde den Kongress in die Lage bringen, dass er auch die soziale, kulturelle, sagen wir die Menschenrechtssituation anschaut.“

Im Laufe des außergewöhnlichen Fifa-Kongresses im Februar 2016 wurde ein Meilenstein gesetzt. Im Schatten der Präsidentschaftswahl fanden „Menschenrechte“ Eingang in die Fifa-Statuten. Bis zu diesem Zeitpunkt hatten Fifa-Funktionäre immer jegliche Verbindungen zwischen Menschenrechtsverletzungen und ihren großen Wettkämpfen zurückgewiesen. Ihre Strategie bestand vor allem darin, Aufmerksamkeit auf ihre „Sport für Entwicklung“-Projekte zu lenken, die von der Fifa-Abteilung CSR (Corporate Social Responsibility) durchgeführt wurden, um für die negativen Auswirkungen von Mega-Sportevents zu entschädigen, von denen die Bevölkerungen vor Ort betroffen

sind. Die geänderten Fifa-Statuten sehen jetzt vor, dass sich die Fifa dafür einsetzt, alle international anerkannten Menschenrechte zu respektieren und danach streben soll, den Schutz dieser Rechte zu fördern. Das ist ein erster Schritt, aber die Fifa und ihr neuer Präsident müssen ihren Worten auch Taten folgen lassen.

Große Sportereignisse werden von verschiedenen Interessenvertretern vorangetrieben und in einem sehr komplexen Umfeld durchgeführt. Nicht nur Sportverbände – wie die Fifa und das IOK – sind beteiligt, sondern auch öffentliche Behörden, Organisationskomitees und Sponsoren. Die Komplexität wird noch gesteigert durch die Vielfalt der betroffenen Sektoren der Zivilgesellschaft, wozu Menschenrechte zählen, Arbeit, Wohnraum, LGBT, Antikorruption usw.

Die Verantwortung, sicherzustellen, dass die einheimischen Bevölkerungen vor den Risiken geschützt sind, welche die großen Sportveranstaltungen mit sich bringen, liegt nicht alleine bei den entsprechenden Sportverbänden. Nationale und lokale Regierungen, Organisatoren und Sponsoren stellen ebenfalls Protagonisten dieses Prozesses dar und sind

**Kontinuierliche Berichterstattung über hauptsächlich negative Auswirkungen sportlicher Großveranstaltungen auf Arbeiter oder die einheimische Bevölkerung wie auch verlorene Referenden zur Ausrichtung von Olympischen Spielen haben zu einem Paradigmenwandel innerhalb des Systems geführt.**

deshalb auch dazu verpflichtet, die Wahrung der Menschenrechte in jedem Bereich zu gewährleisten. Dazu zählen Belieferung, mit der Veranstaltung verbundene Arbeitsweisen, die Entwicklung der Infrastruktur, Sicherheit etc. Diese Interessenvertreter müssen auch die Verletzlichkeiten verschiedener sozialer Gruppen berücksichtigen. Und diese Verletzlichkeiten gibt es in allen Phasen des Ereignisses, von der Bewerbung bis zum „Erbe“ dieser Zeit. Laut den „Uno-Leitprinzipien für Wirtschaft und Menschenrechte“ sind gewerbliche Unternehmen dafür verantwortlich, Menschenrechte zu respektieren, wo immer sie operieren, unabhängig von der Fähigkeit oder dem Willen eines Staats, eigene Menschenrechtsverpflichtungen zu erfüllen, auch wenn es die entsprechenden Verpflichtungen dieses Staats nicht verringert.

Alle Interessenvertreter, die an der Ausarbeitung und Ausrichtung großer Sportereignisse beteiligt sind, müssen ihre Verantwortung anerkennen und wahrnehmen, Risiken zu minimieren und jeglichen, mit einem solchen Event verbundenen Menschenrechtsverletzungen Einhalt zu gebieten. Aber mit der Herangehensweise „Einfach keinen Schaden zufügen“ ist das Potenzial rund um den Sport und Großveranstaltungen im Sport nicht erschöpft. Es gibt auch eine Verantwortung der Interessenvertreter, sicherzustellen, dass im Laufe der gesamten Veranstaltung positive Konsequenzen und Optionen herbeigeführt werden, durch und für die einheimische Bevölkerung, insbesondere Kinder. Diese positiven Veränderungen geschehen jedoch nicht zufällig. Sie setzen eine umsichtige Planung voraus, ausdrückliches Engagement und eine starke Führung von der Spitze, insbesondere von den Verantwortlichen.

Aber jeder Effekt wird nur dann vielversprechend und nachhaltig sein, wenn die ein-

heimische Bevölkerung konsultiert und von Anfang bis Ende aktiv einbezogen wird. Menschenrechte müssen eine Schlüsselanforderung des gesamten Prozesses der Bewerbung und Ausrichtung sein, der durch einen effektiven Rahmen für die Umsetzung kontrolliert wird, der den Zugang zu einem Rechtsbehelf, eine Sorgfaltsprüfung zu Menschenrechten und eine Risikoabschätzung beinhaltet. Veranstaltungsverantwortliche müssen auch erkennen, dass nicht alle Gastgeberländer oder Gastgeberstädte die gleiche Kompetenz haben, um die erwarteten Standards für Menschenrechte zu erfüllen. In solchen Fällen müssen Entscheidungen sorgfältig getroffen und es muss dabei geholfen werden, die Möglichkeiten vor Ort zu verbessern. Unter allen Umständen ist zu vermeiden, dass eine gastgebende Gemeinschaft im Namen des Sports leidet.

Anstatt Verantwortung zu übernehmen, wiederholen leitende Funktionäre von Sportverbänden immer noch öffentlich, sie seien „nicht die Vereinten Nationen“. Ihre Rhetorik konzentriert sich auf die feine Linie zwischen indirektem und direktem Einfluss großer Sportveranstaltungen, wobei man sich oft hinter der rechtlichen Formalität versteckt. Sollte es nicht ein Kerninteresse jeder ernsthaften Sportorganisation und ihrer Werte darstellen, dass im Zusammenhang mit Mega-Sportereignissen keine Rechte verletzt werden? Ein globaler sportlicher Wettkampf kann nur dann wirklich erfolgreich sein, wenn er der einheimischen Bevölkerung nicht schadet. Obwohl Gastgeberstaaten die Hauptverantwortung für die sich in ihren Ländern ereignenden Menschenrechtsverletzungen tragen, sind auch Sportverbände dafür verantwortlich, all ihren Einfluss zu nutzen, um Menschenrechte und die wahren Werte des Sports zu schützen. Es besteht also die Notwendigkeit, sowohl negative Effekte

zu minimieren, als auch die sich bietenden positiven Möglichkeiten vor, während und nach einer sportlichen Großveranstaltung zu maximieren. Zu diesem Zweck braucht es eine stark interdisziplinäre Abstimmung und eine Koordinierung von Forschungsergebnissen mit einer sektorenübergreifenden Herangehensweise.

### Der Fall Brasilien

Im Hinblick auf die wissenschaftliche Arbeit hat die Londoner Sportwissenschaftlerin Celia Brackenridges mit ihrem Bericht über „Child Exploitation and the FIFA World Cup: A Review of Risks and Protective Interventions“ (2013) einen Meilenstein gesetzt. Da Brasilien die Aufgabe zufiel, die beiden prestigeträchtigsten Großereignisse des Sports – 2014 und 2016 – innerhalb von zwei Jahren auszurichten, gibt es immer mehr Forschungsarbeiten zu diesem Land.

Im Zusammenhang mit der Fifa-Weltmeisterschaft 2014 wurden Untersuchungen von der Universität Dundee durchgeführt, welche vier wesentliche Verletzungen von Kinderrechten in Brasilien identifizierten, die mit der Ausrichtung von sportlichen Großereignissen zu tun haben. Dabei handelt es sich um Gewalt durch Polizei und Armee, Vertreibung, sexuelle Ausbeutung und Kinderarbeit. Die Untersuchung hob in diesem Zusammenhang auch die gesteigerte Verletzlichkeit bestimmter Kinder hervor. Zu der verletzlichsten Gruppe gehörten zum Beispiel Straßenkinder oder Bewohner von Favelas. Die vorliegenden Belege machen auch auf die Tatsache aufmerksam, dass Kinder nicht in Isolation leben, und auch verletztlich sind durch Menschenrechtsverletzungen, die ihre Familien und Communitys erleben.

Eine Unicef-Studie von 2014, die auf Daten aus 190 Ländern basiert, stellte heraus,

dass Brasilien im Jahre 2012 die weltweit zweithöchste Kindermord-Rate hatte – besonders an Jungen zwischen zehn und 19 Jahren. Statistische Daten der landesweiten Kindernotrufnummer „Dial 100“ ergeben, dass die Zahl gemeldeter Gewalttaten gegen Kinder in den zwölf Gastgeberstädten im Monat der Fifa-Weltmeisterschaft 2014 verglichen mit dem gleichen Monat im Jahre 2013 um 17 Prozent gestiegen ist (Nationalekretariat für Menschenrechte 2014).

Laut des „Dossier on Mega Sporting Events and Human Rights Violations in Rio de Janeiro“ (2015) wurden viele benachteiligte Communitys in Brasilien gewaltsam vertrieben, um für große, mit Mega-Sportveranstaltungen verbundene Infrastruktur-Projekte Platz zu machen. In Rio wurden schon mindestens 4.120 Familien aus ihrem Zuhause vertrieben und 2.486 drohen Zwangsräumungen, um Platz zu machen für Projekte, die direkt oder indirekt mit den Olympischen und Paralympischen Spielen 2016 verbunden sind. Aufgrund dieser Zwangsräumungen können viele Kinder nicht mehr zur Schule gehen. Sie verlieren ihren Zugang zu Bildung,

**Die Fifa-Weltmeisterschaft 2014 und die Olympischen Spiele 2016 haben die Gewalt durch Polizei und Armee in Rio de Janeiro enorm verschärft. Es wurde berichtet über Gewalt gegen obdachlose Kinder und Erwachsene sowie Gewalt in Favelas, im Zuge von Protesten und Zwangsräumungen.**

Gesundheit und anderen grundlegenden sozialen Dienstleistungen.

In Vorbereitung auf die Olympischen Spiele 2016 wird die Community von Vila Autódromo von der Stadtverwaltung Rios enorm unter Druck gesetzt. Die Bewohner wurden dazu aufgefordert, ihr Zuhause zu verlassen, um für olympische Infrastruktur Platz zu machen; sie leben oftmals ohne Elektrizität und in schwierigen Umständen. Die einst florierende Community mit Geschäften, einer Eigentümergemeinschaft und attraktiven Straßen erinnert an ein Kriegsgebiet. Für die dort verbliebenen Familien ist das Leben ein andauernder Kampf in Erwartung der nächsten Schritte der Behörden. Die Bewohner müssen einen Ausweis zeigen, um durch das Olympiagelände in ihre Häuser zu kommen. Und sie dürfen zu Hause nur mit einer speziellen Genehmigung Besucher empfangen.

Die Fifa-Weltmeisterschaft 2014 und die Olympischen Spiele 2016 haben beide die Gewalt durch Polizei und Armee in Rio de Janeiro enorm verschärft. Es wurde berichtet über Gewalt gegen obdachlose Kinder und Erwachsene sowie Gewalt in Favelas, im Zuge von Protesten und Zwangsräumungen – insbesondere durch die UPP (Brasilien's Militäropolizei). Diese „Sicherheitsmaßnahmen“, insbesondere im Rahmen der sogenannten „Befriedungseinsätze“ zogen viele Verletzte und Menschenrechtsverletzungen nach sich. Viele Kinder und Jugendliche zeigten aufgrund dieser traumatischen Erfahrungen Symptome psychischer Verletzungen.

Trotz der steigenden Zahl beachtlicher Evaluationen und Forschungen zu Großveranstaltungen im Sport und Menschenrechten gibt es immer noch keine Langzeitstudien. Zudem erhöht der Trend, künftige sportliche Großereignisse in autokratisch regierten Ländern durchzuführen, das Sicherheitsrisiko für

Wissenschaftler und investigative Journalisten. Kritische Fragen und Untersuchungen zu großen Sportereignissen und Menschenrechten sind in Russland, Katar oder Peking nicht erwünscht.

Angesichts der beschriebenen Komplexität großer Sportereignisse braucht es ein breiteres Rahmenwerk für Menschenrechte, um Arbeitsrechte, LGBT-Rechte (Lesben-, Schwulen, Bisexuellen- und Transgender-Rechte) und Kinderrechte zu verteidigen und um für die Umwelt und gegen Korruption einzustehen. Neben dieser sektorenübergreifenden Herangehensweise sind starke Koalitionen notwendig, um innerhalb der großen Sportverbände Gehör zu finden. Zu diesem Zweck wurden gemeinsame Anstrengungen unternommen, um die „Sport and Rights Alliance“ (SRA) zu gründen, eine Koalition führender Nichtregierungsorganisationen und Gewerkschaften, die sich bemühen, Entscheidungsträger internationaler Sportverbände anzusprechen. Wahrer Wandel basiert auf einem Dialog über Werte und auf Belegen für notwendige Reformen im Bewerbungsprozess für künftige sportliche Großereignisse.

Neben Allianzen und dem Druck der Zivilgesellschaft bieten die schon erwähnten „Uno-Leitprinzipien für Wirtschaft und Menschenrechte“ solide Richtlinien für konkrete Maßnahmen auf politischer Ebene. Aktuell fordern zivilgesellschaftliche Netzwerke die großen Sportverbände dazu auf, eine öffentliche Selbstverpflichtung und Strategie für Menschenrechte herauszugeben; Kapazitäten im Bereich der Menschenrechte zu entwickeln; Zugang zu Rechtsbehelfen zu gewährleisten; eine Sorgfaltsprüfung zu Menschenrechten vorzunehmen; ein Monitoring aller Phasen großer Sportereignisse durchzuführen sowie ein externes unabhängiges Monitoring zu ermöglichen. Im Rahmen der Uefa EM 2008 in Österreich und in der

Schweiz beschrieben die Uefa-Funktionäre den Gastgeberstädten ihre Strategie: „Ihr stellt das Haus und wir bringen die Party.“ Aber in einer respektvollen und anständigen Gesellschaft helfen die Menschen nach einer gemeinsamen Veranstaltung mit, das Haus sauber zu machen und die Kosten zu teilen. Der Hausbesitzer trifft die wesentlichen Entscheidungen. Deshalb ist eine Rücksprache mit der Zivilgesellschaft und lokalen Gruppen notwendig sowie deren Beteiligung in jeder Phase der Veranstaltung.

In der Olympischen Charta und in den Fifa-Statuten sind ethische Prinzipien festgelegt. Aber für ihre Umsetzung muss immer noch viel Arbeit geleistet werden, da diese Schlüsselprinzipien nicht verhandelbar sind. Die komplexen Herausforderungen großer Sportveranstaltungen erfordern eine verlässliche Zusammenarbeit zwischen allen Interessenvertretern auf nachhaltige Weise – zum Wohle der Menschheit.

**Marianne Meier** ist Historikerin und Sportpädagogin. Sie arbeitet als Dozentin und Projektleiterin von Children Win bei der Internationalen Föderation Terre des Hommes.

**Eine ehrenwerte Gesellschaft** Das US-amerikanische Justizministerium nannte die Fifa „Die Firma“, als handele es sich dabei um ein Kartell des organisierten Verbrechens. Wo immer im Sport großes Geld im Spiel ist, scheint es auch Korruption zu geben. Bewusstsein zu wecken für Bestechung im Sport, ist ein Grundpfeiler im Kampf gegen Korruption. Können wir im großen Sport weltweit mit der Korruption aufräumen? *Von Frank Vogl*



Der Weltfußballverband mag einen neuen Chef haben, aber langfristige nachhaltige Anstrengungen der Fifa werden nötig sein, um Fans auf der ganzen Welt davon zu überzeugen, dass sich die Organisation wirklich verändert hat und ihren Interessen dient, statt nur den eigenen.

Schließlich weisen heute viele große Sportereignisse auf der ganzen Welt, natürlich einschließlich jener, die von der Fifa organisiert werden, ein ernst zu nehmendes Defizit auf: Das Geld bringt sie an einen Punkt, an dem das, was auf dem Spielfeld passiert, beinahe nebensächlich ist.

Man denke nur an die Zahl von Haftbefehlen, Untersuchungen und kriminellen Anschuldigungen gegen die Männer (beinahe ausschließlich), die so viele der internationalen Sportverbände leiten.

Erst kürzlich rief der Ausschuss für Kultur, Medien und Sport des britischen Unterhauses internationale Spitzenführungskräfte des Tennis dazu auf, zu mutmaßlicher Spielmanipulation auszusagen.

Diese Aktion folgt auf neuere gemeinsame Berichte von Buzzfeed und der BBC über die Ergebnisse einer Untersuchung zu groß angelegtem Zocken mit manipulierten Spielen. Es sei auf Folgendes verwiesen: „Mehr als 40 Spiele im Spitzentennis sind von Buchmachern in einer dreimonatigen Phase 2015 als ‚verdächtig‘ erachtet worden, es gibt eine ‚schwarze Liste‘ von mehr als 350 professionellen Tennisspielern, die Buchmacher für zu riskant halten, um auf sie zu setzen.“

Wo immer im Sport großes Geld im Spiel ist, scheint es auch Korruption zu geben. Und es ist eine riesige Summe Geld im Spiel: Nach Schätzungen der Prüfer von PricewaterhouseCoopers betrugen die globalen Einnahmen aus dem Sport 2015 mehr als 145 Milliarden Dollar. In einem 360 Seiten umfassenden Bericht über Bestechung und Spielmanipulation im Sport betont die Antikorruptionsorganisation Transparency International: „Die Hauptverantwortung für Reformen liegt bei den Sportorganisationen.“ Weiter heißt es: „Dies muss verbunden sein mit anhaltender Auseinandersetzung mit zwischenstaatlichen Organisationen, Regierungen, Sportlern, Sponsoren, Unterstützern und der Zivilgesellschaft.“

Aber der Bericht macht sehr deutlich, dass es extrem schwierig ist, eine solche Koalition zu bilden. Diese Realität muss vielen Führungsfiguren des Sports ein Trost sein.

Sie hoffen wohl inbrünstig, weiterhin verschwenderisch leben zu können, mit unveröffentlichten Honoraren, und mit scheinbarer Straffreiheit agieren zu können. Trotz der Beschwerden über den großen Sport und seine mächtigen Anführer, von American Football und Sport an US-amerikanischen Universitäten bis zum Weltfußball, von den Olympischen Spielen (von Bestechung bis Doping) bis zum Autorennen der Formel 1 scheinen sie alle unablässig ihre Eigeninteressen weit über die Interessen der Milliarden Sportfans weltweit zu stellen.

Cobus deSwardt, Geschäftsführer von Transparency International, hat Recht, wenn er im Vorwort zum „Global Corruption Report: Sport“ versichert: „Sport ist ein Symbol für Fair Play auf der ganzen Welt.“ Aber die Führungskräfte vieler Sportarten haben Fairness schamlos missachtet.

„In den vergangenen fünf Jahren sind über 1.000 Sportereignisse – von Top-Level-Fußballspielen über olympische Badmintonspiele bis hin zu internationalen Cricketwettkämpfen – manipuliert worden“, schreibt der kanadische Wissenschaftler und Autor Declan Hill im neuen Bericht.

Die zwingende Schlussfolgerung des Berichts lautet, dass einschneidende Reformen absolut unerlässlich sind. Man kann nur hoffen, dass der beispiellose Angriff auf das große Durcheinander, das die Fédération Internationale de Football (Fifa) ist, die Tür für radikalen Wandel öffnen wird, der sich dann positiv auf andere Sportarten auswirken wird. Zunächst muss man verstehen, dass einige globale Sportorganisationen wie die Mafia operieren. Die Fifa wurde zeitweise mit Cosa Nostra verglichen, während sie von sich

selbst eher das Image eines Roten Kreuzes vermittelt.

„Global Corruption Report: Sport“ hebt eine Fußballgeschichte von 2002 des US-amerikanischen Senders ESPN hervor, welche die zunehmende Kollision zwischen Corporate-Marketing-Outfits und der Fifa seit 1974 zurückverfolgt, als João Havelange von Brasilien und dann der Nachfolger seiner Wahl, Sepp Blatter aus der Schweiz, die Fifa leitete.

Führungskräfte globaler Sportverbände weltweit haben eine Arroganz, die nahelegt, sie glaubten einerseits, sie seien unberührbar – und andererseits, dass Geld immer regiert.

### Ein gewaltiger deutscher Korruptionsfall

Zum Beispiel ermittelten deutsche Staatsanwälte in einem gewaltigen Fall von Korruption gegen den langjährigen Chef der Formel 1 Bernie Ecclestone. Als er sah, in welche Richtung der Wind im Prozess wehte, tat er das, was er immer tut und bot Geld an. Der Gerichtsprozess wurde beendet, Ecclestone blieb unbestraft und das Gericht steckte 100 Millionen US-Dollar seines Geldes ein.

Oder man nehme das Beispiel von Sepp Blatter, der der Politik die Schuld für alle seine Schwierigkeiten gibt. Er will die Korruption in seinem Zuständigkeitsbereich überhaupt nicht wahrhaben.

Im vergangenen Oktober sagte er der Financial Times, er würde immer noch den Weltfußball leiten und wäre nicht von US-amerikanischen Justizministerium angeklagt worden, hätte er nur dafür gesorgt, dass die Weltmeisterschaft 2022 in den USA statt in Katar stattfindet. Da haben Sie einen Mann, der in einem Paralleluniversum mit ausgedachter „Realität“ lebt.

Die Probleme der Fifa haben die Sportwelt schockiert und warfen ein mächtiges Schlaglicht der Medien auf das Universum der Gaunereien im Sport.

Das US-amerikanische Justizministerium nannte die Fifa „Die Firma“, als handle es sich dabei um ein Kartell des organisierten Verbrechens. Es erhob auch 47 Klagen gegen 25 Mitverschwörer. Unter dem Druck der US-Behörden durchsuchten Schweizer Beamte die Büros der Fifa in Zürich und nahmen ihre eigenen Ermittlungen auf.

Die Amerikaner schlugen zu, weil an vielen der mutmaßlichen krummen Geschäfte der Fifa große internationale Marketingverträge mit US-amerikanischen Firmen beteiligt sind.

Die Aktion der Amerikaner hat zu Ermittlungen von Korruption im Fußball in Trinidad, in Brasilien und in anderen Ländern geführt.

Wie das US-amerikanische Justizministerium aufgezeigt hat, sind laut Fifa 70 Prozent ihrer 5,7 Milliarden Dollar Einnahmen zwischen 2011 und 2014 auf den Verkauf von Fernseh- und Marketingrechten zur Weltmeisterschaft 2014 zurückzuführen.

Tatsächlich hat das Geld bei großen Spor-

**Die Verwaltung des Sports wird oft von Ex-Sportlern beaufsichtigt, die wenig Vorerfahrung mit Management haben und durch sehr lineare hierarchische Organisationsmodelle hindurch operieren. Zu allem Übel haben Fans, die diverse Sportarten mit ihrem Geld unterstützen, keine Macht**

tereignissen inzwischen riesige Größenordnungen angenommen, von den geschätzten 50 Milliarden Dollar, welche die Russen für die Olympischen Winterspiele in Sotschi ausgaben, bis hin zu zahllosen Milliarden, die Brasilien für die diesjährigen Olympischen Sommerspiele aufwenden wird. Zusätzlich zur Arroganz ihrer Führungskräfte genießen viele internationale Sportverbände – trotz der enormen Einnahmen aus Geschäftsabschlüssen – einen rechtlichen Non-Profit-Status ohne vorgeschriebene öffentliche Berichtspflichten.

In vielen Fällen haben sie auch ihren Hauptsitz in Ländern, in denen es keine behördliche Tradition gibt, sich die Ethik solcher Organisationen anzusehen.

Ein weiteres entscheidendes Hindernis für eine Reform betrifft den Typus der Menschen, die große Sportverbände leiten. Der Chefredakteur des neuen Berichts von Transparency International, Gareth Sweeney, stellt fest: Die Verwaltung des Sports wird oft von Ex-Sportlern beaufsichtigt, die wenig Vorerfahrung mit Management haben und durch sehr lineare hierarchische Organisationsmodelle hindurch operieren. Wenngleich diese Modelle in der Vergangenheit funktioniert haben mögen, haben viele internationale Sportorganisationen (ISOs), regionale Konföderationen und nationale Sportorganisationen (NSOs) einfach nicht Schritt gehalten mit dem enormen kommerziellen Wachstum des Sektors und sich sogar dafür entschieden, sich nicht anzupassen, um bestimmte Eigeninteressen zu wahren, inklusive hoher Gehälter, Bonuszahlungen und quasi grenzenloser Amtszeiten. Zu allem Übel haben Fans, die diverse Sportarten mit ihrem Geld unterstützen, keine Macht.

Sie mögen die Spielmanipulation und den Aufruhr in den Straßen verachten, wie sie es in einigen asiatischen Ländern bei Kor-

ruption im Cricket getan haben, zeigen aber keine Anzeichen dafür, dass sie ihre bevorzugten Sportarten aufgeben als Form echten Protests. Diese Tatsache wird von den „Managern“ internationaler Sportarten zynisch ausgenutzt.

### Doppelmoral der Unternehmen

Die Konzerne, die riesige Summen zahlen, um den großen Sport zu bewerben (zehn Millionen Dollar pro Minute bei der letzten U.S. Super Bowl des American Football) pflegen schon lange die Tradition, sich mit Führungspersönlichkeiten des internationalen Sports anzufreunden.

Sie müssen von den Korruptionspraktiken gewusst, aber ihre Augen geschlossen haben, um ihre Geschäftspläne nicht zu durchkreuzen.

Erst nachdem das US-amerikanische Justizministerium gegen die Fifa vorgegangen ist und die Medien ihre Aufmerksamkeit immer mehr auf die Korruption richteten, deuteten multinationale Konzerne, die seit Langem am Fußball beteiligt sind, an, dass sie sich von der Fifa zurückziehen würden, es sei denn, sinnvolle Reformen würden in Gang gebracht.

Die frühere deutsche Olympionikin Sylvia Schenk war in den vergangenen Jahren aktiv und effektiv bei der Leitung der Kampagnen von Transparency International Deutschland, um die Transparenz und Verantwortlichkeit im Profisport in Deutschland zu stärken. Schenk erklärt im abschließenden Essay des neuen Berichts von TI, es habe in den vergangenen acht Jahren Erfolge gegeben, angefangen damit, dass man den Deutschen Fußballbund dazu gebracht hat, sich mit Spielmanipulation zu beschäftigen, bis hin zur verbesserten Governance in Sportverbänden.

Abschließend sagt sie, es sei harte Arbeit, das Bewusstsein der Öffentlichkeit für Bestechung im Sport zu wecken. Sie lohnt sich nur allmählich, aber kann wirksam sein „und erweist sich womöglich als Grundpfeiler im Kampf für eine Welt, in der es keine Korruption (im Sport) gibt.“

**Frank Vogl** hat ausgiebig über Korruption auf der ganzen Welt geschrieben und Vorträge gehalten. Er ist Mitgründer von Transparency International (TI) und beschäftigt sich seit mehr als 40 Jahren mit globaler Wirtschaft, Banking, Governance und Anti-Korruption, als leitender Beamter der Weltbank, als Führungsfigur der Zivilgesellschaft im Einsatz gegen Korruption und als hochrangiger Berater für Finanzinstitute. TI, das 1993 gegründet wurde, ist heute die größte Antikorruptionsorganisation der Welt und aktiv in mehr als 100 Ländern. Seit mehr als 15 Jahren ist Frank Vogl eng verbunden mit dem New Israel Fund – der führenden Stiftung für Bürgerrechte und soziale Gerechtigkeit, die Organisationen zur Förderung von Demokratie und Menschenrechten in ganz Israel unterstützt. Vogl ist Beiratsmitglied der United Nations Association of the Greater Washington Metropolitan Area; er ist ehemaliges Vorstandsmitglied des Ethics Resource Center und Mitglied der Wisemen Public Relations Association. Der vorliegende Text ist eine veränderte Fassung eines Beitrags, der in englischer Sprache auf der Website „The Globalist“ erschienen ist.

**Arena der Gefühle** Sport ist eine Kultur, er ist eine Sprache, die Nationen, Städten, Communitys und Individuen hilft, zu kommunizieren. Sportereignisse sind von Natur aus politisch, insbesondere, wenn sie mit Nationalmannschaften und internationalen Wettbewerben verbunden sind. Sie können diplomatische Funktionen erfüllen und Räume für friedliche Konfliktlösung bieten. Andererseits ermöglichen sie aber auch eine Verdichtung nationalistischer Gefühle.

*Von Bernd Reiter*



Sportereignisse sind politische Räume par excellence, insbesondere wenn sie mit internationalen Wettbewerben verbunden sind, denn sie erlauben die Verdichtung nationalistischer Gefühle in einem als sicher und nicht als gewalttätig wahrgenommenen Umfeld. Internationale Sportereignisse können die Menschen eines Landes zusammenbringen, indem innere Trennungen überwunden werden können – wenn auch nur zeitweise. Internationale Ressentiments können angegangen und in einigen Fällen beigelegt werden. Internationale Sportereignisse können einen Raum für Kooperation zur Verfügung stellen und werden so zu „ersten Schritten“ der Annäherung zwischen ansonsten getrennten Nationen. Fußball und Cricket sind dafür wahrscheinlich die besten Beispiele. Die Cricket-Mannschaften

von Indien und Pakistan können gegen- und miteinander spielen – auch wenn die offiziellen diplomatischen Beziehungen ihrer Länder angespannt sind. 1998 konnten der Iran und die Vereinigten Staaten von Amerika ohne größere Vorkommnisse miteinander Fußball spielen. Die politischen Dimensionen solcher Begegnungen sind ziemlich offensichtlich und manifestieren sich oftmals in einer starken gesellschaftlichen und politischen Reaktion als unmittelbare Nachwirkung solcher Spiele.

Kurz gesagt: Sportereignisse sind von Natur aus politisch, insbesondere wenn sie mit nationalen Teams und internationalen Wettbewerben verbunden sind. Als solche sind sie Kernbestandteile des Nationalismus und der internationalen Ordnung. Nationalismus ist, wie Eric Hobsbawm in seinem Buch „Nationen und Nationalismus. Mythos und Realität seit 1780“ aufgezeigt hat, eine erfundene Tradition, und als solche muss sie zunächst vorgestellt oder erfunden und den Menschen anschließend eingeflößt werden durch den Gebrauch von Symbolen, Emblemen und ähnlichen Appellen an die Gefühle eines Volkes. Die Medien sind ein notwendiger Bestandteil bei der Verbreitung nationalistischer Ideen und Vorschläge, denn ohne weit verbreitet zu werden, kann der Nationalismus nicht überleben. Internationale Sportereignisse enthalten natürlich alle notwendigen Bestandteile, um unter den Menschen eines

teilnehmenden Landes nationalistische Gefühle zu wecken. Sportler tragen nationale Symbole; man spielt und singt Nationalhymnen; es gibt eine breite Berichterstattung in den Medien. Somit bieten internationale Sportwettkämpfe ein sicheres Ventil für internationale Spannungen und einen Weg, die Menschen eines Landes hinter einem gemeinsamen Thema zusammenzubringen – ob es nun erfunden ist oder nicht.

Aus diesem Blickwinkel betrachtet sind Sportereignisse genuin positive, hilfreiche und wünschenswerte Events, welche die wichtige Funktion der Konfliktvermeidung erfüllen und nationalistische Gefühle in eine sichere und kontrollierte Arena kanalisieren. Sportereignisse können diplomatische Funktionen übernehmen und Räume für friedliche Konfliktlösung zur Verfügung stellen.

Warum also sollte jemand diese sehr akzeptierte Praxis kritisieren?

Es ist nicht so, dass ich keine körperliche Betätigung mag. Begeistert übe ich verschiedene Sportarten aus, und ich liebe Sport nicht nur, sondern empfehle auch jedem, sich unbedingt körperlich zu betätigen, um die Gesundheit zu fördern und sich an einer Spaßbringenden, gemeinschaftlichen und kooperativen Aktivität zu beteiligen. Nichtsdestotrotz gibt es mehrere Aspekte professioneller, insbesondere internationaler Sportwettkämpfe, die ich höchst problematisch finde.

### Wege für internationale Sportereignisse

Zunächst einmal: Wenngleich internationale Sportereignisse Wege der internationalen Diplomatie sein und sogar zu einer Überwindung nationaler Feindseligkeiten führen können, ist Sport zunächst auch einer der Kernbestandteile für die Konstituierung nationalistischer Gefühle. In ande-

ren Worten: Wenn man Nationalismus als Problem wahrnimmt, wie ich es tue, dann ist Sport kein Weg, um ihn zu überwinden – eben deshalb nicht, weil durch den Gebrauch von Symbolen und Emblemen im Sport nationale Gefühle hervorgerufen werden. Sport dient nationalistischen Zwecken insofern, als er eine Möglichkeit bietet, sich „die Nation vorzustellen“.

Auch wenn der sich daraus ergebende Nationalismus eher sympathischen Charakter hat, wie bei den Brasilianern, von denen sich viele als Nation der Fußballspieler und Samba-Tänzer sehen – können Sportereignisse immer noch die Mittel zur Verfügung stellen, um nationalistische Gefühle in einem Volk aufzubauen und zu fördern. Der Inhalt variiert, aber es besteht nur ein quantitativer und kein qualitativer Unterschied zwischen jenen, die sich selbst als Tänzer, und den anderen, die sich als Soldaten sehen.

Sportliche Wettkämpfe bieten, insbesondere, wenn sie international organisiert und als große Medienereignisse beworben werden, Möglichkeiten, nationalistische Gefühle zu fördern und zu verbreiten. Das sind nicht die besten Mittel, um sie zu bekämpfen. Einfach gesagt: Wenn wir dem Nationalismus die Macht entziehen wollen, dann könnten uns weniger, nicht mehr internationale Sportereignisse helfen.

Zweitens: Kapitalismus und Konkurrenz auf dem Markt scheinen gründlich verändert zu haben, was Sport früher war und was er sein kann. Im Kern dieser Veränderung gibt es offenbar zwei Tendenzen. Einerseits besteht ein unangemessener Einfluss des (großen) Gelds auf den Sport. Einige Sportler verdienen Millionen von Dollar (Euro), einige professionelle Sportarten sind höchst inflationär geworden; sie schwingen einige Sportler zu Multimillionären auf und verwandeln einige Klubs und Verbände in korrupte Geldgräber.

Die Fifa ist eines von vielen Beispielen, wo Geld Essenz und Kern sportlicher Aktivität verfälscht und von ihm ablenkt. Andererseits scheint der Sport inzwischen so in den Kapitalismus eingebettet zu sein, dass Gewinnen um jeden Preis zum einzigen Thema und Ziel eines jeden Sportlers und jeder Mannschaft geworden ist. Wie auch bei der kapitalistischen Konkurrenz auf dem Markt im Allgemeinen gibt es im kapitalistischen Sport keinen Raum für Kooperation und Gemeinschaftsbildung.

Und deshalb ist eine sportliche Aktivität nach kapitalistischer Logik nicht mehr in der Lage, Menschen zusammenzubringen und Verbindungen zwischen unterschiedlichen Individuen, Gruppen, Ländern und Nationen zu knüpfen. Statt einen Raum für friedliche Interaktion und Konfliktlösung zu bieten, werden einige internationale Sportereignisse selbst zu Schlachtfeldern, die Feindseligkeit fördern statt diese zu verringern.

Der negative Einfluss von Geld und Kapitalismus bei dieser Transformation kann leicht eingeschätzt werden, wenn man etwa Sportereignisse, in denen viel Geld mitspielt, mit den weniger vermarkteten vergleicht. Heutzutage übertrumpft Frauenfußball meiner Ansicht nach Männerfußball in puncto Sportsgeist und Einstellung. Die Olympischen Spiele bilden einen vielsagenden Kontrapunkt zu den meisten Weltmeisterschaften – genau deshalb, weil der Einfluss des Gelds auf die Olympischen Spiele in Schach gehalten wird.

**Kapitalismus und Konkurrenz auf dem Markt haben gründlich verändert, was Sport früher war und was er sein kann.**

### Neonazis und Fußball

Drittens: Statt ein kontrolliertes und sicheres Umfeld für Individuen und Gruppen zu bieten, um Gefühle und sogar Frustrationen in einem Sportereignis zu kanalisieren, beobachten wir mehr und mehr, wie die Organisatoren von Sportereignissen ihre Rolle vernachlässigen und stattdessen Auffangbecken für all jene darstellen, die Menschenansammlungen dafür nutzen, um ihrem Ärger und Hass Luft zu machen.

Wir lesen nun regelmäßig von spanischen Fußballfans, die schwarze Spieler auf extrem diskriminierende und rassistische Weise behandeln – ohne dass dies ein entschiedenes Vorgehen ihrer Mannschaften oder Verbände, zu denen sie gehören, auslöst. Manche Maßnahmen werden widerwillig ergriffen, doch ein entschiedenes Vorgehen gegen Rassismus und Diskriminierung würde, wo eine solche Diskriminierung ausstrahlen und gedeihen darf, eine viel strengere Sanktionierung dieser Mannschaften und ihrer Fans erfordern. Eine Mannschaft, in der Rassismus Platz hat, sollte für eine ganze Saison nicht mehr spielen dürfen – und sollte, wenn Beleidigungen wiederholt werden – ganz und gar aufgelöst werden.

In Deutschland gibt es eine lange Tradition der Neonazis, sich bei Fußballereignissen zu versammeln und Menschenmengen zu nutzen, um ihre gemeine Gewalt und ihren Hass zu verbreiten. Doch statt dieses Problem direkt anzugehen, indem man die Neonazis und die Mannschaften, bei denen sie Unterschlupf finden, anvisiert, wird die deutsche Polizei dazu aufgerufen, normale Bürger und ihren Besitz vor den gewaltsamen Exzessen der Neonazis und ihren von Hass angefeuerten Anhängern zu schützen. Rassismus und gewaltsamer Extremismus sind in einem Ausmaß in Sportverbände und Klubs





eingekehrt, dass diese Klubs dazu gezwungen werden müssen, viel entschiedener gegen Rassismus und Hass vorzugehen. Sie dürfen nicht länger eine Plattform für Hass und Rassismus bieten – und wenn sie es doch tun, dann sollte man sie auflösen.

Neonazis und Hooligans bilden in dieser Diskussion jedoch nur die Spitze des sprichwörtlichen Eisbergs, denn „normale“ Bürger verwandeln sich allzu schnell in gewalttätige Monster, wenn sie den Fans einer gegnerischen Mannschaft gegenüberstehen. Die Gewalt und die Zerstörung von Eigentum, zu denen es bei einem großen Sportereignis regelmäßig kommt, sind so unverhältnismäßig geworden, dass die ganze Aktion dadurch infrage gestellt wird. Hunderte von Polizeibeamten müssen bereitstehen, wann immer ein großes Sportevent stattfindet – und halten die Fans der gegnerischen Mannschaften auseinander, als handele es sich bei diesen um Löwen im Zoo.

Diese Fans marschieren auch regelmäßig durch die Städte und zerstören, was immer sie auf ihrem Weg vorfinden – seien es Autos, Fenster, Schaufenster oder öffentliches Eigentum. Warum sollten gewöhnliche Bürger ihre Steuern für die Ausrichtung von Events zur Verfügung stellen, bei denen Gewalt unter Fans Tausende von öffentlichen Dollar (oder Euro) kostet, während die teilnehmenden Mannschaften Millionen verdienen – sich aber weigern, eine aktive Rolle bei der Prävention von Gewalt und Verwüstung zu übernehmen? Ich sehe dafür keinen einzigen guten Grund.

Viertens: Auch wenn Sport ein Weg der Prävention von Gewalt und sogar eine Plattform für internationale Diplomatie sein kann, sind die meisten Sportarten immer noch sehr männerdominiert und die Verbände, die nationale und internationale Wettkämpfe organisieren, sind immer noch ein Spielplatz

der „guten alten Jungs“. Die Fifa ist zwar ein extremes Beispiel, aber sicherlich nicht der einzige Verband, in dem die Bevorzugung von Männern auf Altersdiskriminierung und koloniale Vorbehalte trifft. Wenn das Geld regiert, kann es auch nicht überraschen, dass die reichen Länder und die reichen Regionen der Welt das Spiel kontrollieren. Unter solchen Bedingungen trägt Sport – statt eine bessere und fairere Welt zu schaffen – dazu bei, männliche Dominanz und koloniale Macht aufrechtzuerhalten. Und schließlich unterhält der Sport eine unheimliche Verbindung zu Militarismus und Totalitarismus – zumindest hat er das Potenzial dazu. Jeder, der Leni Riefenstahls „Triumph des Willens“ kennt, hat gesehen, wie dieses Potenzial von den deutschen Nazis ausgeschöpft worden ist. Sport kann, wie Riefenstahl vorführt, dazu genutzt werden, Einheit und ein organisches „Eins-Sein“ mit einer Gruppe zu fördern, und hat somit das Potenzial, Individualismus und kritische Positionierungen auszuschalten. Durch Sport können Soldaten geformt werden, wie es in Nazi-Deutschland der Fall war. Wenn Gruppendruck und Konformität ihren höchsten Grad erreichen, schweben Nichtkonformisten in der Gefahr, ausgesondert, misshandelt und gemieden zu werden. Ich vermute, wir können uns alle an Situationen in unserer Schulzeit erinnern, in denen jene, die nicht in der Lage oder nicht willens waren, an sportlichen Aktivitäten teilzuneh-

**Es sollte immer Raum für Nichtkonformität geben. Und Gruppendruck sollte immer in Schach gehalten werden, damit er nicht in Totalitarismus und Faschismus ausartet.**

men, manchmal schwere Konsequenzen zu erleiden hatten – in physischer wie emotionaler Hinsicht. Für manche meiner Mitschüler war der Sportunterricht damals die reine Folter, angeführt von konformistischen Quasi-Faschisten, die autorisiert waren, Sportlehrer zu sein.

Sport ist schön und gesund. Im besten Fall sorgt er für Gemeinschaftsbildung und bringt Menschen zusammen. Er kann die Leben derer verlängern, die regelmäßig körperlich aktiv sind. Wenn Sport jedoch geldgetrieben und kapitalistisch wird, wenn Sportmannschaften Rassisten schützen und ihnen eine Plattform bieten, um ihre Bosheit zu verbreiten, oder wenn Sportfans die öffentlich geförderten Arenen, die sie auf dem Weg zu einem Spiel besetzen, missbrauchen, und ihre Mannschaften vor ihrer Verantwortung zurückschrecken, ein sicheres und kontrolliertes Umfeld zu bieten, dann, denke ich, verlieren Sportereignisse ihre Daseinsberechtigung und sollten nicht mehr abgehalten werden.

Zudem können Sport und körperliche Betätigung leicht dazu genutzt werden, jene, die man als „weniger kompetent“ wahrnimmt, zu marginalisieren und zu stigmatisieren. Dann werden Sportereignisse zu einem Ort, an dem Diskriminierung und Hass gefördert werden, und man es geschehen lässt, dass diese sich verbreiten. Wann immer dies geschieht, verliert der Sport seine Daseinsberechtigung.

Dies heißt nicht, dass organisierte körperliche Aktivität und Sportereignisse von Natur aus schlecht sind. Vielmehr bedeutet es, dass die für deren Organisation Verantwortliche aufgerufen sind, ein Umfeld und eine stimulierende Struktur zu bieten, die sicher ist und förderlich für Kooperation und Gemeinschaftsbildung. Wenn Sport zu einem Vorläufer für Rassismus wird und zu einer Entschuldigung dafür, andere zu meiden und schlecht zu behandeln, die man als weniger kompetent

oder als „anders“ wahrnimmt, dann sollten solche Sportereignisse gestoppt werden.

Es sollte immer Raum für Nichtkonformität geben. Und Gruppendruck sollte immer in Schach gehalten werden, damit er nicht in Totalitarismus und Faschismus ausartet. Die Bevorzugung von Männern schließlich sollte aktiv bekämpft werden durch aktive Akquise und Förderung von Frauen – nicht nur unter Sportlern, sondern insbesondere unter den Organisatoren von Sportereignissen und Wettkämpfen.

Und schließlich würde es dem Sport, den Spielern sowie den beteiligten Ländern und Communitys guttun, das Geld aus dem Sport zu nehmen. Dann bestünde die Möglichkeit, das ursprüngliche Versprechen von sportlicher Betätigung und sportlichem Wettkampf wieder einzulösen, das in meiner Vorstellung weiterhin darin besteht, Brücken zu bauen, Menschen zusammenzuführen, Kindern beizubringen, wie man Regeln befolgt, und für Gesundheit und Wohlbefinden zu sorgen.

**Bernd Reiter** ist Professor für Politikwissenschaft und Lateinamerika-Studien an der University of South Florida in Tampa. Zu seinen Forschungsschwerpunkten zählen Demokratie, Bürgerrechte, Partizipation, Zivilgesellschaft und Bildung.

**Zwischen Ping-Pong- und Cricket-Diplomatie** Während der Tischtennisweltmeisterschaft 1971 in Japan freundenen sich die Spieler Glenn Cowan (USA) und Zhuang Zedong aus China an. Daraufhin wurde das amerikanische Team ins Reich der Mitte eingeladen. Seit 1949 war es die erste amerikanische Gruppe, die nach China reiste. Maos Kommentar: „Dieser Zhuang ist nicht nur ein guter Tischtennispieler, sondern auch ein guter Diplomat.“ Ein Insider berichtet von diesem und anderen Fällen, in denen Sport für Annäherung sorgen kann. *Von Karl-Heinz Schneider*



und Plakate. Den Höhepunkt erreichten chinakritische Äußerungen mit den Forderungen, unter anderem des damaligen Präsidenten des Europäischen Parlaments, Hans Gert Pöttering, der mit einem europäischen Boykott der Olympischen Spiele in China drohte, und darüber hinaus China zu Gesprächen mit dem Dalai Lama aufforderte.

Der damalige deutsche Innenminister Wolfgang Schäuble ließ sich von diesem Szenario nicht beeindrucken und setzte darauf, dass man durch eine zielgerichtete sportpolitische, bilaterale Zusammenarbeit Brücken bauen kann, die der gegenseitigen Verständigung dienlicher sind als Boykottaufrufe. Als der chinesische Sportminister Liu Peng Mitte 2007 Deutschland bereiste, kam es zu einem offiziellen Treffen zwischen ihm und Wolfgang Schäuble. Ich hatte die Chance, einige Tage die chinesische Delegation zu begleiten. Meinem Vorschlag, ein gemeinsames Abkommen zu entwerfen, stimmte Liu Peng sofort zu und bereits kurze Zeit später stand der Text.

Noch vor Beginn der Olympischen Spiele reiste Innenminister Schäuble – der Zeitpunkt „vor“ den Spielen war ihm wichtig, um die daraus resultierende Dynamik zu nutzen – mit einer entsprechenden Delegation zu sportpolitischen Konsultationen nach

**E**in Chinesisch-Lehrer brachte mir die alte chinesische Weisheit bei: „Der erste Schritt ist stets der Beginn einer großen Reise.“ Ein solcher Schritt war für Deutschland und China die im April 2008 zwischen dem deutschen Innenministerium und der Generalverwaltung des Sports der Volksrepublik China unterzeichnete „Gemeinsame Absichtserklärung über die Zusammenarbeit im Sport“. Auch wenn es außer Zweifel steht, dass der Sport und die Sportpolitik zwischen Staaten Barrieren abbauen und einen Beitrag zur Entspannung und zum Frieden leisten können: Im Jahre 2007 gab es massive nationale und internationale kritische Stimmen zur Durchführung der Olympischen Spiele in Peking. In europäischen Städten, unter anderem in Frankreich, hingen chinakritische Spruchbänder

Peking. Das dort unterzeichnete Papier mit China ist das bislang einzige von einem deutschen Bundesinnenminister unterzeichnete Abkommen mit einem ausländischen Staat auf dem Gebiet des Sports. In diesem Dokument – wie es übrigens auch bei sonstigen Vereinbarungen des deutschen Innenministeriums mit ausländischen Staaten der Fall ist – das völkerrechtlich gesehen den Charakter eines „Memorandum of Understanding“ hat, unterstreichen beide Seiten, den Austausch und die Zusammenarbeit im Bereich des Sports auf der Grundlage der gegenseitigen Achtung, Gleichberechtigung und zum gegenseitigen Nutzen sowie unter Achtung der Menschenrechte und des olympischen Geists zu entwickeln.

Unmittelbar nach Unterzeichnung der „Gemeinsamen Absichtserklärung“ erfolgten nunmehr in rascher jährlicher Abfolge in den Jahren 2009, 2010, 2011 und 2013 jeweils von Deutschland und China gemeinsam finanzierte Kongresse, Symposien oder Workshops.

Unter dem Leitmotiv „Der Sport verbindet unsere Staaten“ fand im November 2009 an der Beijing Sport University die erste gemeinsame Veranstaltung statt. Wolfgang Schäuble wies in seinem damaligen Grußwort darauf hin, dass dieses Symposium den Grundstein für einen vollständig neuen Abschnitt der sportpolitischen Zusammenarbeit zwischen Deutschland und China gelegt habe.

Ein weiterer Meilenstein einer auf Frieden und Annäherung gerichteten bilateralen Zusammenarbeit zwischen China und Deutschland war der allererste „Deutsch-Chinesische

Sportrechtskongress“ im Oktober 2010 in Bonn. Durch seine international ausgerichtete Besetzung mit Teilnehmern aus China, Deutschland, Belgien, der Schweiz und sogar den USA und seitens der EU-Kommission, wurde er zu einem Erfolg der internationalen sportpolitischen Zusammenarbeit.

Oftmals verlaufen solche Kooperationen mit befreundeten Staaten nach einiger Zeit im Sande. Bei der Volksrepublik China war das nicht der Fall. Etliche sportpolitische Symposien fanden in den folgenden Jahren statt. Dieser Austausch ist deshalb bedeutsam, weil der Sport und die Sportpolitik in einem intensiven Austauschverhältnis zu vielen gesellschaftlichen Bereichen steht. Hervorzuheben sind hier die Interdependenzen zur Politik, Ökonomie, den Medien und auch zum Bildungssystem. Und ja, der Sport steht in einem ambivalenten Verhältnis zu Frieden und Gewalt. Wie die Geschichte belegt, wurde der Sport häufig als Profilierungsmaßnahme ideologischer Gesellschaftssysteme benutzt.

Im Kalten Krieg wurde der Klassenkampf von der militärischen Ebene in das Stadion gebracht. Ein „sportliches Wettrüsten“ fand statt. Der Kampf um politische Differenzen wurde mit anderen Mitteln und auf anderen Bühnen fortgesetzt.

Dennoch, der Sportgedanke, wie er auch für die Olympischen Spiele formuliert ist, bleibt ein friedlicher. Hierbei wird auf den Austausch und das Kennenlernen fremder Kulturen gesetzt und somit auf eine die Staatsgrenzen überschreitende Förderung zwischenmenschlicher Beziehungen. In diesem Sinne kann der Sport sogar eine diplomatische Vorreiterrolle einnehmen, was anhand

**Der Sport wurde häufig als Profilierungsmaßnahme ideologischer Gesellschaftssysteme benutzt.**

des Beispiels der „Ping-Pong-Diplomatie“ im amerikanisch-chinesischen Verhältnis in der Nixon-Ära belegt werden kann. Das politische Verhältnis zwischen dem Reich der Mitte und den USA im Jahre 1971 war denkbar schlecht. Zum einen kämpften Truppen beider Länder zur Unterstützung anderer beteiligter Staaten gegeneinander im Vietnamkrieg und zum anderen steckte noch der Koreakrieg in den Köpfen beider Länder.

Während der Tischtennisweltmeisterschaft in Nagoya in Japan im Jahre 1971 freunden sich die Spieler Glenn Cowan (USA) und Zhuang Zedong aus China miteinander an. Das Zusammentreffen der beiden Sportler und ihre Freundschaft entwickelten sich dahingehend, dass die chinesische Führung die Amerikaner zu Freundschaftsspielen ins Reich der Mitte einluden (und angeblich gewinnen ließen). Seit 1949 war dieses amerikanische Tischtennisteam die erste amerikanische Gruppe, die in die Volksrepublik einreiste. Als Mao Zedong von diesen Aktivitäten erfuhr, soll er gesagt haben: „Dieser Zhuang ist nicht nur ein guter Tischtennispieler (er war drei Mal Weltmeister), sondern auch ein guter Diplomat.“ Trotz zahlreicher Bedenken, vor allem auf amerikanischer Seite, unternahm die Amerikaner die Reise nach China.

Im Anschluss wurde auch eine chinesische Sportdelegation in die USA eingeladen. Einige sagen, es sei ein Baseball-Spiel ausgetragen worden, bei dem überraschenderweise die Chinesen gewonnen hätten. Kurz darauf trafen sich hochkarätige Politiker beider Seiten. Schließlich reiste im Jahre 1972 der damalige amerikanische Präsident Richard Nixon in die Volksrepublik China. Die politischen Beziehungen verbesserten sich seitdem stetig. Bereits im Jahre 1978 wurden offiziell die diplomatischen Beziehungen zwischen beiden Staaten aufgenommen.

Nixon äußerte sich später zu seinem Besuch in China mit folgenden Worten: „Dies war eine Woche, die die Welt verändert hat, da das, was wir in der Vereinbarung gesagt haben, keinesfalls so entscheidend sein wird, wie das, was wir in den nächsten Jahren tun werden, um eine Brücke über 16.000 Meilen und 22 Jahre Feindseligkeiten zu bauen, die uns in der Vergangenheit getrennt haben.“

Im Jahre 1979 wurde China Mitglied des IOC und nahm 1984 in Los Angeles erstmals an Olympischen Spielen teil. Im Jahre 2008 veranstaltete die Volksrepublik zum ersten Mal selbst die Olympischen Spiele, und wie wir heute wissen, werden weitere in China folgen. Es bleibt die Hoffnung, dass die Politiker beider Seiten, den Geist der mit diesen Spielen verbunden ist, zum Wohl der Menschheit nutzen.

Das etablierte Sportsystem innerhalb eines Staats – und ich meine, das gilt auch für die Bundesrepublik Deutschland – spiegelt dessen Befindlichkeit und Interessen in Sachen Kultur, Politik, soziale Ideologie und Wirtschaft wider. Es läge durchaus nahe, hier auf bestimmte Vorkommnisse um gekaufte Weltmeisterschaften und Korruption beim DFB, bei der Fifa oder auch dem IOC einzugehen. Das würde jedoch an dieser Stelle zu weit führen. Fest steht allerdings: Das etablierte Sportsystem eines Landes ist quasi eine Art „Miniatursystem eines Staats“. Macht man sich diese Systematik und seine Phänomenologie politisch zunutze, dann kann durch eine „Sport-Sport-Beziehung“ eine Annäherung einer „Staat-Staat-Beziehung“ erreicht werden. Allerdings erscheint es fraglich, ob nach dem aktuellen, wissenschaftlichen Forschungsstand eine friedens-

sichernde Funktion des Sports explizit belegt werden kann. Ganz sicher darf man aber von einer Sozialisationsfunktion des Sports und seiner integrativen Funktion ausgehen. In den internationalen Beziehungen haben darüber hinaus Institutionen, wie sie auch der Sport darstellt, eine hohe symbolische Wertigkeit. Hier können wichtige Voraussetzungen geschaffen werden, die für eine friedliche Gestaltung der internationalen Beziehungen notwendig sind.

Neben der bereits angesprochenen „Ping-Pong-Diplomatie“ gibt es aus der Vergangenheit weitere Beispiele, die Möglichkeiten des Sports zur Friedenssicherung aufzeigen. Hier sei nur auf die Rolle des Sports in Südafrika in der Zeit Nelson Mandelas verwiesen, auf die „Krieket-Diplomatie“ im Jahre 2004 zwischen Indien und Pakistan und schließlich auf die Versuche durch entsprechende sportliche, vor allem aber auch sportpolitische Kontakte einen Beitrag zur Lösung des Nahostkonflikts zwischen Israel und Palästina zu leisten.

In Südafrika wurden nach dem Zweiten Weltkrieg zunehmend Apartheitsstrukturen verfestigt. Sport wurde als politisches Instrument benutzt. Er wurde von einer post-kolonialen Elite betrieben und war in

**Einige sagen, es sei ein Baseball-Spiel ausgetragen worden, bei dem überraschenderweise die Chinesen gewonnen hätten. Kurz darauf trafen sich hochkarätige Politiker beider Seiten. Schließlich reiste im Jahre 1972 der damalige amerikanische Präsident Nixon in die Volksrepublik China.**

erster Linie für weiße Bürger bestimmt. In der Folge wurde im Rahmen einer internationalen Lobbyisten-Initiative ein Sportboykott dieses Landes gefordert. Von Nelson Mandela sind zur Kraft des Sports und seinen besonderen Möglichkeiten folgende Worte aus dem Jahre 2007 überliefert: „Der Sport hat die Kraft, Menschen zu vereinen so wie sonst kaum etwas. Sport weckt Hoffnung, wo es nur Hoffnungslosigkeit gab. Er reißt Rassenschranken herunter. Er lacht in das Gesicht der Diskriminierung. Sport spricht mit den Menschen in einer Sprache, die sie verstehen.“ Die in Südafrika jahrzehntelang bestehende Diskriminierung im Sport hat sicherlich ein Momentum dazu beigetragen, das Apartheits-Regime zu Fall zu bringen. Als Mandela Präsident des Landes wurde, versuchte er die Potenziale des Sports zu nutzen und steckte viel Energie in die Sportentwicklung des Landes.

Im Konflikt zwischen Indien und Pakistan konnte der Sport seine positiven Kräfte ebenso entfalten: Angelehnt an die „Ping-Pong-Diplomatie“ von 1971 wird die Begegnung zwischen Indien und Pakistan im Jahre 2004 auch als „Krieket-Diplomatie“ bezeichnet. Hier sollte durch eine Serie von Freundschaftsspielen der indischen Nationalmannschaft in Pakistan eine Annäherung durch den Sport stattfinden. Erstmals seit 1989 wurden zahlreiche Vereinbarungen über Krieket-Serien getroffen und in der Bevölkerung kam es zu einer Korrektur des wechselseitig vorhandenen Feindbildes.

Auch die im Jahre 2000 gegründete Initiative „Football for Peace“ steckte sich das Ziel, den Sport und größer angelegte und vernetzte Sportprojekte für eine Mithilfe bei der Lö-

sung des Nahostkonflikts zwischen Israel und Palästina dienlich zu machen. Hier kam es vornehmlich mit Unterstützung des Vereinigten Königreichs und zahlreichen jüdischen und arabischen Gemeinschaften zum Aufbau großartiger sozialer Kontakte unter Kindern.

Erfolgreiche Kooperationen auf nicht-staatlicher Ebene durch NGO, Sportverbände, Universitäten oder andere Institutionen auf vielerlei Feldern des Sports gab es bereits. Nun kam die Idee auf, die sportpolitische Zusammenarbeit zwischen dem hierfür in Deutschland für Sport zuständigen Innenministerium, dem israelischen Sportministerium und der staatlicherseits für den Sport in Palästina zuständigen Stelle zu intensivieren. Ziel war bei diesen Überlegungen, möglicherweise auf deutsche Initiative hin gemeinsam mit israelischen und palästinensischen Sportexperten eine Konferenz oder ein Symposium durchzuführen.

### An einen Tisch bringen

Es ging darum, beide sozusagen „an einen Tisch“ zu bekommen. Im Jahr 2009 gab es ein erstes Zusammentreffen einer Delegation aus dem deutschen Innenministerium und dem israelischen Sportministerium, auf dem die wesentlichen Inhalte einer gegenseitigen Vereinbarung ausgehandelt wurden. Im Oktober 2010 konnte ich in Bonn mit dem israelischen Sportdirektor aus dem israelischen Sportministerium eine erste „Gemeinsame Absichtserklärung zwischen beiden Ministerien“ unterzeichnen.

Wesentlicher Inhalt der Vereinbarung war nicht nur die sportpolitische Zusammenarbeit der Ministerien, sondern auch die gemeinsame Durchführung von Veranstaltungen. Vor dem Hintergrund der politischen Lage entstand schnell die Idee, eine größere, internationale Konferenz durchzu-

führen, welche die Mediatorrolle des Sports zwischen den Staaten aufzeigen sollte.

So fand im September 2011 in Netanya/Israel am Wingate Institute unter der Schirmherrschaft der Unesco die erste vom deutschen Innenministerium und dem israelischen Sportministerium gemeinsam veranstaltete internationale Konferenz zum Thema „Sport as a Mediator between Cultures“ statt. Die Konferenz, an der rund 350 Experten aller Staaten aus dem Mittelmeerraum teilnahmen, wurde von der israelischen Sportministerin Limor Livnat und dem im deutschen Innenministerium zuständigen Parlamentarischen Staatssekretär Christoph Bergner hochrangigeröffnet. Leider konnten keine Sportfachleute aus Palästina teilnehmen. Aus Sicherheitsgründen, verlautete es von israelischer Seite.

Da die Konferenz unter der Schirmherrschaft der Unesco durchgeführt wurde, war auch der damalige Sonderberater des Uno-Generalsekretärs für Sport im Dienst von Entwicklung und Frieden, Willi Lemke, bei der Konferenz anwesend. Mit Unterstützung des Uno-Sonderbotschafters Lemke führen wir mit einer deutschen Delegation in einem Uno-Konvoi kurz entschlossen zu General Rajoub zu seinem Privathaus in Ramallah.

Dieser Besuch bei dem Generalsekretär des palästinensischen Hohen Rates für Sport und Jugend, Dschibril Rajoub, in Ramallah bildete die Grundlage für die später getroffene Vereinbarung, die am 18. Juni 2012 auf dem Petersberg bei Bonn unterzeichnet wurde.

Natürlich standen auch bei dieser „Gemeinsamen Absichtserklärung über die Zusammenarbeit im Bereich des Sports“ der gemeinsame Wissensaustausch, die Unterstützung von Trainingslagern und vor allem auch die Bereitschaft im Vordergrund, sich an Projekten zu beteiligen, die der Förderung des

Friedens und des Zusammenlebens im Nahen Osten dienen.

Anlässlich der Unterzeichnung der Erklärung auf dem Petersberg nutzte ich die Gelegenheit, gemeinsam mit General Rajoub und dem Botschafter und Leiter der Diplomatischen Mission Palästinas in Deutschland, Salah Abdel, das Wohnhaus Konrad Adenauers in Rhöndorf zu besichtigen. Bei dem Spaziergang durch die „Rosenbeete“ Adenauers war des feste Wille spürbar, die Zusammenarbeit in der beabsichtigten Form fortzusetzen, und die sonore Stimme Rajoubs klingt mir immer noch im Ohr. Angedacht war, einen gemeinsamen Kongress unter der Beteiligung von Deutschland, Israel, Palästina und Jordanien in Amman durchzuführen. In der Folgezeit bemühte ich mich, auch Jordanien hierfür zu gewinnen, aber das letzte Gespräch mit dem jordanischen Botschafter in Berlin 2013 zeigte, dass die aktuellen politischen Beziehungen zwischen den beteiligten Staaten hierfür keinen Raum boten.

Hier zeigte sich einmal mehr: Auch Sportpolitik hat ihre Grenzen. Doch sie kann gerade im Nahen Osten ein wichtiges Instrument zur Friedenspolitik sein, das keinesfalls unterschätzt werden sollte. In diesem Prozess sollten sich auch weiterhin und verstärkt Unesco, Europarat und auch die Europäische Union engagieren.

**Karl-Heinz Schneider** war 15 Jahre als Referatsleiter im deutschen Innenministerium für die europäische und internationale Sportpolitik tätig und für die Durchführung der „Unesco Weltsportministerkonferenz“ 2013 (MINEPS) in Berlin zuständig. Derzeit ist er Leiter einer Lehrgruppe in der Bundesakademie für öffentliche Verwaltung in Brühl im deutschen Innenministerium.

Starke Mädchen, starke Communitys Sport spricht mit der Jugend in einer Sprache, die sie versteht: Junge Immigranten lernen oftmals erst, einen Fußball zu kicken, bevor sie die Sprache ihres Gastlands lernen. Ob Konfliktlösung, Menschenrechte, Emanzipation oder Kampf gegen Rassismus – Sport kann in vielen Feldern eine positive Rolle spielen. Unsere Autorin ist Professorin und Boxerin und hat es sich zur Aufgabe gemacht, Mädchen aus sozial benachteiligten Verhältnissen zu stärken, und zwar mit Boxen.

Von Heather Cameron



Sportklubs sind Motoren des sozialen Engagements und der Integration von Migranten. In Deutschland zum Beispiel ist mehr als einer von drei Migranten Mitglied in einem Sportklub; dagegen engagieren sich nur 15 Prozent in Kultur-, Musik oder anderen Freizeitklubs. Und die Möglichkeiten für Mitgliedschaft sind noch nicht erschöpft, denn die Teilnehmeraten von Migranten liegen immer noch sichtbar unter den Raten der Menschen ohne Migrationshintergrund. Dies ist nur ein kleines Beispiel dafür, wie Sport als Katalysator für sozialen Wandel dienen kann, insbesondere durch die zunehmende Beteiligung marginalisierter Gruppen in zivilgesellschaftlichen Organisationen. In vielen Ländern und auf verschiedenen institutionellen Ebenen nehmen Sport-für-Entwicklung-Projekte diese Herausforderung an. Und ja, Sport entfaltet eine potenzielle Wir-

kung in Entwicklungsprojekten, für den Aufbau von Zivilgesellschaft und insbesondere in der Außenpolitik. Die Vereinten Nationen beschreiben Sport-für-Entwicklung-Projekte als „den absichtlichen Einsatz des Sports, körperlicher Aktivität und des Spiels, um spezifische Entwicklungs- und Friedensziele zu erreichen, insbesondere die Ziele für nachhaltige Entwicklung (SDG).“ Während sicher viele dieser Ziele für nachhaltige Entwicklung durch zivilgesellschaftliche Sportverbände erreicht werden können, werde ich detaillierter eingehen auf die Ziele der hochwertigen Bildung (Ziel Nr. 4), Geschlechtergerechtigkeit (Nr. 5) und Verringerung von Ungleichheiten (Nr. 10) sowie Gesundheit (Nr. 3) und Frieden (Nr. 16) als weltweit akzeptierte Ziele.

Laut Weltbank meint Zivilgesellschaft „das weite Feld von Nichtregierungs- und Non-Profit-Organisationen, die im öffentlichen Leben präsent sind, die Interessen und Werte ihrer Mitglieder oder anderer zum Ausdruck bringen, basierend auf ethischen, kulturellen, politischen, wissenschaftlichen, religiösen oder philanthropischen Überlegungen.“ Nichtregierungs- und Non-Profit-Organisationen arbeiten daran, die Zivilgesellschaft auf verschiedenen Ebenen wachsen zu lassen und zu stärken.

Zunächst einmal arbeiten sie auf der Graswurzelebene, was in Form von Aktivismus und Programmen vor Ort geschieht, die den Einzelnen direkt unterstützen. Die zweite Ebene

ist die außenpolitische Ebene von Staaten wie Deutschland, inklusive Institutionen auf Bundesebene wie das deutsche Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ) oder die Deutsche Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ). Gerd Müller, Bundesminister für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung, sieht den Sport als Priorität der Entwicklungszusammenarbeit „eine, die wir weiterentwickeln wollen in Zusammenarbeit mit unseren Partnern im Sport, in der Zivilgesellschaft, in der Wirtschaft und in der akademischen Welt und mit gewöhnlichen engagierten Menschen.“

Die dritte Ebene beinhaltet weltweite Programme der Vereinten Nationen wie etwa das Büro der Vereinten Nationen für Sport im Dienste von Entwicklung und Frieden (UNOSDP). Ich werde auf den Beitrag des Sports zur Zivilgesellschaft durch Sport-für-Entwicklung-Programme eingehen, die ich im Laufe der letzten 20 Jahre aufgebaut habe, oder an denen ich als Beraterin beteiligt war.

Ein Dokument der GIZ erklärt, „den Sport als innovatives Instrument zu nutzen, um das Erreichen von Entwicklungszielen zu unterstützen: Wir fördern den Sport nicht, um bessere und erfolgreichere Sportler zu trainieren;

vielmehr nutzen wir den Sport als Mittler, um entwicklungspolitische Ziele zu erreichen.“

Der entscheidende Unterschied zwischen Sportentwicklung und Sport für Entwicklung liegt im erwarteten Ergebnis. Sport-für-Entwicklung-Projekte nutzen den Sport als Mittel, um Entwicklungsziele wie die Ziele für nachhaltige Entwicklung zu erreichen. Dagegen bedeutet Sportentwicklung die Entwicklung von Infrastruktur für den Sport, Organisationen und das Erreichen nationaler oder regionaler Sportserfolge.

Wir werden den Terminus Entwicklungsziele auf den Kontext Deutschland beziehen, obwohl auf Deutschland selbst kein Fokus der „Entwicklungsprogramme“ im herkömmlichen Sinne liegt. Sport-für-Entwicklung-Projekte werden in Deutschland genutzt, um den sozialen Zusammenhalt und die Integration zu verbessern, in der letzten Zeit, was auch besonders wichtig ist, im Zusammenhang mit der sogenannten „Flüchtlingskrise“.

Meine Erfahrung damit, Sport für soziale oder politische Entwicklung zu nutzen, begann auf einer Graswurzelebene – als ich im Jahr 2001 Boxtraining für Frauen im Berliner Stadtteil Kreuzberg zusammen mit dem lokalen Sportklub Seitenwechsel e.V. auf die Beine stellte. Aus unserer Zusammenarbeit wurde später Boxgirls Berlin e.V. Es war der erste Boxklub dieser Art, mit einem weiblichen Vorstand, Trainerinnen und Sportlerinnen und er ist bis heute der größte Frauen-Boxklub Europas.

Zwar steht das Boxen im Zentrum der Organisation, aber schon immer gehörten auch Elemente demokratischer Bildung, Entwicklung von Führungskompetenz wie auch Anleitung zu Gesundheit und Themen persönlicher Sicherheit zum Lehrplan. Für den energischen Einsatz für Frauen als Führungspersönlichkeiten und organisationsbezogene Hilfe zur Selbsthilfe wurde Boxgirls e.V. mit dem Titel

**Zwar steht das Boxen im Zentrum der Organisation, aber schon immer gehörten auch Elemente demokratischer Bildung, Entwicklung von Führungskompetenz wie auch Anleitung zu Gesundheit und Themen persönlicher Sicherheit zum Lehrplan.**

„Modellprojekt im Uno-Jahr des Sports und der Sporterziehung“ ausgezeichnet, in der Kategorie soziale Integration und städtische Friedensbildung in Deutschland. Mit seinen Box- und Führungs-Programmen zog Boxgirls Berlin e.V. nicht nur weiße, deutschsprachige Frauen an, sondern auch Mädchen und Frauen aus ethnischen Minderheiten und Migrant\*innen-Communities in Berlin, Gruppen, die ansonsten in zivilgesellschaftlichen Organisationen stark unterrepräsentiert sind. Boxgirls ist also eine zivilgesellschaftliche Organisation, die vielen Menschen die ersten Möglichkeiten im Bereich Führung bietet. Im Falle von Boxgirls sind diese Menschen in ihrem Leben wahrscheinlich nie als potenzielle Führungspersönlichkeiten in Betracht gezogen worden.

Boxgirls South Africa NPC arbeitet mit einem ähnlichen Modell wie das Schwesterprojekt in Berlin. BGSA ist eine zivilgesellschaftliche Organisation, welche die Handlungsmacht von Mädchen in der Township Khayelitsha in einem Programm für Sport und Führung stärkt. Sie startete als lokale Graswurzelorganisation und konnte sich 2015 die finanzielle Unterstützung einer Schweizer Stiftung sichern, um Mädchen an 20 Schulen zu trainieren.

### Räume schaffen für öffentliche Debatte

Im Boxgirls After-School Club erlernen Teilnehmerinnen nicht nur Selbstverteidigungs- und Präsentations-Fähigkeiten, sondern verbessern auch ihre akademischen Kompetenzen und vermehren ihr soziales Kapital.

Ndvile, eine 15-jährige Alumna des Boxgirls-Programms beschreibt die persönlichen Auswirkungen des Programms für sie selbst: „Boxgirls hat mir geholfen, mich mehr auf meine Arbeit für die Schule zu konzentrieren und die Bedeutung von Bildung zu erkennen...

[Boxgirls] lehrt Selbstachtung und Verantwortung.“ Auf einer kollektiven Ebene trägt Boxgirls zum sozialem Wandel bei, da es sich in Debatten über den öffentlichen Raum und das öffentliche Wohl engagiert oder Themen wie geschlechtsspezifische Gewalt auf die nationale Agenda bringt. Öffentliche Veranstaltungen wie die Feier des Internationalen Frauentags am 8. März beteiligen nicht nur die Familien der Teilnehmerinnen und die größere Gemeinschaft auf vernünftige und interaktive Weise, sondern schaffen auch einen Raum, in dem die Rechte von Frauen und Friedensbildung diskutiert werden können. Ein anderes prominentes Thema in den Communities, in denen wir arbeiten, ist die Gesundheit von Müttern und Babys, die ebenfalls ein integraler Bestandteil der Ziele für nachhaltige Entwicklung ist.

Als zivilgesellschaftliche Organisation auf der Graswurzelebene sind das BGSA-Personal sowie Pädagogen aus der Peergroup selbst Mitglieder der Communities, in denen sie arbeiten. Das vergrößert das soziale Kapital und baut stärkere Praxis-Netzwerke in diesen verarmten Gegenden auf.

Wir nutzen unser Wissen über Jugendengagement und Entwicklung, das wir in Sportklubs erworben haben, um Programme für die deutsche Schulumgebung ins Leben zu rufen. Soziale Ungerechtigkeiten im deutschen Bildungssystem zu überwinden, indem man die Aufmerksamkeit auf Schüler und Erzieher richtet, ist ein Fokus der Aktivitäten der Camp-Gruppe soziales Unternehmen gewesen. Unser Programm ResPAct nutzt den Sport, um das Bewusstsein der Kinder für die Herausforderungen in ihrer Umgebung zu schärfen und für Gewaltprävention in Berlins ärmsten und am dichtesten besiedelten Teilen. Unsere Teilnehmer erwerben Wissen über demokratische Prozesse auf der lokalen Ebene durch eine Reihe verschiedener Formate und sie erlernen die notwendigen Fähigkeiten, um aktive Mitglieder

der Zivilgesellschaft zu werden. Hier fungiert Sport als ein Instrument, um Teams sowie Selbstvertrauen aufzubauen bei Kindern, die ansonsten stark marginalisiert sind aufgrund ihres sozioökonomischen Status und ihrer kulturellen Hintergründe.

In Schulentwicklungsprogrammen und Workshops trainieren wir auch Lehrer und Jugendarbeiter in kinderzentrierten und partizipativen Sportspielen, um die Lernumgebung des Klassenzimmers zu verbessern. Die gesellschaftliche Auswirkung unserer Arbeit messen wir sorgfältig durch Teilnehmerbefragungen, qualitative Interviews und Fokus-Gruppen, damit wir unsere pädagogischen Methoden kontinuierlich verbessern und unsere Wirkung auf der kommunalen Ebene unterstützen können.

Die neueste Initiative von Camp Group läuft mit den sogenannten „Willkommensklassen“, in denen junge Migranten, einschließlich vieler Flüchtlinge, über deutsche Sprache und Kultur lernen, bevor sie ins reguläre Bildungssystem eintreten. Unsere Sportprogramme JumpIn und ResPAct für „Willkommensklassen“ fördern Integration und Austausch zwischen Sprachschülern und anderen Kindern in der Schule, um sprachliche und kulturelle Barrieren zu überwinden.

Sport-für-Entwicklung-Methoden erweisen sich hier als entscheidend, wo es keine gemeinsame Sprache oder Kultur gibt; Sport und

**Sport und Bewegung eröffnen einen Weg, einen besseren sozialen Zusammenhalt zu erzielen und bessere Lernergebnisse für die am meisten herausgeforderten und herausfordernden jungen Menschen im Schulsystem.**

Bewegung eröffnen einen Weg, einen besseren sozialen Zusammenhalt zu erzielen und bessere Lernergebnisse für die am meisten herausgeforderten und herausfordernden jungen Menschen im Schulsystem.

Im Vergleich zu einer Graswurzel-Organisation wie Boxgirls, die neue junge Führungskräfte begleitet, bietet Camp Group gGmbH Training und Leadership-Entwicklung für Menschen, die bereits im Berufsleben stehen und in Bildungseinrichtungen und anderen Institutionen arbeiten.

Das Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung rief 2013 das Sektor-Programm „Sport für Entwicklung“ ins Leben, um innovative Herangehensweisen zu fördern, bei denen Sport für Entwicklung genutzt wird, und die dazu beitragen, die globalen Ziele in Bildung, Gesundheit und HIV-Prävention, Geschlechtergerechtigkeit, Gewaltprävention und Konfliktlösung, gute Regierungsführung, Inklusion und Umwelt zu erreichen. Ich habe als Beraterin für das Sektor-Programm „Sport für Entwicklung“ in Afghanistan gearbeitet, zusammen mit Personal aus dem Bildungsministerium in Afghanistan, um einen kulturell angemessenen, auf Kinder zugeschnittenen Sport-Lehrplan für Mädchen in der Schule zu entwickeln, der die Prinzipien, die bei erfolgreichen Sport-für-Entwicklung-Projekten angewendet werden, berücksichtigt. Die schulische Umgebung, ein geschlossenes Gymnasium, ist oftmals der einzige Ort für Mädchen, um zu spielen, zu rennen oder Sport zu treiben aufgrund des kulturellen Kontexts der Bescheidenheit und des öffentlichen Raums als männlichem Refugium. Indem es das Bildungsministerium in Afghanistan dabei unterstützt, weitere Unterrichtswerkzeuge für diese marginalisierte Zielgruppe zu entwickeln, fördert das BMZ Ziele der besseren Inklusion von Mädchen und Frauen in der Gesellschaft, ihr Recht auf Bildung und physische wie psy-

chische Gesundheit, die, wie wir wissen, durch Schulsport-Programme unterstützt werden.

Andere GIZ Sektor-Programme „Sport für Entwicklung“ nutzen den Sport, um so vielfältige Themen wie Berufsausbildung, HIV-Prävention und Gewaltprävention voranzutreiben. Zukünftige Programme werden Programme für Flüchtlinge im Ausland unterstützen. Das Sektor-Programm „Sport für Entwicklung“ des BMZ und der GIZ arbeitet mit Regierungspartnern, um finanzielle Förderung und technische Unterstützung für Institutionen der Zivilgesellschaft oder der Regierung zur Verfügung zu stellen, um Entwicklungsziele durch Sport zu erreichen. Es entwickelt also nicht wie Boxgirls Führungspersönlichkeiten oder trainiert schon aktive Führungspersönlichkeiten wie Camp Group, sondern es finanziert und bietet technische Expertise für andere Regierungen, um weitere Kapazitäten für ihre eigenen zivilgesellschaftlichen Organisationen zu erweitern und schließlich Entwicklungsheerausforderungen zu meistern.

Für die Vereinten Nationen ist der Aufbau der Zivilgesellschaft durch Sport-für-Entwicklung-Projekte seit beinahe 15 Jahren eine Priorität, seitdem Resolution 58/5 der Vereinten Nationen 2003 verabschiedet wurde. Sie unterstreicht die Bedeutung von „Sport als Mittel, um Bildung, Gesundheit, Entwicklung und Frieden zu fördern“. Als eine politische Instanz auf der höchsten „globalen“ Ebene leitet das Büro der Vereinten Nationen für Sport im Dienste von Entwicklung und Frieden (UNOSDP) verschiedene Aktivitäten, zu denen die UNOSDP Youth Leadership Camps auf allen Kontinenten gehören, die soziales Be-

wusstsein und zivilgesellschaftliches Engagement verbessern.

In einem Uno-Dokument heißt es: „Die meisten dieser Jugendlichen haben nur sehr grundlegende Bildungsniveaus, begrenzte Ressourcen, um ihre Projekte durchzuführen und sie haben kein richtiges Forum, wo sie Best Practices lernen oder ihre eigenen Führungsfähigkeiten entwickeln können.“ Somit wurde die Idee eines „Youth Leadership Programme“ entwickelt, um solchen Jugendlichen zu helfen, indem man ihnen Zugang zu theoretischem und praktischem Training verschafft, das notwendig ist, um sowohl ihre Projekte wie auch ihre beruflichen Erfolge zu verbessern, und indem man sie unterstützt, wenn sie in ihre eigenen Communitys zurückkehren.

Das UNOSDP organisiert Jugendlager zum Thema Führung, um diesen Auftrag zu erfüllen. Es bringt Führungsfiguren der Zivilgesellschaft (Freiwillige, Leiter von Sportklubs, Trainer und Vorsitzende) in einem Geberland zusammen, um ihnen zu helfen, ihre Programme zu entwickeln und zu beschleunigen.

Der amtierende Sonderberater des Uno-Generalsekretärs für Sport im Dienst von Entwicklung und Frieden, Wilfried Lemke, hat eine lange Geschichte in Sport und Politik. Bevor er in seine aktuelle Position im UNOSDP

**Die schulische Umgebung, ein geschlossenes Gymnasium, ist oftmals der einzige Ort für Mädchen, um zu spielen, zu rennen oder Sport zu treiben aufgrund des kulturellen Kontexts der Bescheidenheit und des öffentlichen Raums als männlichem Refugium.**

berufen wurde, war er Senator für Inneres und Sport sowie Senator für Bildung und Wissenschaft im deutschen Bundesland Bremen und fast zwei Jahrzehnte Manager des deutschen Bundesliga-Vereins Werder Bremen. Wegen seiner Karriere als deutscher Politiker ist Lemke mit den deutschen Zielen der Außenpolitik und dem rechtebasierten Ansatz vertraut.

Nicht nur die UNOSDP setzt die Macht von Sport für Entwicklung wirksam ein, um für die Ziele für nachhaltige Entwicklung zu arbeiten. Auch andere im Uno-System nutzen den Sport: Unesco, UNAIDS und UN Women sind nur einige davon.

Sport fällt innerhalb der Organisationsstruktur der Vereinten Nationen in den Aufgabenbereich der Unesco. Darüber hinaus ist für Angelegenheiten, die Entwicklung durch Sport betreffen, das UNOSDP verantwortlich. Es agiert als Vermittler zwischen den Vereinten Nationen, ihren Mitgliedsstaaten, einzelnen (Sport-)Organisationen, der Zivilgesellschaft, dem privaten Sektor, der akademischen Welt und den Medien, wie es in einem BMZ-Dokument heißt.

Es wird deutlich, dass die Ziele für nachhaltige Entwicklung erfolgreich und effizient verfolgt werden können durch Sport-für-Entwicklung-Programme, die auf die individuelle und kommunale Ebene (Graswurzel-Organisationen), internationale Ebene (Programme des BMZ und der GIZ) und die supranationale globale Ebene (UNOSDP) abzielen, und sollten deshalb eine entscheidende Rolle bei der nationalen Außen- und Entwicklungspolitik spielen.

Sport-für-Entwicklung-Projekte zielen nicht einfach nur darauf ab, spezielle Ent-

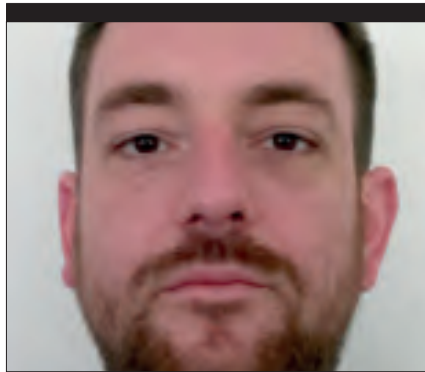
wicklungsziele zu erreichen, die in ihrer Konzeption und Planung beschrieben werden – sie schaffen auch, pflegen und vernetzen wichtige zivilgesellschaftliche Ökosysteme, welche die Resilienz von Gemeinschaften in einigen der unterprivilegiertesten, kriegsgeschundensten und unterentwickeltesten Communitys auf der Welt stärken.

Wir müssen nun die Sichtbarkeit dieser Projekte und ihre Wirkung vergrößern, um stärkere Netzwerke zu schaffen und uns über Best Practices auszutauschen. Erfolge sollen schnell und effizient in Communitys weltweit gemessen werden, um die Ziele für nachhaltige Entwicklung zu erreichen. Dies hat bereits begonnen, indem die GIZ in Partnerschaft mit dem UNOSDP eine Führungsrolle übernommen hat bei der Auffindung und beim Austausch von Best Practices im Sport für die Entwicklung in Deutschland auf einer internationalen Ebene. Um das Erreichen der Ziele für nachhaltige Entwicklung zu unterstützen, muss dieser Prozess weitergehen und sich quer durch die Länder Europas und in der Welt ausdehnen.

**Heather Cameron** ist Professorin für Integrationspädagogik an der Freien Universität Berlin und Professor Extraordinarius an der University of the Western Cape, Südafrika. Die von ihr gegründete Organisation „Boxgirls International“ ist mehrfach ausgezeichnet worden, unter anderem in Deutschland mit dem „Sonderpreis der Bundeskanzlerin“ bei dem Wettbewerb startsocial. Der Deutsche Hochschulverband ernannte sie 2010 zur „Hochschullehrer/in des Jahres“, da sie sich mit ihrem „beruflichen und außerberuflichen Engagement“ in „herausragender Weise um das Ansehen ihres Berufsstands in der Öffentlichkeit verdient gemacht“ hat.



Gold fürs Vaterland – Prestige im Ausland? Viele olympische Sportarten können – mangels kommerzieller Nachfrage – nur dank staatlicher Förderung betrieben werden. Doch was bringen Medaillen und Siege für Nationen? Zieht erfolgreicher olympischer Sport positive Auswirkungen für die Außendarstellung nach sich? Und: Fördert der Spitzensport den Breitensport? *Von Jan Haut*



Zum Beispiel gilt das nach langer Medaillenflaute olympisch wiedererstarke Großbritannien mittlerweile vielen als vorbildlich – mit einer Strategie des „No Compromise“, die unter anderem bei Siegchancen eine deutliche Steigerung der finanziellen Förderung einer Sportart, aber auch das vollständige Streichen von Zuwendungen bei Misserfolgen beinhaltet. In Deutschland stehen laut dem zuständigen Bundesinnenminister nach den Spielen in Rio tief greifende Reformen an. Eine (noch) stärkere Ausrichtung auf medaillenträchtige Disziplinen gilt auch hier als wahrscheinlich.

Lassen wir etwaige moralische Erwägungen zunächst beiseite und fragen erst einmal nur nach der Effektivität dieser sportpolitischen Strategie: Hat erfolgreicher olympischer Sport positive Auswirkungen für die Außendarstellung? Zunächst muss die Antwort klar lauten: Es kommt darauf an. Wintersportarten zum Beispiel haben naturgemäß einen deutlich kleineren Kreis an teilnehmenden und die Wettbewerbe rezipierenden Nationen. Doch auch bei Olympischen Sommerspielen werden die diversen Disziplinen mit unterschiedlichem Interesse verfolgt. Global gesehen ist der 100-Meter-Sprint (insbesondere der Herren) deutlich prestigeträchtiger als etwa die Boxwettkämpfe im Halbweltergewicht.

Dagegen könnte man etwa fragen, ob der in der Medaillenbilanz noch erfolgreichere

deutsche Kanuereisport ähnlich stark die internationale Wahrnehmung prägt, zumal sich das Interesse hieran vorrangig auf einige osteuropäische Staaten und breit aufgestellte Sportnationen (aber zum Beispiel nicht die USA) konzentriert. Kurzum: Von wenigen global rezipierten Wettbewerben abgesehen ist das internationale Publikum sportartspezifisch zusammengesetzt und jeweils unterschiedlich groß – damit sind natürlich auch die durch sportliche Erfolge möglichen Aufmerksamkeits- und Imagegewinne unterschiedlich.

Für solche Feinheiten interessiert sich die Sportpolitik des Bundes in Deutschland in der Regel nicht, da sie nicht einzelne Sportarten fördert, sondern die Verteilung der Mittel im Detail dem Deutschen Olympischen Sportbund (DOSB) als Dachverband überlässt. Gemeinsam kalkuliert man dann den Erfolg anhand des gesamten Medaillenertrags, respektive der Position im sogenannten „Medaillenspiegel“. Abgesehen davon, dass dieser gar keine offizielle Wertung des IOC darstellt – in der Olympischen Charta,

**Das nach langer Medaillenflaute olympisch wiedererstarke Großbritannien gilt mittlerweile vielen als vorbildlich – mit einer Strategie des ‚No Compromise‘, die unter anderem bei Siegchancen eine deutliche Steigerung der finanziellen Förderung einer Sportart, aber auch das vollständige Streichen von Zuwendungen bei Misserfolgen beinhaltet.**

Regel Nr. 57, wurde jegliche Art von Nationenwertung untersagt, um internationalen Streitigkeiten und sportlichem Wettrüsten vorzubeugen – hat er als abstraktes Ranking andere, deutlich beschränktere repräsentative Qualitäten.

### Unbekannte Chinesen

Wie es niederländische Kollegen ausgedrückt haben: Ein Medaillenspiegel erzählt keine Geschichten! Das tun nur einzelne Wettbewerbe und Sportler/-innen beziehungsweise Mannschaften. Chinesische Sportler/-innen sind weiterhin unbekannt, obwohl diese 2008 im eigenen Land doch 100 Medaillen (davon 51 goldene) und Platz 1 im Medaillenspiegel errungen hatten. Eine Geschichte, die hingegen vielen noch bekannt sein dürfte, ist eine des Scheiterns, nämlich jene des Hürdensprinters Liu Xiang, der als Titelverteidiger bereits im Vorlauf verletzungsbedingt ausscheiden musste. Solche „olympischen Momente“, die – über Landesgrenzen hinweg – Emotionen wecken und im Gedächtnis bleiben, kann man sportpolitisch nicht planen, und man kann sie auch nicht einfach aus dem Medaillenspiegel „herauslesen“.

In einer Studie im Jahr 2011 wurde gefragt, ob einzelne Sportler/-innen oder ganze Länder bei den vorherigen Olympischen Spielen besonders negativ in Erinnerung waren: China, die Top-Nation von 2008, wurde dabei mit Abstand am häufigsten genannt – wegen Dopingverdachts, aber auch mit der Begründung, insbesondere jüngere Sportler/-innen würden instrumentalisiert und zu sehr „gedrillt“.

Damit also sportliche Erfolge zu internationalem Prestige führen, müssen sie zunächst einmal regelkonform erzielt werden. Ob das „auf dem Platz“ der Fall ist, kann man heute

dank ausgefeilter Bildtechnik als Zuschauer meist gut nachvollziehen. Ob aber auch „neben dem Platz“, also in Vorbereitung und Training, alles mit rechten Dingen zugeht, ist mangels eines global effektiven Kontrollsystems nur begrenzt nachprüfbar: Für internationale Rezipienten stellt sich mithin die Frage, ob sie einem bestimmten Sportler oder dessen Land und Sportsystem vertrauen. Diese Vertrauensabhängigkeit sportlichen Erfolgs zeigt sich etwa in den Meinungen zum jamaikanischen Sprinter Usain Bolt: In besagter Umfrage war er sowohl der internationale Athlet, an den man sich mit Abstand am häufigsten positiv erinnerte und zugleich der am zweithäufigsten negativ erinnerte – weil eben viele nicht glaubten, dass seine Leistungen „sauber“ erzielt werden konnten.

Jedoch ist im Sport, zumal im olympischen, die bloße „Sauberkeit“ meist nur notwendige, aber noch keine hinreichende Bedingung für die Anerkennung von Erfolgen. Denn über formale Regelkonformität hinaus erwarten viele Menschen in vielen Nationen (genauere internationale Daten fehlen...) auch eine Orientierung an informellen Prinzipien der Fairness. Das Attribut „olympisch“ steht – oder stand zumindest dem Anspruch nach einmal (im Grunde ähnlich wie das Fairtrade-Siegel bei Lebensmitteln) – für das Versprechen einer respektvollen, friedlichen, „humanen“ Konkurrenz, in der dem Erfolg eben nicht alle Werte untergeordnet werden sollen.

Und diese Erwartungen erstrecken sich offensichtlich nicht nur auf das Verhalten einzelner Sportler/-innen in konkreten

Wettkampfsituationen, sondern auch auf die abstraktere Konkurrenz der Nationen untereinander und nicht zuletzt auch auf den Umgang der Sportsysteme bzw. ihrer Funktionäre mit den eigenen Athlet(inn)en.

Deshalb stoßen sportliche Erfolge bzw. die Ausrichtung sportlicher Großveranstaltungen in einigen Ländern mit zweifelhaften Regimen eben nicht auf ungeteilte internationale Begeisterung, solange gewisse Standards nicht gewahrt werden.

Umgekehrt laufen demokratische Staaten, die sich zwecks Erfolgsmaximierung und Selbstdarstellung von diesen Standards entfernen, Gefahr, sich auch von der eigenen Sportbevölkerung zu entfremden. So finden sich heute in den westlichen Demokratien nicht etwa deshalb so schwer Olympia-Gastgeberstädte, weil die Menschen in Hamburg, Oslo oder Boston sich vom Sport per se abgewendet hätten – der Tendenz nach sind die Bevölkerungen hier sogar deutlich aktiver als früher –, sondern weil sie offenbar nicht jenen Sport wollen, für den das IOC steht. Während der Fußball dank seines

**So finden sich heute in den westlichen Demokratien nicht etwa deshalb so schwer Olympia-Gastgeberstädte, weil die Menschen in Hamburg, Oslo oder Boston sich vom Sport per se abgewendet hätten – der Tendenz nach sind die Bevölkerungen hier sogar deutlich aktiver als früher –, sondern weil sie offenbar nicht jenen Sport wollen, für den das IOC steht.**

kommerziellen Erfolgs von staatlichen Einflüssen etwas unabhängiger ist und vielleicht auch deswegen ein realistischeres Menschenbild pflegen kann („Erst das Fressen, dann die Moral“), sind der olympische Sport bzw. viele der vertretenen Sportarten hingegen viel stärker von öffentlicher Förderung abhängig, und versucht sich daher verstärkt durch seine vermeintlichen und tatsächlichen gesellschaftlichen Leistungen zu legitimieren. Weder ist die These empirisch zu halten, dass sportliche Erfolge nachhaltig Patriotismus oder Nationalstolz stärken: Selbst wenn bei den großen Fußballturnieren solche Effekte auftreten, klingen sie in der Regel kurze Zeit später wieder ab.

Noch ist die oft gehörte Behauptung belegbar, dass Erfolge „an der Spitze“ zu mehr Aktivität „in der Breite“, also beim Breiten-sport, führen. Deshalb sollte man, wenn der Sport eine öffentliche Angelegenheit ist (und wo er staatlich gefördert wird, ist er das allemal), durchaus fragen: Welchen Sport wollen wir? Welche Rolle sollen Erfolgsaussichten, welche Rolle sollen andere Erwägungen spielen? Bei einer solchen Diskussion dürften natürlich auch außenpolitische Aspekte bedacht werden. Die Formel „Je mehr wir gewinnen, desto mehr werden wir geliebt“, geht jedenfalls nicht auf.

**Jan Haut** lehrt und forscht am Institut für Sportwissenschaften der Goethe-Universität in Frankfurt am Main, Deutschland. Seine Arbeitsschwerpunkte sind: gesellschaftliche Funktionen des Leistungssports, soziologische Theorien und Sozialgeschichte des Sports, soziale Ungleichheiten im Sport sowie Sport und Kultur.

Die Regeln des globalen Spiels Wenn Sport darauf reduziert ist, zuzusehen, wie tolle Leute tolle Dinge im Fernsehen machen, während wir Süßigkeiten knabbern und ein Bier trinken, dann handelt es sich nicht nur um Sport, sondern um eine allgemein akzeptierte Kultur, eine Sache zwischen Produzent und Konsument. Es ist nichts, was wir selbst hervorbringen. Wir sind lediglich auf unseren Sofas mit den Olympischen Spielen beschäftigt und mit MSN (Messi, Soarez, Neymar für die Unwissenden).

Von Ladislau Dowbor



zwischen denen, denen das Spiel gehört und denen, die zusehen: 62 Milliardäre besitzen mehr als die ärmere Hälfte der Welt. Haben sie all dies produziert? Offensichtlich hängt alles davon ab, welche Rolle man in dem Spiel übernimmt. In São Paulo drängen sich die sehr Reichen in die umzäunten und bewachten Eigentumswohnungen von Alphaville, während die Armen im Viertel sich selbst Alphavilla nennen. Jemand muss ja den Rasen mähen und die Einkäufe erledigen.

Der WWF (World Wide Fund For Nature) hat seine globale Beurteilung zur Zerstörung der wilden Tierwelt erstellt. 52 Prozent sind in den 40 Jahren zwischen 1970 und 2010 verschwunden. Grundwasserverseuchung oder – Ausschöpfung ist weit verbreitet. Die Ozeane rufen um Hilfe, Klimaanlagen boomen. In Indonesien werden Wälder gefällt, dabei wird vom ersten Ort Besitz ergriffen, der zum Amazonasgebiet gehörte. Europa wird erneuerbare Energie erhalten, billiges Fleisch und schönes Mahagoni-Holz.

Das Netzwerk Steuergerechtigkeit hat gezeigt, dass rund 30 Billionen Dollar in Steueroasen liegen, bei einem globalen Bruttoinlandsprodukt von 73 Billionen im Jahr 2012. Die Bank für Internationalen Zahlungsausgleich in Basel zeigt uns, dass offene Derivate, das Spekulationssystem zu Rohstoffen, 630

Man kann kaum anders, als zu denken, dass wir in einem riesigen Zirkus leben. Während wir nach einem bizarren Tag der Arbeit und des stundenlangen Pendelns auf einem Sofa sitzen, liefern uns die surrealistischen Seifenoper im Fernsehen einen Überblick über das globale Spiel: so viele Bomben über Syrien, mehr Flüchtlinge an den Grenzen, Probleme mit dem Großkapital, die letzten Treffer von Lewandowski, die Diskussion, ob Russland an den Olympischen Spielen in Brasilien teilnehmen sollte, oder ob Rio de Janeiro alles rechtzeitig fertig stellt. Und ja, und wer, nach Ungarn, Griechenland, Polen und Großbritannien damit droht, die EU zu verlassen, im Namen höherstehender nationaler Ideale.

Sicher ist das eine Art Spiel. Die Berichte von Crédit Suisse und Oxfam zeigen die Kluft

Billionen Dollar erreicht hat, was zum aktuellen Jo-Jo bei Grundnahrungsmitteln führt. Das größte Spiel auf dem Planeten spielt mit Getreide, eisenhaltigen und nicht eisenhaltigen Mineralien und Energie, in den Händen von im Wesentlichen 16 Konzernen, von denen die meisten formal in Genf sitzen. Dank des Schweizer Globalisierungskritikers Jean Ziegler wissen wir: La Suisse lave plus blanc. In diesem Spiel gibt es keinen Schiedsrichter, wir befinden uns in einem bewachten Umfeld. Die Franzosen haben eine exzellente Definition für unsere Zeit: On vit une époque formidable!

Wir haben 2015 gründliche Arbeit geleistet: eine globale Bestandsaufnahme dazu, wie man Entwicklung in Addis Abeba finanziert, die nachhaltigen Entwicklungsziele für 2030 in New York und das Abkommen zum Klimawandel in Paris. Die Herausforderungen, Lösungen und Kosten sind klar niedergeschrieben. Unsere globale Gleichung lässt sich ganz leicht formulieren: Die Billionen in der Finanzspekulation müssen umgeleitet werden, um soziale Inklusion zu finanzieren, und um den technologischen Paradigmenwandel zu fördern, der es uns ermöglichen wird, den Planeten zu retten. Und uns selbst natürlich. Aber um die Spieler zu motivieren, verkünden die Spieler der Wall Street die Moral dieses Sports: Gier ist gut!

Wir ertrinken in Statistiken. Die Weltbank schlägt vor, dass wir etwas für „die nächsten vier Milliarden“ tun sollten. Gemeint ist die

**Geld an der Spitze generiert sagenhaft reiche Degenerierte, die Fußball-Klubs kaufen, und die im hohen Alter an ihre Zukunft denken und eine NGO gründen. Sicher ist sicher.**

Zahl der Menschen, die „keinen Zugang zu den Vorzügen der Globalisierung“ haben, ein ziemlich taktvoller Verweis auf die Armen. Wir haben auch die Milliarden, die von weniger als zwei Dollar am Tag leben, und sogar die Milliarde, die von weniger als 1,25 Dollar am Tag lebt. Die Organisation für Ernährung und Landwirtschaft zeigt uns sehr detailliert, wo die 800 Millionen sind, die an Hunger leiden.

Unicef zählt die rund fünf Millionen Kinder, die jedes Jahr sterben, weil sie unzureichenden Zugang zu Nahrung oder sauberem Wasser haben. Das sind ungefähr vier New Yorker Wolkenkratzer am Tag, aber sie sterben in der Stille an armen Orten und die Eltern sind hilflos. Sicherlich verbessern sich die Dinge, aber das Problem ist, dass wir jedes Jahr 80 Millionen mehr Menschen haben – ungefähr die Bevölkerung von Ägypten – und weiter wachsen. Da hilft eine Gedächtnisstütze, denn niemand versteht wirklich, was eine Milliarde ist: Als mein Vater 1900 geboren wurde, waren wir 1,5 Milliarden. Jetzt sind wir 7,2 Milliarden.

Ich spreche nicht von Altertumsgeschichte, es geht um meinen Vater. Und da es nicht zu Ihrem Alltag gehört, zu verstehen, was ein Milliardär ist, hier ein anderes Bild: Wenn man eine Milliarde Dollar investiert und läppische fünf Prozent in einen Fonds einzahlt, verdient man 137.000 Dollar am Tag. Das kann man unmöglich ausgeben, also füttert man weitere Finanzkreisläufe, wird noch sagenhaft reicher und füttert noch mehr Finanzakteure.

Da es sich mehr auszahlt, unsere finanziellen Ressourcen in Finanzprodukte zu stecken, als sie in die Produktion von Gütern und Dienstleistungen zu investieren – wie es die gu-



ten alten nützlichen Kapitalisten getan haben – kann Zugang zu Geld keinesfalls stabilisiert werden und noch weniger kann es nach unten durchsickern. Geld zieht es natürlich dorthin, wo es sich am besten vermehren kann; das entspricht seiner Natur, wie auch der Natur der Banker. Geld in den Händen des Bodens der Pyramide generiert Konsum, produktive Investitionen, Güter und Arbeitsplätze. Geld an der Spitze generiert sagenhaft reiche Degenerierte, die Fußball-Klubs kaufen, und die im hohen Alter an ihre Zukunft denken und eine NGO gründen. Sicher ist sicher.

Viele Menschen haben verstanden, dass die Regeln des Spiels manipuliert sind. Wenn die gleichen sagenhaft Reichen Politik finanzieren und Gesetzgebung gemäß ihrer steigenden Bedürfnisse fördern, Spekulation, Steuerflucht und allgemeine Instabilität zu einem strukturellen und legalen Prozess machen, dann ist eine globale Reparatur eindeutig notwendig. Der Umweltanalytiker Lester Brown hat die Zahlen zur Umwelt zusammengestellt und schrieb Plan B. Er zeigte eindeutig, dass unser aktueller Plan A tot ist. Der Umwelthanwalt Gus Speth, die politischen Ökonomen Gar Alperovitz, Jeffrey Sachs und so viele andere arbeiten am Projekt „Das nächste System“, wobei sie implizieren und zeigen, dass das aktuelle System über das eigene Limit hinausgeschossen ist.

Joseph Stiglitz und 20 Ökonomen starteten „Eine Agenda für geteilten Wohlstand“, wobei sie „die alten ökonomischen Modelle“ ablehnen: Ihrer Ansicht nach „stellen Gleichheit und wirtschaftliche Leistung in Wirklichkeit sich ergänzende und nicht gegeneinander arbeitende Kräfte dar“.

Frankreich brachte die Bewegung Alternatives Economiques hervor, in Großbritannien haben wir die New Economics Foundation, Studenten der Wirtschaftswissenschaften in ihrer traditionellen Form boykottieren ihr

Studium in Harvard und an anderen Spitzenuniversitäten. Mehr Licht!

Und die Armen haben dieses Spiel deutlich satt. Es existieren noch einige sehr wenige isolierte und unwissende Bauern, die bereit sind, mit ihrem Schicksal zufrieden zu sein, was auch immer es ist. Aber es gibt ein weltweites Bewusstsein unter den Armen, dass sie eine gute Schule für ihre Kinder haben könnten und ein anständiges Krankenhaus, um sie darin auf die Welt zu bringen. Zudem können sie im Fernsehen sehen, dass dies funktionieren kann: In Brasilien haben 97 Prozent der Haushalte Fernsehgeräte, wenn auch keine anständige sanitäre Versorgung.

Wie können wir über das Gewässer hinweg, das wir Mittelmeer nennen, Frieden erwarten, wenn 70 Prozent der Arbeitsplätze informell sind, und wenn die Jugendarbeitslosigkeit bei über 40 Prozent liegt? Und wenn die Menschen im Fernsehen die Freizeit und den Wohlstand gegenüber in Nizza sehen? Wir bombardieren sie mit Lebensweisen, die außerhalb ihrer ökonomischen Möglichkeiten liegen. Nichts davon ergibt Sinn und auf einem schrumpfenden Planeten hat es eine explosive Kraft. Wir sind dazu verdammt, zusammenzuleben, die Welt ist flach, wir haben gemeinsame Herausforderungen, und die Initiative muss von den Bessergestellten ausgehen. Und glücklicherweise sind die Armen nicht mehr, was sie einmal waren.

„Ach! Sagte Bach!“

Ich habe schon immer eine viel umfassendere Sicht von Kultur gehabt als die Tradition: „Ach! Sagte Bach!“ Mit anderen Spaß zu haben, ob man nun etwas baut, schreibt

oder einfach Blödsinn macht. Geselligkeit. Ich habe vor Kurzem etwas Zeit in Warschau verbracht. An den Sommerwochenenden sind die Parks und Plätze voller Menschen und es gibt überall kulturelle Aktivitäten. Unter freiem Himmel, mit vielen Menschen, die am Boden saßen oder auf einfachen Plastikstühlen, spielte eine Theatertruppe eine Parodie darüber, wie wir alte Menschen behandeln. Wenig Geld, viel Spaß. Ein bisschen weiter, in verschiedenen Teilen des Lazienki Parks spielten zahlreiche Gruppen Jazz oder klassische Musik, Menschen saßen im Gras oder auf improvisierten Sitzgelegenheiten, Kinder rannten in der Umgebung herum.

In Brasilien wurde unter Kulturminister Gilberto Gil die neue Politik Pontos de Cultura verfolgt: Jede Gruppe Jugendlicher, die eine Band gründen möchte, kann um Unterstützung bitten und Musikinstrumente erhalten oder was immer sie benötigen, und kann Auftritte organisieren oder online produzieren. Tausende haben sich gemeldet. Um Kreativität zu fördern, genügt es, ein bisschen zu kratzen, die Jungen haben es im Blut.

Diese Politik wurde von der Musikindustrie stark angegriffen; es wurde gesagt, man nehme den professionellen Künstlern die

Butter vom Brot. Sie wollen keine Kultur, sie wollen eine Unterhaltungsindustrie und Geschäfte. Glücklicherweise bricht sie auseinander. Oder zumindest federt das kulturelle Leben zurück. Business ist auf beeindruckende Weise in der Lage, Spaß zu verderben.

Der Karneval in São Paulo 2016 war überwältigend. Straßenkarneval und improvisierte entfesselte Kreativität ist wieder da, wo sie angefangen haben, nachdem diese von Kommunikationsmogul Rede Globo gezähmt und in ein diszipliniertes und teures Showbusiness verwandelt worden waren; sie sind zurück auf den Straßen. Menschen improvisieren Hunderte von Veranstaltungen in der ganzen Stadt, es herrscht wieder ein beliebtes Chaos, wie es nie aufgehört hat zu existieren in Salvador, Recife und in anderen ärmeren Regionen des Landes. Den Unterhaltungs-Karneval gibt es natürlich und Touristen bezahlen dafür, dazusitzen und die umwerfende und reichhaltige Show zu sehen, aber der echte Spaß ist woanders, wo das Recht eines jeden, zu tanzen und zu singen, zurückerobert worden ist.

Ich habe früher gut Fußball gespielt. Und ich ging mit meinem Vater los, um die Corinthians im traditionellen Stadion Pacaembu in São Paulo spielen zu sehen. Magische Momente, lebenslange Erinnerungen. Aber vor allem haben wir selbst gespielt, wo immer und wann immer wir konnten, mit echten oder improvisierten Bällen. Das ist keine Nostalgie für die gute alte Zeit, vielmehr ein Gefühl der Verwirrung darüber, dass Sport, wenn er darauf reduziert ist, zuzusehen, wie tolle Leute tolle Dinge im Fernsehen machen, während wir Süßigkeiten knabbern und ein Bier trinken, nicht nur Sport ist, sondern allgemeiner

**Den Unterhaltungs-Karneval gibt es natürlich und Touristen bezahlen dafür, dazusitzen und die umwerfende und reichhaltige Show zu sehen, aber der echte Spaß ist woanders, wo das Recht eines jeden, zu tanzen und zu singen, zurückerobert worden ist.**

akzeptierte Kultur, die zu einer Angelegenheit zwischen Produzent und Konsument geworden ist, nicht etwas, das zu dem gehört, was wir selbst hervorbringen.

In Toronto staunte ich darüber, viele Menschen an so vielen Orten spielen zu sehen, Kinder oder alte Menschen, denn zugänglichen öffentlichen Raum gibt es fast überall. Offenbar überleben sie, jedenfalls im Sport, durch den Geist des gemeinsamen Spaßes.

Aber das ist offenbar nicht der Mainstream. Die Unterhaltungsindustrie ist in jedes Zuhause der Welt eingedrungen, in jeden Computer, in jedes Mobiltelefon, in Wartesäle, Busse. Wir sind eine Datenstation, ein Knotenpunkt in der Verlängerung eines riesigen und seltsamen Geplappers. Dieses globale Geplapper wird, von offensichtlichen Ausnahmen abgesehen, durch Werbung finanziert. Die riesige Werbeindustrie wird im Wesentlichen von einer Handvoll Großkonzerne finanziert, deren Überlebens- und Expansionsstrategie darauf basiert, dass Menschen im Wesentlichen zu Konsumenten werden. Da wir pflichtschuldig ein obsessives Konsumverhalten an den Tag legen, statt Musik zu machen, eine Landschaft zu malen, mit einer Gruppe von Freunden zu singen, Fußball zu spielen oder mit unseren Kindern in einem Schwimmbad unsere Runden zu drehen, funktioniert das System.

Was sind wir doch für ein Haufen konsumierender Einfaltspinsel, mit unseren Zwei- oder Dreizimmerwohnungen, mit Sofa, Fernseher, Computer und Mobiltelefon, die zusehen, was andere Menschen machen.

Wer braucht eine Familie? In Brasilien hält die Ehe 14 Jahre und das wird weniger. Unser Durchschnitt sind 3,1 Menschen pro

Haushalt. Europa ist uns voraus, dort sind es 2,4 pro Haushalt. In den USA haben nur 25 Prozent der Haushalte ein Paar mit Kindern. Das Gleiche in Schweden. Fettleibigkeit boomt, dank Sofa, Kühlschrank, Fernsehen und Süßigkeiten. Außerdem boomen Operationen gegen Fettleibigkeit bei Kindern, eine Hommage an den Konsumismus. Und man kann eine Armbanduhr kaufen, die anzeigt, wie schnell das eigene Herz schlägt, nachdem man zwei Häuserblocks gelaufen ist. Und die entsprechende Nachricht ist bereits an den eigenen Doktor unterwegs.

Was soll das alles? Ich sehe Kultur als die Art und Weise, wie wir unsere Leben gestalten. Familie, Arbeit, Sport, Musik, Tanz, all das, was mir sagen wird, ob mein Leben lebenswert ist. Ich lese Bücher und lege nach dem Mittagessen eine Siesta ein, wie es jeder zivilisierte Mensch tun sollte. Alle Säugtiere schlafen nach dem Essen. Wir sind die einzigen lächerlichen Zweibeiner, die zur Arbeit hetzen. Nun, es gibt natürlich diese verfluchte Sache mit dem Bruttoinlandsprodukt. All die wirklich angenehmen Dinge, die ich erwähnt habe, steigern das Bruttoinlandsprodukt nicht, erst recht nicht meine Siesta-

**Da wir pflichtschuldig ein obsessives Konsumverhalten an den Tag legen, statt Musik zu machen, eine Landschaft zu malen, mit einer Gruppe von Freunden zu singen, Fußball zu spielen oder mit unseren Kindern in einem Schwimmbad unsere Runden zu drehen, funktioniert das System.**

Hängematte. Sie steigern nur unsere Lebensqualität. Und das Bruttoinlandsprodukt ist so wichtig, dass Großbritannien Schätzungen zu Prostitution und Drogenhandel miteinbezogen hat, um die Wachstumsraten zu steigern. Wenn man bedenkt, welches Leben wir uns aufbauen, haben sie vielleicht recht.

Wir brauchen einen Realitätsschock. Die Elenden der Erde werden nicht verschwinden. Mauern und Zäune zu bauen, wird nichts lösen. Die Klimakatastrophe wird nicht verschwinden. Wenn wir nicht den Blick auf unseren Technologie- und Energiemix richten, wird das Geld nicht dahinfließen, wo es sollte, es sei denn wir regulieren es. Menschen werden keine politische Kraft erzeugen, die stark genug ist, die notwendigen Veränderungen zu unterstützen, es sei denn, sie sind effektiv informiert über unsere strukturellen Herausforderungen.

In der Zwischenzeit sind wir auf unseren Sofas mit den Olympischen Spielen und MSN (Messi, Suarez, Neymar für die Unwissenden) beschäftigt. Was, ehrlich gesagt, auch beim Autor dieser Zeilen der Fall ist. Sursum corda (deutsch: Empor die Herzen).

**Ladislau Dowbor** ist Wirtschaftswissenschaftler. Er lehrt an der Katholischen Universität von São Paulo, arbeitet mit zahlreichen Regierungs- und Nichtregierungsorganisationen zusammen und mit verschiedenen Organisationen der Vereinten Nationen. Er ist Autor von mehr als 40 Büchern und einer Reihe technischer Studien auf dem Gebiet der Entwicklungsplanung. Seine Publikationen sind mit vollständigem Text auf die Webseite <http://dowbor.org> gestellt, kostenlos für die nicht kommerzielle Nutzung (Creative Commons). Diejenigen, die Humor haben, können unter folgender Adresse eine aktualisierte und überarbeitete Version der Zehn Gebote lesen: <http://dowbor.org/2010/04/the-ten-commandments-apr.html/>



## **SPORT WELTWEIT – ZWISCHEN EMANZIPATION, FAIR PLAY UND FLUCH**

Begann der Zerfall Jugoslawiens im Stadion? Alle Jugoslawen waren einmal stolz auf Sloweniens Skifahrer, Kroatiens Basketballer, Bosniens Handballlegenden, Serbiens Fußballspieler, Montenegros Wasserballer oder die Weltklasseboxer aus dem Kosovo. In der Ukraine herrscht heute an den Orten, wo im Jahr 2012 die Fußball-Europameisterschaft stattfand, trotz Waffenruhe Krieg. Wo die Ideale der Völkerfreundschaft hochgehalten wurden, wird gekämpft. Zerstoben sind damit auch die Hoffnungen der Ukraine, mit der gemeinsamen Austragung des Megasport-Events mit dem EU-Land Polen ein Stück nach Mitteleuropa zu rücken. Was ist geblieben? In Spanien werden gesellschaftliche Themen und Konflikte, wie eine mögliche Loslösung Kataloniens aus dem spanischen Staat, häufig über den Fußball kommuniziert. Das traditionsreiche Duell zwischen dem Hauptstadtclub Real Madrid und dem katalanischen F.C. Barcelona steht symbolisch für den innerspanischen Nationalitätenkonflikt und trifft gleichzeitig auf das Interesse von 400 Millionen Menschen weltweit. Über Sport, Nation, Identität und große Gefühle.

**Sport ist auch Krieg** Alle Jugoslawen waren einmal stolz auf Sloweniens Skifahrer, Kroatiens Basketballer, Bosniens Handballlegenden, Serbiens Fußballspieler, Montenegros Wasserballer oder die Weltklasseboxer aus dem Kosovo. In Sporthallen oder Fußballstadien war jahrzehntelang der Sport das Messinstrument gewesen, woran sich die Stimmung der gesamten Nation ablesen ließ. Doch in den 1990er Jahren war all das plötzlich vorbei. Jetzt brach das Instrument entzwei. *Von Beqë Cufaj*



Ich erinnere mich nicht, wo genau ich am 13. Mai 1990 war. Aber was ich 26 Jahre später noch weiß, ist, dass ich im Frühjahr dieses Jahres Student war, tief beeindruckt von der Tatsache, dass ein neues Kapitel meines Lebens begonnen hatte. In einer neuen Welt voller Freude aber auch Trauer und Angst, dass die politische Situation im Kosovo und in ganz Jugoslawien sich grundlegend und bedrohlich verändert hatte.

Nach dem Zweiten Weltkrieg war das Kosovo nicht nur eine der am stärksten zerstörten Regionen, sondern auch die rückständigste des damals neuen jugoslawischen Staats. Er bestand aus den sechs Republiken Serbien, Montenegro, Kroatien, Bosnien, Mazedonien, Slowenien sowie zwei autonomen Provinzen, neben dem Kosovo die Vojvodina. 22 Millionen Menschen bevölkerten den

Staat, Albaner bildeten darin nicht nur die größte Minderheit, verteilt nicht allein auf das Kosovo im Süden Serbiens, sondern auch auf Teile Mazedoniens und Montenegro, eine Gruppe von rund drei Millionen Menschen.

Was die Albaner von ihren Nachbarn und Mitbürgern unterschied, war die Tatsache, dass sie nicht der slawischen Sprachgruppe angehören. Während sich also auch Slowenen mit Mazedoniern fast mühelos verständigen konnten, während der sprachliche Unterschied zwischen Kroaten und Serben ähnlich war, wie der zwischen Bayerisch und Berlinisch, konnten die Albaner im sozialistischen Jugoslawien nicht behaupten, dass sie sich in diesem Vielvölkerstaat automatisch integriert fühlten. Im Gegenteil: Mit der höchsten Rate an Analphabeten im Land – etwa 97 Prozent der meist agrarisch geprägten Bevölkerung konnte weder lesen noch schreiben – und mit einer im Kern feindseligen Haltung gegenüber den Slawen, die ihrerseits sowieso eine Verachtung für die Albaner empfanden, hatten die Albaner während der jahrhundertlangen Besatzung durch das Osmanische Reich darin eingewilligt, in einer nicht geringen Anzahl zum Islam zu konvertieren, um ihre nationale Identität, ihre Sprache, bewahren zu dürfen. Die Voraussetzungen für ein Zusammenleben mit den Slawen waren also nicht ideal.

All dem ist auch die Tatsache hinzuzufügen, dass beinahe die Hälfte der Albaner au-

ßerhalb von Albanien lebte. Dort hatte man nach dem Zweiten Weltkrieg den mit Mussolinis Faschisten und der Wehrmacht kollaborierenden König verjagt, um dem Lager der roten, kommunistischen Staaten beizutreten.

Hier beginnt die Geschichte einer Trennung, deren Folgen nicht nur die Albaner und ihre Nachbarn, sondern ganz Europa erst vor acht Jahren durch die Verkündung des aktuell jüngsten Staats der Weltgemeinschaft, des Kosovo, zu spüren bekamen.

Die Albaner im ehemaligen Jugoslawien waren eine weitgehend ungebildete Volksgruppe, mit traditionell streng patriarchalischen Auffassungen und Lebensweisen, teils muslimischen, teils katholischen Glaubens, mit Riten, die denen ihrer slawischen, orthodoxen Nachbarn kaum ähnelten. Jugoslawiens Kommunisten mit Marschall Tito an der Spitze diagnostizierten bei ihnen die Malaise, die eiligst behandelt werden sollte: Analphabetismus. Motiviert von der kommunistischen Ideologie und um einem gefährlichen Ausbruch von Nationalismus und Separatismus zuvorzukommen, wurde eine Kampagne zur „Bildung der Albaner“ einge-

**Von Ljubljana über Zagreb, Sarajevo und insbesondere in Belgrad wurden Fachkräfte ausgebildet, die nach Prishtina, die Hauptstadt des Kosovo, zurückkehren sollten, sobald sie Lehrer, Ärzte, Armeeoffiziere, Schriftsteller, Sporttrainer geworden waren, um dort ihrerseits zur Ausbildung der breiten Masse beizutragen.**

leitet. Erst hunderte, später tausende Albaner erhielten die Zulassung zu Hochschulen und Universitäten des ehemaligen Jugoslawiens. Von Ljubljana über Zagreb, Sarajevo und insbesondere in Belgrad wurden Fachkräfte ausgebildet, die nach Prishtina, die Hauptstadt des Kosovo, zurückkehren sollten, sobald sie Lehrer, Ärzte, Armeeoffiziere, Schriftsteller, Sporttrainer geworden waren, um dort ihrerseits zur Ausbildung der breiten Masse beizutragen. Diese hatte durchaus Zeichen gegeben, dass sie äußerst daran interessiert war, das Zusammenleben mit den Slawen zu akzeptieren, solange sie in den Genuss einiger Rechte kamen. Es erwartete sie eine heimische kommunistische Verwaltung, dazu ausersehen, den Aufstieg eines Landes fortzuführen und sich in dessen multiethnischen Körper einzugliedern.

Auf diese Weise führte die Ausbildung der Fachkräfte an namhaften Universitäten dazu, dass zu Beginn der 70er Jahre des vergangenen Jahrhunderts erreicht wurde, woran wenige nach dem Zweiten Weltkrieg geglaubt hatten. In Prishtina wurde eine Universität gegründet, die eine Kernausswahl an Studienfächern anbot und ihre Tore tausenden albanischen Studierenden öffnete, die nunmehr nicht in andere Landesteile zu reisen brauchten, um sich zu bilden. Diese ganze Epoche fand ihr Ende, als Slobodan Milosevic der Autonomie der Provinz zu Leibe rückte.

Nach meinem Militärdienst in der jugoslawischen Volksarmee – übrigens damals die vierte Macht in Europa – sah ich mich wieder in meiner Heimatstadt, im Kosovo und in Prishtina, wo auf einmal alles anders war. Der neue serbische Präsident Slobodan Milosevic hatte die Autonomie des Kosovo aufgehoben. Andere Republiken, Slowenien, Kroatien, Bosnien und Herzegowina, Montenegro, Mazedonien, hatten ohne große Turbulenzen neue Mehrparteiensysteme einge-



führt. In jeder föderativen Einheit wurden Kommunisten in Sozialisten oder Sozialdemokraten umgewandelt, der Rest der übrigen Parteien bestand aus Gruppierungen mit starken Dosen von Nationalismus und dem Suffix „demokratisch“. Mit anderen Worten: Sie machten sich bereit für die Zerstörung von Jugoslawien und die Unabhängigkeit der Republiken. All das begann mit dem Expansionsdrängen von Belgrad und Slobodan Milosevic an der Spitze der serbischen Kommunisten, die im Gegensatz zu den anderen eine einfache Formel mit einem schrecklich klingenden Echo gefunden hatten: die Kombination von Nationalismus mit Sozialismus.

Bald sahen sich Albaner, traumatisiert und unter Schock, von staatlichen Institutionen ausgeschlossen, von Universitäten, Bürokratie, Gesundheitswesen, Schulen, Sportarenen. Indes ging das große Schlachten los um „nationale“ und „ethnische“ Vorherrschaft zwischen den drei größten Gruppen, Serben, Kroaten und Slowenen. Das multiethnische Jugoslawien besaß acht föderative Einheiten, die der Welt als eine Nation präsentiert worden waren, und zwar in jedem Bereich vom Sport bis in die Außenpolitik.

### Libertärer Autokrat

Dass dies gelang, war das Verdienst des libertären Autokraten Josip Broz Tito, der dieses Modell des Sozialismus 40 Jahre lang, wenn auch mit harter Hand, zusammenhielt, während es sich beeindruckend und deutlich von dem der Sowjets oder der Chinesen unterschied. Dazu gehörte die Erfindung der kommunalen und industriellen „Selbstverwaltung“, ein wenig Sozialismus nach außen, aber auch ein wenig Kapitalismus nach innen, das war die Formel für den sogenannten Dritten Weg. Mit anderen Worten: Etwas mit Amerika – aber auch etwas mit der Sowjetu-

nion. Diese Politik machte Jugoslawien bis in die 1980er Jahre wirtschaftlich teils stärker als Länder wie Griechenland oder Portugal.

Aber 1990 hatte der Staat das Paradies aus Titos Zeiten längst verlassen, der Kalte Krieg war vorbei, die starken Wirtschaftsverbindungen, die Jugoslawien zwischen den Konkurrenten in Ost wie West unterhalten hatte, wurden brüchig. Aus wirtschaftlichen Engpässen entstanden Verteilungskämpfe, Neid und Eifersüchteleien zwischen den Großgruppen. Im Vielvölkerstaat hatte ein gesellschaftliches Beben eingesetzt. Überall war es zu spüren und zu sehen. Sozialisten wurden in „Serben“ umgewandelt, mit einer Prise Sozialem und einer großen Dosis Nationalem.

Ähnlich ging die Verwandlung bei Kroaten und Slowenen vor sich. In Serbien fand der Apparatschik und Kommunist Milosevic breite Zustimmung, er galt als der Richtige, die gesamte Nation im Namen Serbiens zu führen. In grausiger Eile nutzte er seine Macht, das anzuzetteln, was niemand für möglich gehalten hätte: neue Kriege. Bruderkriege, Bürgerkriege im eigenen Staat.

All das geschah just nach dem Fall des Eisernen Vorhangs vielen anderen Ländern des ehemaligen Ostens. In Washington, London, Paris oder Bonn war man davon ausgegangen, dass es das blockfreie Jugoslawien viel leichter haben würde mit der Transformation als andere Staaten des Ostens. Ein bitterer Irrtum, ein naiver zudem. Denn das, was als die große, jugoslawische Nation bekannt war, fing an, sich selber nach innen aufzufressen. Zu erfahren war das etwa im und am Sport. Alle Jugoslawen waren einmal stolz auf Sloweniens Skifahrer, Kroatiens Basketballer, Bosniens Handballlegenden, Serbiens Fußballspieler, Montenegros Wasserballer oder die Weltklasseboxer aus dem Kosovo.

Jetzt wurde deutlich: Die Slowenen spielen für Slowenien, nicht für Jugoslawien! Serben

kicken für Serbien, nicht für Jugoslawien! Bis zum Ende der 1980er Jahre trugen alle sportlichen Sieger stolz und sichtbar die Flagge von Jugoslawien – als Helden in ihren Heimatrepubliken und angesehene Sportler des gesamten Landes. Schleichend hörte das auf, der Nationalismus griff um sich.

Von 1945 bis 1990 waren Jugoslawiens Sportler teils weltbekannt, sie waren eine Art kleiner Weltmacht bei internationalen sportlichen Wettkämpfen. Sport war untrennbarer Teil des Lebens aller Jugendlichen, er bestimmte im Inneren des Landes den Alltag, und, besonders Fußball, die Wochenenden. Längst gab es dabei auch eine jeweils „nationale Liga“ der einzelnen Landesteile – und da waren die alten Rivalitäten und Feindseligkeiten nun immer massiver zu erleben. Sport war der Ort, an dem offen erkennbar wurde: Alte Animositäten, der Kroaten gegen die Serben, oder umgekehrt, der Albaner gegen Serben und umgekehrt, sie brachen sich Bahn.

All dies waren späte Abfälle des Ersten wie des Zweiten Weltkriegs. Ungelöste Konflikte, unaufgeklärte Verbrechen, in Titos Regime dem sozialen Frieden zuliebe beschwiegen, kehrten nach dem Tod des Landesvaters wieder zurück, nicht länger bemäntelt durch die Ideologie der Brüderlichkeit und Einheit („Bratsvo i Jedinstvo“) der Völker des ehemaligen Jugoslawiens. In Sporthallen oder Fußballstadien war während all der Jahrzehnte bereits der Sport das Messinstrument gewesen, woran sich die Stimmung der gesamten

**Sport war untrennbarer Teil des Lebens aller Jugendlichen, er bestimmte im Inneren des Landes den Alltag, und, besonders Fußball, die Wochenenden.**

Nation ablesen ließ. Jetzt war das vorbei. Jetzt war das Instrument entzwei.

### Vorboten eines neuen Windes

Während sich Polen, Tschechen, Slowaken, Bulgaren, Rumänen und andere Nationen einigermaßen friedlich in ihre neuen Mehrparteiensysteme hineinfanden, wehten in Jugoslawiens neu entstandenen Parteien die Vorboten eines neuen Windes, der zum Sturm werden sollte.

Das spürte man jeden Tag mehr. Man las es in den politischen Meldungen der Zeitungen, sah es am Abend im Fernsehen in Wohnzimmer – das emotionale, nationale Zersplittern des Jugoslawischen Staats war der normale Wahnsinn geworden. Sportarenen wurden zum Schauplatz, an dem große politische Frustrationen und Ambitionen entladen wurden, und die ehemaligen kommunistischen Kader nutzten das für sich. Es blieb in den dramatischen Konflikten zunächst, wie im Kalten Krieg, bei bloßen Zeichen und Stimmungen – bis zu dem Augenblick, in dem alles aus dem Ruder lief, und der richtige Kampf, der Heiße Krieg, losging.

Und der Kampf, ob wir es glauben wollen oder nicht, begann am 13. Mai 1990 in einem Fußballstadion. Erinnern wir zuerst an ein Ereignis, das genau ein Jahrzehnt davor geschah. Als am 4. Mai 1980 um kurz nach drei Uhr am Nachmittag verkündet wurde, dass Josip Broz Tito nicht mehr lebte, lagen sich im kroatischen Küstenort Split alle 22 Fußballspieler der gegnerischen Mannschaften trauernd in den Armen, hockten auf dem Rasen und weinten. Gespielt hatten Kroatiens berühmter Verein Hajduk und der serbische Traditionsclub Crvena Zvezda, also „Roter Stern“.

Genau zehn Jahre später, am 13. Mai 1990, stand in Zagreb, Kroatiens Haupt-

stadt, ein Match zwischen großen Rivalen auf dem Plan, eben dem serbischen „Roten Stern“ und dem kroatischen Verein „Dinamo“ aus Zagreb selbst. Dieses Spiel eskalierte und ging als eines der Ereignisse in die Geschichte ein, die den Beginn vom Ende Tito-Jugoslawiens markierten und symbolisierten. Serbische und kroatische Fans lieferten sich eine erbitterte Schlacht, die mit 79 verletzten Polizisten und 59 verletzten Zuschauern endete. Wie durch ein Wunder gab es neben den Dutzenden Verletzten und einigen Schwerverletzten keine Toten.

### Fußtritt wurde zum Sinnbild

Das Spiel sollte an diesem Sonntag im Maksimir-Stadion stattfinden. Doch dazu kam es nie. Bereits im Vorfeld lieferten sich die BBB „Bad Blue Boys“, Fans von Dinamo, und der Zvezda-Fanklub Delije, „Helden“, wüste Schlägereien. Die zahlenmäßig weit unterlegene und nicht im Geringsten vorbereitete Polizei griff zwar ein, konnte aber (nach serbischer Version) oder wollte (nach kroatischer Deutung) die streitenden Fans zunächst nicht trennen und wurde stattdessen in die Auseinandersetzungen hineingezogen. Da die Polizisten mehrheitlich serbischer Nationalität waren, nutzten kroatische Politiker die Vorfälle rund um das Match später als Anlass zu ethnischen „Säuberungen“ innerhalb des Polizeiapparats.

Gut 40 Minuten vor dem Spiel, als sich die Spieler gerade auf dem Feld aufwärmten, eskalierte die Situation. Tausende der tendenziell rechts gerichteten BBB-Fans stürmten das Fußballfeld und rannten in Richtung der Auswärtskurve der von Delije bereits zerlegten Südtribüne, die mit unzähligen serbischen Symbolen geschmückt gewesen war. Die Spieler von Roter Stern, angeführt von Kapitän Dragan „Piksi“ Stojkovic, flüchte-

ten in ihre Kabine. Einige Dinamo-Kicker blieben auf dem Feld. Zvonimir Boban, ein kroatischer Spieler, wurde zum „Helden“, als er in Kung-Fu-Manier einen Polizisten ansprang und sich dann schnell aus dem Staub machte. „Boban-e, Boban-e!“, hallte es von den Tribünen – das „e“ am Namensende zeigt im Serbokroatischen den Vokativ an. Für kroatische Nationalisten wurde dieser Fußtritt zum Sinnbild für einen Aufstand gegen das verhasste Belgrader Regime. Kleine Ironie der Geschichte: Der von Boban attackierte Polizeibeamte war Kroat.

Für viele Fußballer und Bürger war dieser 13. Mai ein Fanal. Tagelang waren die Ereignisse im Maksimir-Stadion das größte Thema in Zeitungen, Kneipen, Büros und Fabriken. Differenziert wurde kaum. Für Kroaten lag die Schuld einzig bei den serbischen Fans, Serben machten allein die Bad Blue Boys verantwortlich. Diese vor allem sahen in den Vorfällen des 13. Mai 1990 nicht nur einen Vorboten künftiger Ereignisse, sondern den eigentlichen Auftakt zum Krieg, so wie der kroatische Autor Hrvoje Prnjak, selbst aktives BBB-Mitglied. Er schrieb dazu: „Der 13. Mai 1990 bleibt in Erinnerung als Kulmination der mehrjährigen Spannungen, die nur ein Jahr später in den wahrhaft echten Krieg ausarteten.“ Auch in diesem, dem folgenden, echten Heißen Krieg, waren die Fans der Vereine in den vordersten Reihen zu finden. Sie waren unter den ersten Freiwilligen, die sich für die „Verteidigung“ ihres Landes und Volkes meldeten. Und oftmals zogen sie bewaffnet mit den Wappen und Symbolen ihrer Vereine an die Front.

Neben den Fangruppen BBB und Torcida von Hajduk Split auf der kroatischen Seite waren dies insbesondere die Delije auf der serbischen Seite. Anführer der Delije war der spätere Freischärler und berüchtigte Mafia-Boss Zeljko Raznatovic, genannt Arkan, der

die verschiedenen Sub-Fangruppen von Roter Stern zu einer Einheit formierte. Viele der Delije schlossen sich zu Beginn des Krieges den „Arkan-Tigern“ an, die im jugoslawischen Bürgerkrieg (1991-1995) wüteten. „Arkan“, der zum Kriminellen und Mörder gewordene gelernte Konditor, wurde im Januar 2000 in einem Belgrader Luxushotel erschossen. Seine Mörder wurden zwar zu insgesamt 120 Jahren Haft verurteilt, die Hintergründe der Tat sind bis heute jedoch nicht gänzlich aufgedeckt. Trotz der Aufregung stellten die Ereignisse des 13. Mai 1990 eigentlich keine große Überraschung dar. Schon davor hatte sich in Jugoslawien abgezeichnet, dass die Fans nicht nur des Sports wegen in die Stadien strömen.

### Bühne für Propaganda

Spätestens in den 1980er Jahren, als die politischen und ethnischen Animositäten immer mehr zunahmen, orientierte sich das Ver-

**Spätestens in den 1980er Jahren, als die politischen und ethnischen Animositäten immer mehr zunahmen, orientierte sich das Verhalten vieler Eingefleischter zunehmend nationalistisch. Ganze Fangruppen mutierten zu nationalistisch-ethnischen Bewegungen. Ihnen dienten die Stadien als politische Bühne, sie wurden zum Ort der Durchsetzung ihrer politischen und nationalen Propaganda.**

halten vieler Eingefleischter zunehmend nationalistisch. Ganze Fangruppen mutierten zu nationalistisch-ethnischen Bewegungen. Ihnen dienten die Stadien als politische Bühne, sie wurden zum Ort der Durchsetzung ihrer politischen und nationalen Propaganda. All das, was in anderen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens im Sozialismus tabu und nicht erlaubt war, das Absingen nationaler Lieder, das Tragen nationalistischer Symbole, förderten die Fans in den Arenen zutage. Ihr symbolisches Kommunizieren war von intensivem Hass gekennzeichnet. Sportliche Rivalen wurden nicht als solche, sondern als Angehörige einer feindlichen politischen, nationalen und religiösen Gruppe betrachtet.

In Belgrad wurden kroatische Sportler mit derben Flächen als „Ustascha“, also als Anhänger der kroatisch-faschistischen Kollaborateure im Zweiten Weltkrieg beschimpft, in Zagreb und Split hagelte es Rufe wie „Cigani!“, „Zigeuner“ oder „Ubij Srbina“, „Töte den Serben“. Daran hat sich übrigens bis heute nicht viel verändert.

In der Folge der Massenschlägerei vom Mai 1990 zogen sich Fußballverbände aus Kroatien, Slowenien und Kosovo mit sofortiger Wirkung aus den Nationalen Ligen zurück. Aus Protest, wie sie sagten, gegen die „serbische Herrschaft“. „Jugoslawien“ sei mit Serbien an der Spitze nicht mehr ihr Land. Die Kapitulation des Vielvölkerstaats im Fußballstadion von Zagreb war der Anfang vom Ende Jugoslawiens. Was danach geschah, weiß heute die ganze Welt. Das große europäische Drama, mitten in der Euphorie nach dem Fall der Mauer, hatte viele Akte, viele Auf- und Abs.

Parallel zum jugoslawischen Zerfalls-Drama sah man den Optimismus für eine leuchtende und friedliche Zukunft, parallel zu den Kriegsbildern, die Europa erschütterten, die tanzenden, von der Sowjetunion

befreiten Osteuropäer. In Europa hatte man geglaubt, dass sich der Schrecken, der sich zwischen 1941 und 1945 ereignet hatte, nicht wiederholen darf. Umso weniger war man vorbereitet auf einen vergleichbaren Schrecken in kleinerem Maßstab während eines ganzen Jahrzehnts, von 1991 bis 1999, in Slowenien, Kroatien, Bosnien und Herzegowina und dem Kosovo: Massengräber, Morde an Kindern und Greisen, der Genozid von Srebrenica, Flüchtlingskolonnen und Flugzeuge, deren Bomben Brücken und Häuser zerstörten.

### Zerstörung eines Staats

Vor aller Augen geschah die Zerstörung eines multiethnischen Staats in Europa, eines Staats, an den Deutsche, Franzosen, Briten, Amerikaner oder Österreicher nur gute Erinnerungen hatten. Sie waren als Touristen an den schönen Küsten gewesen, sie hatten die Spitzensportler Jugoslawiens bewundert, Staatschefs hatten den autokratischen Landesvater Josip Broz Tito empfangen. Zehn Jahre bestialische Kriege zerstörten auch das Land, das die anderen Europäer kannten.

Nach dem Ende des Kosovokrieges, 1999, tauchten dann wieder die Nationen auf, als losgelöste Einzelteile eines einstmaligen Ganzen, als Gesellschaften, die massenhaftes Leid hinter sich hatten, Traumata in ihrem Inneren und eine ungewisse Zukunft vor sich.

Jetzt, erst jetzt, nach alledem, greift man in den Stadien nicht mehr zu den Erinnerungen an die Ressentiments aus dem Zweiten Weltkrieg, um Nachbarn zu beschimpfen. Jetzt kann man sich auf die jüngeren Konflikte beziehen. Das Ende der Zerfallskriege brachte zwar das Ende direkter Gewalt mit sich, markierte aber erst den Beginn tief greifender, gesellschaftlicher, vor allem nationalistischer Transformation.

Am 12. Oktober 2005 trafen die Mannschaften von Serbien-Montenegro und Bosnien-Herzegowina im entscheidenden Match um die Qualifikation für die Fußball-Weltmeisterschaft in Deutschland im Fußballstadion von „Roter Stern“ in Belgrad aufeinander. Der Krieg in Bosnien-Herzegowina war zehn Jahre her. Und serbische Hooligans inszenierten sowohl im Stadion als auch auf den Straßen Belgrads ihre Reprise, einen Kleinkrieg gegen bosnische Anhänger. Elf Menschen wurden verletzt.

Mit Gesten und Worten drohte man den Opfern des Bosnienkrieges die Fortsetzung der Gräueltaten. Als Höhepunkt entrollten serbische Hooligans ein übergroßes Transparent mit der Botschaft „Messer, Stacheldraht, Srebrenica“, eine bewusste, tiefe Beleidigung der Opfer des größten Massakers der jugoslawischen Kriege im Jahr 1995.

Anhand der Ereignisse im Fußball lässt sich, wie mittels der Daten eines Seismografen, die Geschichte des vergangenen Vierteljahrhunderts im ehemaligen Jugoslawien mitsamt seinem Zerfall von Staat und Gesellschaft rekonstruieren.

So auch vor anderthalb Jahren, am 10. Oktober 2014 in Belgrad. Beim Qualifikationsspiel für die Europameisterschaft zwischen Serbien und Albanien in Belgrad kam es zu Tötlichkeiten zwischen den Spielern. Der britische Schiedsrichter piffte das Spiel kurz vor der Halbzeit ab – es war vorbei. Denn in der 42. Minute war über dem Stadion eine Flugdrohne mit einer Fahne aufgetaucht, die die Umrisse eines – fiktiven – Großalbanien zeigte.

Für die Aktion soll laut serbischen Medien der Bruder des albanischen Regierungschefs Edi Rama verantwortlich sein, der selbst eher auf Versöhnung aus ist. Sein Bruder habe die Drohne von der VIP-Loge aus fliegen lassen. Der beim SC Freiburg spielende Serbe Ste-

fan Mitrovic konnte die Fahne vom kleinen Flugapparat abreißen, worauf albanische Spieler auf ihn losgingen. Aufgebrachte serbische Zuschauer stürmten das Spielfeld, um albanische Spieler zu attackieren, die sich in die Umkleieräume retten wollten. Nach einer Stunde Unterbrechung kehrten die serbischen Fußballer noch einmal kurz auf den Rasen zurück, um sich von ihren Fans zu verabschieden.

Serbischen Berichten zufolge sollen sich die albanischen Spieler geweigert haben, das Match fortzusetzen. Sie hätten als Bedingung verlangt, dass alle, überwiegend Belgrader Zuschauer, das Stadion verlassen. Denn auf Empfehlung der Europäischen Fußball-Union waren laut Albanien Fußballverband gar keine albanischen Anhänger zu dem Länderspiel gereist. Im Gegenzug sollten dann auch im kommenden Jahr keine serbischen Fans zum Rückspiel in Tirana reisen. Darauf, so hieß es, hätten sich die nationalen Verbände geeinigt.

Noch immer sind ja die Beziehungen zwischen beiden Nationen belastet. Das Kosovo mit seiner großen albanischen Bevölkerung gehörte lange Zeit dem früheren Jugoslawien und später auch noch Serbien an, ehe 1999 der letzte der Zerfallskriege zur späteren Unabhängigkeit des Gebiets führte. Die Ausschreitungen im Belgrader Stadion vom Oktober

**Anhand der Ereignisse im Fußball lässt sich, wie mittels der Daten eines Seismografen, die Geschichte des vergangenen Vierteljahrhunderts im ehemaligen Jugoslawien mitsamt seinem Zerfall von Staat und Gesellschaft rekonstruieren.**

2014 gefährdeten zunächst den geplanten Besuch des albanischen Ministerpräsidenten Edi Rama in Serbien. Als erster albanischer Regierungschef sollte er am 22. Oktober 2014 nach Belgrad reisen. Ohne die Anrufe von Angela Merkel bei Edi Rama in Tirana und bei Ministerpräsident Aleksandar Vucic in Serbien, wäre der Besuch ins Wasser gefallen.

### Helden oder Versager

Sind wir im Jahr 2016 klüger geworden? Ich bin mir nicht sicher. Noch immer wiederholen sich Geschichten und Geschichte, gespiegelt auch im Sport. Wenn im ehemaligen Jugoslawien in einem Sportstadion der Funke flog, der einen Krieg entzündete, vielleicht gelingt es uns dann, besser zu erkennen, auf welchen Sportarenen und Fußballplätzen, in welchen Trainingslagern sich heute etwas zusammenbraut.

Vielleicht achten wir generell mehr auf die allzu passionierten Sportler? „Venice Flying Services – Huffman Aviation“, so hieß die Flugschule, an der die nach Aussage ihrer Lehrer „durchschnittlich begabten Piloten“ Mohammed Atta und Marwan Al-Shehhi, 33 und 23 Jahre alt, zu „sportlichen“ Zwecken die Attacke übten, die als Elfter September bekannt wurde, den Angriff auf den westlichen Lebensstil, auf westliche Freiheit und Sicherheit. Es war eine Kriegserklärung, und ihre eskalierenden Folgen reichen bis in die Gegenwart.

Nein, es wäre nicht richtig und nicht fair, den Sport, schon gar nicht den Fußball als meine Lieblingssportart, als Unruhstifter zu brandmarken. Teamgeist, Fairness, Freude an Bewegung, es gibt so viel Gutes am Sport, auch und gerade an fairen Wettkämpfen. Aber er ist eben auch ein Seismograf der Gesellschaft, er kann Ehrgeiz, Rivalität, Betrug, Hass, Nationalismus, Fanatismus und Grö-



ßenwahn ans Licht bringen und sogar befördern.

Auffällig ist, wie sehr unter Zeitgenossen die Sportler als „Helden“ oder „Versager“ ihrer Nationen gelten können. Wie im Kalten Krieg scheinen sie als Gradmesser der Größe ihrer Länder verwendet zu werden. Parallel zu diesem Phänomen beobachten wir, wie irrational und gefährlich Nationalismen und religiöse Fanatismen wachsen, und sehen Ströme von Flüchtenden auf Lehmwegen, an Grenzen, auf Schienen und Straßen, alles als Folge dieser Leid bringenden Entwicklung. Immer wenn ich an die Flüchtlinge denke, muss ich an meinem Schulfreund Ismet im Kosovo denken. Ismet, mit dem ich so oft Fußball gespielt habe.

Wir nannten ihn „Žungul“, weil er der jugoslawischen Legende aus dem Sportklub Hajduk in den späten 1970er Jahren so ähnlich sah, fast wie geklont. Es war so, als wenn man heute einen Freund hat, der Cristiano Ronaldo ähnlich wäre. Ismet war ein außergewöhnliches Sporttalent, aber sein Problem war: Er wurde am falschen Ort geboren, seine Kindheit fiel in die falsche Zeit. Er wäre vielleicht einer der Größten unserer Generation, Jahrgang 1970, geworden, wenn die Weltläufe nicht verstörend und zerstörerisch in unser Leben eingedrungen wären.

Ich werde nie das erste Wiedersehen mit Ismet in Deutschland vergessen. Es war im Jahr 1996, mein Leben drehte sich damals um den Alltag in einem Stuttgarter Studentenwohn-

heim und die Frage, ob aus mir ein Wissenschaftler oder ein Schriftsteller werden sollte. An einem dieser Tage sah ich plötzlich Ismet auf der Königstraße. Er war bei der Arbeit, als Florist! Das große Talent unserer Kindheit und frühen Jugend war nun Blumenhändler in Stuttgart, in Deutschland. Wir waren beide komplett überrascht. Fußball und Jugendträume waren nicht mehr unser Thema. Überall auf dem Balkan und in Europa gab es Flüchtlinge. Wir hatten Leib und Leben gerettet, Ismet einen Job als Flüchtling gefunden, das war die Formel für Glück. Auf meine Frage, ob er versucht hatte, sich vorzustellen, zu spielen, zum Beispiel für den VfB Stuttgart, antwortete er blitzschnell: „Jetzt ist es zu spät für alles.“ Obwohl er nur 26 Jahre alt war. Heute, 20 Jahre später, bereue ich meine Frage.

Ich sah Ismet noch einige Monate lang immer wieder seine Blumen verkaufen, dann war er verschwunden. Wahrscheinlich ist er Vater geworden, hat einen anderen Job gefunden, kümmert sich jetzt um seine Kinder, die vielleicht irgendwo Fußball spielen. Tausende ehemaliger Flüchtlinge aus dem ehemaligen Jugoslawien in ganz Europa wurden Sportler, von Skandinavien über Deutschland bis nach Österreich und die Schweiz, inzwischen in der zweiten, bald dritten Generation. Kinder mit Eltern serbischer, kroatischer, slowenischer, albanischer Herkunft kicken für

**Tausende von Flüchtlingen aus dem ehemaligen Jugoslawien in ganz Europa wurden Sportler, von Skandinavien über Deutschland bis nach Österreich und die Schweiz.**

Deutschland oder Frankreich. Einige, deren Eltern im Westen leben, spielen inzwischen in deren ehemaliger Heimat, wo sie Land und Sprache erst lernen müssen.

Es hört sich verrückt an, aber viele Albaner sind stolz auf ihren Mit-Weltmeister in Brasilien, den Spieler Shkodran Mustafi, der 2014 die Farben Schwarz-Rot-Gold verteidigte. Als er das Kosovo besuchte, wurde er vom Präsidenten begrüßt, vom Premierminister und dem Minister für Sport – und von Tausenden Fans. In der Schweiz besteht die halbe Nationalmannschaft aus Albanern aus dem Kosovo oder Mazedonien. Bei der EM in Frankreich spielen Albaner gegen Albanien Mannschaft – die einen als Schweizer. Ein Vater zweier Spieler aus dem Kosovo, Taulant und Granit Xhaka, musste unter dem Druck der Schweizer und der albanischen Öffentlichkeit entscheiden, welcher der Söhne für welche Mannschaft spielt. Nun, Granit wird für die Schweiz kicken, Taulant für Albanien spielen. Der Beste soll gewinnen! Fairness und Talent sollen die Sieger sein.

Vielleicht ist es die größte Ironie jener Geschichte, in der Sport von Nationalisten missbraucht und entstellt wurde, wie der Sport im Exil wieder zu sich finden kann. In der Diaspora, auf den Umwegen über die Flucht, kann eine neue Mischung der Emotionen entstehen: Wir sind gern bei den anderen und auch gern für uns, wir sind mit den anderen, und zugleich ganz bei uns. Das wäre ein gutes Gelände für die Zukunft des Sports.

**Beqë Cufaj**, Jahrgang 1970, ist ein kosovo-albanischer Schriftsteller, der mit seiner Familie in Stuttgart lebt. Er hat Sprach- und Literaturwissenschaft in Prishtina studiert, schreibt heute für diverse Zeitungen auf dem Balkan und in Westeuropa, darunter die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“, die „Neue Zürcher Zeitung“ und „Courrier International“, und hat mehrere Bände mit Essays und Prosa veröffentlicht. Im Zsolnay-Verlag erschien 2000 „Kosova - Rückkehr in ein verwüstetes Land“. 2005 folgte der Roman „Der Glanz der Fremde“. Zuletzt wurde von ihm der Roman „projekt@party“ im Secession Verlag veröffentlicht.

Die Ukraine geht in die Verlängerung An den Orten, wo im Jahr 2012 die Fußball-EM stattfand, herrscht heute trotz Waffenruhe Krieg. Wo die Ideale der Völkerfreundschaft hochgehalten wurden, wird gekämpft. Zerstoßen sind damit die Hoffnungen der Ukraine, mit der gemeinsamen Austragung des Megasport-Events mit dem EU-Land Polen ein Stück nach Mitteleuropa zu rücken. Was ist geblieben? Der Schriftsteller und Fußballfan Serhij Zhadan berichtet aus einem kriegsmüden Land am Rande Europas. *Von Serhij Zhadan*



neten Fremdlinge in unserem Land. Was war da, vor drei, vier Jahren? Was ist geblieben?

Vor vier Jahren lebte die Ukraine für den Fußball. Das klingt ein wenig lächerlich, aber tatsächlich: Vor vier Jahren diskutierte man in der Ukraine ernsthaft über den Fußball als die einzige nationale Idee, die uns derart unterschiedliche und ungleiche Ukrainer verbinden kann. Vor vier Jahren bereitete die Ukraine sich auf die Fußball-Europameisterschaft vor. Allein die Möglichkeit, diese Meisterschaft überhaupt durchzuführen, stellte sich als jene Idee heraus, welche die Ukraine als ein etabliertes und zukunftsträchtiges Land zeigte. Natürlich sah eine Reihe von Umständen wenig rosig aus, und schon damals hätte man einigen alarmierenden Momenten, die das Fest trübten, die Aufmerksamkeit widmen sollen.

Erstens sollte man sich daran erinnern, dass das Land sich unter der Führung von Präsident Viktor Janukowitsch auf die Europameisterschaft vorbereitete – einem Politiker, dessen Popularität in der Gesellschaft schon damals rapide sank, und dessen Ruf in der Welt unter einem großen Fragezeichen stand.

Ich kann mich noch gut an unzählige Diskussionen unter EU-Europäern erinnern, wie man sich zu der Meisterschaft stellen soll. Ei-

nerseits war sie eine reale Chance, unser Land in seinen Bemühungen, sich für den europäischen Weg zu entscheiden, zu unterstützen. Andererseits formierte sich in der Ukraine ein Regime, das mit den Ideen von Demokratie und europäischer Integration wenig kompatibel war.

Einerseits mussten europäische Spitzenpolitiker, die das Fest des Sports mit ihrer Anwesenheit beehren wollten, die Hand Janukowitschs drücken. Andererseits brachte dieser Präsident gerade seine wichtigste politische Konkurrentin ins Gefängnis – Julija Tymoschenko.

Der Präsident war in den Augen der Europäer – und ehrlich gesagt auch in den Augen vieler Ukrainer – immer schwieriger mit zivilisierten und gleichberechtigten partnerschaftlichen Beziehungen in Zusammenhang zu bringen. Das heißt, das „Fest des Sports“ war von Anfang an politisiert.

Im Prinzip war die Ukraine dabei kein einzigartiges Beispiel. Sport ist in der einen oder anderen Form immer mit großen Geld gekoppelt, also auch mit großer Politik. Grob gesagt sollte die Weltmeisterschaft als ein riesiges ambitioniertes Projekt das Image des Landes und in erster Linie seines Präsidenten verbes-

sern. Das war ein sehr wichtiger Moment in der Geschichte der unabhängigen Ukraine.

Man sollte anmerken, dass gerade die übermäßige Politisierung der „Euro 2012“ dazu führte, dass sogar in der ukrainischen Gesellschaft selbst die Haltung zur EM nicht eindeutig war. Ein Teil der Ukrainer trat mehr oder weniger kategorisch dafür ein, die Meisterschaft zu boykottieren, oder sie bestenfalls zu ignorieren. Die Argumentation ging folgendermaßen: Die Meisterschaft ist nur ein Imagespielchen der ukrainischen Staatsmacht, die sich auf Kosten des Fußballs eine gewisse Legitimität verleihen und ihr durchkorruptiertes Wesen reinwaschen will. Somit warfen die EM-Vorbereitungen in der ukrainischen Gesellschaft viele Fragen auf, die vor allem die Transparenz und Effizienz der aufgewendeten Gelder betrafen. Die „Euro 2012“ kam vielen wie ein teures Spielzeug vor, welches riesige Zuschüsse erforderte.

### Spiegel der Gesellschaft

Und wo großes Geld ist, wird der Appetit auch demensprechend größer. In der ukrainischen Realität bedeutete das, dass einige sich unbedingt mit dem Fußball die Hände vergolden wollten. Das wiederum minderte Vertrauen und Enthusiasmus. Es stellte sich heraus, dass die bloße Idee der Durchführung einer EM nicht ohne eine ganze Reihe schwieriger Fragen auskommt.

Daran ist nichts verwunderlich: Großer Sport ist ein Spiegel der Gesellschaft, oft charakterisiert er sie präziser und objektiver, als es ihre Kultur tut. Im Fall der Ukraine war das Beispiel besonders prägnant: Der Fußball konnte naturgemäß nicht den traditionellen

Es ist seltsam, heute über die Ukraine „vor dem Krieg“ zu reden. In der Wendung „vor dem Krieg“ liegt ein gewisser Katastrophismus. Es ist klar, dass nach dem Krieg viele Dinge niemals so sein werden wie davor. Es ist klar, dass der Krieg die krasseste und wichtigste Markierung ist, die man sich für uns alle nur denken kann. Der Krieg verändert alles – die Menschen, das Land, die Umstände.

Selbst nach Kriegsende, dessen Möglichkeit gegenwärtig obendrein unsicher und verschwommen erscheint, wird man nicht so tun können, als sei nichts gewesen, als sei nichts passiert. Vielleicht bricht deshalb immer häufiger diese Formulierung – „vor dem Krieg“ – aus uns heraus. Man möchte sich an Dinge erinnern, wie sie vor all diesen Toten waren, vor all diesem Blut, vor der Ankunft der bewaff-

**Vor vier Jahren lebte die Ukraine für den Fußball. Das klingt ein wenig lächerlich, aber tatsächlich: Vor vier Jahren diskutierte man in der Ukraine ernsthaft über den Fußball als die einzige nationale Idee, die uns derart unterschiedliche und ungleiche Ukrainer verbinden kann.**

Bestandteilen des politischen und gesellschaftlichen Lebens der Ukraine entrinnen – dem Populismus der Staatsmacht, der Korumpierbarkeit der Beamten, der Oligarchie in der Wirtschaft.

Genau so bereitete sich die Ukraine auf das wichtigste Ereignis in seiner Geschichte vor. Und an dieser Stelle lohnt es sich, die Politik für eine Minute auszuklammern und ein wenig über den Fußball zu sprechen. Wenn ich die Europameisterschaft das wichtigste Ereignis der Geschichte des unabhängigen ukrainischen Staats nenne, übertreibe ich natürlich. Aber nur wenig. Der Fußball war in der Ukraine immer etwas Größeres als einfach nur Sport.

Das ist leicht zu erklären. Wie jede Gesellschaft, die ihre Unabhängigkeit bekam und auf der Suche nach ihrer Identität war, bemühte sich auch die ukrainische Gesellschaft nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion hektisch und nervös, jene Säulen zu finden, die ihr Gleichgewicht und Harmonie geben könnten.

Als Erbe der Sowjetunion bekam die Ukraine nicht nur riesige Ressourcen und dementsprechend gewisse Perspektiven, sondern auch krasse und umfangreiche Probleme, die mit den Besonderheiten der historischen Entwicklung und den Unterschieden in den weltanschaulichen und politischen Prioritäten der unterschiedlichen Bevölkerungsschichten im Zusammenhang stehen.

Die Ukraine war tatsächlich nie ein monolithisches und in ihren Bedürfnissen und in ihrer Suche nach dem eigenen Weg geeintes Land. Aufwundersame Weise verbanden sich in der ukrainischen Gesellschaft eine recht aufrichtige Sowjetnostalgia, gemischt mit pro-russischen Sympathien und pro-europäischen Intentionen. Den Politikern passten solche inneren Widersprüche und Auseinandersetzungen – so scheint es mir. Mit Gegen-

überstellung und Trennung kann man immer zusätzliche Stimmen gewinnen, und das taten die ukrainischen Politiker auch eine lange Zeit, unabhängig von ihrer politischen Orientierung. Freilich konnte die Gesellschaft selbst nicht von einer solchen andauernden Konfrontation profitieren. Das Land erinnerte besonders in der Regierungszeit von Janukowitsch an ein Boot, dessen Passagiere sich nicht darüber einig werden konnten, wohin es segeln soll. Die Zeit hat gezeigt: Während die Passagiere sich stritten, trieb das Boot in einer langsamen und unerbittlichen Strömung auf eine schreckliche Klippe zu – deren Existenz die Passagiere sich nicht vorstellen konnten.

#### Idee des Konsenses

Aber was hat all das mit dem Fußball zu tun? All die Jahre zwischen der Unabhängigkeitserklärung und dem Beginn der Kiewer Maidan-Revolution 2014 hatten die Ukrainer nicht viele verbindende Faktoren. Und das ist nicht verwunderlich. Was hätte denn die russischsprachige Bevölkerung der Krim mit den Bewohnern Galiziens oder Transkariens verbinden können? Die Geschichte? Die sollte sie eher spalten. Die Sprache? Auch nicht. Die Kirche? Wieder nein.

Die Kultur der unabhängigen Ukraine wurde aus einer Reihe von objektiven und subjektiven Gründen nie zu jenem verbindenden Glied, das zu Einigung und Verständigung hätte beitragen können. Jede ukrainische Region stimmte für ihre eigenen Politiker und lebte ihr eigenes Leben. Jegliche Bemühungen des Staats, einen einheitlichen politischen, kulturellen und informationellen

Raum aufzubauen, scheiterten in den meisten Fällen an Propaganda – einheimischer oder russischer.

Dennoch blieb die Idee eines gesellschaftlichen Konsenses immer aktuell. Eine Idee, die ukrainischsprachige, griechisch-katholische Bewohner der Westukraine und russischsprachige Bergleute aus dem Donbass verbinden könnte, blieb immer interessant. Die Nachfrage dafür lag in der Luft und fand hin und wieder Ausdruck im Alltag des durchschnittlichen Ukrainers. Denn die Ukraine führte stets vor, dass man in jeder Situation eine Lösung, einen Schnittpunkt gesellschaftlicher Interessen finden kann.

Zweifellos versuchen die Ukrainer, sich in ihrem Land selbst zu finden, ihre eigene Identität zu entdecken. Und diese Suche war oft schon ziemlich erfolgreich. Eines dieser Elemente der Formierung der neuen ukrainischen Identität war der Sport. Weil der Sport, anders als die Sprache oder die Religion, genug Raum für Kompromisse bietet, für ein Zugehörigkeitsgefühl ohne Verzicht auf eigene Prinzipien und Überzeugungen. Man kann Fan der Nationalmannschaft sein, ohne aus dem Russischen ins Ukrainische zu wechseln. Man kann den Klitschko-Brüdern zujubeln, ohne für die europäische Integration

**Eines der Elemente der Formierung der neuen ukrainischen Identität war der Sport. Weil der Sport, anders als die Sprache oder die Religion, genug Raum für Kompromisse bietet, für ein Zugehörigkeitsgefühl ohne Verzicht auf eigene Prinzipien und Überzeugungen.**

zu sein. Es waren gerade die Siege der ukrainischen Sportler, die in vielen Fällen das Land verändert haben. Plakate mit dem Porträt von Andrej Schewtschenko oder den Klitschko-Brüdern hingen in ukrainischen Kinderzimmern – im Osten wie im Westen des Landes. Politik war hier machtlos. Ich kann mich gut an die WM 2006 in Deutschland erinnern, die erste und vorerst letzte WM, an der die ukrainische Nationalmannschaft teilgenommen hat. Ich erinnere mich, wie nach jedem Sieg des ukrainischen Teams im russischsprachigen und angeblich „unukrainischen“ Charkiw die Menschen voller Stolz für ihr Land mit Ukraine-Flaggen auf die Straßen drängten.

#### Sie können auch siegen

Die neue Generation der Ukrainer formierte sich nicht in Schulen oder Bibliotheken, sondern in Stadien und bei Rockkonzerten. Der Staat hatte keine nationale Idee, die Fußball- und Rock-Stars hatten eine, und sie bestand darin, dass es „cool“ ist, Ukrainer zu sein, darin, dass Ukrainer erfolgreich und wohlhabend sein können, dass sie siegen können, dass sie interessant sein können. Vielleicht eine etwas schlichte, dafür aber aufrichtige Idee. Die Idole der jungen Ukrainer waren weder Politiker noch zivilgesellschaftliche Akteure, sondern Fußball-Angriffsspieler und Rocksänger. Politiker zogen da den Kürzeren.

Ich erinnere mich, wie ukrainische Präsidenten im Rahmen der EM-Vorbereitungen die Stadien eröffneten. Ich weiß noch, wie es in Charkiw war, als Viktor Jutschtschenko anreiste, um ein vom örtlichen Oligarchen

Alexander Jaroslawski renoviertes Stadion zu eröffnen. In Charkiw hatte niemand für Jutschenko gestimmt, der Präsident war damals im letzten Jahr seiner Amtszeit. Von ihm waren selbst jene enttäuscht, die 2004 auf dem Maidan gestanden hatten.

Man kann sich unschwer vorstellen, wie das Stadion auf den Präsidenten reagierte. Jutschenko trug seine Rede unter totem, vernichtendem Getöse der Tribünen vor. Umgekehrt ist Jutschenkos Nachfolger Viktor Janukowitsch zur Eröffnung des Stadions im westukrainischen Lemberg (Lwiw) gar nicht erst erschienen – er hielt seine Rede per Videowand, begleitet von dem Getöse auf den Tribünen. Die Stadt hat Politiker nie gemocht. Die Fans sahen in ihren Auftritten richtigerweise weniger eine Liebe zum Spiel der Millionen denn den Wunsch, billig Werbung für sich selbst zu machen.

Der Fußball selbst hingegen verband die Menschen tatsächlich. Die Nationalmannschaft spielte in unterschiedlichen ukrainischen Städten und wurde im Prinzip überall unterstützt. Verständlich, dass in Donezk oder Charkiw bei Weitem nicht das ganze Stadion die Nationalhymne sang, aber so oder so - die Nationalmannschaft spielte für alle, egal, ob sie den Text kannten oder aus Prinzip nicht kennen wollten. Die EM in ukrainischen Stadien empfanden die meisten Fans wie ein Riesengeschenk und ein Riesenglück, unabhängig davon, für welchen ukrainischen Klub sie eintraten. Aber es gibt noch einen weiteren wichtigen Punkt. Ein paar Jahre vor der „Euro 2012“ begann die aktive Entwicklungsphase der sogenannten Ultra-Bewegung in der Ukraine. Ukrainische Klubs hatten immer ihre Superfans, aber organisierte und strukturierte Fan-Gemeinschaften sind ein relativ neues Phänomen mit ihren Attributen und Ritualen wie Bannern, Gesängen, Flashmobs und Ideologie. Es ist interessant,

all das im Kontext der vergangenen beiden Jahre zu analysieren – von der Revolution in Kiew bis zur russischen Intervention auf der Krim und im Donbass. Es geht um Ereignisse, an denen die Ultras der ukrainischen Klubs direkt mitgewirkt haben.

Die Rede ist nicht nur von den Fans von Dynamo Kiew oder von Karpaty Lwiw, die von Anfang an die ukrainische Revolution unterstützt haben. Es geht auch um Ultras von anderen ukrainischen Teams, um Ultras aus der Ostukraine, aus Charkiw, Dnipropetrowsk, Odessa und Donezk, die letztlich auf die Straße gingen, und eine wichtige Rolle in den frühen Ereignissen des Winters und Frühlings von 2014 spielten. Es ist wichtig zu verstehen, dass dieses ganze Umfeld – Aktivisten, Freiwillige, Volontäre – sich unter anderem auf Stadiontribünen bildete. Das heißt, der Fußball spielte unter anderem eine ideologische Rolle, so seltsam es klingt.

### Blinde Liebe, blinder Hass

Wenn man über die Fan-Bewegung spricht, muss man verstehen, dass sie sich in der Ukraine kaum von denen anderer europäischer Länder unterschied. Die gleiche blinde Liebe zum eigenen Klub und der nicht minder blinde Hass auf seine Gegner, die gleiche kategorische Rhetorik, radikale Botschaften, eine ganze Reihe von harten Verhaltensregeln. Die gleichen Fankriege. Allerdings betrafen die Kriege nie die Nationalmannschaft. Im Prinzip ist es Brauch, dass alle für die Nationalmannschaft eintreten, und das muss man im Hinterkopf behalten, wenn man über die EM 2012 spricht. Weil – und hier wiederhole ich mich – die EM ein großer Moment für die

Formierung der nationalen Identität von Millionen Ukrainern war.

Ich werde hier nicht detailliert auf die Skandale und Streitigkeiten eingehen, die die EM 2012 begleiteten. Es ist interessanter, über die Atmosphäre der Meisterschaft zu sprechen. Die Aufmerksamkeit von ganz Europa war zum ersten Mal auf die Ukraine gerichtet, und zwar nicht wegen einer neuen Revolution oder wegen eines Korruptionsskandals, sondern aus einem positiven und sympathischen Grund: Unmengen von Touristen kamen in die Ukraine. Die Ukrainer wollten ein positives Bild von sich selbst und ihrem Land vermitteln. Einfach gesagt: Sie wollten gefallen. Und so kam es im Prinzip auch. Uns in Charkiw sind hauptsächlich die riesigen Massen von Holländern in Erinnerung geblieben. Die holländischen Fans wurden offiziell auf einer Insel am Stadtrand untergebracht, doch in Wirklichkeit okkupierten sie die ganze Stadt, sie veranstalteten Märsche, sie füllten von Zeit zu Zeit alle Bars und Restaurants. Das war wirklich lebhaft und strahlend, im Wortsinne, weil die strahlend orangenen T-Shirts der Holländer

**Es gab Verständnis dafür, dass dieses Fußballfest den Haushalt des Landes eine ziemlich große Summe kostete. Doch das Fest fand statt, die Gäste fuhren nach Hause, und wir blieben zurück, von Angesicht zu Angesicht mit den neuen Stadien und den alten Oligarchen. Bis zum Beginn des Krieges sollten weniger als zwei Jahre vergehen.**

einem in jedem Park und an jedem Strand entgegenleuchteten. Doch die T-Shirts waren nicht das Wichtigste, sondern das Gefühl der Festlichkeit. In diesem Kontext gab es einige überflüssige und eigentlich wenig auffällige Politikerpatzer. Vor dem Spiel Portugal gegen Holland führte Cristiano Ronaldo einen kleinen Jungen in Fußballtrikot auf den Rasen. Wie es eben kam, stellte sich der Junge als der Sohn des Gouverneurs heraus. Purer Zufall, nichts Persönliches. Dann gab es noch den wenig geglückten Auftritt des ukrainischen Teams, das es nicht schaffte, aus seiner Gruppe herauszukommen. Es gab Verständnis dafür, dass dieses Fußballfest den Haushalt des Landes eine ziemlich große Summe kostete. Doch das Fest fand statt, die Gäste fuhren nach Hause, und wir blieben zurück, von Angesicht zu Angesicht mit den neuen Stadien und den alten Oligarchen. Bis zum Beginn des Krieges sollten weniger als zwei Jahre vergehen.

### Politische Willkür, gesellschaftliche Apathie

Und was kam nach der EM? Politische Willkür und gesellschaftliche Apathie, die Stärkung des Janukowitsch-Regimes und das Gefühl, alles werde beim Alten bleiben – die Macht der „Partei der Regionen“ schien fest und stabil. Niemand fühlte sich geschützt. Selbst der bereits erwähnte Charkiwer Oligarch Jaroslawski sah sich gezwungen, seinen Fußballklub an Janukowitschs Männer zu verkaufen. Das Fest war vorbei, der Alltag begann. Die Meisterschaft hinterließ uns neue Stadien und Flughäfen, mit diesen effektvollen, aber bloß lokalen Veränderungen



hörte alles auf. Die Ukraine verschwand wieder von der Agenda – die ukrainische Staatsmacht weckte in niemandem einen innigen Wunsch, mit ihr zu tun zu haben.

Die ukrainische Gesellschaft gab auch keine besonderen Signale. Die Menschen gingen weiterhin zu Fußballspielen, die Fans unterstützten ihre Klubs wie bisher. Die Nationalmannschaft der Ukraine bemühte sich, zur WM zu fahren. Im Herbst 2013 schafften es die Ukrainer in die Play-offs und sollten gegen die Franzosen antreten. Das erste Spiel fand in der Ukraine statt, ein sensationeller Sieg der Ukrainer mit 2:0. Präsident Janukowitsch war beim Spiel zugegen, und freute sich so über das Tor, dass er in seinem Sitz stecken blieb – das löste eine Welle von Ironie und Sarkasmus aus. Aber mit Sarkasmus war es auch getan. Beim Rückspiel siegten die Franzosen 0:3 und fuhren zur WM. Und in der Ukraine begann die Revolution.

Heute wirken die Ereignisse vor zwei Jahren ein wenig seltsam und ungestüm. Was sind all die Korruptionsskandale und die Arroganz der ukrainischen Oligarchen wert, wenn jeden Tag Menschen sterben? Was ist unser Fußball wert, verglichen mit Artilleriebeschuss und Minenkrieg? Alle unsere damaligen Probleme wirken heute lächerlich und naiv. Aber was kommt heraus, wenn man doch noch die Ereignisse zu analysieren und zu bewerten versucht? Hätte die EM das Land verändern können? Natürlich nicht. Fußball, besonders der ukrainische, ist ein Bestandteil des wirtschaftlichen und sozialen Lebens des Landes wie jedes andere Business auch.

Ein Land, das vollends von Oligarchen und Korruption kontrolliert wird, hätte ein Fußballwettbewerb wohl kaum verändern können, insbesondere wenn er von den gleichen Oligarchen finanziert wird. Gespräche mit den Bürgern der Schengen-Zone hätten die Stimmung und die grundlegenden Posi-

tionen der Ukrainer kaum transformieren können. Die EM 2012 blieb ein Ausnahmeereignis, an das sich heute angesichts der Realität des Krieges kaum jemand erinnert. Wahrlich – heute haben wir andere Sorgen als den Fußball.

Was ist denn überhaupt der moderne Fußball? Ein teures Spielzeug, gekauft von Reichen aus einer Laune heraus. Die Reichen sind bereit, Dinge zu finanzieren, die keinen echten Gewinn abwerfen, einfach so, aus Spaß und für den Aplomb.

Die heutige Situation des Fußballs in der Ukraine illustriert die Situation des Landes: „Schachtar“ aus Donezk, der Club des Oligarchen Rinat Achmetow, entkam der okkupierten Stadt und trainiert heute in Lwiw. Die „Donbass-Arena“, ganzer Stolz von Achmetow und der ganzen Region, steht leer. Manchmal tauchen im Netz Fotos auf – im Hintergrund das leer stehende Stadion, davor bewaffnete Separatisten beim Foto-Shooting. Das Stadion fasst im Übrigen niemand an, genau wie die Mehrheit der Achmetow-Betriebe – die Rolle des wichtigsten ukrainischen Oligarchen in diesem Krieg wirft bis heute jede Menge Fragen auf.

### Verräter und Helden

Der Präsident von „Metallist Charkiw“, jener Janukowitsch-Mann, der den Charkiw Oligarchen Jaroslawski zum Verkauf des Klubs zwang, floh aus der Ukraine zusammen mit Janukowitsch. Die richtige Finanzierung des Klubs hörte sofort auf, die spielführenden Legionäre des Charkiw Klubs liefen sofort davon, der Klub selbst dümpelt auf den unteren Rängen der Spielertabelle vor sich hin.

Mit der Ukrainemeisterschaft passieren ebenfalls nicht ganz sympathische Dinge – die Teams aus dem Donbass, und das sind gleich mehrere Klubs, mussten die okkupierten Gebiete verlassen. Die Zahl der Teams in der Meisterschaft wurde kleiner, es gibt kaum Aufmerksamkeit dafür, obwohl die Nationalmannschaft der Ukraine es zur EM schaffte, die im Sommer in Frankreich stattfindet. Viele Ultras zogen in den Krieg. Viele Fußballer helfen den Militärs. Die Position des Einzelnen wird in erster Linie im Kontext des Krieges bewertet, im Kontext des Kampfs der Ideologien.

Zum Beispiel: Der Angriffsspieler der Nationalmannschaft, Ewgeni Selesnew, der unlängst von „Dnipro“ zu einem der russischen Klubs wechselte, wurde gleich zum Verräter erklärt. Und der Torwart der Nationalmannschaft, Denis Bojko, der in seinem alltäglichen Sprachgebrauch demonstrativ aus dem Russischen ins Ukrainische wechselte, wurde sofort zum Helden. Der Krieg diktiert seine Regeln und Verhaltensnormen, egal, wer du bist – ein Profi-Fußballer oder ein Fußballfan. Anders kann es wohl nicht sein. Anders wird es nach dem Krieg sein.

Womit soll man denn „nach dem Krieg“ rechnen? Also in der mehr oder weniger fernen Zukunft? Der ukrainische Fußball wird wohl kaum aufblühen, die Wirtschaft des Landes ist leider in einem beklagenswerten

**Die Verständigung wird nach einer sehr blutigen und brutalen Konfrontation geboren, als Folge des Kampfes gegen einen sehr hinterhältigen Feind, für den Fair Play einfach nicht existiert.**

Zustand, und der Politik der ukrainischen Staatsmacht nach zu urteilen, sollten wir alle kaum mit Veränderungen rechnen. Besonders, wenn es um positive Veränderungen geht. Man kann annehmen: Der Fußball wird versuchen, irgendwie zu überleben.

Auch der Einfluss des Fußballs auf die Gesellschaft wird kaum so sein, wie er vor dem Krieg war. Für viele Ukrainer veränderte der Krieg den Blick auf sehr viele Dinge. Besonders auf den Patriotismus. Früher war das Singen der Nationalhymne im Stadion eine bestimmte Position (oder bloße Pose), eine Provokation, eine Deklaration. Heute sind die Worte der Hymne für viele Bürger des Landes weit mehr geworden als einfach ein Songtext.

Was die Landesfahne anbetrifft – nachdem die ukrainische Fahne von Verwaltungsgebäuden heruntergerissen und von Kugeln an der Front durchlöchert wurde, wird sie nicht mehr als ein Attribut des Fußballfans angesehen. Viele Dinge sehen wir heute anders – vielleicht ernsthafter oder verantwortungsbewusster. Der Fußball als nationale Idee, als eine Idee der Verständigung, wird einfach überflüssig. Die Verständigung wird nach einer sehr blutigen und brutalen Konfrontation geboren, als Folge des Kampfes gegen einen sehr hinterhältigen Feind, für den fair play einfach nicht existiert.

Ein Land, das keinem passt

Heute kann man einfach sagen – natürlich, die Ukraine war nicht bereit für den Krieg. Sie bereitete sich nicht darauf vor. Sie brauchte den Krieg nicht. Aber wenn man die Entwicklung des Landes in den letzten

25 Jahren anschaut, versteht man, dass jene Ukraine, 25 Jahre lang von ukrainischen Politikern aufgebaut, niemandem passte. Weder den Sowjetnostalgikern noch jenen, die den europäischen Entwicklungsvektor als die einzige Zukunftsperspektive des Landes sahen.

Ich denke, ich liege nicht falsch, wenn ich sage, dass das verfaulte, von Korruption zerfressene politische und ökonomische System der postsowjetischen Ukraine niemanden zufriedenstellte. Darauf war im Grunde auch die Revolution ausgerichtet. Es ist doch lächerlich, anzunehmen, dass Menschen sich von Polizeiknüppeln für die EU-Assoziierung malträtiert ließen.

Die Menschen gingen auf den Maidan, weil sie nicht in der damaligen „Vorkriegs“-Ukraine leben wollten, weil sie Veränderungen wollten. Und weil es in den letzten zwei Jahren nicht viele Veränderungen gegeben hat, kann man vermuten, dass diese Geschichte längst nicht zu Ende ist, dass die Zukunftsfrage der Ukraine offenbleibt, also wäre es für uns alle verfrüht, uns zu entspannen. Wir dürfen auf keinen Fall stehen bleiben.

In diesem Kontext erscheint die „Euro 2012“ als eine Art Nachbild aus der Vergangenheit, ein Emblem eines Landes, das es nicht mehr gibt. Eines Landes mit allen seinen Vorzügen und Nachteilen. Man kann in der Vergangenheit nur Vorzüge sehen, oder man kann versuchen, ohne die Vorzüge aus dem Blick zu lassen, die Nachteile zu analysieren, um sie zu überwinden. Es liegt auf der Hand, dass das Land nie wieder so sein wird, wie es war. Es wird anders sein. Wie es sein wird, hängt von uns selbst ab. Und auch der Fußball wird ganz anders sein, naturgemäß. Es wäre zu wünschen, dass er fair sein wird. Wie alles andere in unserem Land.

**Serhij Zhadan**, 1974 in Starobilsk/Gebiet Luhansk (Ukraine) geboren, ist der populärste ukrainische Lyriker und Autor seiner Generation. Er promovierte über den ukrainischen Futurismus und gehört zu den Akteuren der alternativen Kulturszene in Charkiw. Seit 1995 publizierte er zahlreiche Gedichtbände, seit 2003 auch Prosa. Im Frühjahr 2012 erschien die von ihm herausgegebene Anthologie „Totalniy Futbol. Eine polnisch-ukrainische Fußballreise“ im Suhrkamp Verlag. Der vorliegende Text wurde von Pavel Lokshin, n-ost, aus dem Russischen übersetzt.

**Ein Sport für Kommunisten** Im Alter von etwa zehn Jahren passiert etwas mit den Kindern in den USA. Nahezu 88 Prozent der jungen Leute geben den Fußball auf. Dieselben Kinder gehen dann zu Baseball, American Football, Basketball, Hockey, Feldhockey und, betäublicherweise, Golf über. Kurz darauf hören sie auch mit diesen Sportarten auf und beginnen, sich diese im Fernsehen anzusehen. Warum? Ein Schriftsteller erzählt die wahre Geschichte des amerikanischen Fußballs. *Von Dave Eggers*



Wenn Kinder in den Vereinigten Staaten sehr klein sind, glauben sie, Fußball sei der beliebteste Sport der Welt. Sie glauben dies, weil jedes einzelne Kind in Amerika Fußball spielt. Es ist eine Regel, dass sie spielen, eine Regel, dargestellt in demselben uralten Dokument, ausgehängt in der Hauptstadt jedes Staats, das auch darauf besteht, dass Sechsjährige Treue auf die Fahne schwören — eine Praxis, die übrigens furchtbar anzuschauen ist, mein Gott – und dass sie sich einmal im Jahr als winzige Pilger verkleiden mit aus Baumwolle gefertigten Bärten.

An Samstagen ist jeder flache grüne Raum in den kontinentalen Vereinigten Staaten übersät mit winzigen Menschen in glänzender Sportkleidung, die den Patchwork-Ball das Spielfeld hoch- und runterjagen, zur Freude und Verwir-

rung ihrer Eltern, von denen die meisten keine Ahnung haben, was da vor sich geht. Die wichtigste Antriebskraft hinter all dem ist die American Youth Soccer Organization oder AYSO. In den 1970er Jahren wurde AYSO gegründet, um Fußball in der amerikanischen Jugend populär zu machen, und sie tat dies mit verblüffender Effektivität. Innerhalb weniger Jahre war Fußball der Sport der Wahl für Eltern überall, insbesondere für jene, die den Verdacht hegten, ihre Kinder hätten keinerlei sportliche Fähigkeiten.

Die Schönheit des Fußballs besteht für sehr junge Leute darin, dass es sehr wenig Talent braucht, um ein Simulakrum des Spiels zu schaffen. Kein anderer Sport hält so viel Inkompetenz aus. Im Fußball können 22 Kids herumrennen, die meisten von ihnen ziellos, oder sie können Unkraut an den Rändern pflücken oder ohne ersichtlichen Grund weinen und trotzdem kann das Spiel im Allgemeinen wie ein echtes Fußballspiel wirken. Wenn es drei oder vier koordinierte Kids unter den 22 zappelnden Körpern gibt, dann kommt es tatsächlich auch zum Dribbling, ein paar gültigen Einwürfen und einige Male dehnt der Ball die Maschen. Das ist dann Fußball, mehr oder weniger.

Weil sie alle spielen, nehmen die meisten Kinder Amerikas an, Fußball werde immer ein Teil ihres Lebens sein. Als ich selbst acht Jahre alt war und Mittelfeldspieler für die ungeschlagenen Strikers (trainiert vom unvergleichlichen Mr. Cooper), hegte ich keine

anderen Erwartungen ans Leben, als weiter Mittelfeldspieler zu sein, bis ich sterbe. Es ist mir nie in den Sinn gekommen, dass sich da jemals etwas ändern könnte.

Aber im Alter von etwa zehn Jahren passiert etwas mit den Kindern der Vereinigten Staaten. Nahezu 88 Prozent der jungen Leute geben den Fußball auf, schnell und ohne Umschweife. Dieselben Kinder, die mit fünf, sechs, sieben Jahren gespielt haben, gehen dann zu Baseball, American Football, Basketball, Hockey, Feldhockey und, betrüblicherweise, Golf. Kurz darauf hören sie auch auf, diese Sportarten zu betreiben, und beginnen, sich diese im Fernsehen anzusehen, einschließlich, betrüblicherweise, Golf.

Das Aufgeben des Fußballs ist zum Teil der Tatsache geschuldet, dass einflussreiche Menschen in Amerika lange Zeit glaubten, Fußball sei der auserkorene Sport der Kommunisten. Als ich 13 war – es war das Jahr 1983, lange vor Glasnost, ganz zu schweigen vom Fall der Mauer – hatte ich einen Sportlehrer, den wir hier einmal Moron McCheeby nennen wollen, der eine sehr zwingende Verbindung herstellte zwischen Fußball und den Architekten des Eisernen Vorhangs.

### Russen, Polen, Deutsche und andere Rote

Ich erinnere mich, dass ich ihn einmal fragte, warum es in seinen Sporteinheiten keine Fußballtage gab. Sein Gesicht verdunkelte sich. Er nahm mich beiseite. Er erklärte zitternd, kaum in der Lage, seine Wut zu beherrschen, er bevorzuge anständige, ehrliche amerikanische Sportarten, in denen man seine Hände benutzt. Sportarten, in denen man die eigenen Hände nicht nutzt, sagte er, seien rote Sportarten, die von Russen, Polen, Deutschen und anderen Roten gespielt würden. Die Hände im Sport zu nutzen, sei amerikanisch,

die Füße zu nutzen, Sache der Anhänger von Marx und Lenin. Ich glaube, McCheeby holte dann aus zu einem umfassenden Vortrag über dieses Thema.

Es geschah, laut der meisten Schilderungen, im Jahr 1986, als sich die Bewohner der Vereinigten Staaten über ein Ding namens Weltmeisterschaft bewusst wurden. Vereinzelt Berichte kamen von ausländischen Korrespondenten, und diese Berichte machten uns Angst, wir machten uns Sorgen über Domino-Effekte und fragten uns laut, ob dieser Trend wohl zu stoppen sei, indem man eine bestimmte Zahl militärischer Berater in Köln und Marseilles platziert. Und dann, 1990, stellten wir fest, dass die Weltmeisterschaft womöglich alle vier Jahre stattfinden würde, mit oder ohne uns.

Zur gleichen Zeit boomte der Highschool-Fußball in den Außenbezirken von Chicago, was vor allem mit dem Zuzug ausländischer Austauschstudenten zu tun hatte. Meine eigene Highschool-Mannschaft war für damalige Verhältnisse unglaublich gut, bestückt mit außergewöhnlichen Spielern von anderen Orten. Ich kann mich immer noch an den Namen des Stürmers erinnern, der, glaube ich, aus Rom kam: Alessandro Dazza. Er war der beste in der Mannschaft, kurz vor Carlos Gutierrez (nicht sein wahrer Name), der aus Spanien stammte und im Mittelfeld spielte. Unser bester Verteidiger war ein vietnamesisch-amerikanischer Student namens Tuan, und dann gab es auch noch Paul Beaupre, der eigentlich aus unserer Stadt voller WASPs (White Anglo-Saxon Protestants) kam, dessen Name aber Französisch klang. Wir hätten eigentlich gewinnen sollen, aber wir sind dem nicht sehr nahegekommen. Homewood-Flossmoor, so hörten wir, hatte Zwillinge aus Brasilien.

Kurze Zeit später, nach dem Aufkommen des professionellen Hallenfußballs und einiger unbeholfener Versuche im Freien, bewiesen wir der Welt, dass es den Vereinigten Staaten mit

dem Fußball ernst, oder relativ ernst, war und 1994 kam die Weltmeisterschaft nach Amerika. Mindestens vier bis fünf Prozent des Lands hatten davon gehört und eine entsprechende Prozentzahl von ihnen ging zu den Spielen. Das genügte, um die Stadien zu füllen und das Experiment wurde als Erfolg betrachtet. Im Zuge der Meisterschaft in Amerika haben andere Outdoor-Ligen darum gekämpft, sich zu etablieren, und die aktuelle Liga scheint mehr oder weniger brauchbar, obwohl Zeitungsberichte über die Spiele für gewöhnlich in den unteren Bereichen des Sportteils zu finden sind, neben den Anzeigen für Autos und den Zusammenfassungen zum Biathlon.

Unsere anhaltende Gleichgültigkeit gegenüber einem Sport, der in der ganzen Welt verehrt wird, kann leicht in zwei Teilen erklärt werden. Erstens bevorzugen wir als eine Nation verrückter, aber entschlossener Erfinder, Dinge, die wir uns selbst ausgedacht haben. Die beliebtesten Sportarten in Amerika sind jene, die wir selbst erfunden und entwickelt haben: American Football, Baseball, Basketball. Wenn wir uns zumindest einen Teil von etwas als unseren Verdienst anrechnen können, wie bei Tennis oder Radio, sind wir bereit, passiv interessiert zu sein. Aber den Fußball haben wir nicht erfunden und deshalb ist er uns verdächtig.

**Im Fußball können 22 Kids herumrennen, die meisten von ihnen ziellos, oder sie können Unkraut an den Rändern pflücken, oder ohne ersichtlichen Grund weinen und trotzdem kann das Spiel im Allgemeinen wie ein echtes Fußballspiel wirken.**

Das zweite und bei Weitem größte Hindernis für die Popularität der Weltmeisterschaft und des Profifußballs im Allgemeinen ist das Vortäuschen von Fouls. Amerikaner mögen allgemein arrogant sein, aber es gibt eine Haltung, hinter der ich stehe, und das ist die tiefe Verachtung für Elfmeter-Fälscher.

Es gibt einige Beispiele für amerikanische Sportarten, in denen das Vortäuschen von Fouls zum Spiel gehört, aber viel weniger akzeptiert ist. Die Dinge sind im American Football zu kompliziert und gefährlich, um viel vortäuschen zu können. Baseball? Es ist nicht möglich, wirklich nicht – du kannst nicht vortäuschen, von einem Baseball getroffen zu werden, und es ist unmöglich, vorzutäuschen, du habest einen gefangen. Die einzige der großen drei Sportarten mit einem Schwalbe-Faktor ist Basketball, wo Spieler ein Foul gegen sie übertreiben können, was sie auch gelegentlich tun, aber Achtung: Der größte Foul-Vortäuscher in der NBA (National Basketball Association) ist überhaupt kein Amerikaner. Es ist ein Argentinier! (Manu Ginobili, der beste Vortäuscher überhaupt, aber ansonsten ein sehr guter Spieler.)

Aber die Vortäuschung eines Fouls im Fußball ist ein Problem. Eine Schwalbe ist im Wesentlichen eine Kombination aus Schauspielerei, Lügen, Betteln und Betrügen und diese vier Verhaltensweisen ergeben eine unsympathische Mischung. Die schiere Theatralik der Schwalbe ist widerlich, wie auch die zeitlupeartige Manier, in der sich das Täuschungsmanöver entfaltet. Zuerst gibt es einen beiläufigen Kontakt und dann einen langen Moment – lang genug, um zu gehen, das Auto zu waschen und zurückzukehren – nach dem Kontakt und bevor der Foul-Vortäuscher sich entscheidet, ein Foul vorzutäuschen. Wenn man nach dem Waschen des Autos zurückkommt und ungefähr zu der Zeit, wenn du dir ein Mini-Bagel mit gegrilltem Käse zubereitest, springt der

Foul-Vortäuscher nach vorne, sein Mund aufgerissen und oval, und bereitet sich vor auf den Kontakt mit dem Boden unter ihm.

Aber dies ist erst der Anfang. Geh los und kaufe Lebensmittel ein und eröffne vielleicht ein neues Tagesgeld-Konto auf der Bank, und wenn du zurückkehrst, wird unser Foul-Vortäuscher immer noch auf dem Boden sein, sich sein Schienbein halten, während er seinen Kopf in vorgetäuschter Pein zurückwirft. Es ist ekelhaft, das Ganze, insbesondere, weil diese Vortäuschung sehr viel Zeit und Melodramatik braucht, der nächste Schritt aber so schnell erfolgt, dass man Spezialkameras benötigt, um ihn einzufangen. Sobald die Schiedsrichter entschieden haben, ob es einen Elfmeter gibt oder nicht, wird unser Fakey McChumpland aufspringen, plötzlich und spektakulär unverletzt – excelsior! – und wird den Ball zu seinem Mitspieler schießen und weiterlaufen.

Amerikanische Sportarten basieren, wohl oder übel, auf Transparenz oder den Anschein von Transparenz und auf der Erkämpf-es-dir-Arbeitsethik. Deshalb ist der beliebteste Fußballspieler in der amerikanischen Geschichte Sylvester Stallone. Tatsächlich hatte Sylvester Stallone mit den beiden größten Momenten im amerikanischen Fußball zu tun. Der erste kam mit „Victory“ (deutscher Titel: Flucht oder Sieg), dem Filmklassiker über alliierte Fußball spielende Kriegsgefangene und das All-Star Game, das sie gegen die Nazis spielen. In diesem Film spielt Stallone einen amerikanischen Soldaten, der aus irgendeinem Grund – man kann von niemandem erwarten, dass er sich an solche Dinge erinnert – den Torwart in der Mannschaft der Kriegsgefangenen ersetzen muss. Natürlich weiß Stallone nichts über Fußball und so muss er also lernen, den Torwart zu spielen (irgendwo grinst Moron McCheeby triumphierend). Stallone macht es auf bewundernswerte Weise, die Alliierten gewinnen (glaube ich), und als die Menge sie be-

stürmt, verstecken sie sich unter Mänteln und Fans und schleichen sich weg in die Freiheit. Der zweite bedeutendste Moment ereignete sich, als die Weltmeisterschaft in den Vereinigten Staaten stattfand, 1994. Es wird berichtet, dass Stallone eines der Spiele besuchte und es zu genießen schien.

Es ist unvermeidlich, wenn man bedenkt, wie sich die US-Mannschaften jedes Jahr verbessern, dass wir es letztendlich ins Halbfinale der Weltmeisterschaft schaffen und es ist wahrscheinlich, so sollte man glauben, dass die Vereinigten Staaten in der nahen Zukunft das Ganze gewinnen. Dies ist immerhin ein Land von grenzenlosem Wohlstand und mit 200 Millionen Menschen, und wenn wir die richtigen Ressourcen für ein Projekt aufwenden, dann kriegen wir es hin (siehe Vietnam, Libanon, Irak). Aber bis wir die Meisterschaft gewinnen, gibt es für Fußball von der breiten Öffentlichkeit nur widerwillige Anerkennung.

**Dave Eggers** ist Schriftsteller. Zuletzt sind von ihm erschienen: „Eure Väter, wo sind sie? Und die Propheten, leben sie ewig?“ (anlässlich dieses Buches, das auf Deutsch bei Kiepenheuer & Witsch erschienen ist, entstand dieser Text), „Der Circle“ (einem Bestseller, der das düstere Szenario einer durch und durch digitalisierten Welt entwirft) und „Ein Hologramm für den König“. Eggers war Finalist für den Pulitzer Preis 2001 und für den National Book Award 2012. Er ist Gründer von McSweeney's, einem unabhängigen Verlagshaus mit Sitz in San Francisco. Dieses veröffentlicht auch „Voice of Witness“, eine Non-Profit-Bücher-Serie, die Oral History nutzt, um Menschenrechtskrisen weltweit zu beleuchten. Eggers ist Mitgründer von 826 National, einem Netzwerk von sieben Lernstudios in den USA und ScholarMatch, einer gemeinnützigen Organisation, die Schüler mit Ressourcen, Schulen und Geldgebern vernetzen soll, damit sie aufs College gehen können.

**Die Last des Steuerzahlers und Dribbling mit Vorurteilen**  
Lange Zeit wurde der Fußball in Brasilien als ein Raum gesehen, in dem Menschen verschiedener sozialer Klassen und Hautfarben zusammenkommen konnten. Er wurde als Symbol für Demokratie, brasilianische Kultur und Identität empfunden. Vor der Fußball-WM der Männer 2014 gab es in den brasilianischen Metropolen jedoch Proteste gegen das Großereignis. Was waren die Gründe? Und: Welche Rolle spielt der Frauenfußball in Brasilien? *Von Julia Haß*



Zur Zeit des Confederations Cup 2013 hatten Preissteigerungen für öffentliche Verkehrsmittel in São Paulo und in anderen brasilianischen Städten erste Demonstrationen provoziert. Mit Hilfe sozialer Medien wurden Informationen verbreitet und landesweite Proteste organisiert. Die Protestierenden kritisierten die hohen Ausgaben von Steuergeldern für die Fußballweltmeisterschaft der Männer, insbesondere, weil es an staatlichen Investitionen in Bereichen der öffentlichen Gesundheit und Bildung fehlte. Nicht alle Investitionen in einige der neuen Fußballstadien schienen in den Augen der Brasilianer gerechtfertigt.

Darüber hinaus wurden arme Viertel in Rio de Janeiro oder São Paulo von den städtischen Zentren an die Ränder gedrängt. Diese Veränderungen der Stadt rechtfertigte man mit

dem Bau von Infrastruktur für Sportereignisse. Es ist nicht überraschend, dass „Weltmeisterschaft für die Reichen“ und „Es wird keine Weltmeisterschaft geben“ Slogans bei Demonstrationen waren. Die Tatsache, dass sich nur ein kleiner, wohlhabender Teil der Brasilianer die lokalen Ticketpreise leisten und die Spiele in den neu erbauten oder renovierten Fußballstadien sehen konnten, schien diese kritischen Slogans zu bestätigen.

Personen und Gruppen, die Korruption und Gewalt der brasilianischen Polizeikräfte vor 2013 verurteilt hatten, fühlten sich durch die staatliche Politik während der Fußballweltmeisterschaft der Männer bestätigt. Einige von ihnen nahmen die öffentliche Aufmerksamkeit, die durch die Großereignisse erregt worden war, insbesondere durch die internationalen Medien, als vorteilhaft wahr, um politischen und sozialen Wandel zu fordern. Andere bezweifelten die positive Wirkung internationaler Ereignisse auf die politische Situation in ihrem Land. Eine andere Gruppe stimmte nicht mit den kritischen Stimmen überein oder fühlte sich sogar von protestierenden Gruppen gestört. Als die Eröffnung der Fußballweltmeisterschaft der Männer näher rückte, nahmen die Proteste in den Metropolen Brasiliens ab. Die soziale Unzufriedenheit und die politischen Spannungen verschwanden jedoch nicht.

Die Fußballweltmeisterschaft der Männer 2014, in wirtschaftlicher Hinsicht das welt-

weit wichtigste Sportereignis, manifestierte auf symbolische Weise ein anderes konfliktgeladenes gesellschaftliches Thema: die tief greifenden Genderungleichheiten in Brasiliens Nationalsport. Seit Beginn des 20. Jahrhunderts waren Frauen eine Minderheit im brasilianischen Fußball. Weibliche Spieler bekamen keine gesellschaftliche Unterstützung. Zwischen 1941 und 1979 verbot ein Gesetz brasilianischen Frauen sogar, Fußball zu spielen. Heutzutage gibt es, trotz positiver Veränderungen, immer noch zu wenig Wissen über Frauenfußball und Vorurteile über weibliche Spieler sind in der brasilianischen Gesellschaft verbreitet. Wie in vielen anderen Ländern der Welt gibt es in Brasilien kaum Berichterstattung in den Medien über internationale Wettkämpfe im Frauenfußball wie zum Beispiel über die Fußballweltmeisterschaft der Frauen. Trotz der großen Popularität des Fußballs erhalten Profispielerinnen wenig öffentliche Aufmerksamkeit. Der Frauenfußball wird oftmals als weniger attraktiv und dem Spiel der Männer unterlegen dargestellt.

In den Jahren 2014 und 2016 versuchten jedoch Repräsentanten brasilianischer Frauenfußballklubs und der Zivilgesellschaft von der Publicity der männerdominierten Großereignisse des Sports in ihrem Land zu profitieren.

### Eine ungleiche Geschichte

Ein paar Worte zur Geschichte des brasilianischen Frauenfußballs: Ende des 19. Jahrhunderts wurde der Fußball in Südamerika und Brasilien durch englische Kaufleute eingeführt. In den ersten Jahren spielten nur weiße brasilianische Mittel- und Oberschichten. In den folgenden Jahrzehnten, vor allem in den 1920er Jahren, öffneten sich Fußballklubs immer mehr für Mitglieder niedrigerer sozialer Klassen und von afrobrasilianischer Herkunft. Dies war angesichts der großen Unterschiede

zwischen den verschiedenen gesellschaftlichen Klassen zur damaligen Zeit bemerkenswert. Nur einige Jahrzehnte zuvor waren die Afrobrasilianer, durch die Abschaffung der Sklaverei 1888, zu brasilianischen Bürgern geworden.

In den 1920er Jahren waren die Afrobrasilianer immer noch nicht voll integriert und hatten in der brasilianischen Gesellschaft unter Diskriminierungen zu leiden. Doch angefangen mit den 1930er und 1940er Jahren wurde der Fußball immer populärer und zunehmend als Raum betrachtet, in dem Menschen verschiedener sozialer Klassen und Hautfarben zusammenkommen konnten. Der brasilianische Fußball wurde wahrgenommen als Symbol für Demokratie, brasilianische Kultur und Identität. Nichtsdestotrotz waren Frauen beinahe seit der Einführung des Fußballs in Brasilien ausgeschlossen. Doch es gab Frauen, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts Fußball spielten.

Zeitungen in São Paulo berichteten 1913 zum ersten Mal über Fußballspiele zwischen weiblichen Teams. Doch Frauen stellten eine Minderheit dar und wurden von der Gesellschaft nicht unterstützt. Als die Medien über Frauenfußballspiele berichteten, wie es zum Beispiel in den 1940er Jahren in Rio de Janeiro der Fall war, nutzten Journalisten eine spöttische Sprache und Zweideutigkeit. Frauenfußball wurde nicht ernst genommen.

Zur gleichen Zeit wurde über die Position der Frauen in der Gesellschaft und ihre Teilnahme am Sport im öffentlichen Raum Brasiliens wie auch in anderen Ländern weltweit diskutiert. Eine Mehrheit, die sich durch ein patriarchalisches Denken auszeichnete, hielt Frauen für körperlich schwach und Männern allgemein unterlegen. Die Ausübung körperlich fordernder Sportarten wie Fußball oder Boxen wurde als unvereinbar mit der „weiblichen Natur“ betrachtet. Im Jahr 1941 verbot

der Nationale Brasilianische Sportrat Frauen per Gesetz, Fußball zu spielen.

Das Gesetz galt beinahe 40 Jahre lang und sorgte für eine Stigmatisierung des Frauenfußballs in der brasilianischen Gesellschaft. Sogar nach der Abschaffung des Gesetzes 1979 wurde Frauenfußball immer noch heftig kritisiert. In den 1980er und 1990er Jahren waren Beschreibungen zum körperlichen Erscheinungsbild der Spielerinnen in den Berichten der Medien über Spiele weiblicher Teams verbreitet. Einerseits stellten Journalisten Sportlerinnen als sexuelle Objekte dar. Andererseits wurden Fußballerinnen als „männlich“ bezeichnet und es wurde über ihre Sexualität spekuliert. Ihre sportlichen Leistungen erregten nur wenig Aufmerksamkeit.

Nichtsdestotrotz wurden mit Beginn der 1980er Jahre Amateur-Fußballmannschaften und Wettkämpfe für Frauen in vielen brasilianischen Städten gegründet. In wenigen Orten wie São Paulo oder Rio de Janeiro gründeten sich sogar professionelle oder halbprofessionelle Frauenmannschaften. In den 1990er und 2000er Jahren nahm das brasilianische Frauennationalteam erfolgreich an internationalen Wettbewerben teil, wie zum Beispiel an den Olympischen Spielen 2004. Die Brasilianerin Marta Vieira da Silva gewann fünf Mal den Titel der weltweit besten Fußballerin.

**Im Jahr 1941 verbot der Nationale Brasilianische Sportrat Frauen per Gesetz, Fußball zu spielen. Das Gesetz galt beinahe 40 Jahre lang und sorgte für eine Stigmatisierung des Frauenfußballs in der brasilianischen Gesellschaft.**

Heutzutage kritisieren Vertreter brasilianischer Frauenfußball-Verbände, trotz der sehr positiven Ergebnisse in internationalen Wettbewerben, immer noch einen Mangel an Knowhow im Frauenfußball. Die Vorherrschaft von Vorurteilen gegen Frauenfußball und die Dominanz männlicher Vertreter behindern die weitere Entwicklung des Frauenfußballs in Brasilien.

Im Zusammenhang mit der Fußballweltmeisterschaft der Männer 2014 und den Olympischen Spielen 2016 richtete sich die Aufmerksamkeit der Medien auf die brasilianischen Sportlerinnen. In Rio de Janeiro organisierten die Nichtregierungsorganisation Rede de desenvolvimento humano (REDEH) und der soziale Fußballklub Estrela Nova eine Ausstellung sowie Sportaktivitäten für Jugendliche im Juni und Juli 2014. REDEH wurde 1990 gegründet und setzt sich für Umweltpolitik und Frauenrechte ein. In den 2000er Jahren fing die Nichtregierungsorganisation damit an, zu Sportthemen zu arbeiten. REDEH erkannte den Sport als einen Raum in der brasilianischen Gesellschaft, der immer noch von Gender-Hierarchien bestimmt ist; die Fußballweltmeisterschaft erschien also als günstiger Moment, um diese Ungleichheiten öffentlich zu diskutieren. Seit der Gründung 2009 kämpft Estrela Nova für die Stärkung des Frauenfußballs in Rio de Janeiro. Der Fußballklub bietet Training für Jungen und Mädchen aus ärmeren Vierteln.

In ihrer Ausstellung „Mulheres no campo: driblando o preconceito“ (Übersetzung: „Frauen auf dem Fußballfeld: Dripping mit Vorurteilen“) im Museu da República im Zentrum von Rio de Janeiro riefen REDEH und Estrela Nova die Geschichte des brasilianischen Frauenfußballs in Erinnerung. Zum Beispiel war das Frauenteam Esporte Clube Radar das erste weibliche Team in Brasilien, das in den 1980er Jahren erfolgreich an inter-



nationalen Fußballwettbewerben teilgenommen hat. Doch das Team aus Rio de Janeiro wurde lange Zeit in historischen Narrativen über den brasilianischen Fußball, in Monografien oder in den nationalen Fußballmuseen nicht erwähnt. Die Organisatoren der Ausstellung versuchten, die Errungenschaften der weiblichen Teams sichtbar zu machen.

Darüber hinaus organisierten REDEH und Estrela Nova Wettkämpfe für Jungen und Mädchen. Während dieser Fußballspiele wurde die übliche Trennung der Geschlechter im Fußball aufgehoben. Indem man Jungen und Mädchen zusammen spielen ließ, versuchten die Nichtregierungsorganisationen Vorurteile auf dem Fußballfeld abzubauen. Die Jungen sollten die Mädchen als ebenbürtige Spieler wahrnehmen. Da dies in Rio de Janeiro stattfand, ein Schauplatz mehrerer Weltmeisterschaftsspiele, erregten die Ausstellung und die Sportaktivitäten die Aufmerksamkeit einheimischer und ausländischer Journalisten.

Andere Nichtregierungsorganisationen und öffentliche Institutionen profitierten ebenfalls von sportlichen Großereignissen in Brasilien. Im Mai 2015 eröffnete das nationale Fußballmuseum in São Paulo, das Museu do Futebol, eine neue Ausstellung über die Geschichte der Frauen im brasilianischen Fußball. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte das Museum, das 2008 gegründet worden war, fast ausschließlich Männerfußball und männliche brasilianische Spieler präsentiert. Nun zeigen neue Ausstellungen die Geschichte von Frauenteams und von Sportlerinnen. Zeitungsartikel illustrieren die Jahre, in denen männliche Journalisten und Ärzte für den Ausschluss der Frauen aus dem brasilianischen Fußball plädierten, und in denen es Frauen in den 1940er Jahren verboten wurde, zu spielen. Auf ähnliche Weise wie die Kuratoren der Ausstellung in Rio de Janeiro profitierten die Akademiker des Museums in São Paulo von den neueren

sportlichen Großereignissen in ihrem Land, um öffentliche Aufmerksamkeit zu erzielen.

Im Vorfeld der Olympischen Spiele 2016 verfolgt REDEH eine ähnliche genderpolitische Strategie wie während der Fußballweltmeisterschaft der Männer. In vielen olympischen Disziplinen wurden Frauen in der Vergangenheit diskriminiert. Heutzutage sind Sportlerinnen in vielen Sportarten in Brasilien wie auch in anderen Ländern weltweit immer noch eine Minderheit. Im Zusammenhang mit den Olympischen Spielen im August 2016 plant die Nichtregierungsorganisation, das Potenzial der Frauen im Sport durch ein Bildungsprogramm sichtbar zu machen.

Aber nicht nur brasilianische Aktivistinnen, auch internationale zivilgesellschaftliche Organisationen nutzen sportliche Großereignisse in Brasilien, um über soziale und genderbedingte Ungleichheiten in Fußball und Gesellschaft zu diskutieren. Zum Beispiel organisierte die deutsche Nichtregierungsorganisation Discover Football während der Fußballweltmeisterschaft der Männer 2014 eine Ausstellung und ein Trainingslager für Mädchen aus sozial marginalisierten Vierteln in Rio de Janeiro. Anschließend veröffentlichte Discover Football auf ihrer Webseite Informationen zu diesen Events. Die Nichtregierungsorganisation führte ihren internationalen Kampf für Frauenfußball und Frauenrechte in Brasilien fort. Und so wurden Brasilien und besonders Rio de Janeiro zu Bühnen für das nationale und internationale genderpolitische Engagement.

Der Fußball der brasilianischen Frauen profitiert nicht nur von sportlichen Großereignissen wegen medialer und politischer Aufmerksamkeit, sondern auch auf der materiellen Ebene. Der Weltfußballverband Fifa stellte Brasilien zusätzliche Mittel zur Verfügung, um den Wettkampf des Männerfußballs auszurichten. Ein Teil dieser Mittel musste für

die Entwicklung genderspezifischer Sportprogramme und des Frauenfußballs eingesetzt werden.

Neben der Organisation von Wettkämpfen für Nachwuchsspielerinnen förderte die brasilianische Fußballföderation Fußballprojekte für Mädchen, wie zum Beispiel Estrela Nova mit Sachspenden.

Aus der Perspektive von Estrela Nova hatten die Spenden auch einen wichtigen immateriellen Wert und eine motivierende Wirkung. Zum ersten Mal bekam die Nichtregierungsorganisation von einer brasilianischen Fußballinstitution öffentliche Anerkennung für ihr soziales Engagement. Aber die genderspezifische Förderung durch die Fifa ist nur für eine begrenzte Zeitspanne vorgesehen. Da eine vergleichbare Förderung von der brasilianischen Fußballföderation selten ist, wird die Unterstützung für Frauenfußball-Verbände zukünftig wahrscheinlich nachlassen. In diesem Fall hätte die Fußballweltmeisterschaft der Männer 2014 nur einen kurzen positiven Effekt gehabt.

Trotz allem aber wirken sich auch die Olympischen Spiele 2016 positiv auf den brasilianischen Frauenfußball aus, insbesondere auf das Nationalteam der Frauen. Seit der Gründung Ende der 1980er Jahre hat das brasilianische Nationalteam der Frauen von bra-

**Brasilianische Aktivistinnen und internationale zivilgesellschaftliche Organisationen nutzen sportliche Großereignisse in Brasilien, um über soziale und genderbedingte Ungleichheiten in Fußball und Gesellschaft zu diskutieren.**

silianischen Fußballinstitutionen wenig Unterstützung erhalten, was die Teilnahme an internationalen Wettkämpfen wie den Olympischen Spielen schwierig machte.

Unterbrechungen in der brasilianischen Fußballliga der Profifrauen und Auflösungen von weiblichen Teams wegen finanzieller Engpässe im Frauenfußball waren Gründe für fehlende Praxis und Wettkampferfahrung. Trotz talentierter Sportlerinnen im brasilianischen Team war der Wettkampf gegen Länder mit höchst kompetitiven Nationalligen wie USA oder Schweden hart.

Heute wird das brasilianische Team der Frauen intensiver vorbereitet als in früheren Wettkämpfen. Die Chance auf überzeugende Leistungen in den Olympischen Spielen in Brasilien hat die Finanzierung des Nationalteams der Frauen angekurbelt. Doch nachhaltige Effekte und die Finanzierung des Frauenfußballs nach den internationalen Sportwettkämpfen sind fraglich. Abgesehen davon profitiert der einheimische Amateurfußball der Frauen wahrscheinlich nicht von diesen Anreizen.

Kurz zusammengefasst: 2013 und 2014, vor der Fußballweltmeisterschaft der Männer und den Olympischen Spielen in ihrem Land, protestierten die Brasilianer gegen soziale Ungerechtigkeiten. Genderungleichheiten betreffen sehr deutlich verschiedene Bereiche der brasilianischen Gesellschaft.

Diese Ungleichheiten wurden von einer kleinen Gruppe Protestierender öffentlich gemacht. Frauenfußball-Klubs, einheimische und internationale Nichtregierungsorganisationen und Wissenschaftler konzipierten politische Programme zu Gender-Themen und profitierten von der nationalen und internationalen Medienaufmerksamkeit während der Fußballweltmeisterschaft der Männer und vor den Olympischen Spielen.

Es ist ihnen gelungen, das öffentliche Bewusstsein für Genderungleichheiten im bra-

silianischen Sport und insbesondere im Fußball zu schärfen, und über Frauenrechte zu diskutieren. Der Frauenfußball profitierte auch von Brasiliens Gastgeberrolle für internationale sportliche Großereignisse, da einige Gruppen und Organisationen zusätzliche Förderungsmittel erhielten. Doch trotz der positiven Auswirkungen sportlicher Großereignisse ist die Förderung des Frauenfußballs wahrscheinlich nicht von langer Dauer. Zudem ist die Investition in den Frauenfußball in Brasilien im Vergleich zum Männerfußball immer noch unbedeutend. Denkt man an frühere politische Massenproteste, so scheinen viele soziale und politische Themen im Vorfeld der Olympischen Spiele in Rio de Janeiro noch ungelöst. Es ist immer noch unklar, wie sich die politische und gesellschaftliche Dynamik bis August 2016 entwickeln wird. Wenn es neue Protestbewegungen gibt, spielen sportliche Großereignisse vielleicht wieder eine bedeutende Rolle.

**Julia Haß** ist Lateinamerikanistin und Kulturanthropologin. Sie promoviert zu Geschlechterverhältnissen im brasilianischen Frauenamateurfußball und ist assoziierte Doktorandin des Internationalen Graduiertenkollegs „Zwischen Räumen“ am Lateinamerika-Institut der Freien Universität Berlin. Derzeit arbeitet sie in einem Forschungsprojekt zu Fußball, Gender und Transkulturalität in Brasilien.

## Gesundes Alter

China ist ein altes Land. Seine Kultur, seine Philosophie sowie seine Geschichte von 5.000 Jahren weisen viele Wege, um gesund zu bleiben: Harmonie zwischen dem Körper und der Seele, Yin und Yang, Balance zwischen Bewegung und Ruhe. Heute nutzen auch immer mehr alte Menschen diese Traditionen.

Von Yongxian Li

Angesichts der starken Alterung der chinesischen Gesellschaft ist Sport ein wichtiges Instrument zur Erhöhung der Lebensqualität geworden, nicht nur für die alten Menschen selbst. Auch die chinesische Regierung und Gesellschaft setzen vermehrt auf den Sport, um die Volksgesundheit zu verbessern. China besitzt eine eigene traditionelle Bewegungskultur, die von den alten Menschen immer mehr angenommen wird.

Nach internationalen Standards spricht man immer dann von einer „alternden Gesellschaft“, wenn der Bevölkerungsanteil der über 60-Jährigen mehr als zehn Prozent der Gesamtbevölkerung ausmacht. Ende 2005 erreichte die Zahl der über 60-Jährigen in China die 144 Millionen-Marke, das sind elf Prozent der Gesamtbevölkerung.

Bis zum Jahr 2020 wird der Anteil der über 60-Jährigen 248 Millionen betragen, das sind 17,2 Prozent der Gesamtbevölkerung. Der Höchststand von 437 Millionen, dies entspricht etwa 30 Prozent der Gesamtbevölkerung, soll im Jahr 2051 erreicht werden, so prognostizieren chinesische Experten. Geringe Kinderzahl und zunehmendes Lebensalter sind die wesentlichen Gründe der Alterung der Bevölkerung in China. Seit 1970 hat die Volksrepublik angefangen, die Kinderzahl zu beschränken. Bis 1980 galt die Anordnung des Staats, eine Familie

dürfe nur ein Kind haben. Dies hat die Alterung in China verstärkt.

Um die Vergreisung der Gesellschaft zu verhindern, hat China im Jahr 2015 offiziell das Ende seiner Ein-Kind-Politik verkündet. Alle Paare dürfen seither zwei Kinder bekommen. Trotzdem können sich viele Eltern bei den stark gestiegenen Preisen für Wohnraum und Ausbildung schlicht kein zweites Kind leisten. Das wird sich auch mit dem Ende der Ein-Kind-Politik nicht ändern.

Seit Beginn der Wirtschaftsreformen wurden die restriktiven Haushaltsregistrierungen (Hukou) allmählich gelockert und mehr als 80 Millionen Wanderarbeiter, überwiegend junge Menschen, zogen in die Städte, um dort Geld zu verdienen. So entstanden sogenannte „leere Nester“, Dörfer in denen nur noch die zurückgelassenen Alten leben. Die Zahl der über 60-Jährigen auf dem Land liegt heute schon bei über 60 Prozent. Offizielle Prognosen gehen davon aus, dass diese Zahl jährlich um 850.000 zunehmen und in 20 Jahren die Zahl von 120 Millionen erreichen wird.

Die Beschränkung auf ein Kind in den Städten und zwei oder drei auf dem Land, die Ende der 1970er Jahre eingeführt wurde, hat zwar das Bevölkerungswachstum Chinas gebremst, doch gleichzeitig stellt sie die Alterspyramide auf den Kopf. Die Älteren können sich über die längere Lebenserwartung und einen bescheidenen Wohlstand, den Generationen vor ihnen nicht kannten, nicht unbedingt freuen. Die Rente ist nur für die wenigsten sicher. Nach dem chinesischen Gesetz ist das 60. Lebensjahr für Männer und das 55. Lebensjahr (teilweise bereits das 50.) für Frauen als Beginn des Ruhestands festgelegt. China hat eine Bevölkerung von mehr als 1,33 Milliarden, aber nur etwa 30 Prozent von ihnen sind über die staatliche Rentenversicherung abgesichert. In China sieht das Versorgungssystem

häufig noch vor, dass die Familie zur Altersversorgung verpflichtet ist, weil das Sozialwesen die Altersversorgung kaum unterstützt. Familienversorgung und Landwirtschaft sind nach wie vor die wichtigen Säulen der Altersversorgung auf dem Land.

Doch mit der Modernisierung ändern sich die Lebensgewohnheiten. Die Gesellschaft ist mobiler geworden. Oft leben Eltern und erwachsene Kinder nicht mehr an einem Ort, und die modernen jungen Erwachsenen wollen auch nicht mehr unbedingt mit ihren Eltern zusammenleben. Immer mehr Ältere gehen in Altersheime.

Es gibt momentan über 50 Millionen Sport treibende alte Menschen in China. 36,50 Prozent der gesamten chinesischen Altersbevölkerung. Rund ein Drittel davon leben in der Stadt. Das bedeutet, es gibt dort 17 Millionen Sport treibende Senioren. Je entwickelter die Wirtschaft und Kultur einer Region sind, desto höher ist die Quote ihrer sportlich aktiven Bevölkerung. Studien der letzten Jahre ergaben, dass die chinesischen Sport treibenden Senioren relativ viel Zeit auf jede Trainingseinheit verwenden. Rund 80 Prozent der Sporttreibenden übt länger als eine Stunde pro Trainingseinheit. Durchschnittlich sind es 300 Übungsstunden im Jahr. Zusammenfassend kann man folgendes festhalten:

- Männer und Personen mit einem höheren Bildungsabschluss betreiben häufiger Sport
- Es wird häufig im privaten Rahmen und selbstorganisiert Sport getrieben
- Mit zunehmender Bildung verlegen die Älteren einen großen Anteil des Sporttreibens in die Bereiche Sportverein/Kommune, Betrieb/Firma sowie kommerzielle Anbieter und Schul-/Hochschulsport
- Parks, Straßen, Hinterhöfe und öffentliche Orten werden am häufigsten für sportliche Betätigung aufgesucht

Die traditionellen Sportarten und diejenigen, die von der chinesischen Bewegungskultur weiterentwickelt wurden, werden von den alten Menschen gezielt ausgewählt. Spaziergehen, Jogging, Tischtennis, Badminton, Qigong, Tai-Chi, Aerobic und Tanz sind die bevorzugten Sportarten. Schach, Yangge, Tai-Chi und Qigong gehören zu der traditionellen chinesischen Bewegungskultur. Auch Fahrradfahren, Badminton, Tischtennis haben schon lange Tradition. Aerobic, Tanz, Jogging, Fischen sowie Schwimmen haben sich als Mode- bzw. Trendsportarten im Alter herauskristallisiert.

In der letzten Zeit reagieren die chinesischen lokalen Regierungen auf die rasante Alterung der chinesischen Gesellschaft und richten viele Seniorensportvereine auf der Provinz- und Stadtebene ein. Außer in Tibet, wo sich der Sportverein gerade in der Aufbauphase befindet, haben die anderen 30 Provinzen, autonome Regionen (Gebiete), regierungsunmittelbare Städte, der Xinjiang-Truppenverband sowie anderweitige Branchen wie Eisenbahn, Forstwirtschaft, Elektronik, Erdöl usw. Sportvereine für Menschen über 60 geschaffen. Städtische Gebiete und wirtschaftsstarke Regionen besitzen hohe Partizipationsquoten, eine gute Sportinfrastruktur und Sportanlagen im Vergleich zu ländlichen und wirtschaftsschwachen Regionen.



**Yongxian Li**, Jahrgang 1971, ist Lehrbeauftragter an der Deutschen Sporthochschule Köln für die Themenbereiche Sportpolitik und Bewegungskultur in China.



Brennspiegel von Politik und regionaler Identität Spanien ist eines der fußballverrücktesten Länder in Europa. Gesellschaftliche Themen und Konflikte, wie eine mögliche Loslösung Kataloniens aus dem spanischen Staat, werden häufig über den Fußball kommuniziert. Das traditionsreiche Duell El Clásico zwischen dem Hauptstadtclub Real Madrid und dem katalanischen F.C. Barcelona steht symbolisch für den innerspanischen Nationalitätenkonflikt und trifft gleichzeitig auf das Interesse von 400 Millionen Menschen weltweit. *Von Julian Rieck*



konflikt und trifft gleichzeitig auf das Interesse von 400 Millionen Menschen weltweit. Ob den Millionen von internationalen Zuschauern die extreme politische Aufladung des Spiels tatsächlich bewusst ist, kann nicht geklärt werden. Hier soll es um die historischen Hintergründe und Ursachen des Massenphänomens Fußball in Spanien gehen. Für diese Entwicklung sind drei Klubs besonders hervorzuheben: der F.C. Barcelona, Real Madrid und Athletic Bilbao. Diese drei Klubs stehen wie keine anderen für die politisch-symbolische Aufladung des Fußballs und sind die einzigen – ob zufällig oder nicht –, die bis heute nie aus der ersten spanischen Liga abgestiegen sind.

Die enorme Bedeutung des Fußballs in Spanien ist eng mit den sozioökonomischen Veränderungen Spaniens im 20. Jahrhundert verknüpft. Wie in vielen anderen Ländern wurde der Fußball von Engländern und zum Teil auch von Schweizern importiert. Der erste Hinweis auf Fußball findet sich 1870 in Jerez, Andalusien. Britische Bergarbeiter der Kupfermine Rio Tinto spielten dort in ihrer Freizeit Kriket und Football, wie die örtliche Tageszeitung „El Progreso“ schrieb. Danach entwickelte sich der neue Sport in verschiedenen Regionen des Königreichs, vornehmlich an der Küste. Das Spiel begann als Randnotiz und löste erst in den 1950er Jahren den Stierkampf endgültig als größtes Massenphänomen ab. Der erste Fußballklub wurde schon 1889 in der kleinen westandalusischen Stadt Huelva als Recreati-

Trotz aller undurchsichtigen Machenschaften, Millionenschulden, Finanz- und Steuerskandale der Vereine, aber auch gewalttätigen Auseinandersetzungen zwischen den Fanlagern ist das Interesse an La Liga, dem spanischen Äquivalent zur deutschen Bundesliga oder britischen Premier League ungebrochen. Die Madrider Fußballtageszeitung „Marca“ ist hinter „El País“ die auflagenstärkste Zeitung im Land und besitzt über Bars und Cafés eine Reichweite, die auf 2,5 Millionen Leser geschätzt wird. Im Zeitalter von Smartphones und Social Media ist von einer noch größeren „Dunkelziffer“ auszugehen.

Das traditionsreiche Duell El Clásico zwischen dem Hauptstadtclub Real Madrid und dem katalanischen F.C. Barcelona steht symbolisch für den innerspanischen Nationalitäten-

on Club gegründet. Ein weiteres Zentrum für die Etablierung des Fußballs auf der iberischen Halbinsel war das Baskenland, das ebenfalls stark von Engländern, die als Geschäftsleute oder Studenten hierherkamen, beeinflusst war, was sich auch am Spielstil der baskischen Mannschaften zeigte.

Erst um die Jahrhundertwende gab es nennenswerte Vereinsgründungen in den beiden größten Städten Madrid und Barcelona. Atlético Madrid, spanischer Meister 2014, entstand beispielsweise 1903 als Ableger von Athletic Bilbao. Die Initiative zur Gründung des F.C. Barcelona 1899 ging vom Schweizer Immigranten Hans Gamper aus.

1898 hatte Spanien mit Kuba und den Philippinen die letzten bedeutenden Kolonien des erstmals weltumspannenden Reichs verloren. Dieser Verlust wurde als nationale Schande wahrgenommen und führte, ähnlich wie in anderen Ländern Europas, zur Aufladung des Sports als Symbol für nationale Stärke.

Zunächst war der Fußball in Spanien regional organisiert. Seit den 1920er Jahren jedoch zeichnete sich eine Professionalisierungswelle ab, begleitet von der Gründung einer landesweiten Liga, der primera division, und der Einführung des Berufsfußballs. Zuschauerzahlen und -einnahmen stiegen, Spiele gegen nicht regionale Kontrahenten konnten durch bessere und schnellere Transportmittel erst ermöglicht werden. Zugleich wurden so die regionalen Rivalitäten wirkungsmächtiger.

Auch gab es in dieser Zeit schon Vorboten für das spätere Freund-Feind-Schema zwischen dem Zentrum Madrid und den wichtigsten sogenannten peripheren Nationalismen im Baskenland, in Katalonien und Galizien. Trotz anfänglicher Politisierung des Fußballs und der wechselseitigen Verschränkung mit staatlichen und wirtschaftlichen Institutionen, war es nur ein Vorgeschmack auf die gesellschaftlichen Brüche und Konfliktlinien des 20. Jahrhun-

derts, die sich im Fußball widerspiegeln sollten. Seit 1923 regierte Miguel Primo de Rivera Spanien mit einer Militärdiktatur, die von König Alfons XIII. geduldet wurde. Im Zuge der Zentralisierung wurden die historischen Sonderrechte Kataloniens beschnitten, um dem seit dem 19. Jahrhundert aufkeimenden katalanischen Nationalismus Einhalt zu bieten. Bei einem Freundschaftsspiel des F.C. Barcelona gegen den ebenfalls katalanischen Verein CD Jupiter 1925 war eine englische Marinekapelle anwesend, die die spanisch-königliche Hymne „Marcha Real“, aber auch die englische Hymne „God save the Queen“ spielte. Während die spanische Hymne von den katalanischen Zuschauern im Les Corts – dem Vorläufer des Camp Nou – ausgepfiffen wurde, applaudierten sie lautstark und demonstrativ, als die englische erklang. Dem F.C. Barcelona wurde daraufhin für ein halbes Jahr jegliche Aktivität untersagt, weswegen der aus der Schweiz stammende Präsident und Gründer Hans Gamper sogar in seine Heimat zurückkehrte.

Die Einführung der landesweiten Spielklasse und die gleichzeitige Unterdrückung der sogenannten peripheren Nationalismen – also neben Katalonien vor allem auch des Baskenlandes und Galiziens – führten zu stärkeren regional-nationalistischen Identitäten in den jeweiligen Regionen. Vor diesem Hintergrund schärfte sich das Profil Real Madrids als zentral-spanischer Verein und seine gesamtspanische Identität gewann auch national an Ausstrahlung. Santiago Bernabéu, der 35 Jahre lang die Präsidentschaft des Vereins innehaben sollte, und daher als Inkarnation Reals gilt, soll in seiner aktiven Karriere jedes Tor seines Teams mit einem „Viva España!“ bejubelt haben. Mit der Ausrufung der Republik 1931 ging für die Vereine und Verbände zunächst der Titel Real verloren. Real Madrid hieß – wie bereits zur Gründung 1902 – ab sofort wieder Madrid Football Club. Unter der Republik wurde der

Sport äußerst liberal gehandhabt. Den Sportverbänden wurde weitgehende Autonomie eingeräumt und sie waren nicht den staatlichen Institutionen untergeordnet. Der franquistische Putsch im Sommer 1936 sollte alles verändern. Da der Vormarsch der Franco-Truppen im November 1936 vor den Toren Madrids gestoppt werden konnte, blieb die Hauptstadt ebenfalls bis zum Ende des dreijährigen Bürgerkriegs republikanisch. Wie in Barcelona übernahmen auch hier revolutionäre Kräfte der antifaschistischen Parteien die Macht. Für den Sport bedeutete dies die Eingliederung in die Federación Cultural Deportiva Obrera (Kulturföderation des Arbeitersports). Damit gelangten die Vereine, Stadien und die komplette Infrastruktur unter die Kontrolle der Gewerkschaften.

Auch der ehemals königliche Klub aus Madrid wurde so de facto zu einem „proletarischen“ Verein. Andererseits unterstützten die beiden wichtigsten Figuren der älteren Klubgeschichte – der schon genannte Bernabéu und der in den 1920er Jahren als bester Torwart der Welt bekannte Ricardo Zamora – ganz offen das Franco-Lager, Bernabéu sogar als Freiwilliger an der Front in Katalonien.

Während die republikanische Regierung aus Madrid nach Valencia floh, wurde der Sitz des spanischen Fußballverbands nach Barcelona verlegt. Andere Städte mit Erstligaklubs wie Sevilla oder Oviedo gerieten in die Zone der Putschisten. Mit Ausbruch des Bürgerkriegs war kein geregelter Spielbetrieb mehr möglich. Um den Vereinen weiterhin Einnahmen zu ermöglichen, wurde ab Oktober 1936 das Campeonato de Catalunya ausgetragen. Eine Teilnahme des Madrid Football Clubs scheiterte am Veto des F.C. Barcelona, der den regionalen Charakter des Turniers dadurch aufgehoben sah, und vielleicht auch den zusätzlichen Konkurrenten ausschließen wollte. 2009 forderte der F.C. Barcelona, den 1937 gewonnenen Titel des Mittelmeermeisters (die Vereine aus Madrid und dem

Baskenland hatten abgesagt) als offiziellen spanischen Meistertitel anzuerkennen – bis heute allerdings vergeblich. Der FC Sevilla hingegen darf sich mit dem Titel von 1939 schmücken, obwohl dieser Wettbewerb nur in der franquistischen Zone ausgetragen wurde.

Trotz des Krieges wurde also auf beiden Seiten Fußball gespielt und durch die jeweiligen Kriegsparteien in den Dienst genommen. Aus dem Baskenland machte sich eine Auswahl Euskadi auf den Weg durch die Welt, um für den Widerstand gegen die nationalen Truppen und für die baskische Regionalregierung zu werben. Zwei Tage nach ihrer Abreise 1937 wurde Guernica, die heilige Stadt der Basken, durch die deutsche Legion Condor zerstört, im Sommer nahmen die franquistischen Truppen Bilbao ein. Die Mannschaft reiste durch Länder Lateinamerikas, nahm an der mexikanischen Liga teil und konnte diese sogar gewinnen. Kaum jemand aus der Delegation kehrte nach Spanien zurück, die meisten Spieler blieben in Mexiko und nahmen Angebote der dortigen Vereine an. Auch der F.C. Barcelona unternahm im Sommer 1937 eine Reise nach Nordamerika, um Geld einzuspielen. Nur acht der ursprünglich 20 Mann starken Delegation kehrten später zurück.

In der „nationalen Zone“ wurde 1937 als Gegenstück zum bestehenden republikanischen ein weiterer Fußballverband gegründet, um auch dort Normalität zu suggerieren. Die durch aus erfolgreichen Reisen der Katalanen und Basken und die positive Resonanz in der Welt erhöhte die Motivation der Aufständischen, ebenfalls via Fußball Propaganda zu betreiben, allerdings nur in den faschistischen „Bruderländern“ Portugal, Italien und Deutschland. Da die Fifa immer nur einen Verband pro Nationalstaat anerkannte, wurde weder eine republikanische noch eine franquistische Mannschaft zugelassen. Vor dem Hintergrund des scheinbar nicht mehr aufzuhaltenden Vormarsches der Fran-

co-Truppen wurde dann kurze Zeit später der Fußballverband der „Nationalen“ als einziger Spaniens anerkannt.

Die Trikotfarbe der Nationalauswahl wurde vom klassischen Rot, das aber auch die Republik und den verhassten Kommunismus symbolisierte, zu einem franquistischen Blau revidiert. Damit wurde auf die blauen Uniformhemden der faschistischen Falange angespielt, die den Militärputsch von Beginn an mit ihren Milizen unterstützt hatte und 1937 zur Staatspartei erklärt wurde. Dass die Selección seit 1947 wieder im klassischen Rot auflief, ist auf die zeitlich parallel laufenden Versuche der Franco-Diktatur zurückzuführen, sich nach dem Zweiten Weltkrieg ihrer faschistischen Ursprünge zu entledigen und sich als katholisch-autoritäres und antikommunistisches Regime zu präsentieren.

### Symbol des Zentralismus

Nach dem Ende des Bürgerkriegs 1939 und dem Sieg der Franquisten gab es Bestrebungen, unter dem Namen Aviación Nacional einen großen Hauptstadtclub als Symbol des Zentralismus und Gegenpol zu den erfolgreichen Mannschaften aus den Regionen zu gründen. Dazu sollte Real Madrid, das diesen Namen erst ab 1941 wieder zugesprochen bekam, mit dem Lokalrivalen Atlético Madrid verschmolzen werden. Zu diesem Zeitpunkt firmierte Atlético als Atlético de Aviación und wurde von der franquistischen Luftwaffe gesponsert. Diese war in Madrid extrem unbeliebt, hatte sie doch noch kurz zuvor die Hauptstadt – und hier vor allem

die Arbeiterviertel – bombardiert. Nur durch die Uneinigkeit verschiedener Machtgruppen innerhalb des Regimes und der guten Beziehungen zur Spitze des „Neuen Staats“ konnte sich Real dieser Übernahmeveruche erwehren.

Das franquistische Regime stand den republikanischen Institutionen naturgemäß äußerst feindlich gegenüber. Dies galt nicht zuletzt für die Fußballvereine aus der ehemals republikanischen Zone. In der ersten Ausgabe der Marca vom Oktober 1938 beschrieb der Sportjournalist und baskische Falangist Jacinto Miquelarena den Fußball in der Zeit der Zweiten Republik als eine „rote Orgie regionaler Leidenschaften der niederträchtigsten Art [...]“. Fast alle waren Separatisten – auf sehr ungehobelte Art – , wenn Spiele um die spanische Meisterschaft ausgetragen wurden.“

Die neuen Machthaber strukturierten den Sport nach italienischem und deutschem Vorbild im Sinne einer faschistischen Sportideologie um. Sport sollte der nationalen Ertüchtigung und der Vorbereitung auf mögliche Kriege dienen. Der neue Präsident des spanischen Fußballverbands und Oberstleutnant der Armee, Julián Troncoso, bezog sich dann auch auf die Rolle des Sports zur Wiedererlangung nationaler Größe, als er 1939 verlauten ließ: „Wir müssen uns alle an die Idee gewöhnen, dass in Zukunft der Sport keine Freizeitbeschäftigung mehr ist, sondern ein notwendiges Mittel, um die Männer dieses Landes zu stärken und auf gewisse Einsätze vorzubereiten, wann immer sie dafür gebraucht werden.“ Entsprechend wurde der Sport der Kontrolle der Falange, der faschistischen Staatspartei, unterstellt. Mit der Delegación Nacional de Deportes wurde eine nationale Sportbehörde, vergleichbar mit dem NS-Reichsbund für Leibesübungen, geschaffen, die dem als Kriegsheld verehrten General José Moscardó unterstellt war. Mit diesen institutionellen Umstrukturierungen ging eine „Hispanisierung“ – de facto eine Assimilierung

**Fußball begann als Randnotiz und löste erst in den 1950er Jahren den Stierkampf endgültig als größtes Massenphänomen ab.**

der peripheren Nationalismen unter den Zentralstaat – des spanischen Fußballs einher. Der Fútbol Club Barcelona musste sich nun Club de Fútbol, Sporting Gijón Deportivo Gijón nennen. Aus dem Madrid Football Club wurde zunächst der Madrid Club de Fútbol. Die Falange versuchte über nahezu alle Bereiche des öffentlichen Lebens Einfluss zu gewinnen, so auch im Sport. Das neue Regime sicherte sich die nötige Kontrolle über den Fußball mit der Mindestanzahl von zwei Falange-Mitgliedern in jedem Vereinsvorstand.

Real Madrid war nach dem Bürgerkrieg zunächst alles andere als erfolgreich. Zwar gewann der Verein zwei Mal die Copa del Generalísimo, wie der spanische Pokalwettbewerb nun hieß. 1943 und 1948 konnte der Abstieg in die Zweitklassigkeit nur knapp verhindert werden. In dieser Phase waren andere Mannschaften deutlich erfolgreicher als der spätere Serienmeister aus Madrid. Die Polarisierung zwischen Real Madrid und dem F.C. Barcelona ist auf diese Zeit zurückzuführen. Dabei wird vor allem das Pokalspiel 1943 immer wieder als endgültiger Auslöser genannt. Nachdem Barça das Hinspiel zu Hause mit 3:0 gewann, fertigte Real den Konkurrenten aus Katalonien in Madrid mit 11:1 ab. Vor dem Spiel sollen Polizeibeamte in die Kabine Barcelonas eingedrungen sein und die Spieler unter Druck gesetzt haben. Im weiteren Verlauf führten nicht nur umstrittene Schiedsrichterentscheidungen und der Wechsel Alfredo di Stéfano, der schon einen Vertrag bei Barça unterschrieben hatte, aber dann doch zu Real wechselte, zur Verschärfung des Konflikts.

Darüber hinaus sorgte das Auftreten von Santiago Bernabéu für Empörung, der seit dem Kriegseinsatz an der katalonischen Front für viele Barça-Fans eine Persona non grata war. Über die Katalanen soll sich Bernabéu nach dem verlorenen Pokalfinale Reals gegen Barça 1968 wie folgt geäußert haben: „Ich bewundere Vila Reyes [Vorsitzender von Espanyol Barcelona];

allein für die Tatsache, in Katalonien einem Verein vorzusitzen, der den Namen Espanyol trägt, verdient er Bewunderung. Und wer behauptet, ich möge Katalonien nicht, der irrt sich. Ich liebe und bewundere es, trotz der Katalanen.“ Für manche Anhänger des F.C. Barcelona waren solche Aussagen natürlich ein gefundenes Fressen, denn nur über das Feindbild Madrid konnten sie ihr Profil als katalanischer und – zumindest ihrem Selbstverständnis nach – oppositioneller Klub, auch in der Rückschau auf die Jahre der Diktatur, schärfen.

Allerdings sollte diese antifranquistische Selbstdarstellung auch nicht überbewertet werden. Der langjährige Präsident des F.C. Barcelona Miró-Sans war beispielsweise dem Franco-Regime gegenüber nicht abgeneigt und pflegte durchaus freundschaftliche Beziehungen zur Spitze Real Madrids.

Bernabéus Verein Real Madrid wurde seit dem 11:1-Sieg von 1943 häufig als „der Klub Francos“ dargestellt. Und tatsächlich gab es eine enge Verschränkung zwischen dem Verein und bestimmten Repräsentanten des Regimes. Zwar war dies auch bei anderen Vereinen der Fall. Dennoch übernahm Real Madrid insbesondere ab Mitte der 1950er Jahre gewisse Aufgaben des Staats, die dieser nicht hätte leisten können. Nach 1945 war Spanien nämlich von den Vereinten Nationen als faschistisches Land eingestuft und von all seinen Organisationen ausgeschlossen worden. Lediglich zu einer Handvoll Staaten pflegte es diplomatische Beziehungen und war darüber hinaus zwischen Siegern und Besiegten des Bürgerkriegs extrem gespalten.

In diesen Zeiten von Hunger und Entbehrung wurde der Fußball für Teile der Bevölkerung zu einer gern gesehenen Ablenkung vom Alltag. Durch die Zuschauereinnahmen und Auslandsreisen konnten teure Stars wie Alfredo Di Stéfano 1953 oder Ferenc Puskas 1956 bezahlt werden. Und noch eine weitere Einnahmequelle tat sich auf: 1955 beteiligte sich Real

Madrid aktiv an der Gründung des Europapokals der Landesmeister, der heute als Champions League bekannt ist, und gewann die ersten fünf Austragungen dieses Wettbewerbs.

## Hunger und Spiele

Die 1940er und 1950er Jahre standen innenpolitisch im Zeichen einer spanischen Nationalisierung. Das siegreiche franquistische Regime versuchte in diesem Zusammenhang auch den Sport als staatlichen Hebel für die zentral-nationale Integration und politische Sozialisierung, vor allem gegenüber den jüngeren Generationen, nutzbar zu machen. Separatistischen Bestrebungen sollte ein für alle Mal ein Riegel vorgeschoben werden. Katalonien und das Baskenland wurden der Loyalität zur Republik beschuldigt und mit der Aberkennung historischer Sonderrechte bestraft. Jedoch funktionierte die Unterordnung unter den Zentralstaat nicht durch die völlige Ausschaltung der regionalen Identitäten, sondern durch deren Manipulation. Das bedeutete den Verlust der historisch verbrieften Sonderstellung, beigeleichzeitiger Aufrechterhaltung regionaler Traditionen als Bild der Vielfalt des eigentlichen – und das bedeutet kastilischen – Spaniens.

Diese Politik spiegelt sich auch auf sportlicher Ebene wieder. So setzte der Verband am 16. März 1941 zwei Spiele am selben Tag an: In Madrid spielte eine kastilische Regionalauswahl gegen eine katalanische, während die Nationalmannschaft in Bilbao gegen das portugiesische Nationalteam antrat. So sollte auch durch den Sport die Unterordnung, nicht die Tilgung, der

**Sport sollte der nationalen Ertüchtigung und der Vorbereitung auf mögliche Kriege dienen.**

regionalen Traditionen unter das Gesamtspanische deutlich gemacht werden.

Real Madrid wurde in den 1950er Jahren mehr und mehr als „das“ spanische Team wahrgenommen und damit zur Projektionsfläche für eine gesamtspanische Identität. Für die sportlichen Rivalen in Spanien verfestigte sich mit den internationalen Erfolgen Reals die Überzeugung, dass hinter dem Verein der ganze Machtapparat des Staats stand.

Die vermehrte Wahrnehmung Reals als der spanische (Fußball-)Botschafter in der Welt resultierte zum einen daraus, dass sich die spanische Nationalmannschaft nur für die Weltmeisterschaft 1950 und dann erst wieder 1962 qualifizieren konnte. Eine Europameisterschaft wurde erst ab 1960 ausgespielt. Zum anderen trug die spanische Nationalmannschaft in den Jahren der internationalen Isolation nur sehr wenige Freundschaftsspiele aus. Grund dafür war unter anderem, dass das spanische Außenministerium der Selección 1948 verboten hatte, „Spiele mit nichtbefreundeten Nationen zu bestreiten, in denen ein kalkulierbares Risiko zur Niederlage“ bestand. Für Vereine galt diese Regelung zwar nicht. Dennoch mussten sie sich beim Außenministerium eine Erlaubnis für auswärtige Partien einholen, die dann anschließend in enger Kooperation mit dem Ministerium vorbereitet wurden.

Der Fußball konnte auch dazu dienen, die nationalen Gefühle von Basken, Katalanen, Galiziern und Valenzianern zu kanalisieren, und so als Ventil für gesellschaftliche Spannungen wirken. Während der Frühphase der Diktatur war das Fußballstadion einer der wenigen öffentlichen Orte, an denen die sonst verbotenen Sprachen gesprochen werden konnten. Parallel zur vorsichtigen Auflockerung der Sprachenpolitik Anfang der 1960er Jahre übermittelte dann die Vereinszeitung Barças schon 1960 die Neujahrswünsche in Katalanisch. Gleichzeitig sollte der Fußball die Bevölkerung davon ab-

bringen, sich politisch zu betätigen. So wurden vornehmlich Spiele am 30. April oder am 1. Mai ausgetragen, um mögliche Arbeiterproteste zu verhindern. Vicente Calderón, damals Präsident von Atlético de Madrid, beschrieb diese erhoffte entpolitisierende Funktion des Fußballs 1969 in einem Fernsehinterview in seinen ganz eigenen Worten: „Hoffentlich verdummt der Fußball das Land und hoffentlich denken sie [die Menschen] an den Fußball drei Tage vor und drei Tage nach dem Spiel. So denken sie nicht an gefährliche Dinge.“ In vielen Stadien wurden am „Tag der Arbeit“ zudem die Olimpiadas Sindicales, also eine spanische Gewerkschaftsolympiade abgehalten. Fraglich bleibt dabei, ob diese Politik der nationalen Integration und der Versuch, die Bevölkerung durch Fußball quasi zu narkotisieren, auch ihre Wirkung entfaltete. Es ist eher zu bezweifeln, dass mit Hilfe von Fußballspielen oppositionelle Aktivitäten eingedämmt oder gar ganz unterbunden werden konnten. Auch gab es natürlich eine Vielzahl von Oppositionellen, die nichts mit Fußball oder Sport zu tun hatten, und von solchen Maßnahmen gar nicht erreicht wurden, oder solche Veranstaltungen aus genau den beschriebenen Gründen mieden.

In Bezug auf die nationale Identitätsstiftung durch Real Madrid ist die Tatsache erwähnenswert, dass auch ausländische Spieler wie der gebürtige Argentinier Alfredo Di Stéfano, der Ungar Ferenc Puskas oder der Brasilianer Didi beziehungsweise Fußballer aus anderen Regionen Spaniens wie der baskische Torhüter Arikistáin akzeptiert wurden, wenn sie sich dem Madridismo verpflichteten. Puskas erklärte 1966 sogar im Fernsehen, dass er bei dem Referendum über das letzte der franquistischen Grundgesetze, der ley orgánica mit „Ja“ stimmen würde. Die Abstimmung wurde vom Regime als Plebiszit für Franco und die Diktatur inszeniert und bedeutete die endgültige institutionelle Verankerung des Regimes. Nach außen hin gerierte sich Real durch seine auslän-

dischen Spieler – und hier vor allem durch den Exil-Ungarn und Antikommunisten Puskas – sogar als kosmopolitisch und gab Spanien den Anschein eines freien und weltoffenen Landes.

Für manche Träger des franquistischen Staats war Athletic de Bilbao auf Grund seiner Direktive, nur baskische Spieler aufzunehmen, sogar eher die spanische Mannschaft. Auch Franco soll den baskischen Club für die „Reinhaltung des Blutes“ bewundert haben, auch wenn er das aufgrund des baskischen Separatismus natürlich nicht öffentlich äußern konnte. Nach dem Pokalgewinn des F.C. Barcelona 1953 gegen Athletic Bilbao in Madrid fabulierte der spanisch-philippinische Journalist Eduardo Teus dafür umso offener über das kulturelle, religiöse und sprachliche Konstrukt der „Hispanidad“, das etwas anders konnotiert ist als die auf Blutsbande abzielende „Rasse“ im deutschen Sprachgebrauch: „Die raza española lässt sich fußballerisch mit den Kreuzrittern von Athletic de Bilbao zusammenfassen, ein spanischer Club schlechthin, ohne Ausländerien ... Der F.C. Barcelona wollte sich nicht dem spanischen Wesen anpassen und zog es vor, eine internationale Mannschaft zu formieren, ein Wort, das uns so viele verkommene Dinge ins Gedächtnis zurückruft.“ Mit „verkommenen Dingen“ waren die politischen Theorien von Liberalismus und Kommunismus gemeint, die in der franquistischen Ideologie als unspanisch angesehen wurden und angeblich nur durch das Ausland eingeschleppt worden seien. Im zum „Kreuzzug“ erhöhten Bürgerkrieg sollten diese Ideen von den „Nationalen“ aus Spanien vertrieben werden.

Trotz des einen oder anderen Spielers nichtspanischer Herkunft war die Außenwirkung Real Madrids vor allem bei den Auslandsreisen von größerer Bedeutung für das Regime. Nicht etwa, weil Franco die Funktionäre Reals dazu gedrängt oder einen größeren Plan mit dem Sport verfolgt hätte. Vielmehr nutzte das

Regime die Möglichkeiten zur internationalen Inszenierung, die sich durch die Teilnahme und die Erfolge Reals boten. Rückblickend beschrieb der spanische Journalist Alex Botines 1975 die Rolle Reals während der Diktatur so: „Real Madrid war jahrelang die Mannschaft, die dem Franco-Regime als wichtigste Stütze diente. Der Klub führte dem ganzen Kontinent die Wichtigkeit eines Landes vor Augen, das sich im Vergleich zum übrigen Europa – aus der Not geboren und selbst gewählt – verspätet entwickelte. Angesichts unserer Unterentwicklung war Real Madrid eine Ausnahme, die uns im Ausland mit hoch erhobenem Kopf zeigte.“

Botines sprach hier aus, was viele Spanier in den 1950er und 1960er Jahren vor allem umtrieb: Die wirtschaftliche Rückständigkeit des Landes, die Angst, aufgrund der faschistischen Diktatur nicht zum „modernen“ Europa zu gehören, und die Sehnsucht, nach dem Bürgerkrieg und der internationalen Ächtung endlich wieder den Kopf ein wenig höher zu tragen. Dem deutschen Leser werden hier sicherlich Assoziationen zum Gewinn der Weltmeisterschaft 1954 und der Formel „Wir sind wieder wer“ kommen.

Darüber, dass Real Madrid eine Botschafter-Rolle für Spanien einnahm, war man sich in der franquistischen Herrschaftselite durchaus bewusst. So drückte sich der Generalsekretär der Falange, José Soliús Ruiz, im Jahre 1959 pathetisch aus: „Ihr habt viel mehr geleistet als die zahlreichen, weitverstreuten Botschaften der

Völker Gottes. Menschen, die uns einst hassten, verstehen uns heute dank euch, weil ihr viele Mauern eingerissen habt.“ Zu jeder Auslandsreise gehörte für den einflussreichen Funktionär Real Madrids, Raimundo Saporta, eine Schallplatte mit der spanischen Hymne und eine spanische Flagge mit ins Gepäck, damit es ja zu keiner diplomatischen Panne kam. Eine solche hatte es beispielsweise am 12. Mai 1955 bei einer Freundschaftspartie des galizischen Vertreters Celta de Vigo beim FC Toulouse gegeben. In Toulouse lebten tausende exilierte Spanier, hier fanden auch Parteitage von in Spanien verbotenen linken Gruppierungen wie der Sozialdemokratie statt. Vor dem Spiel sollen Zuschauer die republikanische Hymne Himno de Riego gespielt und republikanische Flaggen statt der franquistischen gezeigt haben, ohne dass der Klub protestiert hätte. Auf solche Fälle wollte Saporta also vorbereitet sein. Er war es auch, der 1963 mit der heiklen Aufgabe betraut wurde, den reibungslosen Ablauf der beiden Begegnungen der Basketballabteilung Reals gegen ZSKA Moskau – dem ersten offiziellen Kontakt zwischen beiden Ländern seit dem Bürgerkrieg – zu garantieren. Noch 1960 hatte der spanische Innenminister die Reise der spanischen Fußballnationalmannschaft nach Moskau im Rahmen der erstmals ausgetragenen Europameisterschaft verhindert, was durch die offene Einmischung der Politik in die Sache des Sports international für Empörung sorgte.

Real Madrid war ein gern gesehener Gast für internationale Freundschaftsspiele. Für die außenpolitischen Interessen des Franco-Regimes Spanien waren sie aus zwei Gründen wichtig: Hier konnte viel Geld verdient werden und gleichzeitig erstatteten die Vereinsfunktionäre nach jeder Reise dem spanischen Außenministerium Bericht über die Lage in den bereisten Ländern. Bei den Spielen in der Sowjetunion und in Jugoslawien wurden auf diesem Wege sogar erste informelle Kontakte mit Ländern

**Das spanische Außenministerium verbot der Selección 1948, Spiele mit nichtbefreundeten Nationen zu bestreiten, in denen ein kalkulierbares Risiko zur Niederlage bestand.**

hergestellt, zu denen keine diplomatischen Beziehungen bestanden.

Oppositionelle unterschieden übrigens sehr wohl zwischen ihrer Fußballleidenschaft und dem Versuch des Regimes, den Fußball zu instrumentalisieren. Teilweise wurde die franquistische Imagepolitik auch zum Bumerang für das Regime, wenn Spiele von Real Madrid im Ausland für politische Proteste gegen das Franco-Regime genutzt wurden. Als die internationalen Erfolge Reals im Laufe der 1960er Jahre ausblieben und sich durch die allgemeine Entspannungspolitik die internationalen Beziehungen zeitgleich normalisierten, war das Regime nicht mehr an Akteuren alternativer Außenpolitik interessiert, da es jetzt über herkömmliche Wege der Diplomatie verfügte. Auch wenn Santiago Bernabéu immer betonte, dass er und „sein“ Klub nicht dem Regime, sondern den Menschen und Spanien dienten, profitierte Real natürlich auch von der engen Verbindung zur Diktatur. Dabei ging es vor allem um kleinere und größere Gefälligkeiten wie die Beschleunigung von bürokratischen Arbeitsschritten und Einbürgerungen für ausländische Spieler. Weitere Vorteile waren Hilfe bei Interessenskonflikten mit den Verbänden und natürlich eine positive Berichterstattung in den staatlichen Medien. Hinzu kommt der prominente Zugriff auf Luxusgüter. Aufgrund der internationalen Isolierung im ersten Nachkriegsjahrzehnt war beispielsweise der Autoverkauf strengen Reglementierungen unterworfen. Spieler wurden mit Luxuswagen

gelockt, von denen normale Bürger nicht einmal zu träumen wagten.

In der Spätphase der Diktatur seit den frühen 1970er Jahren nutzten insbesondere der F.C. Barcelona und Athletic Bilbao die „Bühne Fußball“, um sich politisch zu positionieren. Noch vor Francos Tod 1975 wurde bei Spielen im Campo Nou offiziell die katalanische Fahne gehisst und der Kapitän trug die katalanischen Farben als Binde. Der 5:0-Sieg von Barça gegen Real 1974, der dem katalanischen Club zur ersten Meisterschaft seit 1960 verhalf, wurde zum politischen Fanal und symbolisierte für manche Zeitzeugen das Ende der Diktatur. Nur wenige Wochen vor Francos Tod liefen die Spieler von Athletic Bilbao bei einem Ligaspiel im Oktober 1975 mit Trauerflor auf. Nach außen argumentierten sie, dass sie damit an den Todestag eines Vereinsmitglieds erinnern wollten. Dennoch war vermutlich jedem klar, dass es ein stiller Protest gegen die Todesurteile des sich bereits in Agonie befindlichen Regimes war, gegen deren Vollstreckung unter anderem auch der Papst interveniert hatte. Im Dezember 1976 trugen beim Baskenderby zwischen San Sebastián und Bilbao die Kapitäne gemeinsam die weiterhin verbotene baskische Fahne, die Ikurriña, vor sich her und demonstrierten damit umso offener für die während der Diktatur unterdrückten Sonderrechte der Basken.

Bis heute spielt die öffentliche Wahrnehmung der Vereine aus Madrid, Barcelona und Bilbao in der Franco-Diktatur eine wichtige

Rolle, wenn es um Sympathien aber auch die politische Bedeutung der Klubs geht. Bei Athletic Bilbao sind zwar immer noch ausschließlich gebürtige Basken unter Vertrag, wie etwa der aus seiner Zeit bei Bayern München bekannte Bixente Lizerazu aus dem französischen Teil des Baskenlandes. Aktuell steht mit Iñaki Williams ein in Bilbao geborener Sohn afrikanischer Eltern im Kader. Hier zeigt sich also eine stetige Aufweichung der Vereinspolitik durch die Anpassung an die Gegebenheiten der Globalisierung.

Im Oktober 2012 demonstrierten Barça-Fans während des clásico gegen Real Madrid genau in Minute 17:14 für die Unabhängigkeit vom spanischen Staat. Sie erinnerten damit an das Ende des Spanischen Erbfolgekriegs 1714, in dem das Königreich Aragón, zu dem die Grafschaft Barcelona damals gehörte, seine Sonderrechte verlor. Mit dieser Manifestation für ein autonomes Katalonien erzielten die Separatisten eine nie dagewesene Medienwirksamkeit für ihre Sache. Barças Verteidiger Gerd Piqué feierte neben den Erfolgen mit seinem Klub auch die Titel der spanischen Nationalelf

**Der Fußball konnte auch dazu dienen, die nationalen Gefühle von Basken, Katalanen, Galiziern und Valenzianern zu kanalisieren und so als Ventil für gesellschaftliche Spannungen wirken. Während der Frühphase der Diktatur war das Fußballstadion einer der wenigen öffentlichen Orte, an denen die sonst verbotenen Sprachen gesprochen werden konnten.**

bei Welt- und Europameisterschaften mit der katalanischen Flagge, was ihm in spanischen Stadien häufig mit Pfiffen und Anfeindungen quittiert wird.

Der Stürmer David Villa feierte den Weltmeistertitel 2010 hingegen mit einer asturischen Fahne und löste damit keine vergleichbaren Reaktionen der Fußballfans aus, sondern galt ganz im Gegenteil als besonders spanisch. Der bis Sommer 2016 als Trainer von Bayern München beschäftigte Pep Guardiola kandidierte bei den katalanischen Regionalwahlen Ende September 2015 auf der Liste des separatistischen Wahlbündnisses Junts pel Si (Zusammen für das Ja). Anfang 2016 konnte dort erstmals seit dem Ende der Diktatur eine Regionalregierung zusammengestellt werden, die einen konkreten Plan für die Unabhängigkeit entwerfen möchte. Was das für eine mögliche Mitgliedschaft eines von Spanien losgelösten Kataloniens in der EU oder den Verbleib des F.C. Barcelona in der spanischen Liga bedeuten würde, ist heute noch nicht abzusehen.

Auf europäischer Ebene droht Madrid ein Aufnahmegesuch Kataloniens in die EU zu blockieren. Vielleicht könnte Barça ähnlich wie der A.S. Monaco als nicht französischer Verein an der Ligue 1 teilnehmen. Sportlich und emotional wäre dies für die Attraktivität der spanischen Liga, wie für den F.C. Barcelona, alles andere als eine gute Perspektive.

**Julian Rieck** ist Historiker und promoviert an der Humboldt-Universität Berlin.



Eine Nation aufbauen, eine Nation zerstören? In der wissenschaftlichen Literatur ist viel über Sport und Nationenbildung zu lesen. Weniger über seine eher destruktive Seite: als bedeutender sozialer Faktor beim Zerfallsprozess eines Staats. Der Jugoslawische Bürgerkrieg begann im Fußballstadion – es verwandelte sich in eine soziale Arena, in der politisch aufgeladene Slogans und andere Arten nationalistischer Requisiten zum dominierenden Anblick bei Fußballspielen in der Föderation wurden.

Von Dario Brentin



Sowohl unter Akademikern als auch in der Öffentlichkeit ist eine Vorstellung weithin akzeptiert: Sport als elementares Ritual der Populärkultur, welches das Konzept der Nation als „vorgestellter Gemeinschaft“ – ein Begriff, den der amerikanische Politikwissenschaftler Benedict Anderson geprägt hat – fortführt. Sport ist ein gesellschaftliches Umfeld, das soziale Axiome, Werte und Normen beinhaltet und diese (re-)produziert. Insbesondere im Hinblick auf die nationale Vorstellung fungiert der Sport als symbolisches (und tatsächliches) Umfeld, in dem alle Komplexitäten der „Nation“ auf konkretere und besser verträgliche Einheiten reduziert werden können. Bekanntermaßen bemerkte der Historiker Eric Hobsbawm einmal, dass die vorgestellte Gemeinschaft so viel „realer“ ist, wenn sie durch elf nament-

lich benannte Spieler repräsentiert wird, die mit ihrer Leistung die Nation symbolisch verkörpern.

Im Hinblick auf den modernen Nationalismus bezieht sich der Begriff „Sportiver Nationalismus“ auf das Argument, dass der Sport am stärksten dadurch ideologisch an Boden gewinnt, dass er ein scheinbar „wahrer“ und „unverfälschter“ Ausdruck von Patriotismus und leidenschaftlichem Nationalismus ist. Es legt fest, dass diese wahre Unterstützung der Nation nicht verbunden ist mit offiziellen, durch die Regierung genehmigten Ausdrucksformen nationaler Zugehörigkeit. Diese Ambivalenz wird versinnbildlicht durch die Möglichkeit des Sports, zwischen Legitimator und Konkurrent politischer Autorität und den politischen Repräsentanten der „Nation“ zu oszillieren. Und es lohnt sich, eben diesen Raum ideologischer Ambivalenz in den Blick zu nehmen. Während sich also ein großer Teil der wissenschaftlichen Literatur zu Sport und Nationalismus mit der Rolle des Sports in Prozessen der Nationenbildung beschäftigt, richtet sich viel weniger Aufmerksamkeit auf seine eher destruktive Seite: als bedeutender sozialer Faktor beim Zerfallsprozess eines Staats.

Die Geschichte des Sports im späten sozialistischen Jugoslawien ergibt eine interessante Fallstudie, die sowohl integrierende als auch zersetzende Potenziale, insbesondere des Fußballs, zeigt. In den späten 1980er Jahren und besonders in den frühen 1990er Jahren verdeutlichte der

jugoslawische Fußball die strukturelle Krise, in der sich das Land wiederfand. Neben einigen schwerwiegenden wirtschaftlichen Problemen, Hyperinflation und einem drastischen Anstieg der Arbeitslosigkeit, verschärfte die Unfähigkeit der jugoslawischen politischen Eliten, die anfänglich ökonomische Krise zu lösen, soziale Probleme. Diese wurden begleitet von einem Aufschwung nationalistischer Politik und Forderungen nach stärkerer Autonomie in einigen Republiken der sozialistischen Föderation. Die zunehmende Politisierung des Alltags „von oben“ spiegelte sich im Bereich des Sports durch eine Politisierung der Zuschauer „von unten“.

Zu dieser Zeit verkam der jugoslawische Fußball zu einem umstrittenen Raum, in dem Anhänger offene Loyalitäten zu bestimmten jugoslawischen Nationalitäten zeigten und Gewalt gegen andere ethnische Gruppen propagierten; ein Tabu innerhalb der sozialistischen Föderation, in der die Ideologie der „Bruderschaft und Einheit“ immer noch eine zentrale Säule des politischen Selbstverständnisses darstellte. Das „Stadion“ verwandelte sich in eine soziale Arena, in der politisch aufgeladene Slogans und andere Arten nationalistischer Requisiten zum dominierenden Anblick bei Fußballspielen in der Föderation wurden. Die Anonymität des Stadions erschwerte die strafrechtliche Verfolgung illegaler Nationalflaggen, politischer Botschaften,

**Im gegenseitigen Wettstreit und in der Verschärfung des radikalisierten politischen Diskurses versinnbildlichte die sich wiederholende symbolische und tatsächliche Gewalt die in dieser Zeit zunehmend fragile Lage der jugoslawischen Föderation.**

Lieder oder Banner, womit die Stadien de facto einen rechtsfreien Raum politischer Radikalisierung darstellten.

Trotz allem blieb dieses Phänomen vor allem innerhalb einer ziemlich marginalisierten sozialen Gruppe sichtbar: den Fußballfans. Oder, um die Terminologie des Soziologen Srdjan Vrcan zu nutzen, den jugoslawischen „Fußballfan-Stämmen“. Im gegenseitigen Wettstreit und in der Verschärfung des radikalisierten politischen Diskurses versinnbildlichte die sich wiederholende symbolische und tatsächliche Gewalt die in dieser Zeit zunehmend fragile Lage der jugoslawischen Föderation. Innerhalb sehr kurzer Zeit wurde der Fußball zu einem der wichtigsten Werkzeuge für die Mobilisierung nationalistischer Ideologie und zu einem interessanten gesellschaftlichen Umfeld, während Jugoslawien zerfiel.

Ein bemerkenswerter Vorfall sticht besonders heraus, wenn man über die jugoslawische Sportgeschichte spricht und erregt seit mehr als 25 Jahren ein anhaltendes öffentliches und wissenschaftliches Interesse: die Randalie im Maksimir vom 13. Mai 1990. Es war der Tag, an dem die „ewigen Rivalen“ in der jugoslawischen Fußball-Liga Roter Stern Belgrad und Dinamo Zagreb im Zagreber Stadion Maksimir zusammenstießen. Statt sportliche Rivalitäten zur Schau zu stellen, artete das Spiel in Chaos aus und musste wegen gewalttätiger Zusammenstöße zwischen den zwei gegnerischen Fan-Blöcken ausgesetzt werden. Sogar heute wird dieser Vorfall im post-jugoslawischen Raum allgemein als der symbolische Tag bezeichnet, an dem die Auflösung des sozialistischen Jugoslawiens ihren Anfang nahm, oder als „der Tag, an dem der Krieg begann“. Die weltweite Faszination für die Randalie im Maksimir, die sich in zahllosen wissenschaftlichen und anderen Veröffentlichungen manifestiert, die für gewöhnlich zu den Jahrestagen produziert werden, lässt sich durch eine Zahl von CNN zusammenfassen.

2011 schlug das Presseorgan vor, dieses Spiel wegen seines gewaltigen Ausmaßes und seiner historischen Bedeutung als eines von fünf Fußballspielen zu listen, das „die Welt verändert hat“.

Das Timing des Spiels war in der Tat historisch. Es fand nur zwei Wochen nach der ersten demokratischen Wahl in der immer noch sozialistischen Republik Kroatien statt, in der die für Unabhängigkeit eintretenden nationalistischen Kräfte um Franjo Tudjman und seine „Kroatische Demokratische Union (HDZ)“ die Wahlen gewannen. Die politische Landschaft Jugoslawiens veränderte sich rapide, was durch globale Entwicklungen und die fortwährende politische Krise im Inneren noch beschleunigt wurde. Für Unabhängigkeit eintretende und nationalistische politische Kräfte bekamen in der ganzen Föderation immer mehr Auftrieb und institutionalisierten ihre politische Macht.

Das mit Spannung erwartete Spiel eskalierte und es kam zu wilden Stadion- und Straßenkämpfen, bei denen die Unterstützer – die Delije von Roter Stern Belgrad und die Bösen Blauen Jungs von Dinamo Zagreb – gewaltsam zusammenstießen. Interessanterweise wurden die Delije angeführt vom künftigen serbischen Kriegsverbrecher und paramilitärischen Anführer Željko Ražnatović, genannt „Arkan“. Obwohl es im Laufe des Nachmittags mehrere kleinere Vorfälle auf Zagrebs Straßen gegeben hatte, wurde es den gegnerischen „Fan-Stämmen“ erlaubt, das Stadion zu betreten, das laut der Darstellung jugoslawischer Kommentatoren in den Medien eher wie eine Gladiatorenarena aussah als wie ein Fußballstadion. Sobald die Tribünen betreten worden waren und die Gruppen ihre Position eingenommen hatten, begannen sie, höchst politische und ethnisch-religiös beleidigende Banner und Flaggen auszutauschen und Sprechchöre anzustimmen. Kurz darauf begannen die Delije, Teile des Stadions zu zerstören; ein ziemlich übliches Vorgehen unter „Fan-Stämmen“ des Fußballs, die versuchen, gegnerische Fans

zu „demütigen“, indem sie ihren Identifikationsraum auf frevelhafteste Weise zerstören. Ihre Aktion zog unmittelbare, aber kleinere körperliche Auseinandersetzungen mit Unterstützern von Dinamo in den südlich gelegenen Tribünen des Stadions nach sich. Die Konfrontation eskalierte jedoch kurz darauf, als andere Böse Blaue Jungs sich dazu entschlossen, sich den anderen Anhängern anzuschließen. Es folgte eine Stunde Chaos, in der die Bösen Blauen Jungs die Zäune durchbrachen und heftig mit den Delije wie auch mit Polizeikräften auf dem Spielfeld kämpften. Die zahlenmäßig völlig unterlegene und schlecht organisierte föderale Polizei konnte nicht verhindern, was zu den schlimmsten Randalen in der jugoslawischen Sportgeschichte werden sollte – durch das Fernsehen live übertragen in der gesamten Föderation.

#### Pantheon nationaler Helden

Sogar innerhalb dieser außergewöhnlichen Umstände gab es einen Moment, der herausstach. Als noch immer das Chaos regierte, stürmte einmal der 19-jährige Kapitän von Dinamo Zagreb, Zvonimir Boban, aufs Spielfeld, um einem Anhänger von Dinamo zu helfen, der gerade von Polizeikräften geschlagen wurde. Durch den Einsatz eines inzwischen mythischen Kung-Fu-Tritts gegen einen jugoslawischen Polizeibeamten erfasste Boban, der später als Fußballer des AC Milan Weltruhm erlangte, deutlich die Gegensätze der jugoslawischen Krise. Die Stärke seines Tritts, wie mythisiert er auch im zeitgenössischen Kontext sein mag, war dessen symbolische Botschaft. Boban brachte nicht einen einzelnen Polizeibeamten zu Fall, sondern einen Repräsentanten, der symbolisch für den jugoslawischen Staat stand. Seine Aktion sicherte ihm einen Platz im kroatischen Pantheon der Nationalhelden.

Die Randalen im Maksimir, wenngleich symbolisch bedeutsam, sollten verstanden werden

als ein Symptom der anhaltenden politischen Krise im sozialistischen Jugoslawien, die sich am stärksten im Aufstieg des serbischen und kroatischen Nationalismus manifestierte. Die Randalen waren eher ein sozialer Mechanismus, der öffentlich und gewaltsam soziale Spannungen ausdrückte, sowie die öffentliche Frustration mit einem politischen System, das die Schwere der Krise, in der es sich befand, immer noch nicht wahrhaben wollte. Ohne die symbolische Bedeutung der Randalen im Maksimir zu schmälern, müssen sie doch in eine Reihe mit anderen Vorfällen im Fußball einbezogen werden, die sich in nächster Nähe ereigneten, um die zu dieser Zeit mobilisierende Kraft des Fußballs für die nationalistische Ideologie voll und ganz zu verstehen.

Man kann festhalten, dass der jugoslawische „Krieg“ bzw. die „Kriege“ sicher nicht im Maksimir am 13. Mai 1990 begannen. Der Vorfall setzte vielmehr einen Prozess in Gang, in dem Fußball allmählich ein soziales Umfeld darstellte, in dem physische und symbolische Gewalt zu einer allgemeinen und nahezu legitimen Form für die „Lösung“ eines Konflikts wurden. Fußballspiele begannen die Schwäche des jugoslawischen Staats widerzuspiegeln, die symbolische Verwandlung von Zuschauern in Soldaten, die Mobilisierung nationaler Agenden und letztlich die Auflösung des Landes.

**Der Vorfall setzte vielmehr einen Prozess in Gang, in dem Fußball allmählich ein soziales Umfeld darstellte, in dem physische und symbolische Gewalt zu einer allgemeinen und nahezu legitimen Form für die „Lösung“ eines Konflikts wurden.**

Weniger als einen Monat nach den Randalen im Maksimir sollte die jugoslawische Fußballnationalmannschaft in demselben Stadion ein Freundschaftsspiel gegen die Niederlande spielen. Es war das letzte Vorbereitungsspiel für die jugoslawischen Top-Fußballer vor der Fifa-Weltmeisterschaft in Italien 1990.

Die Mannschaft bestand vor allem aus Spielern, die die Fifa-U-20-Weltmeisterschaft in Chile drei Jahre zuvor gewonnen hatten, und die Mannschaft wollte unbedingt auch einen deutlichen Eindruck als ältere Mannschaft hinterlassen. Die Mannschaft selbst wurde vom „letzten Jugoslawen“ Ivica Osim angeführt, der immer noch als Mastermind hinter der erfolgreichen „goldenen Generation“ des jugoslawischen Fußballs gilt.

Das politische Klima war aufgrund der Vorfälle einige Wochen zuvor immer noch angespannt und das Spiel wurde von vielen Kommentatoren in den Medien als Indikator gesehen, ob die Randalen ein echter und vom Volk ausgehender Ausdruck des kroatischen Nationalismus und der Opposition gegenüber Jugoslawien gewesen waren oder einfach ein einmaliges Ereignis, das aus dem Ruder gelaufen war. Kurze Zeit, nachdem die beiden Mannschaften das Spielfeld betreten hatten, wurde klar, dass das Stadion Maksimir wieder im Zentrum einer jugoslawienweiten Debatte stehen würde über das Verhalten von Fans als Manifestierung politischer Brüche im Land. Das etwa halbvolle Stadion begrüßte die jugoslawische Mannschaft mit höhnischem Gejohle, übertönte die jugoslawische Nationalhymne und attackierte verbal die Spieler und den Cheftrainer Osim. Die Zuschauer buhten nicht nur die jugoslawische Hymne „Hej Slaveni“ aus, sondern intonierten die „inoffizielle“ (inzwischen offizielle) kroatische Hymne „Lijepa naša“. Dies war eine klare Botschaft der 20.000 anwesenden Zuschauer, dass sie die jugoslawischen Staatssymbole nicht mehr als die ihren akzeptierten, insbesondere,



wenn sie über kroatischen Symbolen standen. Das Spiel selbst war zweitrangig, Jugoslawien verlor gegen die Niederlande mit 0:2. Viele Kommentatoren waren perplex, weil die meisten Spiele der jugoslawischen Nationalmannschaften bis dahin größtenteils von chauvinistischen Vorfällen verschont geblieben waren. Die Nationalmannschaft wurde allgemein als starke (pop)kulturelle integrative Kraft wahrgenommen. In diesem Sommer spielte die jugoslawische Fußballnationalmannschaft eine inspirierte Weltmeisterschaft in Italien, um dann nach Elfmeterschießen im Viertelfinale gegen Argentinien zu verlieren. Es sollte das letzte große Fußballturnier für eine geeinte jugoslawische Mannschaft werden.

Bis August 1990 hatte sich die jugoslawische Staatskrise mit der stichelnden Rhetorik der vorgehenden Monate und der Unfähigkeit, die „konstitutionelle Krise“ zu lösen, auf alarmierende Weise verschärft, was zur sogenannten „Baumstammrevolution“ führte. Die serbische Minderheit im kroatischen Hinterland der Krajina rebellierte gegen die neu gewählte kroatische Regierung, indem sie die Region um die Stadt Knin abriegelte und das Land an den Rand eines Kriegs brachte. Diese Krise war stark antizipiert worden im schwer politisierten Feld der jugoslawischen „Fan-Stämme“ des Fußballs.

### Fans zünden Flagge an

Am 26. September 1990 eskalierte ein anderes Spiel in der jugoslawischen Fußballliga und sorgte für eine jugoslawienweite Debatte über Fußball, Hooliganismus und Nationalismus. Weniger als 100 Kilometer von Knin, dem Epizentrum des Aufstands, entfernt, zeigte das Spiel zwischen Hajduk Split und Partizan Belgrad im Stadion Poljud von Split wieder einmal die wackelige Lage der Föderation. Während des Spiels entschied eine große Gruppe der organisierten Abteilung der Fans von Hajduk Split,

die Torcida, ihrer Opposition zu Jugoslawien offen Ausdruck zu verleihen. Ihr anfänglicher Platzsturm wurde zu einem weitreichenden politischen Statement, nachdem ein sogar noch symbolischerer Akt gefolgt war.

Die Anhänger visierten den höchsten Punkt des Stadions an, wo mehrere Flaggen hochgezogen waren. Sie nahmen die jugoslawische Flagge herunter, zündeten sie an und zogen die brennende Flagge wieder die Stange hoch. All dies geschah unter anhaltenden Sprechchören von den Tribünen „Kroatien – ein unabhängiger Staat“ und „Verbrennt die Flagge“. Der außergewöhnliche Aspekt ihrer Aktionen bestand, wie der Soziologe Dražen Lalić bemerkte, in der Tatsache, dass sich die Aggression nicht auf einen direkten Rivalen richtete, da keine Anhänger von Partizan im Stadion anwesend waren. Die Torcida richtete ihren Ärger auf eines der bedeutendsten nationalen Symbole Jugoslawiens, die Flagge. Das symbolische Verbrennen der Flagge symbolisierte eindrücklich die Erosion und den schieren Mangel staatlicher Legitimität.

Diese Phase höchst politisierter Fußballspiele in der jugoslawischen Föderation endete einen Monat später am 17. Oktober. Es war der Tag, an dem eine Auswahl kroatischer Spieler unter dem Label des „kroatischen Nationalteams“ ein internationales Freundschaftsspiel gegen die Fußballnationalmannschaft der Vereinigten Staaten von Amerika in Zagreb spielte. Um dies zu ermöglichen, nutzte der kroatische Fußballverband, der immer noch Teil des jugoslawischen war, geschickt ein rechtliches Schlupfloch in den Statuten, das „nationalen Selektionen“ erlaubte, auch internationale Freundschaftsspiele zu spielen. Dass das Spiel tatsächlich stattgefunden hat, kann als bedeutender diplomatischer Erfolg gewertet werden, da die ganze Angelegenheit eingebettet war in eine Reihe nationalistischer Feiern, die in diesen Tagen stattfanden.

Nur einen Tag zuvor hatte die Stadt die Re-Installation der Ban-Josip-Jelačić-Skulptur ge-

feiert, ein Symbol des kroatischen Widerstands gegen das Osmanische Reich, das während der kommunistischen Herrschaft vom zentralen Platz Zagrebs entfernt worden war. Das Spiel sollte als integraler Teil dieser Feiern betrachtet werden.

Nationale Bildsprache und Symbole wurden sorgfältig entworfen mit den kroatischen Schachbrett-Mustern und dem Ban-Jelačić-Monument neben der Flagge der Vereinigten Staaten von Amerika und der Freiheitsstatue. Die neu gewählte kroatische Führung nutzte das Spiel absichtlich, um den Vereinigten Staaten von Amerika und der internationalen Gemeinschaft zu signalisieren, dass sie „bereit war, auf eigenen Füßen zu stehen“ als unabhängiger Nationalstaat.

Bis heute ist der öffentliche Diskurs in der Region wie auch außerhalb sehr unkritisch in der Übernahme des mythischen Konstrukts der Randalie im Maksimir als Initiator des jugoslawischen Zusammenbruchs. Die Randalie, die oftmals willkürlich als Beispiel genutzt werden für einen „Auftakt zu einem Krieg“, sollten vielleicht nicht herausgegriffen werden, will man das ganze Ausmaß verstehen, in dem der Fußball eine Rolle beim Zerfall des Landes spielte.

Dafür muss man sich nur Sportereignisse anschauen, die nur einige Monate zuvor stattgefunden

**Nur einen Tag zuvor hatte die Stadt die Re-Installation der Ban-Josip-Jelačić-Skulptur gefeiert, ein Symbol des kroatischen Widerstands gegen das Osmanische Reich, das während der kommunistischen Herrschaft vom zentralen Platz Zagrebs entfernt worden war.**

den hatten. Zum Beispiel die Tatsache, dass Dinamo Zagreb fast ein Jahr, nachdem „der Krieg begonnen hatte“, am 18. Mai 1991 im Stadion Maksimir gegen Roter Stern Belgrad spielte, nur diesmal ohne jeglichen Vorfall. Außerdem wäre die Geschichte des großen kroatischen Nationalhelden Zvonimir Boban ziemlich schwach, wenn man hinzufügt, dass er nach dem Ende seiner Sperre vom jugoslawischen Fußball weiterhin bei mehreren Gelegenheiten für Jugoslawien spielte; das letzte Mal in Belgrad gegen die Färöer Inseln am 16. Mai 1991, als der politische Konflikt in Jugoslawien bereits zu einem Krieg geworden war.

### Von Zuschauern zu Soldaten

Heute jedoch, 25 Jahre später, erinnert man sich an die Randalie im Maksimir im post-jugoslawischen Raum auf unterschiedliche Weise. Untersuchungen des Anthropologen Ivan Djordjevic haben gezeigt, dass sich die Randalie und die öffentlichen Narrative zu den Randalen in Serbien vor allem durch „Schweigen“ auszeichnen. Außerdem gibt es keine Mythologisierung der Randalie durch die Delije. Dies ist ziemlich gut verständlich, denn sie waren letztlich die symbolischen Verlierer der Randalie, insbesondere, wenn man diese versteht als „den Tag, an dem der Krieg begann“. Zudem wird der serbische öffentliche Diskurs immer noch stark bestimmt von einem Mangel an Konsens, wie man mit den Jugoslawien-Kriegen der 1990er Jahre umgeht, und der Frage nach der serbischen Verantwortung. Bei den „Fan-Stämmen“ des Fußballs, die unter den Ersten waren, die sich freiwillig für den paramilitärischen Kampf meldeten und darin agierten, folgt daraus, ein Gefühl des Stolzes dafür konstruieren zu müssen, dass sie ihre Leben in einem Krieg gelassen haben, an dem Serbien „offiziell nie teilgenommen hat.“

Im Gegensatz dazu müssen in Kroatien die Randalie im Maksimir als nationaler Mythos be-

trachtet werden. Die hauptsächliche „mythologisierende“ Funktion besteht darin, das dominierende nationale Narrativ für Kroatiens prägende Jahre zu stützen – nämlich das von der Unausweichlichkeit des Zerfalls Jugoslawiens und der Formierung eines kroatischen Nationalstaats als *Conditio sine qua non*. Die Politisierung und anschließende ideologische Ausnutzung unter dem Tudjman-Regime produzierte ein mythologisiertes Narrativ, das die Randalen als symbolischen Anstoß zum sogenannten Heimatkrieg betrachtet. Diese spezielle Interpretation des Vorfalls hat ihren Grund. Sie erlaubte es dem Tudjman-Regime, die Randalen einzubeziehen in sein Narrativ der kroatischen Staatlichkeit und wie diese etabliert wurde. Es führte das Narrativ einer überwältigenden öffentlichen Unterstützung für Franjo Tudjman und seine Kroatische Demokratische Union (HDZ) vom Moment ihres Wahlsiegs an fort. Durch Sozialstudien lässt sich dies nicht stützen. Das letzte Jahr des sozialistischen Jugoslawiens war eher ein umstrittener politischer Kampf als eine „Manifestierung des Volkswillens“. Die Vorstellung einer ideologischen Homogenität der kroatischen Gesellschaft wurde also konstruiert, um politische Alternativen und andere Narrative auszuschließen. Sie funktioniert als Mechanismus, der Legitimierung sichern sollte.

Wenngleich schwerlich behauptet werden kann, dass Sport und insbesondere Fußball keine bedeutende Rolle in der Geschichte des sozialistischen Jugoslawiens als soziales Umfeld der nationalistischen Mobilisierung spielte, so

müssen die beschriebenen Spiele trotzdem im Kontext der politischen Spaltungen und radikalisierten Spannungen innerhalb der Föderation verstanden werden. Das verbreitete Narrativ vom „Kriegsbeginn im Maksimir“ am 13. Mai 1990, wenngleich nur symbolisch, ist ziemlich problematisch. Die Randalen waren weder Beginn noch Anstoß des Konflikts, sondern vielmehr eine nachdrückliche Manifestation des Aufstiegs (oder Niedergangs) des Fußballs zu einem bedeutenden nationalisierenden und homogenisierenden sozialen Umfeld in allen jugoslawischen Republiken, am offensichtlichsten aber in Kroatien und Serbien. Die allmähliche Transformation der Fußball-Zuschauer in Soldaten und die zunehmende physische Gewalt als „legitime“ Form der Konfliktlösung spiegelten zudem unverhohlenen Jugoslawiens Schwäche im Umgang mit einer Krise, die letzten Endes zu seiner Auflösung führen sollte.

**Dario Brentin**, geboren 1984 in Zagreb, ist Universitätsassistent am Zentrum für Südosteuropastudien (CSEES) der Universität von Graz, Österreich. Momentan ist er auch Doktorand der Sozialwissenschaften an der School of Slavic and Eastern European Studies (SSEES) des University College London (UCL) und arbeitet zu Sport und Identität im postsozialistischen Kroatien.

**Schwede des Jahres** Die Geschichte des Fußballspielers Zlatan Ibrahimović handelt von einem Einwanderersohn, der es geschafft hat, das Ghetto zu verlassen, der in internationalen Fußballarenen glänzte, ein blondes schwedisches Mädchen heiratete und erfolgreich in die schwedische Gesellschaft integriert wurde. Es ist die Geschichte eines Außenseiters, der sich an das „Schwedischsein“ zu einem Grad assimilierte, an dem er selbst etwas sehr Schwedisches symbolisierte.

*Von Anders Ravn Sørensen*



Es war absolut unglaublich. An diesem kalten und dunklen Abend in Stockholm im November 2012 schlug Schweden England 4:2 in einem internationalen Fußballfreundschaftsspiel. Eine englische Mannschaft voller Stars vernichtend zu schlagen, war schon für sich genommen eine bemerkenswerte Leistung. Aber es war mehr als einfach ein Ergebnis. In einer Darbietung, die von der Sportpresse als „magisch“ bezeichnet wurde, hatte der schwedische Mannschaftskapitän Zlatan Ibrahimović komplett die Führung übernommen.

Er schoss alle vier Tore Schwedens – eines schöner als das andere. Insbesondere das vierte Tor war ein klarer Kandidat für eines der besten in der Geschichte des Sports. Mit einem erstaunlichen Scherenschlag aus rund 27 Metern schlug Ibrahimović von einem lä-

cherlich hohen Winkel einen Volley, der in einem hohen Bogen über den hilflosen Torwart Joe Hart und hinunter ins Tor ging. Die schwedischen Fans waren begeistert. Sogar die englischen Fans, die vor Ort waren, mussten einfach klatschen.

Zlatan Ibrahimović verdient nicht nur aufgrund seiner Leistungen auf dem Fußballfeld Aufmerksamkeit. Er ist aufgrund seines Status als Vehikel des schwedischen Nationalismus, dem paradoxerweise eine durch seinen Migrationshintergrund bedingte „Andersartigkeit“ anhaftet, auch ein möglicher Gegenstand für eine wissenschaftliche Analyse.

Die landesweite Feier von Ibrahimović wirft interessante Fragen auf zur Bedeutung gefeierter Superstars im Sport, die einen Migrationshintergrund haben, sowie zu den Rollen, die diese Sportler bei der kontinuierlichen Konstruktion und potenziellen Rekonstruktion von Nationen spielen. Ist Ibrahimović in der Lage, die Grenzen der schwedischen Nation zu erweitern und neu zu definieren?

Ich behaupte, dass Ibrahimović ein starkes Symbol für das Schwedischsein geworden ist, das sowohl bestehende Narrative zur schwedischen Nation reproduziert – gleichzeitig aber die Grenzen dieser Nation möglicherweise neu definiert. Indem ich das Konzept der nation work in den Kontext der Sportprominenz einführe, möchte ich sagen, dass solche Prominente verstärken und zugleich vielleicht auch verändern können, was es heißt,

zu einer nationalen Gemeinschaft zu gehören. An diesem Abend im November 2012 war Ibrahimović ein nationaler Held. Er wurde weithin mit offenen Armen begrüßt und gefeiert von Experten, Mainstream-Politikern und den Medien. Im Dezember nach dem Spiel gegen England fügte der Schwedische Sprachrat sogar seiner Liste neuer Worte 2012 ein neues Verb hinzu, *at zlatanera* (zu „zlatanieren“). Das Wort bedeutete, etwas sehr Waghalsiges oder ungeheuer Beeindruckendes zu tun. Sicherlich hatte Zlatan Ibrahimović die Sphäre des Sports überschritten, um mehr als ein brillanter Fußballspieler zu werden. Er war ein schwedisches Kulturphänomen – mit seinem eigenen Wort im nationalen Wörterbuch.

#### Wort im Wörterbuch

Doch obwohl Ibrahimović als nationaler Held mit seinem Wort im Wörterbuch gefeiert und 2015 von einer großen schwedischen Zeitung zum „Schweden des Jahres“ gewählt wurde, blieb er ein etwas ambivalentes nationales Symbol. Nicht jeder stimmt seiner symbolischen Bedeutung zu. Er war Schwede des Jahres, ja. Kapitän der Fußball-Nationalmannschaft, ja – aber ihm haftete auch etwas Ausländisches und leicht Exotisches an.

Prominente Mitglieder der rechtsgerichteten und gegenüber Einwanderern skeptischen Partei der Schwedendemokraten, die zunehmend öffentliche Unterstützung bekam, betonten seine „Andersartigkeit“ und erklärten, dass sie ihn nicht wirklich als einen Schweden betrachteten. In einer Radiosendung erklärte Mattias Karlsson, Vorstandsmitglied der Schwedendemokraten, dass er Ibrahimović nicht ansieht als „schwedisch in seiner Art zu denken, handeln und sprechen. Er zeigt eine Haltung, die in vielerlei Hinsicht nicht typisch schwedisch erscheint ... Er hat eine Kör-

persprache und überhaupt eine Sprache, die ich nicht wirklich als schwedisch verstehe.“

Aber wie kann Ibrahimović zugleich als schwedisch und als nichtschwedisch betrachtet werden, und was war an ihm, das ihn zugleich zu einem Symbol Schwedens und trotzdem zu einem Anderen machte? Die Antwort hat mit seinem Migrationshintergrund zu tun und mit existierenden Vorstellungen von der schwedischen Nation.

Ibrahimović wuchs in Rosengård auf, einem Viertel mit Betonbauten in den Randbezirken von Schwedens zweitgrößter Stadt Malmö. Mehr als 80 Prozent der Bevölkerung sind dort von ethnisch nichtschwedischer Abstammung, Rosengård lässt sicherlich an ein Ghetto denken mit seiner vergleichsweise hohen Kriminalitätsrate und den sozialen Problemen.

In diesem Umfeld schoss Ibrahimović, der Sohn einer Kroatianin und eines bosnischen Muslimen, seine ersten Tore auf den örtlichen Asphaltplätzen. Nachdem er in einer Reihe lokaler Mannschaften gespielt hatte, aus denen er oft wegen seiner leicht reizbaren Art und mangelnden Disziplin verbannt wurde, schaffte es der junge Ibrahimović schließlich in die erste Mannschaft von Malmö FF. Von da an katapultierte ihn seine Karriere in die Hemisphäre des europäischen Klub-Fußballs und er unterschrieb Verträge für Klubs wie Ajax Amsterdam, Juventus, Inter, Barcelona und Paris Saint-Germain.

Die Geschichte von Zlatan Ibrahimović, wie sie oft in schwedischen Medien erzählt wird, ist die Geschichte eines Sohns von Einwanderern, der es geschafft hat, das Ghetto zu verlassen, der in internationalen Fußballarenen glänzte, ein blondes schwedisches Mädchen, Helena Seger, heiratete, die er mit nur 19 Jahren traf, und der erfolgreich in die schwedische Gesellschaft integriert wurde.

#### Geschichte eines Außenseiters

Es ist die Geschichte eines Außenseiters, der sich dem Schwedischsein bis zu einem Punkt assimilierte, an dem er selbst etwas sehr Schwedisches symbolisierte. Dieses Narrativ wurde maßgeblich von Ibrahimović selbst und von seinem Biografen David Lagercrantz in der weithin veröffentlichten und gefeierten Autobiografie „Ich bin Zlatan Ibrahimović“ von 2012 verbreitet. Mithilfe von Lagercrantz' eindrucksvoller Schreibe führte das Buch das Narrativ von Zlatans persönlichem Erfolg fort und von seinem Erfolg als anderer, aber doch gänzlich akzeptierter Schwede.

Als Literaturwissenschaftlerin hat Christine Sarrimo (2015) kürzlich in einem Artikel zu Mediendiskursen über Zlatan Ibrahimović und die Geschichte von Ibrahimovićs Weg zur Inklusion – die sie beschreibt als den „Weg eines Einwanderers von der provinziellen Andersartigkeit zu einem westlichen literarischen Raum“ – aufgezeigt, wie sich langsam ein Medienmythos entwickelte. Dieser Mythos geht nicht nur Hand in Hand mit der Kommerzialisierung von Ibrahimović als Marke, sondern dient gleichzeitig einem ideologischen Zweck. Diese Ideologie, schreibt Sarrimo, „erfüllt die politische Vision des Einwanderers, der sich an das Schwedischsein assimiliert und integriert wird.“

**Der Schwedische Sprachrat fügte sogar seiner Liste neuer Worte 2012 ein neues Verb hinzu, *at zlatanera* (zu „zlatanieren“). Das Wort bedeutete, etwas sehr Waghalsiges oder ungeheuer Beeindruckendes zu tun.**

Der Mythos half nicht nur der Marke Ibrahimović, der Mythos war auch sehr im Einklang mit den vorherrschenden politischen Vorstellungen von Schweden als offener und kulturell vielfältiger Gesellschaft (obwohl die Flüchtlingskrise in Europa eine Herausforderung darstellt für Schwedens historisches Engagement als sicherer Hafen für Flüchtlinge und Einwanderer).

Als ein anderer schwedischer Nationalspieler, Kim Källström, nach dem 4:2-Spiel gegen England Ibrahimović rühmte, reproduzierte er ausdrücklich das Narrativ von Zlatan als einer einheitsstiftenden Persönlichkeit, die eine neue und inklusive schwedische Identität verkörperte. „Mit Eltern, die im Ausland geboren wurden und bestimmten Problemen in der Gesellschaft“, erklärte Källström, „kann er hoffentlich das Land auf gute Weise vereinen. Fußball baut Brücken. Er ist ein moderner Schwede, der für das neue Schweden steht.“ Durch Kim Källström werden die mythischen Narrative zu Ibrahimović performativ in dem Sinne, dass sie selbst zu einem kollektiven Verständnis des Schwedischen beitragen, das durch eine Reihe verschiedener Medien konkretisiert wird: Zeitungen, Bücher und nicht zuletzt Werbung.

Der Mythos Zlatan wurde nicht nur in der Sportpresse reproduziert. Das Narrativ von Ibrahimović als „modernem Schweden“, der „für das neue Schweden steht“ wurde geschickt genutzt, als die schwedische Autofirma Volvo 2015 eine Kampagne lancierte, um den neuen Volvo XC70 zu bewerben. Im Zentrum der Kampagne stand ein zweiminütiger Film, in dem wir sehen, wie Ibrahimović in der schneebedeckten Landschaft Nordschwedens nach einem Hirsch jagt. Er schwimmt in einem vereisten See und fährt seinen Volvo XC70 über von Schneestürmen heimgesuchte Straßen. Zwischen diesen Bildern klassischer schwedischer Landschaften sehen wir hin

und wieder kurz Ibrahimovićs Frau Helena Seger und seine Kinder.

Als Stimme im Hintergrund rezitiert Zlatan selbst langsam, mit einem deutlichen Akzent, eine leicht veränderte Version der schwedischen Nationalhymne. Der Film endet mit Ibrahimovićs Worten, dass er „in Schweden leben und sterben wird“, während ein Text erklärt, dass der neue Volvo (und implizit auch Ibrahimović) „Made by Sweden“ sind.

Der Film war ein Erfolg und er kurbelte Volvos Verkäufe an. Der Autofirma war es gelungen, sich Ibrahimovićs nationale Ambivalenz im Kontext der Marke Volvo zu Eigen zu machen – die selbst unter dem Einfluss der Globalisierung mit einer möglichen Herausforderung konfrontiert war, da das Unternehmen zuvor von neuen chinesischen Eigentümern gekauft worden war.

Aber der Film war nicht nur ein kommerzieller Erfolg. Mit seinen beeindruckenden Bildern und seinem Narrativ von Ibrahimović als neuem modernen Schweden, rief der Werbefilm auch starke positive emotionale Reaktionen hervor.

In einer der größten Zeitungen des Landes gestand Kulturredakteurin Rakel Chukri, dass sie von dem Werbefilm zu Tränen gerührt war, als Zlatan den letzten Satz über Leben und Sterben in Schweden ausspricht. „Trotz meiner offensichtlichen Vorbehalte gegen die chinesischen Eigentümer von Volvo und trotz der stereotypen Zurschaustellung von Männlichkeit“, schrieb Chukri, „konnte ich nicht anders, als den Film als Rache an allen missgestimmten Kritikern zu interpretieren, die abgelehnt haben, Zlatan tatsächlich als Schwede zu betrachten.“

#### Verschiebung von Grenzen

Der oben beschriebene Zlatan-Mythos und seine potenzielle Performativität wirft

Fragen auf zur Rolle, die berühmte Persönlichkeiten im Sport bei der Neudefinierung und Verschiebung der Grenzen von Nationen spielen. Können Sportler wie Zlatan Ibrahimović beeinflussen, wie nationale Gemeinschaften sich selbst wahrnehmen und wie sie nationale Identitäten reproduzieren? Im Falle des Zlatan Ibrahimović scheint es plausibel, dass sein mythischer Charakter und sein Image als neuer, moderner und multikultureller Schwede zu einer schrittweisen Neudefinition des Schwedischseins beiträgt.

Innerhalb der Literatur zu Nationalismus und nationaler Identität hat das Konzept der nation work in den letzten Jahren an Popularität gewonnen. Dieser Ansatz baut auf der kürzlich erfolgten „kognitiven Wende“ innerhalb der Nationalismus-Studien auf, der die Kategorisierung und Klassifizierung durch Eigenschaften oder Inhalte betont.

Nation work beinhaltet die gewohnte und tägliche Aufrechterhaltung und Neudefinition von Nationen an den Rändern. Zu nation work gehört ein Prozess der Kategorisierung, der dabei hilft, verschiedene Nationen von-

**Er schwimmt in einem eisigen See und fährt seinen Volvo XC70 über von Schneestürmen heimgesuchte Straßen. Zwischen diesen Bildern klassischer schwedischer Landschaften sehen wir hin und wieder kurz Ibrahimovićs Frau Helena Seger und seine Kinder. Langsam rezitiert er eine leicht veränderte Version der schwedischen Nationalhymne.**

einander zu unterscheiden. Dazu gesellt sich eine Spezifizierung von Mitgliedern nationaler Gemeinschaften, die durch andere Kategorien von Identität vermittelt wird wie zum Beispiel Rasse, Geschlecht oder ethnische Zugehörigkeit, sowie die Anerkennung, dass, wie die Soziologin Kristin Surak sagt, „wer wir sind, nicht nur definiert wird gegenüber den anderen, sondern auch gegenüber anderen unserer Mitglieder. Eine Person ist vielleicht ein besonders gutes oder schlechtes Mitglied, ein typisches oder seltsames, ein exemplarisches oder unaufrichtiges Mitglied der nationalen Gemeinschaft. Der Kontrast wird hier weder zu einem externen Anderen hergestellt noch zu einem internen Anderen.“

Die Vorstellung der nation work scheint ein vielversprechender Weg zu sein, wenn es darum geht, zu verstehen, was ein Individuum wie Ibrahimović mit der schwedischen Nation macht. Ich würde sagen, er „bearbeitet“ sie.

Der mediatisierte Mythos von Zlatan bietet neue Kategorien der Identifikation im Rahmen der schwedischen Nation. Zlatan Ibrahimović (oder, genauer gesagt, die Narrative über ihn) hilft, die schwedische Nation von anderen Nationen zu unterscheiden. Aber dieses Schwedischsein wird gestaltet von seinem Hintergrund als Einwanderer. Dies macht ihn zu einer anderen Art Mitglied in der schwedischen Gemeinschaft, zu einem, in dem sich andere Mitglieder spiegeln, und den sie als Marker von Identität nutzen können. Kurz gesagt: Der Mythos von Ibrahimović hat möglicherweise die Grenzen der schwedischen Nation erweitert und er bietet auch eine neue Kategorie der Identifikation als „moderner“ Schwede, der wohl ein bisschen anders ist, aber immer noch schwedisch.

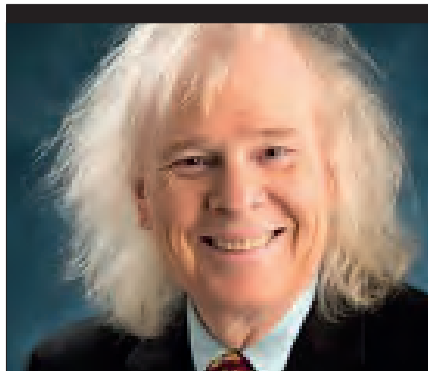
**Anders Ravn Sørensen** ist Politikwissenschaftler an der Universität von Kopenhagen.



## **DIE HAND GOTTES ODER HUMANE SPIEL-DNA – SPORT IST MEHR ALS EIN KULTURELLES PHANOMEN**

Die römischen Kaiser unterhielten das Volk mit Spielen als Teil einer Strategie, Revolten zu vermeiden. Für die alten Ägypter bot der Sport Zerstreuung und die Möglichkeit „die Hand Gottes zu spüren“. Der moderne Sport ist untrennbar mit der Entwicklung von Parlamentarismus und Demokratie verbunden: Jeder Verlierer erhält eine zweite Chance. Für Umberto Eco war der Sport für erwachsene Männer so etwas wie das Hausfrau-Spielen für kleine Mädchen: ein pädagogisches Spiel, das lehrt, den eigenen Platz in der Gesellschaft zu finden. Und: Jede Zeit hält ihre Grenzgänge bereit, vom Nomaden, der zuerst wohl als Gejagter, dann als Jäger und Sammler überleben lernen musste, über den Eroberer der Wüsten, Pole und höchsten Gipfel bis zum Grenzgänger heute, der einem Anachronismus verfällt, wenn er sich freiwillig dorthin begibt, wo das Überleben schier unmöglich wird. Klar ist: Sport und seine Mystifikation erzählen die Geschichte der Menschheit. Schriftsteller, Professoren, Philosophen und Extrembergsteiger erzählen von Glück, Emotion, Passion – und Fanatismus.

Motor für Emanzipation und Diskriminierung Der moderne Sport ist untrennbar mit dem Parlamentarismus, der Industrialisierung und der Förderung des Konkurrenzprinzips verbunden: Der Verlierer hat immer ein Recht auf Wiederholung und auf ein „Comeback“. Während die Logik des Gewinns per definitionem undemokratisch, ja inhärent elitär ist, da es nur einen geben kann, ist der lange Prozess, so ein Gewinner zu werden, sehr wohl demokratiefördernd und -stiftend. *Von Andrei S. Markovits*



Welt. Natürlich hat fast jede Kultur seit jeher „Spiele“ gespielt – ein absolut entscheidendes konstitutives Element des modernen Sports. Wie der große niederländische Kulturhistoriker Johan Huizinga bereits vor langer Zeit in seinem Klassiker „Homo Ludens“ dargestellt hat, scheint es gleichsam in der Genetik des Menschen zu stecken, auf jeden Fall aber in der sozialen DNA, irgendwie und irgendwo zu spielen.

Spiele ist gleichsam eine ubiquitäre menschliche Betätigung. Und natürlich gab es körperliche Betätigung, ein ebenso entscheidendes Konstitutiv des Sports, gleichfalls ubiquitär in der Welt wie Spiele. Die Römer spielten Harpastum, eine Art Urfußball, die Chinesen betätigten sich ebenfalls in ballbezogenen Spielen, genauso wie die Ägypter, die Inkas und natürlich viele der Indianervölker Nordamerikas. In Europa war besonders Frankreich ein Hort vieler Ballspiele, die mittelalterlichen Fußballspiele Italiens und Englands leben bis zum heutigen Tage fort im Calcio fiorentino, das allsommerlich am Piazza Santa Croce in Florenz zur großen Begeisterung der Lokalbevölkerung und der angereisten Touristen stattfindet, und im Royal shrovetide football match, das jeden Faschingsdienstag und Aschermittwoch in Ashbourne in der Grafschaft Derbyshire als nur das berühmteste unter den zahlreichen stets noch gespielten sogenannten folk football games der Insel ausgetragen wird. Nicht

Das Wort „Sport“ entstammt dem mitttelenglischen „disporten“ oder auch „desporten“, was am besten mit „sich amüsieren“, „fröhlich sein“, aber auch „sich ablenken“ übersetzt wird. Sport hat also etwas mit Unterhaltung und Ablenkung zu tun, mit Spielen, wobei hier die englische Sprache mit ihren beiden Wörtern „game“ und „play“ – und eigentlich dem dritten, „match“, mit seinen vier Bedeutungen von entfachen/anzünden, harmonisieren/vereinen und sich bespielen/wetteifern, aber auch betrügen und bemogeln – viel nuancierter ist als die deutsche mit ihrem einzigen Begriff „Spiel“ und die französische mit ihrem „jeu“.

Und tatsächlich ist der moderne Sport eine Gabe der beiden anglofonen Demokratien, hauptsächlich Britanniens, aber auch der Vereinigten Staaten von Amerika, an die

zufällig gibt es zu folk football auch das Synonym mob football, da diese Spiele von einer großen und vor allem unbekanntem Anzahl von Spielern in den beiden einander gegenüberstehenden „Mannschaften“ nach kaum existierendem Regelwerk, manchmal auch mit einer Portion Gewalt oder zumindest Rowdytum ausgetragen werden.

Da die vagen und zeitlich variierenden Regeln niemals in einem modernen Sinn institutionalisiert wurden, womit diese Spiele für Außenstehende unverständlich blieben, verloren sie niemals ihre provinzielle Eigenschaft und ihren lokalisierten Charakter, was nunmehr in unserer höchst mobilen und „globalisierten“ Welt zu ihrem oft gut vermarkteten Charme gehört.

Das wichtigste Vermächtnis dieses shrovetide football, bei dem die Mannschaft der Up'Ards, aus Einwohnern von oberhalb des Flusses gebildet, gegen jene südlich des Flusses, passend Down'Ards genannt, stundenlang die ganze Stadt und deren Umland als Spielfläche benutzend das Spiel bestreiten, liegt natürlich in dem Wort Derby, das im Fußball große und traditionsbeladene Rivalitäten zweier innerhalb einer Stadt oder auf engem Raum existierender Mannschaften bezeichnet, was die romanischen Sprachen mit dem Terminus classico und das nordamerikanische Englisch mit dem der rivalry games ausdrückt. Es scheint, dass alle Kulturen Spiele solcher

**Es scheint gleichsam in der Genetik des Menschen zu stecken, auf jeden Fall aber in der sozialen DNA, irgendwie und irgendwo zu spielen. Es ist quasi eine ubiquitäre menschliche Betätigung.**

Art kannten und austrugen. Vor ein paar Jahren versicherte mir ein rumänischer Kollege, Baseball sei eine rumänische Erfindung, da es sowohl in Rumänien als auch anderswo zahlreiche Spiele der Bat-and-ball-Variante gab, aus denen dann moderne Variationen wie Tennis, Cricket, Baseball und andere Spiele hervorgingen, in denen es darum ging, mit Schlägern einen Ball zu treffen und zu schlagen.

Von besonderem Interesse ist allerdings die so grundlegende Änderung von gelegentlichem und natürlich auch lokalem Zeitvertrieb zur Entwicklung des modernen Sports. Sie erforderte zwar nicht stringent hinreichende, dafür aber absolut notwendige Bedingungen, an deren Präsenz sich Großbritannien und in zweiter Linie auch die USA erfreuten. Ich möchte hier in erster Linie die Arbeiten der Berliner Historikerin Christiane Eisenberg (vor allem ihr Buch „English sports and deutsche Bürger“) und die des legendären Harvard-Gelehrten Barrington Moore Jr. („Social Origins of Dictatorship and Democracy“) zu diesem Thema kurz skizzieren, um die für die Entwicklung des modernen Sports in England entscheidenden Faktoren – besonders in Kontrast zu deren Absenz in Deutschland, Österreich, Frankreich und anderen Ländern Kontinentaleuropas – hervorzuheben:

1. Die Durchlässigkeit der Grenzen zwischen Adel und Bürgertum. Der deutsche Adel war viel exklusiver als der britische, paradoxerweise aber auch zahlreicher und ärmer. Während der britische Adel durch und durch kommerzialisiert wurde, blieb der deutsche von dieser Entwicklung so gut wie unberührt. Ein wesentlicher Grund hierfür ist das Erbfolgeprinzip der Primogenitur beim britischen Adel: Mit der Tatsache, dass nur der älteste Sohn automatisch

erbberechtigt war und die anderen der Familie sich einen Erwerb für ihr Leben anderswo als zu Hause suchen mussten, professionalisierte und eo ipso kommerzialisierte sich die britische Aristokratie erheblich. Sie „verbürgerlichte“ sich damit quasi.

2. Die frühzeitige Machtbeschränkung der britischen Krone.
3. Die Entstehung des Parlamentarismus.
4. Frühe, schon vor der Industrialisierung einsetzende Kommerzialisierung von Wirtschaft und Gesellschaft.
5. Die Förderung des Konkurrenzprinzips in Wirtschaft und Gesellschaft.
6. Die Logik des Wettens, die ungleich Lotto – das auf reinem Glück beruht und vom Staat organisiert wird – in den Bereichen Boxen, Pferderennen, Golf und Cricket bereits im späten 18. Jahrhundert Informationswissen, Expertise, Training und geregelte Methodik in Denken und Handeln erzwingt, die für den Erfolg ausschlaggebend waren. In bahnbrechenden Studien zum Zusammenhang von Können und Glück (Skill and Luck), vor allem im Bereich von Investitionen, Erfindungen in den verschiedensten Bereichen und im Sport, zeigt Scott Page von der University of Michigan, wie sehr die Kultur des Wettens auf sozial konstruierte Handlungen – wie die des Sports zum Beispiel – die Komponente von Können, also Expertise und Wissen und Datensammlung, fördert, im Gegensatz zu „reinen“ Glücksspielen, in denen kaum kognitive Fähigkeiten investiert, geübt und erlernt werden.

Der englische Sportökonom Stefan Szymanski vergleicht die frühen Sportentwicklungen in Großbritannien und den USA

einerseits und jene Frankreichs und Deutschlands andererseits und zeigt, dass der weitestwichtige Unterschied zwischen diesen zwei Gruppierungen die Stärke der bürgerlichen Gesellschaft in den ersteren und die der staatlichen Autorität in den letzteren waren. Bereits im 17. Jahrhundert entwickelten die Völker der britischen Inseln (besonders Englands und Schottlands), was Szymanski mit anderen „associativity“ nennt, also eine Neigung zur gesellschaftlichen Gruppierung und Gruppenbildung in freiwillig organisierten, keinerlei staatlichen Interventionen unterliegenden Institutionen, unter denen die „Clubs“ vielleicht die entscheidendsten waren.

### Eklatante Sinnlosigkeit

Und solche Klubs entstanden aus den sonderbarsten Gründen, oft nur der Willkür und den persönlichen Vorlieben in Bezug auf den Zeitvertreib folgend, die seine Gründer und Mitglieder miteinander verbanden. Dazu gehörten eben gänzlich unwichtige Spiele, die an und für sich sinn- und zwecklos waren. Szymanski benennt diesen Punkt wundervoll mit dem Terminus „flagrant pointlessness“, also eklatante Sinnlosigkeit, vielleicht Un-Sinn im wahrsten Sinne des Wortes.

Es ergibt ja auch keinen wahren Sinn und birgt keine zweckmäßige Lösung von Problemen irgendeiner Art, einen kleinen Ball in ein Hunderte Meter entferntes, auf einer Lichtung liegendes kleines Loch mit komischen Schlägern zu befördern, was zum in Schottland gegründeten Spiel „Golf“ wurde. Am Anfang machten diese komischen Spiele wie Golf und Cricket an und für sich wenig Sinn. Aber sie entwickelten mit der Zeit komplexe und moderne Netzwerke miteinander konkurrierender Klubs, die bald ein wechselseitig verständliches Regelwerk aufbauten und so die Sprachen „Golf“ und „Cricket“ mit

all ihrer Grammatik und ihren Regeln und Ausnahmen konstruierten und förderten. Zuallererst entstanden diese auf Bällen basierenden Spiele in einer Sinn- und Zwecklosigkeit a priori.

Sie hatten weder martialische Zwecke noch dienten sie der Ertüchtigung des Körpers in den verschiedensten, dem Staate potenziell dienlichen Angelegenheiten, wie dies in Deutschland und Frankreich sehr wohl der Fall war. Erst später, im postnapoleonischen und vor allem im Viktorianischen Zeitalter Großbritanniens, wurden diese Spiele für Zwecke wie „muscular Christianity“ und andere erziehungs- und ertüchtigungsideologische Richtlinien natürlich fast ausschließlich für junge Männer gebraucht und in deren Namen legitimiert und gerechtfertigt. Im Gegensatz zu Großbritannien fanden dergleichen systemlegitimierende und dem Staat dienende ideologische Verbrämungen des Sports und insbesondere deren mannschaftliche Versionen in den USA erst später statt.

Es besteht kein Zweifel, dass die erfolgreiche Verdrängung von Cricket durch Baseball in der Sportkultur der Vereinigten Staaten im 19. Jahrhundert durch die vermeintlich eigenständige und somit amerikanische Identität des einen gegenüber der britischen und

**Vor ein paar Jahren versicherte mir ein rumänischer Kollege, Baseball sei eine rumänische Erfindung, da es dort zahlreiche Spiele der Bat-and-ball-Variante gab, aus denen dann moderne Variationen wie Tennis, Cricket, Baseball und andere Spiele hervorgingen.**

somit fremden Identität des anderen erfolgte. Bereits im 18. Jahrhundert sehen wir, dass in dieser sich neu entwickelnden Domäne, die sich in weiterer Folge Sport nennen sollte, letztendlich Leistung zum schlechthin wichtigsten konstitutiven Faktor avancierte.

Es war schließlich der sephardische Jude Daniel Mendoza (1764–1836), der nicht nur zum vielleicht ersten wirklichen Sportstar Großbritanniens und damit der damaligen Welt wurde, sondern noch immer auch als „father of scientific boxing“ angeführt und anerkannt wird, der als Erster mit Erfolg moderne Methoden in diesen Sport integrierte.

### Gentlemen und Player

Nur nebenbei bemerkt: Man sagt, dass Mendoza der erste Jude war, dem es gelang, mit King George III. zu sprechen. Die Meritokratie des Sports erlaubte es auch, dass im Marylebone Cricket Club (MCC), auf dem von John Lord 1786 gegründeten Spielfeld des nach ihm benannten (daher „Lord’s“) Nord-Londoner Mekka des Cricket, auf dem Weg des 1787 kodifizierten Mannschaftssports Cricket sowohl „Gentlemen“ als auch „Players“ auf dem gemeinsamen Rasen, wohl gemerkt mit und gegeneinander in völliger Gleichheit, ihre Kräfte messen konnten. Und das, obwohl die Kabinen der „Gentlemen“ und „Players“ bis in die sechziger Jahre des 20. Jahrhunderts getrennt blieben und Mannschaftskapitäne nur von den Ersten gestellt werden konnten. Hier ist es wichtig anzumerken, dass – im Gegensatz zu den etatistischen Entwicklungen in deutschen Ländern und in Frankreich zur gleichen Zeit – die Prominenz des MCC als letztlich entscheidende Instanz in Sachen Cricket weder durch staatliche Intervention noch durch die Selbstdarstellung des Klubs entstand, sondern durch einen Prozess gradueller Einpegelung aller im Spiel relevanter

und in der bürgerlichen Gesellschaft Englands verankerter Institutionen, ein Resultat der von Szymanski definierten „associativity“. Schon damals beobachten wir, wie auch die zwei dem Sport inhärenten und bis heute bestehenden und bestimmenden Dimensionen nebeneinander agieren: die meritokratisch leistungs- und resultatsbezogene auf dem Feld, in der Arena, seitens der Akteure selbst, die verbindend und integrativ wirkt; und die gruppenaffirmierende, differenzbetonende außerhalb des Feldes, die dagegen auf Trennung und Separation hinausläuft.

Nirgendwo sind diese beiden rivalisierenden und sich prima facie ausschließenden, trotzdem aber symbiotischen Charakteristika des modernen Sports besser beschrieben als in dem meines Erachtens besten Sportbuch aller Zeiten, „Beyond a Boundary“ von C.L.R. James, in dem die kolonialisierend unterdrückenden und gleichzeitig meritokratisch befreienden Kräfte von Cricket so wunderbar dargestellt werden.

Norbert Elias hat schon recht, wenn er die Entwicklung des modernen Sports in Großbritannien und speziell in England – vor allem als Ausgangspunkt zahlreicher Mannschaftssportarten mit einem ballartigen Objekt – mit einer besonderen Phase der zivilisatorischen Entwicklung und der bürgerlichen Öffentlichkeit verbindet. Diese koinzidieren sowohl zeitlich als auch strukturell mit der Gründung der Bank of England, der Abschaffung der staatlichen Zensur und dem Beginn einer von einem Kabinett geführten Exekutive, die Jürgen Habermas für die demokratische Entwicklung und die Entstehung der bürgerlichen Gesellschaft Großbritanniens als zentral erachtet. Wie die Konzepte „Fair play“ und „Amateur“ verraten – oder wie der herrliche englische Ausdruck „to be a good sport“ bestätigt (sprich: ein guter Verlierer, ein wunderbarer Allrounder, alles andere als

ein vom Ehrgeiz zerfressener Streber zu sein) –, beherbergen diese Strukturen eine gewisse Toleranz des Verlierens. Nur politische Systeme parlamentarischer Organisation, liberale Demokratien eben, für die eine gewisse Toleranz auch der schärfsten Opposition und Antinomie eine wesenserhaltende Norm darstellt, konnten Wettbewerbe systematisieren, in denen es stets Gewinner und Verlierer gibt, ja deren Attraktion genau in dieser Dichotomie liegt.

Der Verlierer hat allerdings immer eine „second chance“, ein Recht auf Wiederholung und auf ein „Comeback“. Während die Logik des Gewinnens per definitionem undemokratisch, ja inhärent elitär ist, da es letztendlich nur einen geben kann, ist der lange Prozess, so ein Gewinner zu werden, sehr wohl demokratiefördernd und -stiftend.

Es war kein so langer Weg von den Amateurspielen der Public Schools und im Kosmos von Oxbridge bis zu den Aussprüchen Vince Lombardis, des fast mythischen Ex-Coaches der Green Bay Packers, dessen Name heute die Meisterschaftstrophäe im American Football zierte, und der die Essenz des modernen Sports mit seinem Motto „Winning is not everything, it's the only thing“ (zu gewinnen ist nicht alles, es ist die einzige Sache) auf den Punkt brachte. Und das Bonmot Bill Shanklys, des nicht minder legendären einstigen Managers des FC Liverpool, der in diesem Fall Fußball nicht bloß als eine Sache von Leben und Tod bezeichnete, sondern als etwas noch viel Wichtigeres, ist wohl allgemein bekannt.

Substituieren Sie Fußball mit den „Big Four“ Nordamerikas – Baseball, Basketball, Football und Eishockey –, Cricket in Pakistan, Indien, Australien und Neuseeland sowie durch einige andere dieser ballzentrierten Mannschaftsspiele in verschiedenen Ländern, und Sie haben die Essenz dieser Gebilde, die ich „hegemoniale Sportkulturen“ nenne.

Nicht zufällig gleicht der moderne Sport dem Wesen seines Schöpfers, das heißt den liberalen Demokratien, in denen beim Start zumindest nominell alle die gleichen Zugangs- und Startbedingungen vorfinden, alle nach denselben von allen Partizipierenden approbierten und verstandenen Regeln unter gleichen Bedingungen spielen, aber es am Ende nur einen beziehungsweise sehr wenige Gewinner gibt.

Die Ungewissheit jedes Resultats, vielleicht der wichtigste Unterschied zwischen Sport und allen anderen Unterhaltungs- und Kunstbereichen, stellt ebenfalls ein demokratisierendes Moment dar – denn bei jedem auf dem Papier auch noch so hoffnungslos aussehenden Unterfangen gibt es Chancen auf ein „upset“, die implizite Möglichkeit, dass David Goliath besiegt. Das Papier ist eine Sache, das Spielfeld eine ganz andere. Ohne diese Ungewissheit wird jeder Sport wiederum zur reinen Show wie beim „Entertainment Wrestling“ wo die Rollen von „Sieger“ und „Verlierer“ inszeniert sind.

Kurz werde ich die emanzipatorischen und kosmopolitischen Dimensionen von Sport behandeln. Konkret möchte ich dies entlang dreier Achsen tun, nämlich denen von „class“, „race“ und „gender“, also Klasse, Ethnie und Geschlecht/Gender – die heilige Dreifaltigkeit der gegenwärtigen amerikanischen Sozial-

**Die Ungewissheit jedes Resultats, vielleicht der wichtigste Unterschied zwischen Sport und allen anderen Unterhaltungs- und Kunstbereichen, stellt ebenfalls ein demokratisierendes Moment dar.**

wissenschaft. Fangen wir bei Klasse an. Grob gesprochen waren die Vorläufer des Sports bis zur postnapoleonischen Ära spontane, unorganisierte, oft wilde, gewalttätige und fast völlig ortsgebundene Angelegenheiten des Volkes, also der unteren sozialen Schichten. Dies ändert sich dann massiv mit den weitreichenden Reformen und der Rekonzeptionalisierung des Sports im Rahmen der „Mens sana in corpore sano“-Ideologie an den Public Schools sowie in Oxford und Cambridge.

### Hochhalten des Amateurgedankens

Sport wird zur Domäne von Gentlemen, ein Zeitvertreib der Eliten, denen Beteiligung mehr bedeutet als Gewinnen, das eigentlich verpönt ist. Und um Gottes Himmels willen darf Sport ja nichts mit Geld zu tun haben – die Produzenten des Sports dürfen niemals bezahlt werden! Amateurismus und ambitionierter Dilettantismus wurden somit zum allgemeinverbindlichen Ideal erklärt.

Der Hintergrund dazu ist klar: Der Amateurismus, fälschlicherweise und bewusst täuschend mit den Griechen der Antike verbunden, um die eigene Klassenexklusivität zu legitimieren und kulturell zu verbrämen, wurde von den Eliten in Oxbridge und der Public Schools erfunden und propagiert, um die Partizipation von Leuten minderer sozialer Herkunft zumindest zu erschweren, wenn nicht gar zu unterbinden.

Denken wir nur an den Grund, warum Tennis- und Cricketspieler stets in Weiß auftreten mussten: um den Schmutz besser, markanter und schneller sichtbar zu machen und somit ein dauerndes Sauberhalten zu erfordern, was für ärmere Leute zu der Zeit ein wahres Hindernis darstellte; oder warum Cricketspiele während der Woche und auf so lange Zeitdauer angesetzt wurden. Die Ethik und Metrik des Hochhaltens des Amateurge-



dankens blieb bis in die späten Dekaden des 20. Jahrhunderts die Legitimation schlechthin solch gewichtiger sportlicher Entitäten wie der „Rugby 28 by Union“, vor allem aber der Olympischen Spiele.

Bis heute bleibt diese Elitenkultur von Oxbridger Studenten der sechziger und siebziger Jahre des 19. Jahrhunderts auch die allumfassende Ideologie des amerikanischen College-Sports, der von sogenannten „Student Athletes“ betrieben wird, was bei den meisten Beteiligten zwar einerseits den Tatsachen entspricht (nahezu alle der mehr als 430.000 gegenwärtigen Student Athletes erhalten keine Bezahlung, üben später einmal andere Berufe aus und betreiben ihren Sport während der vier Jahre ihres Universitätsaufenthalts als Undergraduates aus reiner Freude an der Sache), bei den kulturell sehr wichtigen Sportarten des College-Basketballs und des College-Footballs jedoch zu maßgeblichen Widersprüchen, Konflikten und Transgressionen führt.

### Wandel der Klassenexklusivität

Diese Klassenexklusivität beginnt sich ab 1869 zu wandeln, als die Baseball-Mannschaft der Cincinnati Redstockings zur ersten voll professionalisierten Sportmannschaft der Welt mutierte, das heißt, dass zum ersten Mal auf der Welt 25 Individuen ein geregeltes Gehalt dafür erhielten, um vor Publikum ein Kinderspiel aufzuführen. Und siehe da, die meisten Spieler der Redstockings kamen aus sozial niedrigem Milieu, und vor allem war nur ein einziger Spieler aus Cincinnati dabei.

Von damals an sehen wir also, dass die Logik des Gewinnens zu einer Logik der besten Spieler führt, unabhängig von geografischer Herkunft, partikularistischen Hindernissen und restriktiven zugeschriebenen Charakteristika. Im Grunde genommen haben wir hier

schon die Logik der Globalisierung, einer aufgrund der absolut dominanten Zielorientierung des Gewinnens inklusiven und damit kosmopolitischen sozialen Triebkraft.

Diese Demokratisierung von Baseball setzt sich dann fort mit der Gründung der ersten professionellen Sportliga der Welt, der „National League of Professional Baseball Clubs“ im Jahre 1876. Analoge Entwicklungen spielen sich zeitgleich auf der anderen Seite des Atlantiks ab, wo der „Association Football“ im Zuge der siebziger und achtziger Jahre des 19. Jahrhunderts immer kommerzialisierter und damit auch professioneller und sozial inklusiver wird. 1888 wird die englische professionelle Fußballliga gegründet und macht somit dieses Spiel zum weitaus demokratischsten Sport der Insel.

Als Rugby sich explizit diesen demokratischen und auch kommerziellen Entwicklungen widersetzt und seinem elitären Amateurstatus quasi ewige Treue schwört, spalten sich die hauptsächlich im Arbeitermilieu der Midlands angesiedelten Vereine von der Rugby Football Association ab und schaffen 1895 mit der Rugby League nicht nur eine eigene, sich auf professionelle Spieler stützende Institution, sondern auch einen vom klassischen Union-Spiel abweichenden Code, mithin eine neue Sportsprache.

Das Union-Spiel hingegen professionalisiert sich erst im Sommer 1995, also genau 100 Jahre nach seiner Verpönung der von Arbeitern getragenen und dadurch professionalisierten Rugby League. Die Spannung und der Zwiespalt um die Professionalisierung und somit die Klassenherkunft und das Milieu von Association Football (also Fußball) und Rugby Union Football ist am besten mit folgenden Worten von Oscar Wilde beziehungsweise Rudyard Kipling (die Herkunft dieses Bonmots ist bis heute nicht ganz geklärt) charakterisiert: „Rugby is a game for barbarians

played by gentlemen; Football is a game for gentlemen played by barbarians.“

Setzen wir nun mit Ethnie fort – wobei ich dieser Rubrik auch Religion zuordnen möchte, da ich es müßig finde, mich damit herumzuschlagen, ob Jude zu sein eine religiöse oder eine ethnische Kategorie verkörpert. In jedem ethnisch pluralen Land sind alle jeweiligen Sportarten ethnisch kodiert und überlagert.

So zum Beispiel ist in der Republik Südafrika Rugby Football noch immer – auch trotz des Films „Invictus“ und des Siegs beim World Cup 1995 – mehr oder minder mit den Weißen, genauer gesagt mit den Afrikaans des Landes assoziiert, während Association Football weiterhin fast ausschließlich die Sportkultur der schwarzen Bürger des Landes verkörpert.

In den USA waren Boxen und Basketball in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts qua ihrer Urbanität disproportional von Juden ausgeübte Sportarten und verlagerten sich unter Beibehaltung ihres städtischen Charakters in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts auf afroamerikanische Bürger.

Die ethnische Integration besonders von Baseball durch Jackie Robinson im Jahre 1947 markiert den absolut entscheidenden

**In den USA waren Boxen und Basketball in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts qua ihrer Urbanität disproportional von Juden ausgeübte Sportarten und verlagerten sich unter Beibehaltung ihres städtischen Charakters in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts auf afroamerikanische Bürger.**

Beginn einer Reihe solcher Schlüsseljahre für die Gleichberechtigung schwarzer Bürger der USA: 1954 (Brown vs. Board of Education); 1964 (Civil Rights Act); 1965 (Voting Rights Act); 1967 (Loving vs. Virginia) und 1972 (Title IX of the Education Amendments of the Civil Rights Act); fortgesetzt durch die Wahl schwarzer Bürgermeister, Kongressabgeordneter, Senatoren, Universitätspräsidenten und letztlich des Präsidenten des Landes. Jackie Robinson, Willie Mays und Henry Aaron im Baseball; Jim Brown, O.J. Simpson, Walter Payton und Doug Williams (der erste schwarze Quarterback, der den Superbowl gewinnen konnte) im Football; Bill Russell, Wilt Chamberlain, Kareem Abdul-Jabbar, Earvin „Magic“ Johnson und Michael Jordan im Basketball waren und sind aufgrund ihrer überragenden sportlichen Leistungen absolut zentrale Gestalten in der langen und noch immer währenden Emanzipation der afroamerikanischen Bürger der USA und wichtige Agenten dieses sozialen Wandels.

### Ethnische Integration von Baseball

Wie Lars Rensmann, mein Koautor und Kollege an der University of Michigan, über seine Heimatstadt Dortmund und seinen Lieblingsverein Borussia nachweist, haben die schwarzen brasilianischen Fußballspieler Dedé und Julio Cesar qua ihrer exzellenten Leistungen auf dem Spielfeld einen aufklärenden und ausgesprochen kosmopolitischen Einfluss auf die Kultur der Stadt und deren Bevölkerung ausgeübt.

Selbstverständlich gab und gibt es noch immer eingefleischte Rassisten und konterkosmopolitische Fans und Bürger, die gegenüber solchen Entwicklungen stets immun geblieben sind, ja sogar von ihnen in ihrem Ressentiment angespornt werden.

Doch gibt es keinen Zweifel, dass die Leistungen von Vertretern ethnischer und somit fast immer diskriminierter – sehr oft sogar verhasster und verachteter – Minoritäten auf dem Spielfeld aus zwei Gründen einen emanzipatorischen Charakter haben: Erstens, weil auch der größte Rassist eine hervorragende Leistung in dem Spiel, das er liebt, und für das Team, das er vergöttert, einfach achten und schätzen lernt, ja qua der Akzeptanz seines Milieus sogar muss. Und zweitens, weil die Spitzenleistungen von Vertretern solcher ethnischen Minoritäten ein unglaublich wichtiges Affirmationsmoment für diese verkörpern, ihnen somit Selbstbewusstsein verleihen und sie daher hinsichtlich ihrer Partizipation an der Gesamtgesellschaft und der eventuellen Akzeptanz derselben befördern.

Zinedine Zidane symbolisierte ein wichtiges Integrationsmoment vieler französischer Bürger maghrebinischer Herkunft; Joe Louis war entscheidend für das wachsende Selbstgefühl der schwarzen Bürger Amerikas; man kann die Integration amerikanischer Juden in den kulturellen Mainstream des Landes ohne „Hammerin’ Hank“ Greenberg und Sandy Koufax nicht verstehen und nachvollziehen. Und in den Stadien der englischen Premier League nahm der Rassismus – obwohl er weiterhin präsent ist – direkt proportional mit der Zunahme von schwarzen Akteuren auf dem Spielfeld ab.

Kurz gesagt: Sportliche Leistungen und Erfolge von Vertretern diskriminierter ethnischer Minderheiten erleichtern deren Akzeptanz und Integration in die Gesellschaft. Je mehr solcher ethnischen Outsider als Erfolgsfiguren in den hegemonialen Sportkulturen existieren, desto akzeptierter werden deren Ethnien in der Gesellschaft als Ganzes. Wie immer besitzt Quantität jedoch auch in diesem Fall qualitative Züge. Akzeptiert zu sein, wohl gemerkt, heißt noch lange nicht respek-

tiert, geschweige denn geliebt zu werden. Wie wir aus einschlägigen Studien aus den Vereinigten Staaten wissen, differenzieren Menschen sehr wohl zwischen schwarzen Stars aus dem Komplex Sport/Film/Fernsehen/Musik und „normalen“ schwarzen Bürgern auf der anderen Seite. Michael Jordan, Tiger Woods, Will Smith oder Oprah Winfrey (die bei Weitem reichste Frau der USA) werden eigentlich von einer breiten Masse der Bevölkerung nicht wirklich als Schwarze gesehen; ihr Ruhm verwandelte sie gleichsam zu Überstars, deren ethnischer Hintergrund irrelevant ist und nicht bewusst wahrgenommen wird.

Kommen wir nun zum dritten Faktor Gender/ Geschlecht. Mit Ausnahme weniger Religionen existieren in den heutigen liberaldemokratischen Industrieländern keine mir bekannten öffentlichen Institutionen und Strukturen, die eine derart undurchdringliche, konstante, stringente und a priori mit totaler Selbstverständlichkeit und voller Legitimität behaftete Geschlechtertrennung durchexerzieren wie der Sport: nicht die Politik, nicht die Wirtschaft, nicht Wissenschaft und Bildung, nicht die Kunst. „Sexual Apartheid“, wie es Paul Hoch vor Jahren so treffend formuliert hat – wenngleich ich lieber von „Gender-Apartheid“ sprechen würde, um damit das sozial konstruierte Geschlecht dem physisch determinierenden vorzuziehen –, definiert einzig und allein das Wesen des Sports.

Selbstverständlich dominieren auch in all den anderen genannten sozialen Sphären immer noch Männer. Das Patriarchat blüht und gedeiht weiter – it’s still a man’s world. Aber zumindest ist es Frauen in den letzten drei, vier Dekaden schon gelungen, die viktorianisch geprägte bürgerliche Hegemonie entscheidend herauszufordern und in ehemals komplett männlichen Institutionen partiell Fuß zu fassen. Doch dies trifft im Sport mit ganz wenigen Ausnahmen überhaupt nicht zu.

Keine Frage, natürlich gibt es vereinzelt Sportarten, die bis zur Ebene der Olympischen Spiele vollständig integriert sind, und wo Frauen und Männer tatsächlich gegeneinander im Wettbewerb stehen, etwa das Dressurreiten oder derzeit die Segelklassen Finn, 49er und Tornado. Und natürlich gab und gibt es immer wieder Frauen, denen es gelingt, das stahlharte Gehäuse des Männersports aufzubrechen und Vertreter des anderen Geschlechts direkt herauszufordern.

So besiegte 1973 Billie Jean King ihren männlichen Konterpart Bobby Riggs in dem zum ultimativen Geschlechterkampf hochstilisierten Tennis-Schaukampf „The Battle of the Sexes“, so versuchten die schwedische Golferin Anika Sörenstam und ihre amerikanische Kollegin Michelle Wie punktuell auf der Männer-tour ihr Glück, so behauptet sich die amerikanische Rennfahrerin Danica Patrick schon seit einiger Zeit erfolgreich in der Männerdomäne des Motorsports, wobei sie 2008 sogar als erste Frau überhaupt ein Rennen der populären IndyCar-Serie gewinnen konnte.

#### Rare Gewalttätigkeit bei Frauen

Fest steht jedoch, dass derartige Phänomene eben Einzelfälle sind und eindeutig Ausnahmen darstellen. Vor allem eine Frage

**Zinedine Zidane symbolisierte ein wichtiges Integrationsmoment vieler französischer Bürger maghrebinischer Herkunft; Joe Louis war entscheidend für das wachsende Selbstgefühl der schwarzen Bürger Amerikas.**

bleibt immanent: Warum erscheint es gerade im Bereich des Teamsports so überaus exotisch und abwegig, über eine weitreichende Gender-Integration auch nur ansatzweise nachzudenken?

Warum könnten Fußballmannschaften nicht mit fünf Frauen und sechs Männern auflaufen oder umgekehrt? Warum gibt es außer dem niederländischen Korfball keine Gender-integrierten Teams auf der höchsten Ebene des jeweiligen Sports, wobei auch dort die zwei Geschlechter zwar nebeneinander in der gleichen Mannschaft spielen, jedoch Frauen nur gegen Frauen und Männer nur gegen Männer direkt konkurrieren? Natürlich laufen Männer in der Regel schneller, springen höher und sind stärker als Frauen. Aber könnte die Logik von citius, altius, fortius nicht Gender-integrativ konstruiert werden? Warum akzeptieren wir diese Gender-Apartheid, diese klare Diskriminierung, voll und ganz und mehr oder minder approbierend im Bereich körperlicher Betätigung, wo wir dies doch im geistigen Bereich total ablehnen?

Trotz der existierenden Gender-Apartheid haben Frauen im Sport in den letzten vier Dekaden, wie Lars Rensmann und ich in unserem Buch „Gaming the World: How Sports Are Reshaping Global Politics and Culture“ zeigen, Welten durchbrochen und erobert, die vorher schlicht unvorstellbar waren. Denken wir doch nur an den unglaublichen Fortschritt des Frauensports in von Männern dominierten Teamsportarten, welche die hegemonialen Sportkulturen unserer westlichen Länder über ein Jahrhundert lang total dominiert haben.

Bis in die 1970er Jahre mussten etwa deutsche Fußballerinnen mit kleineren und leichteren Bällen spielen, ohne Stollen auf den Schuhen, nur 60 Minuten lang, hatten sich regelmäßig gynäkologischen Untersuchungen zu unterziehen und waren anderen



derart diskriminierenden und demütigenden Zuständen ausgeliefert. In den USA mussten Frauen bis in die 1970er Jahre eine Basketballmannschaft mit sechs bis neun Spielerinnen konstituieren (statt den üblichen fünf bei den Männern) und durften darüber hinaus nur einmal, später dann zweimal und in den siebziger Jahren sogar dreimal dribbeln, bevor sie den Ball einer Mitspielerin zupassen mussten.

Die „National Collegiate Athletic Association“, die Instanz des amerikanischen College-Sports, erlaubte erst 1982 die erste Basketballmeisterschaft der Frauen. Inzwischen avancierten die Spielerinnen der Spitzenmannschaften wie Connecticut, Tennessee, Maryland, Stanford, Texas oder Notre Dame zu wahren Stars, deren Spiele regelmäßig in mit bis zu 20.000 Leuten gefüllten Hallen und respektablen Einschaltquoten im Fernsehen von der amerikanischen Sportöffentlichkeit rezipiert werden.

Es gibt kein wirklich äquivalentes Phänomen zu der ehemaligen Tennisspielerin Anna Kournikova bei den Männern, jemand, der qua Sex-Appeal zum absoluten Weltstar wird, ohne dauerhaft sportliche Erfolge zu liefern.

Mithilfe von Interviews habe ich mit meiner Doktorandin Jennifer Carlsson von der University of California in Berkeley untersucht, wie Sexualität und Gender bei Sportlerinnen ganz anders konstruiert und diskutiert werden als bei ihren männlichen Kollegen. Dabei zeigen wir, dass die raren Gewalttätigkeiten bei Frauen in der Hitze des Gefechts – wie sie etwa im College-Basketball und im College-Fußball durchaus vorgekommen sind – sofort sensationalisiert und mit ganz anderen Kriterien von der Öffentlichkeit bemessen werden als ähnliche Vorfälle im Männersport, die mehr oder minder alltäglich sind.

Wenn sich Frauen im Sport gut auskennen, zeigt sich, dass ihre Expertise, ihr Wissen und ihre Begeisterung von den Männern nicht als

gleichberechtigt und sie selbst nicht als Partner, sondern bestenfalls als tolerierte Partnerinnen gesehen und empfunden werden.

Interessant ist, dass eine solche Angst, Eindringling in einem neuen Milieu und darin nicht willkommen zu sein, sich bei diesen jungen College-Studentinnen nur beim Sport manifestiert, nicht bei Diskursen über Politik, Ökonomie, Kultur und Gesellschaft, und nicht bei irgendeinem studienverwandten Fach, auch nicht bei so männlich konnotierten Feldern wie Physik und Mathematik.

In der Welt der Sportsprachen und der Sportkulturen, die noch immer so männlich besetzt sind, gibt es keine derartigen Instanzen. Da muss die Akzeptanz quasi von den Beteiligten selbst kommen, und wie wir wissen, sind solche informell verliehenen Legitimierungen und „Einbürgerungen“ oft schwieriger als solche, die „von oben“ oder „von außen“ passieren.

Es ist evident, dass von der Sekunde an, in der das Gewinnen und der Sieg das wichtigste Ziel wurden – und nicht nur die bloße Teilnahme, wie uns immer bei Olympischen Spielen und vielen anderen Turnieren medial vorgegaukelt wird –, feindselige, einschüchternde und diskriminierende Momente und Aktivitäten unter den Akteuren selbst, vor allem aber unter ihren Fans, das sportliche Tun begleiteten. Da das Siegen in jeglicher Konkurrenz mit Leidenschaft verbunden ist, wird es zu jeder Zeit und in jeder Konstellation Modi hervorbringen, die auch potenziell regelwidrige Vorgehen zumindest tolerieren, wenn nicht gar fördern, um den Sieg zu erreichen. „All is fair in love and war“, heißt es auf Englisch – wobei ich dann immer hinzufüge, „and in sports“.

Die Grenzziehung zwischen fairem Fanverhalten und begeisterter, aber akzeptabler Unterstützung der eigenen Mannschaft einerseits und unfairem Benehmen andererseits ist

eigentlich völlig unklar, ändert sich diachron genauso wie synchron und variiert vor allem von Sport zu Sport. Während es im Golf unakzeptabel ist, auch nur zu husten, geschweige denn zu schreien, herumzufucheln oder den Spieler anderweitig in seiner Konzentration zu stören und abzulenken, gehört all das zum Beispiel bei einem Freiwurf im Basketball gerade zum guten Ton.

Mit der Demokratisierung des Tennis haben wir auch eine Verhaltensänderung bei den Fans erlebt, in der Weise, dass es in den letzten 20 Jahren Usus geworden ist, den eigenen Spieler lautstark bis knapp vor dem Aufschlag anzufeuern, und somit den Gegenspieler aus der Fassung zu bringen. Interessanterweise haben sich sowohl im Tennis als auch im Golf just in deren Mannschaftsversion – also im Davis Cup und im Ryder Cup beziehungsweise President's Cup – die akzeptablen Formen von Fan-Unterstützung massiv geändert, sodass das offene Anspornen der Heimmannschaft mit einer ebenso offenen Verhöhnung und Ablehnung der Besucher total akzeptabel ist, ja sogar gefördert und gefordert wurde.

Als diese Turniere noch fast ausschließlich von amerikanischen, australischen und britischen Gentlemen bestritten wurden, beklatschte man den Gegner höflich und verhielt sich bei dessen Spiel mit Respekt. Man war so-

**Es gibt kein wirklich äquivalentes Phänomen zu der ehemaligen Tennisspielerin Anna Kournikova bei den Männern, jemand, der qua Sex-Appeal zum absoluten Weltstar wird, ohne auf dauerhafter Basis sportliche Erfolge zu liefern.**

zusagen unter sich, bewegte sich innerhalb einer fast hermetisch abgeriegelten Insider-Gruppe, was die Kategorien von Gender, Klasse und Ethnie betrifft.

### Ausschalten aller sozialer Normen

Als dann der Sport aber zunehmend offener und demokratischer wurde, und als vor allem die giftigste aller Leidenschaften, nämlich der Nationalismus, ins Spiel kam, wurde es gang und gäbe, die gegnerischen Mannschaften und Spieler zu verhöhnen, anzuspöbeln, anzuspucken, mit Bier zu überschütten, mit Batterien und Münzen zu bewerfen et cetera – also mithin Handlungen zu vollziehen, die das eigene Team unter dem Deckmantel des „Heimvorteils“ mit allen erdenklichen Mitteln und unter Ausschaltung aller sozialer Normen und Konventionen zum Sieg treiben sollen.

Die Grenzziehung zwischen devotem Fan und Hooligan wird dabei stets amorph und unklar bleiben, denn es ist eben Teil des Wettkampfs, den Gegner zu verunsichern, ihn zu stören, ihm das Selbstvertrauen zu stehlen, damit er irgendwie das Spiel verliert. Und was ist erlaubt oder nicht erlaubt? Sollte man nicht über den Genuss des Watens in kniehohem Blut von toten Katholiken grölen dürfen, wie dies Anhänger der Glasgow Rangers mindestens dreimal im Jahr bei den Spielen gegen den Lokalrivalen Celtic Glasgow, den berühmt-berüchtigten „Old Firm“-Derbys, regelmäßig tun? („Up to our knees in Fenian Blood“, heißt es im loyalistischen Song „The Billy Boys“ wortwörtlich.)

Oder sollte man nicht Auschwitz, Hitler, Judenmorde und Wortspiele zwischen Hamas und Gas einbringen dürfen, wie dies Schlachtenbummler von Ferencváros, Feyenoord oder Chelsea in den verschiedensten Variationen stets tun, wenn ihre Mannschaften gegen die

„Judenmannschaften“ MTK, Ajax Amsterdam beziehungsweise Tottenham Hotspur antreten? Ist es jenseits des Akzeptablen, wenn im entscheidenden siebten Spiel der NBA-Finals die Gastmannschaft der Los Angeles Lakers in ihrer Umkleidekabine im Boston Garden an einem 30 Grad heißen Tag statt der Klimaanlage eine auf voller Leistung arbeitende Heizung vorfindet und – siehe da! – kein einziger Installateur aufzutreiben ist, der diesen „Defekt“ beheben könnte? Oder wenn im Hotel, in dem die besuchende Mannschaft absteigt, plötzlich um vier Uhr nachts der Feueralarm losgeht und einfach mysteriöserweise eine Stunde lang nicht abgestellt werden kann?

### In den Kopf des Gegners kommen

Der Punkt ist klar: Es ist eine völlig legitime Komponente jedes Sports, den Gegner zu verunsichern – „to get into his head“, „to play with his mind“.

Im Zuge meiner Forschungsarbeiten zur Thematik mit einem Sozialpsychologen und Biologen will ich aufzeigen, dass der Hauptbestandteil dieses riesigen Plus nicht der fremde Ort, die ungewohnte Spielstätte, das Hotel, das auswärtige Essen oder die lange Reise ist.

Es liegt also nicht an logistisch-organisatorischen Dingen, sondern eben tatsächlich am zwölften Mann im Fußball, am siebten im Eishockey, am sechsten im Basketball und so weiter – mit einem Wort: am Publikum, den Fans und der Atmosphäre, die sie schaffen, die der Heimmannschaft hilft und für die Gastmannschaft nachteilig ist.

Wir wissen, dass Schiedsrichterentscheidungen in den nord-amerikanischen Big Four – wobei es ähnliche Studien auch zur deutschen Fußballbundesliga und anderen europäischen Fußballligen gibt – eine klare Heimtendenz aufweisen, also eine statistisch

signifikante, die Heimmannschaft bevorzugende Varianz. Gleichzeitig zeigen Studien aus Italien, dass der Heimvorteil ganz verschwindet, wenn eine Mannschaft gezwungen ist, ihre Heimspiele vor komplett leeren Rängen auszutragen.

Auch die Schiedsrichter verlieren also zumindest einen Deut ihrer professionell aufgebürdeten Unparteilichkeit in der Hitze des Gefechts und bevorzugen die Heimmannschaft, sicherlich aus Gründen eines Selbstschutzes und wahrscheinlich auch, weil uns Menschen Lob und Liebe viel angenehmer sind als Drohungen, Demütigung und Hass.

Interessant ist es, in diesem Kontext zu erörtern, warum in den USA, einer Gesellschaft, die gemessen an den meisten Statistiken und Indikatoren eindeutig gewalttätiger ist als die Gesellschaften Europas, im Massensport, speziell in den überragenden Team sportarten Baseball, Football, Basketball und Hockey, Gewalt, Hass, Diskriminierung und Ausgrenzung in einer viel geringeren Quantität und in einer anderen Qualität vorhanden sind als dies im europäischen Fußball der Fall ist, der in jeder Hinsicht das Äquivalent zu diesen amerikanischen Big Four bildet. Einige, hier nur cursorisch erwähnte Gründe sind:

1. Die viel höhere Anzahl von Frauen und Familien bei Spielen der Big Four als beim Fußball in Europa.
2. Die viel geringeren politischen, religiösen, ethnischen und anderen identitätsstiftenden und damit fanatisierenden Bindungen der Mannschaften in den Big Four als im europäischen Fußball.
3. Die viel größeren Entfernungen zwischen den Austragungsorten, die die Anreise auswärtiger Fans mit ihrer Mannschaft weniger üblich als im europäischen Fußball machen.
4. Das Fehlen von zwei oder mehr rivalisierenden und benachbarten Mann-

schaften auf engem Gebiet, wie dies in fast allen europäischen Fußballstädten noch immer der Fall ist und vor nicht allzu langer Zeit noch prominenter war. Außer Los Angeles, New York und Chicago hat keine nordamerikanische Großstadt mehr als eine Mannschaft in einer Liga und in einem Sport, und dort, wo sich zwei befinden, spielen sie in einander selten überschneidenden Verbänden, der American und der National League im Baseball, sodass kaum Traditionen von bitteren Niederlagen und den damit zusammenhängenden Wünschen nach Revanche und Rache so eklatant existieren wie im europäischen Fußball.

5. Letztlich, und dies ist der alles entscheidende Punkt, gab es in den Vereinigten Staaten eine aktive und große Bürgerrechtsbewegung, der vieles sicherlich nicht gelungen ist, aber eines allemal: das Ächten von öffentlich artikuliertem und explizitem Rassismus, was es leider in den Stadien und Arenen Europas noch immer nicht gibt.

Ohne theoretisch zu weit in die Tiefe abtauchen zu wollen, sei an dieser Stelle dennoch auf den amerikanischen Sozialwissenschaftler Robert D. Putnam verwiesen. Der Sport verfügt nämlich wie wenige andere Strukturen sowohl über ein hohes Maß an „überbrückendem“ als auch an „bindendem“ Kapital, um dies mit den treffenden Worten aus Putnams Klassiker „Bowling Alone“ zu bezeichnen (im Original spricht er von „bridging capital“ und „bonding capital“).

Und wenn das „bindende“ das „überbrückende“ Kapital konstant und massiv überwältigt, ist die Gefahr einer konterkosmopolitischen Haltung und deren Mobilisierung und schließlich Manifestation in Form von renitentem Verhalten bis hin zur Gewalt sehr groß.

### Man spricht Fußball

Noch ein letzter Punkt: Für mich sind Sportarten das strukturelle Äquivalent zu Sprachen. Man „spricht“ Fußball, man „spricht“ Baseball, man „spricht“ Basketball, man „spricht“ Cricket. Genau wie bei richtigen Sprachen lernt man diese Sportsprachen umso besser kennen und beherrscht sie besser, je früher man sie gelernt hat. Wie bei allen Sprachen ist auch bei diesen Sportsprachen die Metaebene von überragender Bedeutung und führt zu den alles entscheidenden Mechanismen der Inklusion oder der Exklusion. Natürlich heißt dies nicht, dass man Sprachen – wie auch Sportsprachen – nicht auch in späteren Jahren perfekt erlernen könnte.

Aber die Wahrscheinlichkeit ist sehr groß, dass man diese Sprache stets mit Akzent sprechen wird, wenn man sie nicht bis zum Alter von etwa zwölf bis 14 Jahren erlernt hat. Sprachwissenschaftler wie James Flege zeigen dies definitiv. Akzent sagt selbstverständlich nichts aus über die Beherrschung der Sprache in Wort und Schrift.

Joseph Conrad, geboren als Józef Teodor Konrad Korzeniowski, lernte erst in seinen Zwanzigern fließend Englisch zu sprechen und tat dies sein Leben lang mit einem sehr markanten polnischen Akzent. Trotzdem wurde er zu einem der bedeutendsten englischsprachigen Schriftsteller aller Zeiten. Für mich ist das Erlernen von Sportsprachen wie von richtigen Sprachen ein glasklarer und unumstößlicher Beweis von Weltoffenheit und Kosmopolitität.

Deswegen bin ich stets so erfreut, wenn einige meiner amerikanischen Studierenden sich als Experten oder zumindest Interessierte in puncto Fußball entpuppen; und wenn meine europäischen Studierenden sich äquivalent und parallel für die nordamerikanischen Sportsprachen der Big Four von Baseball, Bas-

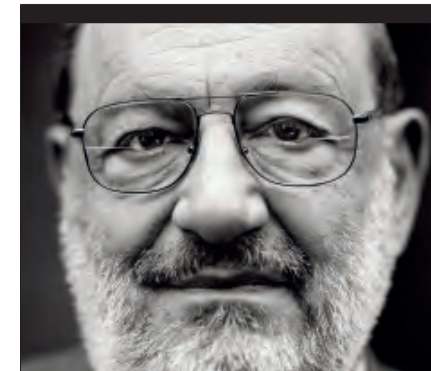
ketball, Football und Hockey interessieren, und sich aus eigenem Antrieb darin vertiefen.

Denn in beiden Fällen handelt es sich um eine aktive Aneignung einer neuen Kultur, einem Interesse und einer Anteilnahme an etwas Fremdem, das man sich aktiv durch intellektuelles und emotionales Engagement zu eigen macht. Genau wie das Erlernen von Sprachen Horizonte erweitert und den Eintritt in bisher fremde Kulturen ermöglicht, verhält es sich bei der polyglotten Welt des Sports. Es kann keine besseren Gründe geben, ein wahrer Fan, Kenner und Liebhaber des Sports zu sein.

**Andrei S. Markovits** unterrichtet Politikwissenschaft, Soziologie und German Studies an der University of Michigan in Ann Arbor. Als Sohn ungarischsprachiger jüdischer Eltern in Timișoara (Temeswar) in Rumänien 1948 geboren, emigrierte er als Neunjähriger mit seinem Vater nach Wien. 1967 wanderte Markovits in die Vereinigten Staaten aus, wo er an der Columbia University in New York alle fünf seiner postsekundären Diplome erwarb. Er unterrichtete an zahlreichen namhaften amerikanischen Universitäten und war Gastprofessor an mehreren Universitäten in Deutschland, der Schweiz, Israel und Österreich. Markovits gewann viele Forschungsstipendien, darunter am Wissenschaftskolleg zu Berlin und am Center for Advanced Study in the Behavioral Sciences der Stanford University. Dieser Beitrag geht auf einen Vortrag im Rahmen der „Wiener Vorlesungen“ zurück, die im Picus Verlag erscheinen.

Der Sport ist der Mensch, der Sport ist die Gesellschaft  
Das Reden über den Sport verlangt eine sicher nicht vage, aber alles in allem begrenzte, genau umrissene Kompetenz. Es verlangt nicht, dass man sich überlegt, wie man persönlich eingreift, da man ja über etwas spricht, das weit außerhalb des eigenen Machtbereichs abläuft. Mit einem Wort, es erlaubt, Politik zu spielen ohne all die Beschwernisse, all die Pflichten, all die schwierigen Fragen der politischen Diskussion.

*Von Umberto Eco*



Es gibt etwas, das – selbst wenn sie es für notwendig hielt – keine Studentenbewegung, Stadtrevolte, Fundamentalopposition oder wie auch immer jemals wird tun können. Nämlich sonntags ein Sportfeld zu stürmen. Schon der Vorschlag klingt unseriös und absurd, man versuche nur einmal, ihn spaßeshalber zu machen, und man wird ausgelacht; man mache ihn ernsthaft, und man gilt als Provokateur.

Und dies nicht nur aus dem evidenten Grund, dass eine Studentenmenge (irgendwo auf der Welt) schon mal die Jeeps einer Polizei mit Molotowcocktails angreifen kann, was dann schlimmstenfalls einige 40 Tote kostet (zur Verteidigung der Gesetze, der nationalen Einheit, der Autorität des Staats), während der Angriff auf ein Sportstadion (neulich in Paris wurde dies ja vereitelt) zweifellos ein Massaker

auslösen würde, dem keiner der Angreifenden entkäme, ein wahl- und gnadenloses Gemetzel, angerichtet von biederen Bürgern, in Rage über den ungeheuerlichen Affront, um nichts Größeres zu verteidigen als jenes angetastete Höchste Recht – und daher bereit zur totalen Lynchjustiz.

Denn man kann eine Kathedrale besetzen, und als Ergebnis hat man einen protestierenden Bischof, ein paar verstörte Katholiken, ein Häufchen applaudierender Atheisten, die Linken schütteln milde den Kopf, und die Altliberalen sind (insgeheim) glücklich.

Man kann die Zentrale einer Partei besetzen, und die anderen Parteien, ob solidarisch oder nicht, werden finden, dass es ihr recht geschieht. Doch wenn man ein Stadion besetzen würde, wäre, ganz abgesehen von den unmittelbaren Reaktionen, die Distanzierung total: Die Kirche, die Linke, die Rechte, der Staat, die Justiz, die Chinesen, die Liga für Ehescheidung und die Anarcho-Syndikalisten, alle würden die Wahnsinnstat an den Pranger stellen. Es gibt also eine Dunkelzone der kollektiven Gefühle, die niemand antasten darf, ob aus Überzeugung oder aus demagogischem Kalkül. Es gibt eine Tiefenstruktur des Sozialen, deren Zerfall jedes mögliche Assoziationsprinzip in die Krise brächte – und somit die Präsenz des Menschen auf Erden, zumindest wie er in den letzten zigtausend Jahren präsent war. Der Sport ist der Mensch, der Sport ist die Gesellschaft. Doch wenn eine globale Revisi-

on unserer menschlichen Lebensverhältnisse ansteht, dringe sie vor bis zum Sport: An dieser tiefsten Wurzel wird sie die Inkonsistenz des Menschen als soziales Wesen enthüllen. Hier wird zutage treten, was am Verhältnis der Gesellschaftlichkeit nicht menschlich ist. Hier wird sich zeigen, wie mystifizierend der klassische Humanismus ist, der auf der griechischen Anthropolalie beruht, die ihrerseits nicht auf der Kontemplation beruht, auch nicht auf dem Begriff der Polis oder dem Primat des tätigen Schaffens, sondern auf dem Sport als kalkulierter Verschwendung, als Problememantelung, als „Gerede“ hoch n, potenziert zum Geräusch.

Um es kurz zu sagen – wir werden das weiter unten erklären –, der Sport ist die größte Aberration und Verselbstständigung der phatischen Rede und somit – im Grenzfall – die Negation jeder Rede, also der Anfang einer Enthumanisierung des Menschen, beziehungsweise die „humanistische“ Erfindung eines im Ansatz mystifizierenden Menschenbildes.

Beherrschend in der sportlichen Aktivität ist die Idee der „Verschwendung“. Im Prinzip ist jede sportliche Handlung eine Verschwendung von Energien: Wenn ich einen Stein werfe, aus purem Vergnügen am Werfen, nicht um irgendein nützliches Ziel zu erreichen, verschwende ich Kalorien, die ich durch Nahrungsaufnahme akkumuliert habe, wozu mich eine geleistete Arbeit befähigt hat.

Nun ist diese Verschwendung – das sollte klar sein – etwas durchaus Gesundes. Sie ist die Verschwendung des Spiels. Und der Mensch hat, wie jedes Tier, ein sowohl physisches wie psychisches Spielbedürfnis. Es gibt also eine spielerische Verschwendung, auf die wir nicht verzichten können: Sie betreiben heißt frei sein, sich befreien von der Tyrannei der unentbehrlichen Arbeit.

Wenn, während ich den Stein werfe, ein anderer neben mich tritt, um ihn noch wei-

ter zu werfen, nimmt das Spiel die Form des „Wettkampfes“ an. Auch er ist eine Verschwendung, sowohl von physischer Energie wie von Intelligenz, um Regeln für das Spiel aufzustellen, doch diese spielerische Verschwendung mündet in einen Gewinn. Rennen meliorieren die Rassen, Wettbewerbe entwickeln und kontrollieren das Konkurrenzverhalten, lenken die Uraggressivität in ein System und formen die rohe Kraft zur Intelligenz.

Doch bereits in diese Definition hat sich der Wurm eingenistet, der das Spiel an den Wurzeln aushöhlt: Der Wettkampf diszipliniert und neutralisiert die Kräfte der Praxis. Er dämpft zwar übermäßigen Tatendrang, aber faktisch ist er ein Mechanismus zur Neutralisierung des Handelns. Aus diesem Kern von zwiespältiger Gesundheit (die nur bis zu einer gewissen Grenze „gesund“ ist – so wie man am Übermaß jener unverzichtbaren und befreienden Übung sterben kann, die das Lachen ist, und Margutte zerbirst vor übertriebener Gesundheit) reifen die ersten Degenerationen des Wettkampfs – wie beispielsweise die Züchtung von menschlichen Wesen zu Wettkampfwegen. Der Athlet ist bereits ein Wesen, das ein einziges Organ hypertroph entwickelt hat, das seinen Körper zum exklusiven Sitz und Quell eines Dauerspiels macht.

### Der Athlet als Monstrum

Der Athlet ist ein Monstrum, er ist der lachende Mann, die Geisha mit den verstümmelten Füßen, zurechtgestutzt zur totalen Instrumentalisierung. Doch der Athlet als Monstrum entsteht, wenn der Sport ins Quadrat gehoben wird, das heißt, wenn er aus dem persönlich und selber gespielten Spiel, das er war, zu einer Art Rede oder Diskurs über das Spiel wird, beziehungsweise zu einem Schauspiel für andere und damit zu einem Spiel, das

andere spielen, und dem ich als Zuschauer beiwohne. Der Sport hoch zwei ist das Sport-spektakel.

Wenn der betriebene Sport gesund ist, so gesund wie die Nahrungsaufnahme, dann ist der gesehene Sport die Mystifizierung dieser Gesundheit. Wenn ich zusehe, wie andere spielen, tue ich nichts Gesundes und vergnüge mich lediglich vage an der Gesundheit anderer (was bereits ein schaler Voyeurismus ist, als sähe ich zu, wie andere sich lieben); denn faktisch ziehe ich dann das größte Vergnügen aus den Unfällen derer, die da Gesundheitsübungen treiben, und somit aus der Krankheit, die diese praktizierte Gesundheit untergräbt (als sähe ich zu, wie nicht zwei Menschen sich lieben, sondern zwei Bienen, in der Erwartung, den Tod der Drohne zu sehen).

### Verlust von Menschlichkeit

Gewiss, wer zusieht, wie andere Sport treiben, regt sich beim Zusehen auf und schreit und zappelt und betreibt somit eine physisch-psychische Übung und baut Aggressionen ab und diszipliniert Konkurrenzverhalten. Doch dieser Abbau wird nicht wie im praktizierten Sport durch einen Zuwachs an Energie und einen Erwerb von Selbstkontrolle und Selbstbeherrschung belohnt, denn während die Athleten immerhin noch im Spiel wett-

**Wenn eine globale Revision unserer menschlichen Lebensverhältnisse ansteht, dringe sie vor bis zum Sport: An dieser tiefsten Wurzel wird sie die Inkonsistenz des Menschen als soziales Wesen enthüllen.**

eifern, wetteifern die Voyeure im Ernst (und fallen dann wütend übereinander her oder sterben an Herzinfarkten).

Das Element der Disziplinierung des Konkurrenzverhaltens, das im betriebenen Sport noch die zwei Gesichter der Zunahme und des Verlusts von Menschlichkeit hatte, behält im Sportvoyeurismus nur noch das eine, das negative. Der Sport präsentiert sich hier wieder als das, was er immer schon war: instrumentum regni, Herrschaftsinstrument. Man weiß es und kennt es seit Langem: Circenses halten die unkontrollierbaren Energien der Massen im Zaum.

Doch dieser Sport hoch zwei (auf den bereits Spekulationen und Märkte, Börsen und Transaktionen, Verkaufsstrategien und Konsumzwänge einwirken) generiert einen Sport hoch drei, nämlich das Reden über den Sport als Spektakel. Dieses Reden ist in erster Instanz die Rede der Sportpresse und der Medien, aber es generiert seinerseits ein Reden über Sportpresse und Medien, also einen Sport hoch n. Das Reden über die Rede der Sportpresse und Medien ist das Gerede über ein Reden über das Sehen des Sporttreibens anderer als einer Rede.

Der heutige Sport ist im Wesentlichen das Reden über die Sportpresse (und die „Sport-schau“, A.d.Ü.). Irgendwo hinter drei Trennscheiben gibt es noch den real betriebenen Sport, aber im Grenzfall bräuchte er gar nicht mehr zu existieren. Angenommen, die Olympischen Spiele in Mexiko hätten, infolge teuflischer Machenschaften der Regierung und des Senators Brundage, im Bündnis mit allen Fernsehanstalten der Welt, in Wirklichkeit gar nicht stattgefunden, sondern wären nur Tag für Tag und Stunde für Stunde mit fiktiven Bildern fingiert worden, es hätte nichts am internationalen Sportsystem geändert und auch die Sportdiskutierer würden sich nicht getäuscht fühlen.

So gesehen gibt es den Sport als Praxis gar nicht mehr, oder es gibt ihn nur noch aus ökonomischen Gründen (weil es billiger ist, echte Athleten laufen zu lassen, als einen Film zu drehen mit Schauspielern, die Athleten spielen). Es gibt nur noch das Gerede über das Gerede über den Sport. Das Gerede über das Gerede der Sportpresse und der Medien ist ein genau geregeltes Spiel, man höre nur einmal jene Sonntagvormittags-Radiosendungen, in denen so getan wird, als redeten ein paar Bürger über Sport, während sie beim Friseur sitzen (womit der Sport in die Potenz n hoch n gehoben wird). Oder man gehe hin und höre sich die Reden dort an, wo sie geführt werden. Man wird entdecken, was im Übrigen jeder schon weiß, dass die Bewertungen, die Abwägungen, die Argumente, die polemischen Spitzen, die Verleumdungen und die Triumphe einem verbalen Ritual folgen, das zwar komplexe Formen, aber einfache und präzise Regeln hat. In diesem Ritual entladen und neutralisieren sich die intellektuellen Energien – die physischen Energien sind nicht mehr im Spiel. Infolgedessen verlagert sich der Wettkampf auf die rein „politische“ Ebene. Tatsächlich hat das Gerede über das Sportgerede alle Merkmale des politischen Redens (zumal des Stammtischpalavers): Man beredet, was die Regierenden hätten tun sollen, was sie getan haben, was man wünscht, dass sie täten, was geschehen ist und was geschehen wird – nur ist der Gegenstand nicht das Gemeinwesen (und die Korridore im Regierungspalast), sondern eben das Stadion mit seinen Kulissen.

So ist dieses Gerede scheinbar die Parodie der politischen Diskussion, doch da sich in dieser Parodie alle Kräfte entladen und erschöpfen, die dem Bürger für die politische Diskussion zur Verfügung stehen, ist das Gerede in Wirklichkeit der Ersatz der politischen Diskussion, ja, es wird selbst zur politischen Diskussion, da es ihren Platz so voll-

ständig besetzt, dass ihr danach kein Raum mehr bleibt.

Und da sich, wer über Sport diskutiert, wenn er nicht wenigstens das täte, möglicherweise bewusst würde, dass er ein gewisses Maß an brachliegender Urteilskraft, verbaler Aggressivität und politischer Streitlust hat, die er irgendwie nutzen sollte, überzeugt ihn das Sportgerede davon, dass er diese Energien zu einem bestimmten Zweck eingesetzt und verausgabt hat. Der Zweifel legt sich, der Sport erfüllt wieder seine Rolle als falsches Bewusstsein.

Da zudem das Gerede über den Sport beim Redenden die Illusion erzeugt, er sei am Sport interessiert, vermischt sich der Begriff des Betriebens von Sport mit dem des Beredens von Sport: Der Redende hält sich für sportlich und merkt überhaupt nicht mehr, dass er gar keinen Sport betreibt. Sowenig wie er noch merkt, dass er es gar nicht mehr könnte, da ihn die Arbeit, die er tut, wenn er nicht über Sport redet, viel zu sehr auslaugt, als dass er noch Kraft und Zeit zum Sporttreiben hätte.

Das Gerede, um das es hier geht, ist somit eben jenes, dessen Funktion Heidegger in „Sein und Zeit“ behandelt hat: „Das Gerede ist die Möglichkeit, alles zu verstehen ohne vorgängige Zueignung der Sache. Das Gerede behütet schon vor der Gefahr, bei einer solchen Zueignung zu scheitern. Das Gerede, das jeder auffaffen kann, entbindet nicht nur von der Aufgabe echten Verstehens, sondern bildet eine indifferente Verständlichkeit aus, der nichts mehr verschlossen ist ... Hierzu bedarf es nicht einer Absicht auf Täuschung. Das Gerede hat nicht die Seinsart des bewussten Ausgebens von etwas als etwas ... Das Gerede ist sonach von Hause aus, gemäß der ihm eigenen Unterlassung des Rückgangs auf den Boden des Beredeten, ein Verschließen.“

Gewiss, Heidegger dachte nicht an eine totale Negativität des Geredes: Das Gerede ist

die alltägliche Weise, in der wir von der prä-existenten Sprache gesprochen werden, statt sie uns zu Zwecken des Verstehens und Entdeckens herzurichten. Und es ist ein normales Verhalten.

Doch dem Geredeten „liegt daran, dass es geredet wird“, und hier sind wir bei jener Funktion der Sprache, die für Jakobson die „phatische“ oder Kontaktfunktion ist. Am Telefon (wenn wir mit „ja, nein, sicher, gut“ antworten) oder auf der Straße (wenn wir jemanden mit „wie geht’s“ begrüßen, dessen Wohlergehen uns nicht interessiert, was er auch weiß, weshalb er nur knapp „gut, danke“ erwidert) führen wir phatische Reden, die unentbehrlich sind, um eine Verbindung zwischen den Sprechenden herzustellen.

Doch diese phatischen Reden sind eben deswegen unentbehrlich, weil sie uns die Möglichkeit zu weitergehender Kommunikation offenhalten, also zum Austausch anderer und substanziellerer Mitteilungen. Wenn ihre Funktion sich verselbständigt, haben wir einen Dauerkontakt ohne jede Botschaft – wie ein Radio, das angeschaltet, aber nicht eingestellt ist, so dass nur ein Grundrauschen und ein paar Krächzer ertönen, die uns zwar

anzeigen, dass wir in einer gewissen Kommunikation mit irgendetwas sind, aber aus denen wir nichts erfahren.

### Dauerkontakt ohne Botschaft

Das Gerede wäre somit die zum Selbstzweck gewordene phatische Rede. Aber das Sportgerede ist noch etwas mehr, nämlich eine phatische Dauerrede, die sich trügerisch als eine Rede über das Gemeinwesen und seine Ziele ausgibt.

Entstanden als Erhebung in die n-te Potenz jener anfänglichen (und vernünftigen) Energieverschwendung, die das sportliche Spiel einmal war, ist das Sportgerede nun die Verherrlichung der Verschwendung an sich und folglich der Gipfel des verselbstständigten Konsums. Mit ihm und in ihm konsumiert der Mensch der Konsumgesellschaft sich selbst (und zugleich jede Möglichkeit einer Thematisierung und Beurteilung des Konsumzwangs, der ihm aufgedrängt und dem er unterworfen wird). Als Ort der totalen Ignoranz konstituiert das Sportgerede den Bürger derart tiefgreifend, dass er in Grenzfällen (und die sind zahlreich) sich weigert, diese seine alltägliche Dauerbereitschaft zur leeren Diskussion zu diskutieren. Daher wäre kein politischer Aufruf imstande, Eindruck auf eine Praxis zu machen, die nichts anderes ist als die totale Verfälschung jeder politischen Disponibilität.

Und darum hätte kein Revolutionär je den Mut, die Bereitschaft zum Sportgerede zu revolutionieren: Der Bürger würde den kritischen Einspruch entweder integrieren, indem er seine polemischen Spitzen in polemische Spitzen des Sportgeredes verwandelt, oder ihn rundweg ablehnen, voller verzweifelterem Misstrauen gegen den Einbruch der Vernunft in seine ach so vernünftige Anwendung höchst vernünftiger Rederegeln.

**Man beredet, was die Regierenden hätten tun sollen, was sie getan haben, was man wünscht, dass sie täten, was geschehen ist und was geschehen wird – nur ist der Gegenstand nicht das Gemeinwesen (und die Korridore im Regierungspalast), sondern eben das Stadion mit seinen Kulissen.**



Darum sind die Studenten 1968 in Mexiko-Stadt umsonst gestorben, als sie gegen die Olympischen Spiele protestierten. Und darum erschien es vernünftig, als ein italienischer Sportler nobel erklärte: „Wenn sie noch mehr umbringen, springe ich nicht.“ Doch wie viele sie noch hätten umbringen müssen, um ihn am Springen zu hindern, ist nicht festgelegt worden. Dass, wenn er dann nicht gesprungen wäre, es den anderen genügt hätte, zu bereden, was passiert wäre, wenn er gesprungen wäre.

Doch kommen wir nun zu einer der populärsten Sportarten, dem Fußball. Viele misstrauische und boshafte Leser werden, wenn sie mich hier so distanziert und naserümpfend und (sagen wir's ruhig) angewidert über das edle Spiel des Fußballs herziehen sehen, den platten Verdacht haben, dass ich den Fußball nicht liebe, weil der Fußball nie mich geliebt hat, mich als einen, der schon im zarten Kindesalter zu jener Sorte von Stieseln gehörte, die, kaum dass sie den Ball berühren – vorausgesetzt, sie gelangen soweit –, ihn stante pede ins eigene Tor expedieren oder im günstigsten Falle dem Gegner zuspiesen, wenn sie ihn nicht mit zäher Beharrlichkeit über Hecken und Zäune hinaus ins Gelände schießen, wo er in Kellerlöchern verschwindet, in Bächen davonschwimmt oder zwischen den klebrigen Köstlichkeiten des Eisverkäufers versinkt – so dass die Kameraden sie wegschicken und nicht einmal in den leichtesten Kämpfen mitspielen lassen. Nie ist ein Verdacht der Wahrheit näher gekommen.

Ich bekenne noch mehr. Bemüht, mich so wie die anderen zu fühlen (vergleichbar einem kleinen terrorisierten Homosexuellen, der sich immerzu einredet, dass ihm die Mädchen gefallen „müssen“), bat ich des Öfteren meinen Vater, einen gemäßigten, aber beständigen Fußballfan, mich ins Stadion mitzunehmen. Und eines Tages, dieweil ich

verwundert die unsinnigen Bewegungen auf dem Spielfeld verfolgte, ward mir auf einmal ganz sonderbar ums Gemüt und mir schien, als tauchte die hohe Mittagssonne Menschen und Dinge jäh in ein gleißendes Licht, das alles erstarren ließ, dergestalt, dass sich vor meinen Augen ein sinnloses Welttheater entspann. Es war dasselbe Gefühl, das ich später, als ich Ottiero Ottieri las, als das Gefühl der „alltäglichen Irrealität“ entdecken sollte, doch damals war ich erst 13 und interpretierte es mir auf meine Weise: Zum ersten Mal zweifelte ich an der Existenz Gottes und hielt die Welt für eine Fiktion ohne Zweck und Ziel.

Verstört begab ich mich, kaum aus dem Stadion getreten, zur Beichte bei einem wissenden Kapuziner, der mir kopfschüttelnd zu verstehen gab, dass meine Idee recht sonderbar sei, denn an Gott hätten, ohne zu schwanken, immerhin so vertrauenswürdige Leute wie Dante, Newton, Manzoni, Gioberti und Fantappié geglaubt.

Verwirrt durch solchen Konsens der Großen verschob ich meine Glaubenskrise um rund ein Jahrzehnt – doch seither, ich kann es nicht leugnen, hat sich Fußball für mich stets mit der Abwesenheit von Zweck und Ziel verbunden, mit der Vanitas allen Strebens und mit dem Gedanken, dass Gott nichts anderes sein (oder nicht sein) kann als ein Nichts. Und darum habe ich (wohl als einziger unter den Lebenden) Fußball stets mit den negativen Philosophien assoziiert.

Nun muss ich jedoch betonen, dass ich keineswegs gegen die Fußball-Leidenschaft bin. Im Gegenteil, ich begrüße sie und halte sie für einen Segen. Jene verzückten Massen, die sich allwöchentlich brüllend im Stadion drängen, übereinander herfallen oder vom Schlag getroffen zusammenbrechen, jene wackeren Schiedsrichter, die sich für einen Sonntag Berühmtheit wüsten Beschimpfungen aussetzen, jene von weither angereisten und zu

Recht so genannten Schlachtenbummler, die blutend aus ihren Bussen quellen, verletzt von zerschlagenen Schaufensterscheiben und Schlägereien, jene grölenden Fans, die abends sieges- und biertrunken durch die Straßen karradien, ihre Klubfahnen aus den Fenstern des überladenen Fiat 500 schwenkend, bis sie an einem Lastzug zerschellen, jene hochgezüchteten Recken, seelisch zerrütet durch peinvolle sexuelle Abstinenzen, jene zerstörten Familien, wirtschaftlich ruiniert durch Kartenkäufe zu irrsinnig überzogenen Schwarzmarktpreisen, jene Enthusiasten, die sich mit ihren eigenen Knallfröschen blenden, sie alle erfüllen mein Herz mit Freude.

Ich bin für die Fußball-Leidenschaft, wie ich für Autorennen bin, für Mopedrennen am Rande von Abgründen, für das fanatische Fallschirmspringen, den mystischen Alpinismus, die Überquerung der Ozeane auf Gummibooten, das russische Roulette und die Droge.

### Tod der Besten

Rennen meliorieren die Rassen, und all diese Spiele führen glücklicherweise zum Tod der Besten, so dass die Menschheit hernach in Ruhe weiter ihren Geschicken nachgehen

**Ich bin für die Fußball-Leidenschaft, wie ich für Autorennen bin, für Mopedrennen am Rande von Abgründen, für das fanatische Fallschirmspringen, den mystischen Alpinismus, die Überquerung der Ozeane auf Gummibooten, das russische Roulette und die Droge.**

kann mit normalen, durchschnittlich entwickelten Protagonisten. In gewissem Sinne würde ich jenen Futuristen zustimmen, die einst den Krieg als die einzige wahre Hygiene der Welt bezeichneten – lediglich mit einer kleinen Korrektur:

Er wäre es, wenn er sich nur mit Freiwilligen führen ließe. Unglücklicherweise zieht er jedoch auch die Widerstrebenden mit hinein, und deshalb ist er den Sportspektakeln moralisch unterlegen. Wohl gemerkt, ich spreche von Sportspektakeln und nicht vom Sport. Der Sport, verstanden als eine Tätigkeit, in der einer ohne Gewinnstreben und durch unmittelbaren Einsatz des eigenen Körpers physische Exerzitien betreibt, die seine Muskeln üben, sein Blut zirkulieren und seine Lungen voll durchatmen lassen, der Sport, sage ich, ist eine sehr schöne Sache, zumindest so schön wie der Sex, die philosophische Reflexion und das Glücksspiel mit Erbsen als Einsatz.

Doch der als Spektakel organisierte Fußball hat nichts mit einem so verstandenen Sport zu tun. Nicht für die Spieler, die als Profis einem Leistungsdruck unterliegen, der kaum geringer ist als der eines Fließbandarbeiters (abgesehen von ein paar kleinen Einkommensunterschieden), nicht für die Zuschauer – also die große Mehrheit –, die sich exakt so verhalten wie Herden geiler Voyeure, die regelmäßig zugucken gehen (nicht bloß einmal im Leben in Amsterdam, sondern jedes Wochenende), wie Paare sich paaren oder so tun als ob (oder wie jene ärmsten Kinder in meiner Jugend, denen man versprach, sie sonntagnachmittags mitzunehmen zum Zugucken, wie die Reichen Eis löffeln).

Nach diesen Prämissen wird man verstehen, wieso ich mich zurzeit von Fußball-Weltmeisterschaften so entspannt fühle. Nicht so neurotisiert wie jeder von uns durch die schlimmen Weltereignisse, wo man viele Zeitungen lesen und dauernd am Fernseher

hocken muss im Warten auf die Verheißung einer weiteren Eskalation des Terrors, kann ich in den Wochen, in denen „König Fußball regiert“, getrost aufs Zeitunglesen und Fernsehgucken verzichten, es genügt ein rasches Überfliegen der achten Seite nach Meldungen, der Rest ist voll von jenen Dingen, über die ich nichts wissen will.

### Andacht der Massenmedien

Man braucht sich auch nicht zu fragen, warum die WM in so krankhafter Weise das Interesse des Publikums und die Andacht der Massenmedien auf sich zieht: Von der bekannten Geschichte der Komödie des Terentius, der die Zuschauer wegliefen, weil es das Schauspiel mit den Bären gab, über die scharfsinnigen Betrachtungen römischer Imperatoren zur Nützlichkeit der Circenses bis hin zum gezielten Gebrauch, den seit jeher die Diktaturen von den großen Wettkampfeignissen machen, ist es dermaßen klar und offenkundig, dass die Mehrheit sich lieber mit Fußball und Radrennen als mit der Abtreibungsfrage befasst, daß es die Mühe nicht lohnt, sich darüber noch groß Gedanken zu machen. Doch da ich nun einmal durch äußeren Anstoß dazu gebracht worden bin, ein bißchen darüber nachzudenken, sei ein

Gedanke denn hier geäußert: Nie hat die öffentliche Meinung, besonders in Italien, eine schöne Weltmeisterschaft so dringend gebraucht wie gerade jetzt.

Tatsächlich ist ja, wie ich schon zu bemerken Gelegenheit hatte, die Sportdiskussion (ich meine das Sportspektakel, das Reden über das Sportspektakel, das Reden über die Journalisten, die über das Sportspektakel reden) der bequemste Ersatz für die politische Diskussion. Anstatt sich ein Urteil über die Operation des Finanzministers zu bilden, fragt man sich, ob das WM-Finale durch Zufall oder durch spielerisches Können oder durch diplomatische Alchimien zustande kommt. Das Reden über den Fußball verlangt eine sicher nicht vage, aber alles in allem begrenzte, genau umrissene Kompetenz; es erlaubt Stellungnahmen, Meinungsäußerungen, Lösungsvorschläge, ohne dass man sich der Verhaftung, dem Radikalen-erlaß oder jedenfalls dem Verdacht aussetzt. Es verlangt nicht, dass man sich überlegt, wie man persönlich eingreift, da man ja über etwas spricht, das weit außerhalb des eigenen Machtbereichs abläuft.

Mit einem Wort, es erlaubt, Politik zu spielen: Politik als Führung der Causa Publica ohne all die Beschwerden, all die Pflichten, all die schwierigen Fragen der politischen Dis-

**In den Wochen, in denen  
,König Fußball regiert', kann  
ich getrost aufs Zeitungle-  
sen verzichten, es genügt  
ein rasches Überfliegen  
der achten Seite nach Mel-  
dungen, der Rest ist voll von  
jenen Dingen, über die ich  
nichts wissen will.**

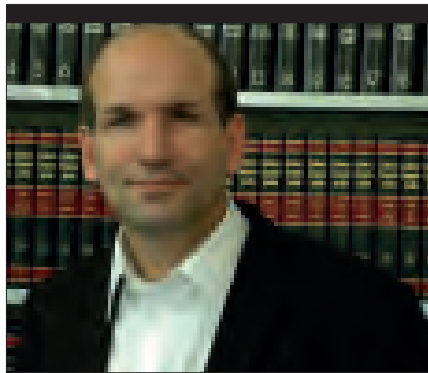
kussion. Es ist für erwachsene Männer so etwas wie das Hausfrau-Spielen für kleine Mädchen: ein pädagogisches Spiel, das lehrt, den eigenen Platz in der Gesellschaft zu finden.

Betrachten wir uns doch einmal selbst, wir als kritische Italiener und Europäer in Momenten wie heute, in denen die Beschäftigung mit der Causa Publica (der wahren) so traumatisch ist? Die ganzen Fußball-Meisterschaften sind für uns wie der Parmesan auf den Makkaroni. Endlich mal was, das nichts mit den Terrorismus zu tun hat! Vielleicht müsste man auch weniger allgemeine politische Diskussionen führen und stattdessen mehr Soziologie der Circenses betreiben. Auch weil es Circenses gibt, die nicht auf den ersten Blick als solche erscheinen: zum Beispiel gewisse Zusammenstöße zwischen Polizei und „Extremisten“, die in manchen Zeiten immer nur samstags stattfinden, nachmittags zwischen fünf und sieben.

**Umberto Eco**, Jahrgang 1932, war Schriftsteller, Kolumnist, Philosoph und Medienwissenschaftler. Sein umfassendes Werk reicht von der „Geschichte der Schönheit“ bis zum Roman „Der Name der Rose“, durch den er zu Weltruhm gelangte. Der vorliegende Beitrag ist anlässlich seines Buchs „Über Gott und die Welt“ entstanden (aus dem Italienischen von Burkhard Kroeber), das auf Deutsch im Münchner Carl Hanser Verlag erschienen ist. Umberto Eco starb im Februar 2016.



Bühne des Protests Mexiko-Stadt 1968: Mit zum Black-Power-Gruß hochgereckten Fäusten protestieren die afro-amerikanischen Athleten Tommie Smith und John Carlos während der Medaillenzeremonie der Olympischen Spiele gegen Rassendiskriminierung. Sport bietet eine geradezu idealtypische Projektionsfläche für politischen und gesellschaftlichen Protest *Von Jürgen Mittag*



**F**reitag, 29. Januar 2016, Anpfiff zum Spiel AE Larissa gegen AO Acharnaios in der zweiten griechischen Fußballliga: Statt den Ball zu spielen, setzen sich die Spieler der beiden Klubs zur Überraschung von Zuschauer und Medien für zwei Minuten schweigend auf das Spielfeld, um auf diese Weise gegen die europäische Flüchtlingspolitik zu demonstrieren, und auf das Schicksal von Tausenden Menschen aufmerksam zu machen, die unter zum Teil lebensgefährlichen Umständen mit Booten von der Türkei nach Griechenland flüchten.

Dienstag, 9. Februar 2016, Anpfiff zum DFB-Pokalspiel Stuttgart gegen Dortmund: Statt die eigene Mannschaft anzufeuern, bleibt der Dortmunder Gästeblock leer. Erst nach 18 Minuten ziehen Fans des BVB ins Stadion ein, um so gegen Ticketpreise von bis

zu 70 Euro zu protestieren. Um ihrem Ansinnen noch stärker Ausdruck zu verleihen, werfen die Dortmunder Anhänger nach der Pause Tennisbälle auf den Rasen vor ihrem Block und monieren den drohenden Verlust des Fußballs als Volkssport.

Die beiden aktuellen Beispiele aus dem europäischen Profifußball dokumentieren einerseits, welche Bedeutung dem Sport mittlerweile als Bühne für politischen Protest zukommt. Andererseits zeigen sie aber auch, wie unterschiedlich Protest artikuliert wird, und welche erhebliche Bandbreite an Motiven ihm zugrunde liegt. Sport – namentlich der professionelle Fußball – ist ein globales Massenphänomen, das im Alltagsleben zahlreicher Menschen einen festen Platz einnimmt.

Der Sport dient dabei nicht nur der individuellen körperlichen Fitness oder dem kollektiven Kräften messen, sondern er stellt angesichts seines beträchtlichen Mobilisierungspotenzials auch einen wichtigen Bestandteil gesamtgesellschaftlicher Kommunikation dar. Vor diesem Hintergrund darf es nicht verwundern, dass der Sport auch eine geradezu idealtypische Projektionsfläche für die unterschiedlichsten politischen, gesellschaftlichen, kulturellen und wirtschaftlichen Anliegen bietet.

Dies hat zur Folge, dass die Bühne, die der Sport bietet, von den verschiedenen Akteuren gesucht und genutzt wird, um die jeweiligen

Interessen zu artikulieren: Dabei kann sowohl, wie das zweite Fallbeispiel zeigt, ein originäres Problemfeld des Sports angesprochen sein. Es kann aber auch – und dafür steht das erste Beispiel – um Themen gehen, die mit dem sportlichen Ereignis selbst nur wenig zu tun haben, sondern für die der Sport lediglich den äußeren Rahmen darstellt. Für beide Bereiche gilt: Der sportbezogene Protest ruft angesichts der Popularität seines Gegenstands zwar regelmäßig ein beträchtliches mediales Echo hervor; die Aufmerksamkeit verebbt jedoch in der Regel auch schon nach kurzer Zeit wieder.

Seitens der Wissenschaft ist dem Problemfeld des Sportprotests bislang nur punktuelle Aufmerksamkeit gewidmet worden. Obwohl eine Fülle von Protestereignissen auszumachen sind, ist eine systematische wissenschaftliche Analyse noch nicht erfolgt, lediglich erste Ansätze zur Aufarbeitung liegen bisher vor. Stellvertretend für die unbefriedigende Forschungslage steht die achtbändige „International Encyclopedia of Revolution and Protest. 1500 to the Present“, in deren 250-seitigem Register man einen Eintrag zum Thema Sport vergeblich sucht.

Mit Blick auf diese Ausgangssituation möchte ich hier exemplarische Beispiele für den Zusammenhang von Sport und Protest in Geschichte und Gegenwart aufzeigen. Dabei soll es weniger um den Gegenstand

selbst, sondern vor allem um die Bandbreite der Ausdrucksformen und um das Aktionsrepertoire der Proteste gehen. Mit dieser Vorgehensweise soll eine Brücke zwischen der sportwissenschaftlichen Forschung und der Protestforschung geschlagen werden, wie sie international vor allem vom US-amerikanischen Historiker und Sozialwissenschaftler Charles Tilly theoretisch erarbeitet und für den deutschsprachigen Raum durch die empirischen Analysen des Soziologen Dieter Rucht vertieft wurde.

#### Interaktiver Prozess

In der wissenschaftlichen Forschung liegt dem Begriff Protest bis heute keine eindeutig akzeptierte Definition und auch kein allgemein akzeptiertes Theoriekonzept zugrunde. So wird einerseits zwischen verschiedenen Protestformen unterschieden und hierbei zwischen unter anderem legalen und illegalen Protestformen differenziert. Ein anderer Zugang zielt auf die Protestebenen und unterscheidet zwischen der Ebene der Kommunikation (interne vs. externe Kommunikation), der Ebene der Kooperation (Integration vs. Abgrenzung) und der Ebene der Darstellung von Protest (performativ vs. medial).

Reduziert man die zahlreichen vorliegenden Konzepte und Ansätze auf ihre wesentlichen Grundgedanken, lassen sich vier „Kernelemente“ von Protest ausmachen. Hierzu zählen die Konfliktdimension (Protest als direktes Anliegen), die Öffentlichkeit und die Erregung von Aufmerksamkeit (Protest als grundsätzlich offenes, für jeden zugängliches Phänomen), des Weiteren die Kollektivität (Protest als überindividuelles Anliegen) und die direkte Aktion (Konstruktion des Protests in und durch Aktion). Im Licht dieser Kernelemente definiert Dieter Rucht als Protestereignis eine „kollektive, öffentliche Aktion

**Der Sport bietet eine geradezu idealtypische Projektionsfläche für die unterschiedlichsten politischen, gesellschaftlichen, kulturellen und wirtschaftlichen Anliegen.**



nichtstaatlicher Träger, die Kritik oder Widerspruch zum Ausdruck bringt und mit der Formulierung eines gesellschaftlichen oder politischen Anliegens verbunden ist“. Protest wird in diesem Sinne als ein interaktiver Prozess zwischen Protestierenden und Öffentlichkeit – als ein System von Aktion und Reaktion – sowie als Ausdruck für eine Aktivität betrachtet, mit der gegen etwas eingetreten (Ausdruck des Widerspruchs) und zugleich für eine Alternative Zeugnis abgelegt wird. Für den sportbezogenen Protest trifft dieser Definitionsansatz in hohem Maße zu, da das Spielfeld und die Tribüne im Stadion gleichermaßen für Öffentlichkeit wie für Kollektivität stehen und der oftmals emotional aufgeladene und medial vermittelte Rahmen direkte Aktionen und Kontroversen noch befördert: Der (Spitzen-)Sport bietet gewissermaßen eine ideale Bühne für Protest.

Folgt man diesem Verständnis von Protest, erscheint es naheliegend, der Häufigkeit, Beschaffenheit und Form des Protests, aber auch den beteiligten Akteuren, den Themen und Mobilisierungsprozessen sowie der zeitlichen und räumlichen Dimension der Proteste Aufmerksamkeit zu widmen. Der damit verbundene Ansatz – die sogenannte Protestanalyse – deckt nicht alle denkbaren Formen und jedwedes Auftreten von sozialem Protest ab; sie erfasst jedoch ein relativ weitreichendes Repertoire von Protestformen, wie etwa Straßendemonstrationen, Blockaden, Sit-Ins, Streiks, Unterschriftensammlungen, Boykotte oder Anschläge.

Eine Stärke der Protestanalyse besteht darin, dass sie Rückschlüsse über das Aktionsrepertoire des Protests ermöglicht und unterschiedliche Aktionsformen von Protest zu kategorisieren vermag. Rucht definiert vier Protesttypen, die auch für die folgenden Ausführungen zum Verhältnis vom Sport und Protest grundlegend sind. Hierzu zählen: appellativer Protest (etwa offene Briefe), justizieller Protest (zum Beispiel Klagen vor Gerichten), demonstrativer Protest (etwa Protestmärsche), konfrontativer Protest (wie Sitzblockaden) und gewaltförmiger Protest (etwa Zerstörungen von Gegenständen oder Verletzungen von Personen). Ungeachtet der zahlreichen Beispiele, die eine Nutzung des Sports für außersportliche Anliegen dokumentieren, soll es bei den folgenden angeführten Fallbeispielen in erster Linie um Beispiele aus dem engeren Sportbereich selbst gehen.

Am 29. November 2015 votierten 51,6 Prozent der sich beteiligenden Hamburger Bürgerinnen und Bürger gegen eine Bewerbung der Stadt um die Ausrichtung der Olympischen Sommerspiele 2024. Dieses Resultat, das sich auf eine Wahlbeteiligung von 50,2 Prozent stützt, markierte zugleich das Ende einer monatelangen Debatte in der Hansestadt über

das Für und Wider eines der weltweit bedeutendsten Sportgroßereignisse.

Während die Befürworter sich von der Ausrichtung im Sinne eines umfassenden Stadtentwicklungs- und Vermarktungsprogramms unter anderem einen Imagegewinn für die Stadt, neue Sportstätten und ein höheres Touristenaufkommen versprochen, wurden von den Gegnern ungeklärte Finanzierungsfragen und potenzielle Schulden moniert. Außerdem verwiesen die Gegner auf Beinträchtigungen der lokalen Bevölkerung durch Baustellen, Gentrifizierungsprozesse und die Furcht vor Ansprüchen der IOC-Funktionäre sowie auf denkbare Nachteile für kleinere Vereine und den Breitensport.

Unter dem Schlagwort „NOlympia-Hamburg“ entfalteten die Hamburger Olympiagegner eine Fülle von Aktivitäten, die im weitesten Sinn als appellativer Protest zu qualifizieren sind. Hierzu zählen unter anderem Unterschriftensammlungen und Petitionen. Eine zentrale Rolle kommt den Medien zu, denen gerade im Sport das Potenzial zugesprochen wird, Meinungsbilder zu beeinflussen. Bemerkenswert im Hamburger Fall ist, dass die klassischen Medien, also Funk, Fernsehen und Printmedien, tendenziell deutlich für die Olympiabewerbung eintraten, während sich die Olympiagegner vor allem auf das Internet und die sozialen Medien stützten. Von

**Der Protest in Hamburg stützte sich auf ein breites, aber heterogenes Bündnis von Olympiagegnern, zu dem Wissenschaftler ebenso zählten wie Gewerkschafter, Naturschützer und Stadtplaner.**

den sechs Fraktionen der Hamburger Bürgerschaft votierte nur die Partei Die Linke gegen die Bewerbung, während die anderen Parteien, unterstützt durch die Stadtspitze und den DOSB, mehrheitlich für eine Bewerbung eintraten und die groß angelegte „Feuer-und-Flamme“-Werbekampagne der Bewerbungsgesellschaft Hamburg 2024 mit zahlreichen Plakaten sowie einer Fülle von Informationsveranstaltungen befürworteten.

Der Protest in Hamburg stützte sich auf ein breites, aber heterogenes Bündnis von Olympiagegnern, zu dem Wissenschaftler ebenso zählten wie Gewerkschafter, Naturschützer und Stadtplaner. Ihren Ausdruck fanden die Protestaktivitäten neben einzelnen Straßenaktionen vor allem in umfassender Internetaarbeit, die auf Facebook, Twitter sowie in Internet-Blogs und auf Seiten wie „NOlympia Hamburg – Etwas Besseres als Olympia“ und „fairspielen.de“ zum Tragen kam.

Von den Olympiagegnern wurden in diesem Zusammenhang kritische wissenschaftliche Studien ebenso zitiert wie Argumente gegen die Plakatkampagne online dargelegt. Verfolgt wurde primär das Ziel, argumentativ auf das von der Stadtspitze – nach einer Änderung der kommunalen Verfassung – zu Legitimationszwecken anberaumte Referendum Einfluss zu nehmen. Das Ringen um Argumente und die öffentliche Meinung spiegelte sich auch in der Volksinitiative „Stop Olympia“ wider, die – weitgehend unabhängig von den NOlympia Hamburg-Aktivitäten agierend – bis zum Referendum 13.000 Unterschriften zusammenbrachte, um auf diesem Wege ein späteres Volksbegehren beziehungsweise einen Volksentscheid anzustrengen. Die Hamburger Initiative „Argumente für ein NEIN zu Olympia“ setzte demgegenüber primär auf das Referendum.

Im Hinblick auf die Frage nach den Aktionsrepertoires ist die Bedeutung der Nutzung

sozialer Medien herauszuheben. Obwohl auch vor Ort im Millerntorstadion eine deutliche NOlympia-Positionierung zum Ausdruck gebracht und beim HSV ein NOlympia-Transparent gezeigt wurde, war in erster Linie das Internet Forum des Protests. Vor allem das online vermittelte „NO“ neben den bunten olympischen Ringen avanciert zum wichtigsten Symbol der Protestbewegung.

Wie wirksam und bedeutsam derartige appellative Formen im Sport mittlerweile sind, zeigt der Umstand, dass es zuvor bereits in Bayern zweimal zu ähnlichen Protesten gekommen war. Im Gegensatz zur Bewerbung um die Austragung der Winterspiele 2022 – die nach dem negativen Votum der Bevölkerung Münchens im Oktober 2013 nicht weiterverfolgt wurde – hatten die Befürworter beim Bürgerentscheid in Garmisch-Partenkirchen im Frühjahr 2011 die Oberhand behalten.

Eine ganz andere Form, sportbezogenen Protest zum Ausdruck zu bringen, stellt die Inanspruchnahme rechtlicher Möglichkeiten und die Beschreitung des Rechtswegs dar. Dieses Aktionsrepertoire ist in der öffentlichen Wahrnehmung am stärksten mit dem Namen Jean Marc Bosman verbunden, der 1995 eine Entscheidung des Europäischen Gerichtshofs erwirkte, mit dem nicht nur die bis dahin geltenden Ablösesummen für professionelle Fußballer abgeschafft, sondern auch zugleich die Spielerbegrenzungen für Fußballer mit Unionsbürgerschaft gekippt wurden.

Ein aktuelles Beispiel für justiziellen Protest stellt der Fall der Eisschnellläuferin Claudia Pechstein dar, der gleich mehrere rechtliche Dimensionen hat. Den Ausgangspunkt bildeten die Blutwerte, die bei Pechstein gemessen wurden und die dazu führten, dass sie von der Internationalen Eislaufunion (ISU) mit dem mittelbar abgeleiteten Vorwurf des Blutdopings gesperrt wurde. Pechstein rief ihrerseits das Sportgericht CAS in Lausanne an,

um gegen die Entscheidung zu protestieren. Da der CAS jedoch im Sinne des Verbands urteilte, beschloss Pechstein, den Rechtsweg auszuweiten und strengte vor verschiedenen staatlichen Gerichten Verfahren an, in denen sie unter anderem Klage gegen ein Startverbot bei den Olympischen Spielen erhob.

In einem weiteren, gegenwärtig noch beim Bundesgerichtshof anhängigen Verfahren geht es um Grundlegendes. Pechstein führt nicht nur einen Protestzug gegen ihre Sperre, sondern sie beabsichtigt gleichzeitig auch einen möglicherweise wegweisenden Grundsatzentscheid zur künftigen Rolle von Sportschiedsgerichten und zur Verpflichtung von Sportlern herbeizuführen, Rechtsstreitigkeiten vor Sportschiedsgerichten bis zum CAS klären zu lassen.

### Die gefärbten Fingernägel der Hochspringerin Emma Green

Mit dieser Entscheidung ist die Frage der Autonomie des Sports und der verbandlichen Selbstorganisation in ihren Grundfesten berührt. Finanziert hat Claudia Pechstein ihren Rechtsstreit durch Spenden, die aus der Bevölkerung kamen, sowie durch Bürgschaften der Gewerkschaft der Polizei und von der internationalen Sportgewerkschaft FIFPRO Europe. Gerade letztere hat als „Sportgewerkschaft“ ein erhebliches Interesse an einer stärkeren rechtlichen Stellung der Athleten gegenüber ihren Verbänden.

Das hier dokumentierte Protestrepertoire ist in quantitativer Hinsicht eher selten anzutreffen; zudem fehlt ihm in der Regel auch der unmittelbare kollektive Rahmen und die direkte Aktion. Mittelbar kommt er durch die Unterstützung der Sportgewerkschaft zum Tragen.

Die quantitativ bedeutsamste Form von Protest im Sport markiert der demonstrative

Protest. Schon bei den inoffiziellen Zwischenspielen in Athen im Jahr 1906 hatte der irische Silbermedaillengewinner im Weitsprung, Peter O'Connor, einen Fahnenmast erklimmen und auf diesem die irische Flagge geschwenkt. Er protestierte damit gegen die Bestimmung, unter britischer Fahne antreten zu müssen, da das zu diesem Zeitpunkt nicht unabhängige Irland kein eigenes olympisches Komitee besaß.

Ins kollektive Gedächtnis eingegangen sind die beiden afroamerikanischen Leichtathleten Tommie Smith und John Carlos, die beim 200-Meter-Lauf der Olympischen Spiele 1968 den ersten und dritten Platz belegt hatten. Beide erschienen ohne Schuhe, nur auf schwarzen Strümpfen zur Siegerehrung. Auf dem Podest reckten Smith und Carlos eine jeweils mit einem schwarzen Handschuh bekleidete Faust in die Höhe – als Zeichen der „Black-Power-Bewegung“. Dieser symbolische Protest machte Schule und ist mittlerweile in vielfältigen Ausprägungen und Formen im Sport anzutreffen.

Für die aktuelle Sportpolitik dokumentiert ein weiteres Beispiel besonders kennzeichnend, mit welchen Aktionsrepertoires gegenwärtig demonstrativer Sportprotest zum Ausdruck gebracht wird. Die schwedische Weltklasse-Hochspringerin Emma Green hatte sich bei der Leichtathletikweltmeister-

### Der internationale Leichtathletikverband IAAF vertrat zunächst die Meinung, man dürfe eine freie Meinungsäußerung nicht untersagen, revidierte aber auf Druck der russischen Regierung diese Äußerung.

schaft in Moskau 2013 in der Qualifikation ihre Fingernägel in den Regenbogenfarben lackiert. Diese eher subtile Demonstration von Protest war als Ausdruck gegen die Diskriminierung von Homosexuellen in Russland zu verstehen, mit dem die Schwedin auf die aktuellen politischen Entwicklungen und das russische Anti-Homosexuellen-Gesetz im Austragungsland der seinerzeit bevorstehenden olympischen Winterspiele aufmerksam machen wollte.

Der internationale Leichtathletikverband IAAF vertrat zunächst die Meinung, man dürfe eine freie Meinungsäußerung nicht untersagen, revidierte aber auf Druck der russischen Regierung diese Äußerung. Der Athletin wurde untersagt, im WM-Finale mit entsprechend provokant lackierten Fingernägeln anzutreten. Green beugte sich diesem Urteil und absolvierte ihre weiteren Sprünge mit rot lackierten Fingernägeln. Dieser Protest – und dessen Beilegung – kann als typisch für die gegenwärtigen Aktionsrepertoires im Sport gelten, denn er verdeutlicht, dass Sportler sich angesichts veränderter Medienstrukturen und einer verstärkten Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit bei Fragen der Menschenrechte durchaus positionieren müssen – auch im Sinne des Protests.

Auf der anderen Seite erlauben die Sportverbände aber nur in einem sehr engen Rahmen die Artikulation dieses Protests, so dass hier nur ein schmaler Grat zwischen zulässiger freier Meinungsäußerung und dem Artikel 50.3 der IOC Charta besteht, in dem es heißt: „No kind of demonstration or political, religious or racial propaganda is permitted in any Olympic sites, venues or other areas.“ Berücksichtigt man, dass Sportgroßveranstaltungen auch künftig in den wirtschaftlich prosperierenden, demokratietheoretisch bisweilen aber schwierigen BRICS-Staaten ausgetragen werden, steht die Perspektive im

Raum, dass dieses Spannungsverhältnis auch in absehbarer Zeit in den Stadien anzutreffen sein wird und die Sportler immer neue und kreative Formen der Protestbekundung entwickeln werden.

In Deutschland hatte der ehemalige Profispieler Markus Babel, der zu diesem Zeitpunkt noch keinen Trainerschein besaß und deswegen offiziell als Teamchef fungierte, im November 2008 als Nachfolger von Armin Veh, der mit dem VfB Stuttgart zuvor Meister geworden war, die Leitung der Schwaben übernommen und diese am Saisonende noch in die Champions League geführt. Der Saisonstart 2009/2010 wurde jedoch verpatzt: Sieben Mal hintereinander blieb der Verein ohne Sieg. Nach einem 1:1 des VfB Stuttgart gegen den VfL Bochum am 5. Dezember 2009 kam es zu massiven Protesten von VfB-Anhängern, die als konfrontativer Protest eingeordnet werden können. Hierzu zählen Demonstrationen, die nicht angemeldet werden, Blockaden, Besetzungen sowie auch Formen der verbalen Gewalt und leichte Sachbeschädigung, so zum Beispiel durch den Wurf eines Farbbeutels.

In Stuttgart hatten bereits vor der Partie gegen Bochum rund 100 eigene Anhänger ihren Unmut bekundet und den Mannschaftsbus mit einer Sitzblockade an der Fahrt ins Stadion gehindert. Nach dem Unentschieden eskalierte das Geschehen und ein Teil der VfB-Fans ließ seinen Ärger an Spielern und vor allem am Trainer aus. Rund 3.000, überwiegend jugendliche Fans belagerten regelrecht das Verwaltungsgebäude des Vereins, randalierten und steigerten sich in Beschimpfungen, die bis zur Drohung mit Totschlag reichten.

Die Verantwortlichen des VfB Stuttgart beugten sich letztlich dem Druck und entließen Markus Babel einen Tag später, der eine Woche zuvor noch eine Jobgarantie vom

Vorstand erhalten hatte. Besondere Aufmerksamkeit erhielten die Stuttgarter Auseinandersetzungen – die Ausdruck einer verstärkt auszumachenden Tendenz sind, über Sitzblockaden und Drohungen Einfluss auf die Vereinspolitik zu nehmen – auch vor dem Hintergrund des durch Depressionen ausgelösten Selbstmords des Nationaltorhüters Robert Enke im Monat zuvor.

Sowohl seitens der Verantwortlichen in Vereinen und Verband als auch seitens der Fans hatte man als Reaktion einen anderen Umgang miteinander beschworen. Diese Absicht war aber schon kurz darauf Makulatur; in den folgenden Jahren kam es immer wieder zu ähnlichen konfrontativ ausgerichteten Protestrepertoires, die jedoch nie derartige Dimensionen annahmen wie in anderen europäischen Ländern, wo etwa in Italien, in der Serie-A im April 2012, rund 70 Ultras in der zweiten Halbzeit der Partie zwischen FC Genua und Siena mit Feuerwerkskörpern und Rauchbomben eine Spielunterbrechung für rund 45 Minuten herbeiführten, um gegen den 0:4 Zwischenstand zu protestieren. Die Ultras blockierten in der Folge den Zugang zum Spielertunnel; eine Fortsetzung der Partie war erst möglich, als fast alle Spieler von Genua der Forderung der Ultras nach einer Entledigung ihrer Trikots nachgekommen waren. Auch in diesem Fall wurde am nächsten Tag der Trainer entlassen.

#### 74 Tote: Stadiongewalt in Ägypten

Wie eng und wie gefährlich bisweilen auch das Verhältnis von Sport und Politik ist, zeigte sich bei den Krawallen im Spitzenspiel der ägyptischen Fußballliga zwischen Al-Masry aus Port Said und dem Rivalen Al-Ahly aus Kairo am 1. Februar 2012, die für ein gewaltförmiges Protestrepertoire im Sport stehen. Bereits im Vorfeld der Partie waren Teile des

Spielfelds gestürmt worden und Schlägereien aufgetreten. Nach dem Abpfiff stürmten Fans der siegreichen Heimatmannschaft von Al-Masry sowohl erneut den Platz als auch die gegnerische Tribüne und attackierten Spieler wie Fans des Gegners. Die gewaltbereiten Fans von Al-Masry gingen dabei mit erheblicher Brutalität vor und setzten Waffen ein, die zuvor weitgehend ungehindert ins Stadion gebracht werden konnten. Unter den Fans von Al-Ahly gab es 74 Tote und auch unter den Spielern von Al-Ahly waren Verletzte auszumachen. Erklärt wird die Eskalation der Gewalt mit dem Umstand, dass von Al-Masry gezielt Schläger angeheuert wurden, während die Polizei dem Massaker weitgehend tatenlos zugesehen habe. Als Grund für deren Zurückhaltung wird das Argument angeführt, dass es sich um eine Vergeltungsaktion der Polizei gegen die Ultras und die Jugend von Al-Ahly gehandelt habe, die bei den vorangegangenen Protesten auf dem Tahrir-Platz in Kairo gegen den autoritären ägyptischen Staat und Präsident Hosni Mubarak eine zentrale Rolle gespielt hatten.

Die Resonanz auf den Gewaltexzess in Ägypten war beträchtlich: Al-Masry wurde vom ägyptischen Fußballverband zwei Jahre lang für alle Spiele gesperrt, das Stadion in Port Said für drei Jahre mit einem Spielverbot

**Gerade in politisch autoritär regierten Staaten wird der Fußball häufig hochgradig politisch aufgeladen; zugleich bietet er ein Ventil für regimekritische Fans, ihren Protest, der in der Regel nur mittelbar sportbezogen ist, zu artikulieren.**

belegt. Der Spielbetrieb der gesamten Liga in Ägypten wurde für ein Jahr ausgesetzt und darüber hinaus für mehrere Jahre ein Zuschauererbot für Erstligaspiele festgelegt. In der sich anschließenden gerichtlichen Auseinandersetzung wurden 21 zumeist jugendliche Straftäter zum Tode verurteilt. Die Urteilsverkündung führte in Port Said zu weiteren schweren Ausschreitungen, bei denen 32 Menschen ums Leben kamen und sich wochenlange Unruhen anschlossen.

Ende 2014 waren die Restriktionen gelockert worden, aber bereits im Februar 2015 kam es in Ägypten zu neuerlichen Fußball-Krawallen. Bei bislang nicht gänzlich geklärten Zusammenstößen in einem der wenigen für die Öffentlichkeit zugänglichen Spiele waren vor dem Stadioneingang in Kairo 25 vorwiegend jugendliche Fans des Hauptstadtvereins Zamalek, der in der ägyptischen Revolution ebenfalls ein wichtiger Akteur war, ums Leben gekommen. Auch wenn gewaltförmiger Protest im Sport eher eine Ausnahme darstellt und in der westlichen Welt seltener auftritt, so ist er doch im Fußball häufiger anzutreffen. Gerade in politisch autoritär regierten Staaten wird der Fußball häufig hochgradig politisch aufgeladen; zugleich bietet er ein Ventil für regimekritische Fans, ihren Protest, der in der Regel nur mittelbar sportbezogen ist, zu artikulieren.

Die hier knapp skizzierten Beispiele aus den letzten Jahren dokumentieren, wie allgegenwärtig und wie vielschichtig sich sportbezogener Protest mittlerweile darstellt. Angesichts der Aufmerksamkeit, die der Sport erzielt, ist nicht mit einer Trendwende zu rechnen – im Gegenteil: den Aktionsrepertoires und auch der Kreativität von Sportprotest scheinen kaum Grenzen gesetzt zu sein. Im Mittelpunkt stehen dabei die demonstrativen Formen des Protests. Demonstrativer Protest ist zumeist ohne größeren Aufwand und ver-

gleichsweise spontan umzusetzen, so etwa geschehen als nach Emma Green auch weitere Sportler gegen die russische Homophobie protestierten und Xenija Ryschowa und Tatjana Firowa einander bei der Siegerehrung küssten, um ihrem Protest Ausdruck zu verleihen.

Demonstrativer Protest besitzt hohes symbolisches Potenzial, er ist gut sichtbar und die Medien können ihn gut vermitteln. Während die Protestrepertoires angesichts der Grenzen, die Verbände den Athleten und Spielern setzen, dabei eher im subtilen Bereich anzusiedeln sind, sind den Varianten keine Grenzen gesetzt. Das Abwenden von der Ehrentribüne oder ein verweigerter Handschlag ist – wie weiland bei César Luis Menotti gegenüber der Militärjunta nach dem Sieg Argentiniens bei der Weltmeisterschaft 1978 im eigenen Land – schon wiederholt erprobt worden und wird auch künftig in den Sportarenen zu finden sein; immer neue Varianten sind gefolgt und werden weiter folgen.

Ob es sich dabei um Protest handelt, der den Sport nur als Medium nutzt, oder ob es um direkt auf den Sport bezogenen Protest geht, ist dabei nachrangig. Sport wird immer eine politische Dimension haben und er wird auch immer eine Bühne für Protest bieten. Dies ist weder grundsätzlich zu verurteilen noch prinzipiell zu begrüßen. Solange der Protest nicht zu einer Schmierkomödie verkommt und die Integrität des Sports in Frage stellt oder gar nachhaltig verletzt, sondern der Welt des Sports vielmehr ein Spiegel vorgehalten wird oder im Sinne eines Lehrstücks auf Fehlentwicklungen hingewiesen wird, werden Sport und Protest auch weiterhin in einem Atemzug genannt werden bzw. – um im Bild zu bleiben – dieselbe Bühne bespielen.

**Jürgen Mittag** ist Professor für Sportpolitik an der Sporthochschule Köln und Leiter des Instituts für Europäische Sportentwicklung und Freizeitforschung. Er ist seit 2011 Jean-Monnet-Professor (um Lehre, Forschung und Reflexion zur europäischen Integration an Hochschulen zu fördern) und hat zahlreiche Forschungsaufenthalte und Gastprofessuren absolviert, u.a. in Florenz (European University Institute), Brüssel (TEPSA), Paris (Sciences Po), Istanbul (Bosphorus University), Shanghai (SUS). Seine aktuellen Forschungsschwerpunkte sind: Europäische Integration und politische Systeme in vergleichender Perspektive, Entwicklungslinien von Arbeit und Freizeit, Tourismusforschung, Sozialpolitik, politische Parteien, Gewerkschaften, Arbeiterbewegung, Verbände, Vereine und soziale Bewegungen, Demokratieforschung.

**Kulturelles Symbolsystem Sport** reduziert die Komplexität der modernen Gesellschaft auf greifbare Bilder. Er vergegenwärtigt die verdrängten körperlich-materiellen Seiten des Sozialen durch das Spektakel. Und: Das sich seit einigen Jahrzehnten rasant entwickelnde, ausdifferenzierende und mit der Popkultur vermischende Feld des Freizeitsports bietet eine ausgezeichnete öffentliche Bühne für soziale Distinktionen. Wer also mehr über die Gesellschaft erfahren möchte, sollte sich mit dem Sport beschäftigen. *Von Thomas Alkemeyer*



und formatiert. Besonders deutlich wird dies am organisierten Sport. Seine Funktionsräume, seine Plätze, Hallen und Stadien, lösen Bewegungen aus dem Fluss des täglichen Lebens heraus und geben ihnen durch materiell-symbolische Arrangements aus Laufbahnen, Spielfeldern, Sportgeräten, Kodes und Regelwerken eine eigene, sport(art)spezifische Form und Bedeutung. Eigene Bewegungsformen, wie etwa der Fosbury Flop, die heutige Technik des Hochsprungs, benannt nach dem Amerikaner Dick Fosbury, konnten zu allererst in diesen Arrangements entstehen.

Insofern haben die Bewegungsformen des Sports eine von den Bewegungsformen des Alltags unabhängige Existenz. Allerdings handelt es sich, so soll hier argumentiert werden, um eine relative Autonomie. Denn die dynamischen Figurationen aus Bewegungen und Spielzügen, die in Sportpraktiken hervorgebracht werden, bleiben stets auf ihre historisch wandelbaren gesellschaftlichen Kontexte bezogen.

So verkörpert und visibilisiert der organisierte (olympische) Wettkampfsport (mit Einschränkungen), charakteristische Leitbilder der modernen Gesellschaft wie den „Triumph der Leistung“, so der deutsche Politikwissenschaftler Christian Graf von Krockow, die Idee einer fairen Konkurrenz, die Vorstellung der Konstitution des Subjekts im Wettstreit mit anderen oder das Wunschbild eines grenzenlos verbesserungsfähigen Körpers; und er

**U**nser Welt- und Selbstbeziehungen sind materiell und symbolisch vermittelt, etwa durch Artefakte wie Werkzeuge, Sprache oder Bilder. Wir bezeichnen mit den Worten des amerikanischen Ethnologen Clifford Geertz die „Gewebe aus selbstgesponnenen Bedeutungen“, die diese Beziehungen vermitteln, gemeinhin als Kultur. Sie bilden sich in einem Zusammenspiel aus sprachlich-diskursiven und „stummen“, körperlich-gestischen Praktiken etwa des Arbeitens, Spielens oder Sporttreibens. In diesem Zusammenspiel sind menschliche körperliche Bewegungen mehr und anderes als bloß physische Vollzüge oder Ortsveränderungen. Sie bedeuten vielmehr etwas, sind Bedeutungen im Vollzug. In den Praktiken des Sports werden die Bewegungen des menschlichen Körpers auf besondere Weise gerahmt



tut dies so allgemeinverständlich, klar und überzeugend wie wohl kein anderes kulturelles Symbolsystem.

Sport bildet in dieser Perspektive eine im Medium der Bewegungen des menschlichen Körpers vollzogene Bedeutungsordnung, die einem spezifischen Bild der Gesellschaft Evidenz verleiht. Er hat in dieser Funktion zweifellos einen ganz eigenen Beitrag zur Verbreitung und Verankerung dieses Bilds in den gewöhnlichen Praktiken, im Bewusstsein, den Affekten und Gefühlen der Subjekte geleistet.

Sport ist somit etwas anderes als ein bloßer Spiegel der Gesellschaft: Er spiegelt nicht wider, sondern macht Gesellschaft unter einem bestimmten Blickwinkel sichtbar – und wendet sich damit implizit gegen andere Sichtweisen. Ein Beispiel: Hinter der sichtbaren Verkörperung formaler Chancengleichheit am Start oder zu Beginn eines sportlichen Wettkampfes verschwindet jene reale Chancungleichheit, die aus unterschiedlichen Trainingsbedingungen und der ungleichen Verteilung ökonomischer und wissenschaftlicher Ressourcen herrührt.

### Wiederkehr des Verdrängten

Gleichwohl greift es zu kurz, den Wettkampfsport umstandslos als ein affirmatives kulturelles System zu entlarven. Denn als einer verkörperten Form gesellschaftlicher Selbstdarstellung und -thematisierung ist ihm zugleich eine reflexive Dimension eigen: Im Sport wird die moderne Gesellschaft von jener unhintergehbaren Körperlichkeit des Sozialen gleichsam eingeholt, deren Disziplinierung, Abwertung und Verdrängung eine *conditio sine qua non* ihres eigenen Selbstverständnisses war. Plakativ ließe sich von einer Wiederkehr des Verdrängten sprechen. So gesehen vermitteln die verkörperten Bedeu-

tungsordnungen des Sports zwei miteinander in Konflikt stehende Seiten der Moderne: die Rationalität des Kalküls, des regelhaften gesellschaftlichen Umgangs und der technologischen Optimierbarkeit alles Lebendigen mit der romantischen Suche nach physischem Einsatz und unmittelbarer Erfahrung, nach Leidenschaft und lustvoller Erregung. Es ist wohl nicht zuletzt diese Gegenwärtigkeit konfligierender Kräfte in einem, oft vor Zuschauern wie auf einer Bühne aufgeführten Geschehen, welche die Popularität, die affektive Energie und die Anziehungskraft des Wettkampfsports bedingen.

Der Wettkampfsport ist der Prototyp des modernen Sports. Er ist letztlich eine Erfindung des 19. Jahrhunderts. Seine Protagonisten, wie prominent der Initiator der Olympischen Spiele der Neuzeit, Pierre de Coubertin, propagierten ihn bewusst im Kontrast zu älteren Modellen der Körpererziehung, beispielsweise zum deutschen (Drill-)Turnen und zur schwedischen Funktionsgymnastik.

Coubertins Argument: Der Wettkampfsport entspreche den Bedingungen des modernen Lebens weit mehr und besser als diese. Seien das Turnen und die Gymnastik allzu steif, starr und statisch, so kämen dagegen im Wettkampfsport in „Reinform“ die Dynamik, der Zeitdruck und der Wettbewerbscharakter des modernen, beschleunigten Lebens in der Industriegesellschaft zum Ausdruck. Der Wettkampfsport sei deshalb besonders geeignet, männliche Subjekte zu formen, die sich unter solchen Bedingungen selbst zu helfen und durchzusetzen wüssten.

Coubertins Vorbild war die athletische Erziehung an den englischen Public Schools von Eton, Harrow, Oxford, Cambridge oder Rugby, das heißt jenen Bildungsinstitutionen, die im 17. Jahrhundert zunächst für die Erziehung unterer Gesellschaftsklassen eingerichtet

wurden waren, seit dem 19. Jahrhundert aber nur noch den Söhnen der Upperclass offenstanden. Sie galten von nun an als Institutionen zur Erziehung von Führungspersönlichkeiten. Ihre Erziehungspraktiken zielten darauf ab, den „Charakter“ jener heranzubilden, die einmal herrschen sollten: Die wettkampfbetonten Athletics waren praktische Vollzugsformen einer partikularen, den mittleren und oberen Gesellschaftsklassen entstammenden Werteordnung.

Der olympische Athlet verkörpert in diesem Kontext das Idealsubjekt der industriellen Moderne: ein männliches Ich, das sich in den ungewissen Situationen des Wettkampfes gegen die besten und stärksten Gegner aus aller Welt behauptet und somit konstituiert.

Im Zeremoniell der Olympischen Spiele wird dieses Idealsubjekt symbolisch überhöht und kultisch gefeiert. Ein Modell dafür waren die Weltausstellungen: In pompösen Schauspielen zelebrierten sie einen Glauben an die wissenschaftlich-technische Zivilisation und den industriellen Fortschritt. Fabrikate modernster Technologie – Telefone, Glühbirnen, Fahrstühle, Maschinengewehre, Rotationspressen, Fotoapparate, Mähmaschinen – wurden mit aufwendigem, aus der Geschichte geborgtem Dekor inszeniert und kunstvoll ausgeleuchtet. Sie erhielten so pathetische

**Der olympische Athlet verkörpert das Idealsubjekt der industriellen Moderne: ein männliches Ich, das sich in den ungewissen Situationen des Wettkampfes gegen die besten und stärksten Gegner aus aller Welt behauptet und somit konstituiert.**

Namen wie „Die Unbesiegbare“, „Die Wunderbare“ oder „Die Favoritin“. Ausgestellt auf altarartigen Podesten, näherte sich ihnen das Publikum, wie in einem sakralen Ritus. Coubertin zeigte sich begeistert von diesen, Modernität und Mythologie zu einem Kult des Fortschritts verschränkenden Inszenierungen. In „seinen“ Olympischen Spielen traten die Athleten an die Stelle der technischen Fabrikate – als lebendige Hochleistungsmaschinen mit menschlichem Antlitz.

### Indikator für sozialen Wandel

Als eine kulturelle Form gesellschaftlicher Selbstthematisierung wandelt sich der Sport mit der Gesellschaft, deren Teil er ist. Er ist damit ein Indikator für sozialen Wandel. Exemplarisch haben Philosophen, Psychologen, Soziologen, Sport- und Erziehungswissenschaftler (Gunter Gebauer, Uwe Flick, Bernhard Boschert, Robert Schmidt) und ich unter diesem Gesichtspunkt bereits vor längerer Zeit im Rahmen des Berliner Sonderforschungsbereichs „Kulturen des Performativen“ die Entwicklung neuer, riskanter Sportarten wie Skateboarding, Parkour oder Free-Climbing in Blick genommen. In diesen sogenannten Trendsportarten werden nicht länger moderne Leitideen formaler Chancengleichheit, geregelter Konkurrenz oder objektiv messbarer Leistung und Leistungssteigerung aufgeführt.

Es fällt auf, dass in Bewegungen des Gleitens, Rollens, Springens, Fliegens oder Kletterns bewusst auf Sicherheiten verzichtet wird. Das untergründige Thema dieser Bewegungen ist die Aufgabe von festem Halt. Die Sporttreibenden begeben sich willentlich in Situationen der Unsicherheit. Sie verzichten zeitweise auf ihre habituelle Vertrautheit mit der Welt und dramatisieren diesen Verzicht in oftmals spektakulären Darbietungen.

In ihnen werden ganz andere Bedeutungen und Werte vollzogen und aufgeführt als im olympischen Wettkampfsport.

Aus einer engagierten Binnenperspektive mögen diese Praktiken eine performative Kritik an den Verhaltensnormierungen des täglichen Lebens sein. Aus der Perspektive eines Beobachters zweiter Ordnung lässt sich der spektakulär inszenierte Verzicht auf erworbene Sicherheiten aber auch als „Gesamtgestus“ einer deregulierten Gesellschaft der Gegenwart dechiffrieren, die es ihren Mitgliedern auferlegt, aber auch ermöglicht, Grenzzonen der Normalität auszutesten, Risiken einzugehen und permanent sich neu zu erfinden. Das Idealsubjekt dieser neuen, flüssigen Moderne“ (ein Terminus des Soziologen Zygmunt Bauman) ist aus dieser Sicht nicht länger der olympische Athlet, sondern der permanent sich aufs Spiel setzende, kreativ neu sich erfindende und nach intensiven Erfahrungen begehrende, dabei nach wie vor vorwiegend männliche Spieler.

„Gesamtgestus“ ist ein Terminus aus der Theatertheorie Bertolt Brechts. Er ist für eine Kultursociologie verkörperter Formen in Bewegung insofern interessant, als Brecht darunter den „nur in vager Weise“ zu bestimmenden Ausdruck versteht, in dem sich die „Haltung einer Epoche“ zeige. Durch die „Brille“ dieses Konzepts lassen sich Bewegungen des Surfens und Gleitens als kulturelle Artikulationen verstehen, in denen die neo-liberale Verflüssigung Halt gebender wie verpflichtender Strukturen eine physische Gestalt erlangt und somit greifbar wird. In solchem Sinne hat bereits die kalifornische Soziologin Arlie Hochschild in einer Studie über die Veränderungen des Verhältnisses von Arbeit und Freizeit in den 1990er Jahren geschrieben: „Seit 1997 geht in aller Stille ein neuer Begriff in Silicon Valley um [...] – Zero Drag, null Reibung. Ursprünglich war damit

die reibungsfreie Bewegung von Dingen wie Rollschuhen oder Fahrrädern gemeint. Dann wandte man ihn auf Beschäftigte an, die ohne finanzielle Anreize ganz leicht von einem Job zum nächsten wechselten. Neuerdings bedeutet er so viel wie ungebunden oder ohne Verpflichtungen. So mag der Chef einer dot.com-Firma über einen Angestellten lobend sagen, er sei Zero Drag, und damit meinen, dass dieser Angestellte bereit ist, zusätzliche Aufgaben zu übernehmen, in Notfällen einzuspringen oder jederzeit umzuziehen“.

### Zero Drag

Indem Repräsentationen und Aufführungen dem, was sie repräsentieren und aufführen, eine erkennbare Gestalt und Bedeutung geben, sind sie an der Hervorbringung des Repräsentierten und Aufgeführten beteiligt. Insofern sind die kulturellen Aufführungen des Sports nicht nur Indikatoren für sozialen Wandel, sondern haben auch eine eigene konstitutive Bedeutung für die Ordnung der modernen Gesellschaft. In ihren Körperpraktiken, Bewegungsformen und Stilelementen der Mode, der Musik und des Equipments stellen Milieus, Subkulturen und Szenen ihre Welt- und Selbstbilder nicht nur dar, sondern allererst her. Das seit einigen Jahrzehnten rasant sich entwickelnde, aus-

**Die Sporttreibenden begeben sich willentlich in Situationen der Unsicherheit. Sie verzichten zeitweise auf ihre habituelle Vertrautheit mit der Welt und dramatisieren diesen Verzicht in oftmals spektakulären Darbietungen.**

differenzierende und mit der Popkultur vermischenden Feld des Freizeitsports bietet eine ausgezeichnete öffentliche Bühne für soziale Distinktionen: Sie ist prominenter Ort einer unaufhörlichen sozialen Repräsentationsarbeit, mit der Akteure in gemeinsamen Bewegungsformen und Stilgestalten sinnfällige geteilte Haltung artikulieren und sich einer gemeinsamen, sie anderen gegenüber auszeichnenden Identität versichern.

In gemeinsamer Praxis zeigen sich Einzelne so als eine soziale Gruppe oder als ein kollektives Subjekt, dessen Einheitsfiktion in verkörperten Vollzügen real wird. Möchte man etwas über das Selbstverständnis, die Welt- und Selbstbilder dieser Kollektive erfahren, dann tut man gut daran, sich nicht nur ihren sprachlichen Selbstauskünften, sondern auch ihren verkörperten Selbstdarstellungen zuzuwenden.

Die Beschäftigung mit solchen, maßgeblich im Medium körperlicher Bewegungen sich herstellenden Kollektiven kann den Blick dafür schärfen, dass sich auch andere Gruppen und soziale Gebilde zu einem guten Teil über körperliche Repräsentationsarbeit, in Bewegungen, Haltungen und Gesten konstituieren. Dies eröffnet den Weg für eine Soziologie, die sich nicht allein auf sprachliche Äußerungen verlässt, um gesellschaftlichen Selbstbildern, Werte- und Wissensordnungen auf die Spur zu kommen, sondern die auch jene „stummen“ verkörperten Aufführungen berücksichtigt, in denen sich unbewusste Einstellungen, Weltbilder und Wissen artikulieren.

**Thomas Alkemeyer** ist Professor für Soziologie und Sportsoziologie an der Universität Oldenburg.

Lebensfreude, Kreativität und weniger ist mehr Jede Zeit hält ihre Grenzgänge bereit: vom Nomaden über den Eroberer der Wüsten, Pole und höchsten Gipfel bis zum Grenzgänger heute, der sich freiwillig dorthin begibt, wo das Überleben schier unmöglich wird. Seine Herausforderungen schrumpfen mit der Technologie, und sie wachsen mit der Zerstörung der Umwelt. Instinkte, körperliche Geschicklichkeit, Kraft verlieren in den Industriegesellschaften seit zwei Jahrhunderten an Bedeutung.

Von Reinhold Messner



Mein Tun ist a priori nicht notwendig. Es ist möglich. Trotzdem bin ich überzeugt von meinem Tun. Das Leben besteht in erster Linie darin, uns auszudrücken, unsere Fähigkeiten auszunutzen, unser Menschsein zu erfahren. Unsere Schöpferkraft auszuschöpfen, ist die Möglichkeit schlechthin. Alles, was wir in die Welt hineinlegen – Sinn, Werte, Lebensfreude –, macht uns aus. Die wichtigste menschliche Fähigkeit ist Sinnstiften. Nicht weil ich besonders stark, ausdauernd, kühn wäre, bin ich erfolgreich. Ich mache mir mein Tun zuerst sinnvoll. Dabei bin ich weniger durch meine Erfolge der geworden, der ich heute bin, als vielmehr durch mein häufiges Scheitern. Und wenn ich noch lebe, verdanke ich dies zu einem Teil dem Glück. Ich bin nicht vollkommen. Ich habe immer wieder Feh-

ler gemacht. Ich bin ein Mensch. Und nur, weil ich menschlich bin, können meine Erfolge, die ich neben den Misserfolgen als Erfahrungsgrundlage habe, von Interesse sein. Auch für andere.

Wäre ich physisch oder psychisch stärker, ausdauernder, leidensfähiger als andere, wäre das, was ich weiß, nicht anwendbar für Sie. Ich bin nicht das, was man in der griechischen Mythologie einen Helden genannt hat. Ein solcher wäre abgehoben von den übrigen Menschen, nicht verwundbar, nicht vergleichbar und damit uninteressant. Ich will hier nicht erzählen, warum ich auf Berge steige. Auch nicht, wie ich zum Halbnomaden wurde zwischen den großen Gebirgen und den Eiswüsten. Wie ich es getan habe, ist mein Thema, und wie ich es weiterhin tun will. Nicht technisches Können, die Ansprüche an mich selbst sind entscheidend.

Wie gehe ich einen Berg an? Wie nähere ich mich einer großen Wüste? Wie verhalte ich mich mir selbst, der Natur, meinen Partnern gegenüber? Wie man klettert, wie man sich sichert, gehört zum Handwerk, aber niemals zum Erfolgsgeheimnis. Ich möchte nicht behaupten, dass nur ich kann, was alle anderen noch nicht getan haben. Ich unterstelle sogar, dass die meisten Menschen – Erfahrung vorausgesetzt, mit entsprechendem Training, im richtigen Alter – auf den Mount Everest hätten steigen oder durch die Antarktis hätten laufen können. Wenn sie es nur mit der gleichen Vehemenz wie ich gewollt, mit der gleichen Be-

sessenhaft betrieben hätten. Zum Glück aber wollten und wollen die anderen etwas anderes.

Meine Welt, der Hintergrund meines Tuns, ist vertikal und horizontal. Gipfel – spitz und hoch, symbolhaft darstellbar wie Pfeile – für Konzentration und Ebenen für Sich-Verlieren. Die entsprechenden Landschaften, die Stimmungen gehören zum Faszinierendsten auf dieser Erde. Erfolge finden dort allerdings nicht statt.

Dort lebe ich auch nicht. Ich bin nur zeitweise da, ganz da, und Erfolge kommen heraus wie die Summe beim Addieren. Alles beginnt mit einem Tagtraum. Daraus wächst eine Idee. Indem ich mich auf sie konzentriere und an ihr arbeite – wochenlang, monatelang, jahrelang –, entsteht ein Ziel.

Ein stiller Entschluss in mir zündet die Tat. Jeder Aufstieg beginnt im Kopf. Der Berg draußen ist nur die Entsprechung. Sich ganz und nur mit einem einzigen Ziel zu identifizieren, heißt, das Ziel sein. Jeder kann sich einen Berg vorstellen: Europäer das Matterhorn, Japaner den Fujiyama, Amerikaner den Devil's Tower. Ein Berg hat eine klare Form. Vor allem für Kinder bestehen Berge aus klaren Linien. Diese laufen nach oben hin zusammen. Alle ragen sie in die Höhe. Alle Kanten treffen sich in einem Punkt, dem Gipfel. Für Kinder ist es selbstverständlich, dass ich auf einen Berg hinaufsteigen

**Nicht weil ich besonders stark, ausdauernd, kühn wäre, bin ich erfolgreich. Ich mache mir mein Tun zuerst sinnvoll. Dabei bin ich weniger durch meine Erfolge der geworden, der ich heute bin, als vielmehr durch mein häufiges Scheitern.**

will. Das Ziel ist sichtbar, die Motivation ist vorgegeben.

Die Geschichte des Bergsteigens zeigt, dass es nicht immer so war. Der Mensch ist zwar schon vor 5.000 Jahren auf Berge gestiegen, auf hohe Berge sogar; er tat dies jedoch, um leben zu können. Um den Himalaja zu überqueren, um Tiere über die Alpen zu treiben, um zu jagen. Heute klettern wir aus Selbstzweck. Das moderne Selbstzweck-Bergsteigen ist etwa 200 Jahre alt.

### Neugierde und Ausgleichsspiel

Entstanden aus Neugierde und Ausgleichsspiel in der jungen Industriegesellschaft. Der Mensch wollte wissen, wie es da oben aussieht, wie die Temperaturen sind. Er wollte immer höher hinauf, immer schwierigere Wege klettern. Er hat inzwischen die höchsten Berge der Welt erreicht und die schwierigsten Wände durchstiegen. Stetig vollzog sich der Wandel vom Bergsteigen als Natursportart mit Abenteuercharakter zur Nur-Sportart mit Show- und Rekordcharakter.

In den letzten 20 bis 30 Jahren habe ich versucht, das Abenteuer Berg durch Verzicht wieder spannend zu machen. Es will nicht gelingen. Ich verzichte mit Absicht auf die Überlegenheit des Menschen dank seiner Technik, um menschliche Fähigkeiten zu fordern, um meine Schwächen und Ängste kennenzulernen. Trotzdem, der Berg wird in unserem Bewusstsein mehr und mehr zum Sportgerät. Wir sind risikofreudig, rekordsüchtig.

Wie soll ich Angst als die andere Hälfte des Mutes begreifen, wenn es keine Gefahr gibt? Es gibt keinen Mut ohne Angst. Das Bild vom furchtlosen Helden täuscht. Er ist ein Fantasieprodukt. Ein Held, der keine Angst hat, braucht keinen Mut. Ein Kletterer, der nur schneller oder schwieriger klettern will, lässt den Weg zum Rekord absichern, vorbereiten.

Wo bleibt da noch Platz für Zweifel, für Erfahrungen? So jemand kennt das eine wie das andere nicht. Er ist steril, eindimensional, langweilig. Es geht mir beim Bergsteigen nicht darum, irgendeinen Gipfel zu „erobern“. Für wen auch?

### Überholter Eroberungsalpinismus

Wie jede Form von Kolonialismus aufhören muss, hat der Eroberungsalpinismus aufzuhören. Er hat keine Berechtigung mehr. Mir geht es um Erfahrungen. Zur wilden Landschaft, den hohen, abweisenden Bergen, der Wüste draußen gibt es in mir eine seelische Entsprechung. Je höher der Berg vor mir, umso größer der Zweifel, die Angst in mir. Riesige Berge entsprechen riesigen Abgründen in uns, in die wir fallen können.

Trotzdem, beim Bergsteigen ist die Zielsetzung einfach: Der Gipfel ist oben. Er ist sichtbar. Meist ist er auf Landkarten eingetragen. Ich kann ihn vor Ort und anhand von Bildern studieren. Es braucht nicht viel Fantasie, sich als Bergsteiger Problemstellungen an einem Berg auszudenken, vorzustellen. Der K2, der zweithöchste Berg der Erde, ist eine gewaltige Pyramide. 42 Matterhörner hätten in ihr Platz. Trotzdem ist er besteigbar. Niemandem aber wird es gelingen, ihn zu überrennen. Heute wollen, am nächsten Tag starten und am dritten Tag den Gipfel erreichen, geht nicht.

Nur nach langer Vorbereitung, nach der Auseinandersetzung mit dem Berg, wächst jene Energie in uns, die bis zum Gipfel trägt. Jede Bergtour beginnt vor dem Aufbruch, und der letzte Schritt zum Gipfel hängt ab vom ersten Schritt dem Ziel entgegen. Für die letzten und meist anstrengendsten Schritte zum Gipfel braucht es ein starkes Momentum. Die Anerkennung, die anschließend winkt, die mögliche Auswertung reichen dafür nicht aus. Auch Ehrgeiz und Medaillen als Siegespreis fallen dort oben als Motivation aus. Die Motivation

wächst mit der Begeisterung. Wenn ich das, was ich tue, mit Begeisterung tue, wenn es meinem Wesen entspricht, bin ich stark. Je länger ich mich mit meinem Ziel auseinandergesetzt habe (auch wenn ich vorher am Gelingen zweifelte), je mehr Energie ich eingebracht habe, um den ersten Schritt zu tun, umso mehr Motivation habe ich später. Meist ist es so: Ich entdecke eine Möglichkeit. Sie ist der Ansatz zu einem Gedankenspiel.

Woher sie kommt, ist sekundär. (Ein Gespräch, der Blick auf ein Bild, das Studium der Abenteuergeschichte lösen sie aus.) Plötzlich habe ich die Idee. Der Grenzgang beginnt also im Kopf. Dann trage ich meine Idee lange mit mir herum. Daheim, im Halbschlaf, Auto fahrend vielleicht kann sie reifen. Langsam wächst die Notwendigkeit, die Idee zu realisieren. Es kommt zur Geburt. Die Idee, dieses Luftschloss, das sich herauskristallisiert hat, wird lebendig. Jetzt muss ich das Unternehmen finanzieren. Ich brauche Ausrüstung, eine Logistik, Partner. Einmal unterwegs, muss alles stimmen. Natürlich kann ich (kleine) Pannen, die im Rahmen der Vorbereitung gemacht worden sind, vor Ort ausgleichen. Ausrüstungsgegenstände können geflickt werden. Oft aber sind es die kleinen Fehler, die zum Scheitern führen. Mängel in der Kondition oder Ausrüstung können bei Grenzgängen sogar tödlich sein. (Kein Grenzgänger ist dabei ein potenzieller Selbstmörder. Wir steigen nicht auf Berge, um uns umzubringen. Wir wollen lebendig wieder herunterkommen.)

Ich habe in meinem Leben als Grenzgänger nicht immer „Erfolge gehabt“. Und gelernt habe ich bei den gescheiterten Expeditionen mehr als bei den erfolgreichen. Eine Einschränkung: Hätte ich bei meinen ersten drei Expeditionen Misserfolge gehabt, ich wäre aus wirtschaftlichen Gründen zum Aufgeben gezwungen gewesen. Ich wäre also als Grenzgänger pauschal gescheitert. Bis 1975 hatte ich

wenige Kritiker. In dem Augenblick aber, als ich die bis dahin geltenden „Gesetze“ des Höhenbergsteigens infrage stellte, Tabus brach, gab es plötzlich viele, die meinten, ich würde unerlaubt handeln.

Trotzdem ging ich meinen Weg weiter. Was mich faszinierte, war das Neue: tun, was noch nicht da war; versuchen, was niemand vorgegeben hatte; weiter gehen als alle anderen vor und neben mir. Ich wusste, wie es die anderen gemacht hatten, und ich wagte zuerst einen Schritt mehr, dann einen neuen Stil. Dieser Stil revolutionierte das Bergsteigen. Nicht nur, weil meine Expeditionsform billiger war; sie war leichter, schneller, auch sicherer. Wenn nur zwei sich den Gefahren der großen Höhe, der sauerstoffarmen Luft, Lawinen und Steinschlag aussetzen, können nur zwei umkommen. Nicht ein Dutzend, nicht Hunderte. Risiko gehört zum Bergsteigen. Aber ich steige nie auf, um umzukommen. Deshalb die „Disziplin des Risikos“ als Gegengewicht zum Ehrgeiz. Disziplin des Risikos heißt Wachsein, Vorbereitung, Training, Selbstbeherrschung, Einschränkung.

Die preußische Eigenschaft Disziplin, von innen kommend, ist Voraussetzung für meinen Erfolg. Natürlich gehören auch Kreativität, Lebensfreude, „L'arte del vivere“ – ich kenne als Südtiroler die südländische Lebensart – dazu. Aber ohne Disziplin sind meine Ziele nicht zu erreichen. Ohne Verzichtsbereitschaft sind sie eine Todesfalle. Schritte, die als nicht möglich gelten, fordern meine Fantasie, meinen Ehrgeiz und meine Disziplin gleichermaßen heraus.

**Mit 40 gehört niemand zum ‚alten Eisen‘. Ich weiß, dass Ausdauer und Wille des Menschen zwischen 20 und 50 ziemlich konstant bleiben.**

Immer noch. Es ist mir dabei nicht wichtig, worum es geht, wie hoch der Berg, wie groß die Wüste ist, mit denen ich mich auseinandersetze. Die Intensität der Auseinandersetzung entscheidet. Die höchstmögliche Intensität setzt Besessenheit voraus. Ich weiß, dieser Ausdruck ist negativ besetzt. Aber ich stehe zur Besessenheit. Ohne Fanatismus sind extrem schwierige Ziele nicht zu erreichen – so einengend er gleichzeitig auch ist. Senkrechte Fels- und horizontale Eiswüsten haben gleichermaßen eine große Faszination. Sie fordern dich ganz. Wenn auch ganz anders. Beim Klettern bin ich äußerst konzentriert. Konzentriert auf Griff und Tritt, auf die Steigeisen, auf den Pickel, den ich an einem bestimmten Punkt ins Eis schlage. Ein Fehltritt, ein lockerer Griff kann Absturz, kann Tod bedeuten. Konzentration ist beim Fels- und Eisklettern lebenswichtig. Beim Gehen, wenn ich wochen-, ja monatelang nur weiterziehe, verliere ich mich in Zeit und Raum. Nach einiger Zeit, wenn das Vorankommen zum Alltag geworden ist, beginnt die Leere. Es wird Platz frei für neue Sichtweisen.

Die Fantasie bekommt Nahrung. Der Geist beginnt zu arbeiten. Nicht mehr Konzentration und Willen helfen, um weiterzukommen, sondern der schweifende Geist. Klettern ist also eine Konzentrationsübung. In schwierigen Momenten bin ich ganz Fingerspitze, Zehenspitze. Im Kopf ist kein Platz mehr für Spielereien, für Fantasie, für Energien von außen.

Das Gehen, das Leben in der Eiswildnis entspricht der Meditation. Es macht leer. Keinerlei Ablenkung: nichts als die weiße Weite um dich herum, kein Laut, nicht einmal ein Felsen; ein Horizont, der immer weiter wird, weil er mit jedem Schritt zurückweicht. Die Gedanken werden klar. Plötzlich strömen mir von außen Energien zu, Ideen, Kraft. Ich betrachte mich aus der Distanz. Und Distanz zu sich selbst ist Grundvoraussetzung für starke

Entscheidungen. Ich habe nie so weit und so klar denken können wie beim Marsch durch die Antarktis. Viel weiter als in der Stadt, wo meine Gedankenwelt von Häusern umstellt ist, von Regeln, Paragrafen, Konventionen. Weiter auch als in den Alpen, wo die Welt von Bergen eingerahmt ist. Mich interessiert es immer weniger, wie hoch ich steigen oder wie weit ich laufen kann. Den Abgründen meiner Seele, dem Verlorensein in der Einsamkeit gilt meine Neugierde.

Ich will Ideen in die Tat umsetzen und wissen, was mit uns und zwischen uns im Grenzbereich passiert. Wenn die Gefahr groß, das Alleinsein lang wird, fallen die Masken. Scheitern ist unter diesem Blickwinkel so wichtig wie der Erfolg. Scheitern bringt, wirtschaftlich betrachtet, fast immer Nachteile, von der menschlichen Seite her gesehen nur Vorteile. Es macht menschlicher. Erfolg geht oft einher mit Entmenschlichung

Wenn es etwas Unnützes gibt, ist es mein Tun. Also sind meine Leistungen schwer zu rechtfertigen. Einen moralischen Anspruch erhebe ich nicht. Ob Abenteuer „gesund“ sind, wissen die Götter. Ich weiß es nicht. Mir geht es um Leistung als Anspruch an sich, um ein Tun, das außerhalb von ethischen Maßstäben abläuft. Ich rechne mich nicht zu den „vernünftigen“ Menschen, und meine Reflexionen über das Abenteuer und die Alpinistik sind so notwendig wie mein Tun. Beides ist nur möglich – für mich manchmal zwingend. Ich tue, was andere als Unsinn abtun. Ich laufe und klettere aber nicht gegen Vorurteile an. Darin läge wenig Reiz. Ich habe die höchsten Berge der Erde auch nicht bestiegen, um auf Umweltprobleme hinzuweisen.

Mit meinem Marsch über den Südpol wollte ich nicht in erster Linie für einen „Weltpark Antarktis“ demonstrieren. Mir ging und geht es bei der „Eroberung des Nutzlosen“ um das Spiel, das ich als „Grenzgang“ in den Sprachge-

brauch einführen möchte: sich selbst bewusst an den Rand seiner Möglichkeiten und Existenz führen und dabei immer wieder einen Schritt weiter gehen, ohne dabei umzukommen.

Dieses Spiel habe ich 30 Jahre lang gespielt – in der Vertikalen und in der Horizontalen, in der Höhe und in der Weite. Die Ziele wurden immer anspruchsvoller. Nun hat die Erde nach oben tatsächlich ein Ende; sie gipfelt im höchsten Berg der Welt. In der Weite ist ein Ende nie in Sicht. Ginge ich um die Erde herum, käme ich nirgendwo an und immer zurück, um weitergehen zu können.

### Natur ist Chaos und Ordnung

Für mich begann die Zukunft in meiner Kindheit. In Südtirol. Im Villnösstal. Aufgewachsen in einem engen, tiefen Gebirgstal, unter den Geislerspitzen in den Dolomiten, konnte ich immer nur einen schmalen Ausschnitt des Himmels sehen. Die Wolken kamen aus dem Nichts, und ins Nichts verschwanden sie. Als Kind schon habe ich mich gefragt, wo diese Wolken herkommen und wo sie hingehen. Mit fünf Jahren stieg ich zum ersten Mal auf einen Dreitausender.

Dort oben wurde mir klar, dass die Welt größer ist als das, was ich von daheim aus hatte sehen können. Die Wolken verschwanden hinter einem weiteren Horizont. Mit 15 war ich ein besessener Felskletterer, bald auch Eisgeher. Mit 25 war ich in der Lage, die damals schwierigsten Eis- und Felswände der Alpen allein und ohne Seil zu klettern. Mit dem freiwilligen Verzicht auf den Bohrhaken gab ich dem alpinen Bergsteigen Ungewissheit und Steigerungsfähigkeit zurück. Eine neue Welle des Freikletterns entstand. Meine Begeisterung wuchs mit einer Expedition in die Anden Südamerikas. Also wollte ich noch einen Schritt weiter gehen, höher hinauf.

1970 wurde ich zu einer Nanga-Parbat-Expedition eingeladen. Mir ging es dabei nicht in erster Linie um den Berg, den Gipfel, einen der 14 Achttausender. Mir ging es um die Rupalwand. Diese Südwand am Nanga Parbat, fast 5.000 Meter hoch, beginnt dort, wo die Eiger-Nordwand aufhört, und sie gipfelt in der Todeszone, in einem Bereich, wo der Sauerstoffpartialdruck der Luft so gering ist, dass der Mensch kaum noch Leistung erbringen kann. Reichten meine Instinkte, meine Fähigkeiten aus, um dort oben zu überleben? Über die großen Höhen wusste ich damals wenig. Die Höhenkrankheit kannte ich nur aus der Literatur.

Noch weniger wusste ich über die Weigerung des Körpers, bei Sauerstoffmangel weiterzumachen, über das Nachlassen von Konzentration und Willen in großer Höhe. Die Rupalwand am Nanga Parbat war früher schon versucht worden. Vergeblich. Sie galt in Fachkreisen als das „Problem“ im Himalaja. Vielen erschien sie undurchsteigbar. Unsere Expedition hatte nach 40 Tagen „Arbeit“ Erfolg. Aber um welchen Preis! Mein Bruder Günther starb, ich erlitt schwere Erfrierungen. Nach der Amputation von Zehen und Fingerkuppen war ich Invalide. Ich musste erst wieder gehen lernen. Mit viel Ausdauer und autogenem Training holte ich mir meine alte Kondition zurück. Mit derselben Eindeutigkeit, mit der ich früher geklettert war, verfolgte ich mein neues Ziel:

**Ich habe nie so weit und so klar denken können wie beim Marsch durch die Antarktis. Viel weiter als in der Stadt, wo meine Gedankenwelt von Häusern umstellt ist, von Regeln, Paragrafen, Konventionen.**

Grenzgänge in großer Höhe, wo Kletterkönnen weniger zählt als Ausdauer, Instinkt, Kreativität. Ich wollte wieder Realutopien realisieren.

Visionen, als Projektionen in die Zukunft, habe ich oft auch beim Bergsteigen. Ihre Lichtquellen finden sich in der Vergangenheit. Dazu gehört neben Geschichtskennntnissen das Erinnern an all jene, die bei ihren Abenteuern umgekommen sind. Bergsteigen war und ist gefährlich. Nur ein Narr steigt auf die höchsten Gipfel der Erde und glaubt, er könne dabei nicht umkommen. Natur ist Chaos und Ordnung zugleich. Niemand ist so erfahren, so gut, so ausdauernd, dass ihm nichts passieren kann. Keiner ist perfekt.

Bei meiner Art des Bergsteigens zählen das Erfahren, das Grenzenverschieben, das Überleben. Nicht immer ist all das organisierbar. Nur im Respekt vor den großen Bergen, im Wissen, dass der nächste Schritt der letzte sein kann, ist eine Annäherung an die jeweiligen Grenzen verantwortbar. Ich muss den letzten Schritt verinnerlicht haben, bevor ich den nächsten wage. Die Einheimischen in Tibet, die tief religiös sind, leben vielfach als Halbnomaden in einem menschenfeindlichen Hochland. Auf Berge steigen sie aus eigenem Antrieb nicht. Sie wissen, dass es dort oben weder Gold noch Getreide zu holen gibt. Sie gehen auf Almen, überqueren Pässe, die 5.000 oder 6.000 Meter hoch sind. Auf jedem Pass rufen sie „Lhagye-lo“, was so viel heißt wie: „Die Götter haben gesiegt“ und/oder „Die Götter sind gnädig.“ Wenn ich – wie auch in die lamaistische Lebenshaltung hineininterpretierbar – die Götter mit den Naturkräften gleichsetze, habe ich die Einstellung der Einheimischen den Bergen gegenüber verinnerlicht. Unser Verständnis von Natur ist identisch. Wir ordnen uns ihr unter.

Nur wenn die Götter (als Naturkräfte) gnädig sind, können wir Menschen den Tanz mit ihnen überleben. Die Naturkräfte, die auch in uns sind, sind stärker als wir. Wir sind nur



Teil. Die Welt, die Erde wird sich immer wieder selbst reinigen und heilen können. Wir nicht. Wir sind in diesem Zusammenhang begrenzt. Die Natur braucht die Menschen nicht, aber wir brauchen die Natur. Nur in diesem Zusammenspiel kann Ökologie verstanden werden. Es muss uns Menschen bewusst werden, dass die Fehler im Zusammenspiel Mensch – Natur von Menschen ausgehen, denn die Erde ist da und macht keine Fehler. Fünf Jahre nach der Tragödie am Nanga Parbat, meinem ersten Achttausender, wagte ich am Hidden Peak (Gasherbrum I, 8.068 m) in Pakistan jenen Schritt, der das Höhenbergsteigen revolutionieren sollte.

Worin bestand nun nach der Schwierigkeitssteigerung meine zweite Revolution beim Bergsteigen, mein Schritt weiter, jene „Spur in die Zukunft“, die ich bei der Besteigung des Hidden Peak gelegt habe? Sein Gipfel war vor 1975 ein einziges Mal erreicht worden (1958). Ich wollte ihn nicht nur ein zweites Mal und über eine neue, schwierige Route, die Nordwand, besteigen. Mir ging es um den Stil. Meine Logistik dazu – zwei Mann, ein Basislager und keine weitere Fremdhilfe – galt damals an den Achttausendern im Himalaja und Karakorum als untauglich.

Dabei war sie in den Alpen seit 100 Jahren eingeführt: als das selbstständige Bergsteigen. Ich wollte nicht mit Hunderten von Trägern bis ins Basislager kommen, nicht Tonnen von Material verschieben und Dutzende Hochträger befehlen, um einen Gipfel zu „erobern“, wie es bis dahin die Regel gewesen war. Ich wollte zu zweit Erfahrungen sammeln. Ausschließlich in Eigenregie auf einen Achttausender zu steigen, bedeutete mehr Einsatz, mehr Ausgesetztsein, mehr Risiko. Möglicherweise das Scheitern. Mit 200 Kilo Gepäck – einem Zehntel von dem, was die kleinste Achttausender-Expedition bis dahin eingesetzt hatte (Broad Peak, 1957) – erreichten Peter Habeler und ich den

Fuß des Berges. Wir blieben zwei Wochen lang dort. Aus dem Gasherbrum-Tal beobachteten wir „unsere Wand“ mit dem Fernglas, um die bestmögliche Aufstiegslinie zu finden. Durch diesen Aufenthalt akklimatisiert, an die sauerstoffarme Luft gewöhnt, konnten wir einen Besteigungsversuch wagen. Meinem Partner, dem Zillertaler Bergführer Peter Habeler – ein schneller und vor allem ausdauernder Kletterer, den ich erst kurz vor dem Start in meine Pläne eingeweiht hatte –, konnte ich am Berg vertrauen. Ich hatte ihn eingeladen, weil er einer der intuitivsten Bergsteiger in Europa war. Ich sah in ihm in jeder Hinsicht den gleichwertigen Partner. Rechte und Pflichten waren dementsprechend zwischen uns aufgeteilt. Jeder nahm seinen Rucksack. Wir hatten Ausrüstung, Brennstoff und Proviant für gut eine Woche dabei, ein kleines Zelt.

Das Seil ließen wir in 6.000 Meter Höhe zurück. Es wäre eine zu große Belastung gewesen, vom Gewicht her und von der Zeit, die sauberes Sichern kostet. Über steilen Fels, immer ungesichert, jeder für sich kletternd, stiegen wir nach oben. Mit jedem Schritt kamen wir weiter weg von der Zivilisation, den Sicherheiten, den anderen Menschen. Keiner gab Befehle. Stillschweigend, in Symbiose erlebten wir den letzten Anstieg. Nach drei Tagen standen wir bei herrlichem Wetter am Gipfel. Aus der Welt herausgehoben, sahen wir uns um. Nur unser gutes Zusammenspiel hatte uns so weit gebracht. Jeder spürte die Nähe des anderen, ohne mit ihm reden zu müssen. Zwei Tage später waren wir im Basislager. Mit dem Schlüssel, das Höhenbergsteigen umkremeln zu können. Dieser neue Stil war elegant, schnell, fair. Die Tour aufregender als jede Großexpedition. Und die Kosten waren um ein Vielfaches geringer als bei einer Expedition in herkömmlicher Art. Dieses Bergsteigen wurde der Auseinandersetzung Mensch – Berg eher gerecht als die Materialschlachten zur Zeit

des Eroberungsalpinismus. Heute, da es beim Bergsteigen nicht mehr um die Eroberung der Gebirge geht, nicht um wissenschaftliche Erkenntnisse oder um die Fahne am Gipfel, sondern allein um die Auseinandersetzung mit einer menschenabweisenden Natur, ist der Alpinstil aktueller denn je. Meine Kritiker, von denen es seit damals zum Glück genügend gab, hatten sofort einzuwenden, mein Stil funktionierte nur an den „kleinen Achttausendern“, von denen es neun gibt. Die fünf größten Berge aber, die sogenannten „großen Achttausender“, die achteinhalbtausend und mehr Meter hoch sind – der Mount Everest vor allem –, wären ausschließlich mit Sauerstoffgeräten besteigbar, im alpinen Stil also unmöglich zu erreichen. Wenn ich Sauerstoffgeräte, Masken und schwere Stahlflaschen – wie damals üblich mit zwei Kilo komprimiertem, reinem Sauerstoff gefüllt – auf diese Berge hinaufschaffen muss, um auf den Gipfel zu kommen, brauche ich Trägerkolonnen als Helfer.

### Lebensfreude setzt Energie frei

Trägerkolonnen brauchen Fixseile und Hochlager. Damit waren wir wieder bei der althergebrachten „klassischen Expedition“. Um bis zum Everest-Gipfel zu gelangen, be-

**Die Risiken des Grenzgangs (Everest-Besteigung, Nordpol-Reise, Sahara-Durchquerung) werden von Laien vielfach überschätzt. Dagegen unterschätzen sie wirkliche Bedrohungen (Infarkttd, Umweltkatastrophen, Gefährdung im Verkehr), die sie selbst betreffen können.**

nötigte ein Mann damals in der Regel sechs bis sieben Flaschen Sauerstoff. Bei einem Flaschengewicht von sechs Kilo waren das 40 Kilo Sauerstoffausrüstung. Ein Alleingänger hätte mit diesem Gewicht, ergänzt durch Zelt, Proviant, Schlafsack, keine Chance gehabt, den Gipfel zu erreichen. Im Alpinstil war der Mount Everest folglich nur ohne Sauerstoffgerät zu schaffen. Der „Everest ohne Maske“ war ein letztes Tabu. Auf den höchsten Bergen der Erde kann es auf Dauer kein menschliches Leben geben. Darin bestand das Problem. Der scheinbare Widerspruch zwischen der Tatsache, dass diese großen Berge absolut menschenabweisend sind – niemand kann dort oben längere Zeit ohne Technologie überleben –, und meiner Idee, es trotzdem ohne Technologie zu versuchen, förderte meine Motivation, meinen Leistungswillen.

Mein Plan, den Mount Everest zuerst ohne Sauerstoffgerät, dann im Alpinstil, im Idealfall zuletzt im Alleingang zu besteigen, wuchs in Schüben. 1978 brach ich, wieder zusammen mit Peter Habeler, im Rahmen einer österreichischen Expedition auf, um den Everest-Gipfel erstmals ohne Maske zu erreichen. Die übrigen Teilnehmer des von Wolfgang Nairz geleiteten Teams wollten mit Sauerstoffgeräten klettern. Beim ersten Vorstoß zum Gipfel scheiterte ich am Südsattel. Ein Sturm trieb mich zurück. Peter hatte vorher schon aufgegeben, weil er keinerlei Chancen sah, ohne Maske auf den Gipfel zu kommen. Zwei Wochen später, am 8. Mai, nach langer Rast im Basislager und Wiederaufstieg, versuchten wir es erneut. Meter für Meter stiegen wir aufwärts. Anfangs recht zügig, im Schlussteil unendlich langsam. Für die letzten 50 Höhenmeter brauchten wir eine ganze Stunde.

Mit dem Langsamerwerden wuchs der Berg, der Wille schwand. Die Leistungsbereitschaft wurde mit jedem Meter Höhe kleiner. Sie nahm ab wie die Motivation, die Ausdauer, die Kraft,

die Hoffnung. Der Sauerstoffmangel in großer Meereshöhe kehrt das Leistungsprinzip um. Je länger einer braucht, umso hilfloser wird er in seinen Aktivitäten. Im Blut zirkuliert zwar genügend Zucker, im Kopf aber ist keine Energie. Es fehlt an Sauerstoff, ohne den nichts verbrannt werden kann. Es ist, als ob der Mensch unter einer Luftglocke leben würde, ihm alle Lebensenergie genommen wäre. Unsere Vorstellung – die jahrelange Auseinandersetzung mit diesen Problemen im Geiste – war zu guter Letzt der Schlüssel zum Erfolg.

### Schnelligkeit und Leidensfähigkeit

Schnelligkeit und Leidensfähigkeit waren die Voraussetzungen für das Durchhaltenkönnen. Die im Vorfeld der Besteigung angestaute Motivation, eine Art Überwille, war es, die trotz der Weigerung des Kopfes, gegen die Müdigkeit im Körper anzukämpfen, ein Höhersteigen möglich machte. Der Hoffnungslosigkeit angesichts des vor uns scheinbar unendlich hoch aufragenden Gipfelgrats in 8.800 Meter Höhe setzten wir Sturheit entgegen. Hinaufzukommen! Wir kamen hinauf. Ich hatte daran geglaubt. Bis zuletzt. Wie selbstverständlich saßen wir auf dem Gipfel.

Wir hatten uns in eine Realutopie hineingesteigert, und plötzlich war sie gelungen, Realität. Glaube kann Berge versetzen. Beim Absteigen wusste ich, dass eines der letzten Tabus im Bergsteigen gefallen war. Es interessierte mich nicht. Jetzt war die Voraussetzung gegeben, noch einen Schritt weiter zu gehen: Alle Berge der Erde waren ohne Sauerstoffmaske besteigbar; es war bewiesen, dass der Mount Everest auch im Alleingang möglich war. Trotzdem, sofort hätte ich nicht den Mut gehabt, allein zum Mount Everest aufzubrechen. Die Ängste hätten mich aufgefressen. Auch fiel ich nach dem Erfolg in ein schwarzes Loch der Enttäuschung. Die Vision, die mich vorher ausgefüllt

hatte, war Realität geworden. Als Utopie war sie tot. Mit ihr die Begeisterung, Konzentration, Motivation, die der unerreichte Gipfel gebunden hatte.

Ich brauchte eine neue Idee, die zur Realutopie werden konnte. Und ich wusste: Das Vorankommen an der Grenze der Leistungsfähigkeit ist nur für den möglich, der den Weg der kleinen Schritte wählt. Schrittlchen für Schrittlchen sind Grenzen verschiebbar. Wenn ich weiß, dass A und B möglich sind, kann ich C möglich machen.

Meine neue Realutopie hieß jetzt Mount Everest-Alleingang. Vor 1978 hatte nie jemand einen Achttausender von der Basis bis zum Gipfel im Alleingang bestiegen. Wenige Wochen nach dem Everest-Aufstieg versuchte ich einen der kleineren Achttausender im Alleingang und natürlich ohne Maske. In drei Tagen stieg ich mit einem Rucksack von etwa 15 Kilo Gewicht über eine neue Route zum Gipfel des Nanga Parbat und über einen anderen Weg ab. Trotz unerwarteter Schwierigkeiten – ein Erdbeben beim Aufstieg zerstörte die Kletterroute hinter mir, Schneesturm hielt mich beim Abstieg in 7.400 Meter fest – kam ich ohne größere Schäden vom Berg herunter.

Nun erst war ich zum letzten Schritt bereit: allein bis ans Ende der Welt! Die beiden Erfahrungen zusammengenommen – Mount Everest ohne Sauerstoffmaske und Nanga Parbat im Alleingang – gaben mir die psychische Kraft, Selbstsicherheit und genügend Erfahrung, den höchsten Berg der Welt im Alleingang zu versuchen. 1980 erhielt ich von der chinesischen Regierung die Erlaubnis, den Everest ein zweites Mal zu besteigen. Diesmal von Norden, von Tibet her. Bis auf eine Höhe von 7.000 Metern gab es keine Probleme. Dann zu viel Schnee. Ich wartete eine Unterbrechung des Monsuns ab und versuchte es wieder. Problematisch wurde es erstmals an einer Spalte knapp unter dem Nordsattel. Vorsichtig wollte ich über diese

Randspalte setzen, die nur andeutungsweise zu erkennen war.

Ich hatte die bergseitige Spaltenwand, eine steil aufragende Schneeflanke, mit dem Pickel noch nicht erreicht, als mein talseitiger Fuß nachgab. Ohne mich halten zu können, fiel ich acht Meter tief in ein Loch, in eine A-Spalte. Unverletzt blieb ich auf einer Schneebrücke liegen. Zum Glück. Zitternd sah ich nach oben. Es schien keinen Ausweg zu geben. Da war nur ein baumstamm dickes Loch, über dem die Sterne funkeln. Ich war gefangen. Lebendig begraben im Eis. Die Spalte ging nach unten hin weiter auseinander, der Abgrund unter mir war unergründlich. Im Spreizschritt hätte ich aus meiner Position nicht hochsteigen können. Was tun? Mit viel Glück fand ich – nachdem ich mir geschworen hatte, aufzugeben und nach Hause zu reisen, wenn ich lebend aus der Spalte herauskäme – ein Höhlensystem, eine Art Rampe im Berginneren, über die ich nach außen klettern konnte.

Als ich wieder im Freien war, stieg ich aufwärts. Ich hatte meinen Vorsatz, aufzugeben, vergessen oder verdrängt. Wie in Trance, als wäre ich auf den Gipfel programmiert, ging ich zum Loch zurück, durch das ich gefallen war, setzte vorsichtig darüber. Zügig stieg ich weiter zum Nordsattel und dann den Nordgrat hinauf. 1.400 Höhenmeter schaffte ich an diesem Tag. Ich hatte den Aufstieg, bevor ich ihn ausführte, so verinnerlicht, dass ich jetzt den ganzen Weg gehen musste.

Zwei Jahre lang hatte ich die Idee als Tagtraum mit mir herumgetragen, sodass ich nun

**Wer keine neuen Erfahrungen mehr macht, stagniert. Wer Erfahrungen aus zweiter Hand übernimmt, konsumiert.**

nicht anders konnte, als weiterzumachen. Die eindeutige Identifikation mit meinem Ziel, meiner Idee führte nach oben. Die Schneeverhältnisse am Nordgrat des Mount Everest wurden schwieriger. Am zweiten Klettertag konnte ich nur 400 Höhenmeter schaffen. Auch weil ich die Nordflanke querte. Viel zu langsam ging es voran. Zweifel kamen auf. Zudem verschlechterte sich das Wetter. Trotzdem erreichte ich am dritten Tag über Steilstufen und Rinnen, zuerst nach rechts hin, dann über Schneefelder nach links, den höchsten Punkt. Mit letzter Kraft. Es war spät, und ich war so kaputt, dass ich mich weder umschaute, noch viel fotografierte oder nachdachte. Ich saß nur da und rastete. Ich hatte alles vergessen, vergaß sogar, wo ich war. Nach einer Stunde hatte ich genügend Kraft, um wenigstens aufzustehen für den Abstieg.

Zwei Tage später war ich im Basislager zurück. Erst unten packten mich starke Emotionen. Es war nicht die Freude, den Mount Everest im Alleingang bestiegen zu haben. Es war das Erlebnis, ins Leben zurückzufinden – zu den anderen Menschen, zu den ersten Pflanzen, zu den Insekten, zum fließenden Wasser. All dieses Lebendige hatte ich oben nicht vermisst. Die schier grenzenlose Lebensfeindlichkeit, in der ich mich fünf Tage gegen Wahnsinn und Verzweiflung gewehrt hatte, wurde mir erst jetzt richtig bewusst. Ich war fünf Tage lang mit mir allein gewesen, in einer völlig toten, kalten Umwelt. Es war immer anstrengend, immer bedrohlich, oft zum Verzweifeln. Ich schlief dort oben wie ein Vogel: ständig wach und bereit, aufzubrechen, immer auf der Hut. Trotzdem war es das Zurückkommen in die belebte Welt, das mich erschütterte. Obwohl ich müde war wie nie zuvor in meinem Leben. Ein Mehr an Anstrengung, an Lebensfeindlichkeit und Alleinsein hätte ich nicht ertragen können.

Wenige Jahre später, 1986, stand ich auf dem Gipfel des Lhotse, der dem Mount Everest



im Süden vorgelagert ist. Es war mein 14. Achteausender. Einige der 14 höchsten Berge auf dieser Erde hatte ich zweimal bestiegen. Vortragsanfragen und Werbeangebote häuften sich. Ich hätte praktisch ein Leben lang von diesen Erfolgen in den Bergen zehren können. Von meinen gestrigen Erfolgen aber konnte ich seelisch nicht leben. Geleistetes, Gelingen ist es nicht, was mich ausfüllt. Das Gesteht gehört zu meiner Biografie. Fehler genauso wie Erfolge.

Ich verstehe mich aber als kreativen Menschen, der sich ausdrücken will, der weitergehen muss, der immer neue Ansprüche an sich stellt. Also nahm ich – zuerst im Geiste, dann in der Praxis – ein Projekt in Angriff, das mich noch einmal ganz fordern sollte: die Antarktis-Durchquerung auf Skiern. Wohl wissend, dass die extremen Bedingungen bei dieser Reise nicht fünf Tage wie am Mount Everest, sondern 100 Tage dauern würden, bereitete ich mich drei Jahre lang vor. Für eine Gegend, die allerorts lebensabweisender ist als der Himalaja im Gipfelbereich und weiter weg von der Zivilisation als das Herz der Takla-Makan-Wüste in China: nie fließendes Wasser, nirgendwo Tiere, nirgendwo Menschen.

Ich brauchte von alldem eine Vorstellung. Die Antarktis war vor gut 200 Jahren entdeckt worden, in diesem Jahrhundert näher erforscht. 1986 reiste ich zum höchsten Berg der Antarktis, dem Mount Vinson. Klettertechnisch war der Aufstieg kein Problem, aber es war kalt:  $-50^{\circ}\text{C}$ . Dazu kamen Stürme. Mehr als alles andere beeindruckte mich der Blick vom Gipfel. Eine Weite, wie ich sie noch nie erlebt hatte. Und diese Stille! Nach der Besteigung, am Fuße des Berges, fasste ich den Entschluss, den antarktischen Kontinent zu Fuß zu durchqueren. Ich packte im Basislager probeweise einen Schlitten. Zuerst mit 80, dann mit 120 Kilo Gewicht. Ich schleppte ihn, auf Skiern laufend, eine Stunde weit. Dabei schaffte ich knapp vier Kilometer. Wenn ich nun diese vier

Laufkilometer mit acht Marschstunden pro Tag hochrechnete, ergab das 30 Kilometer Tagesleistung. Und wenn ich die 30 Kilometer mit 100 Tagen multiplizierte, kamen – Rasttage abgerechnet – 2.800 Kilometer heraus: die Länge, die einer Antarktis-Durchquerung entspricht.

Amundsen hatte den Südpol 1911 als Erster erreicht. Mit Hundeschlitten. Sir Vivian Fuchs führte in den 1950er Jahren eine Expedition mit Raupenfahrzeugen und Flugunterstützung quer durch die Antarktis. Ein gigantisches Unternehmen, das heute Hunderte Millionen Dollar kosten würde. Zu Fuß aber hatte noch nie ein Mensch die Antarktis durchquert. Mehr noch, an ein solches Unternehmen dachte in unserer technologischen Zeit kein „vernünftiger“ Mensch. Im festen Glauben an die Möglichkeit moderner Technik gab es die ausgefallensten Expeditionsprojekte und Wissenschaftsstationen in der Antarktis. Meine Idee wurde also vom Kontrapunkt genährt. Mit menschlichen Kräften wollte ich nach einem menschlichen Maß der Antarktis suchen. Die Umweltfragen – in der Antarktis, die zu 98 Prozent von Eis bedeckt ist, liegen 70 Prozent des gesamten Süßwasservorkommens der Erde – wuchsen mir also zu. Wieder daheim, stellten sich mir logistische Fragen: Wie sollte ich an den Ausgangspunkt meiner Schlittenreise und am Ende wieder nach Hause kommen? Auch brauchte ich einen Partner. Ich entwickelte eine Strategie und fand Arved Fuchs als Mitstreiter, einen norddeutschen Seemann, der Grönland mit Hundeschlitten durchquert hatte und die Navigation beherrschte. Er wollte zwar nicht mitfinanzieren, aber mitlaufen. Nie zuvor in meinem Leben bin ich vor einem Start von so vielen Zweifeln geplagt worden wie vor der Antarktis-Durchquerung. Angstträume in jeder Nacht. Wir hätten ja dem gleichen Schicksal wie eins Captain Scott erliegen können. Immer wieder sah ich mich im Traum gefesselt, empfand mich als gelähmt. Ich hat-

te der Weite, der Unendlichkeit der Antarktis nichts entgegenzusetzen.

Erst mit dem Aufbruch lösten sich die Zweifel auf. Jetzt wurde Wirklichkeit, was vorher Tagtraum gewesen war. Harte Wirklichkeit. Drei Sommermonate blieben uns für die Durchquerung. Vorher und nachher war es zu kalt. Als Arved Fuchs und ich – völlig auf uns alleine gestellt – losgingen, kamen wir anfangs langsamer voran als geplant. Viel zu langsam. Arved navigierte, ich zog die Spur. Probleme zwischenmenschlicher Art gab es nicht. Nur Probleme mit der Geschwindigkeit. Arved wollte weniger, ich wollte mehr laufen. Wir einigten uns bald auf eine Tagesleistung von sechs Marschstunden. Ein Kompromiss, der uns täglich zurückwarf.

Schon nach drei Wochen hinkten wir 200 Kilometer unserem Soll hinterher. Mit diesem Rhythmus war es aussichtslos, die gesamte Antarktis zu durchqueren. Wenn ich im Geiste vorausschaute, überfiel mich Hoffnungslosigkeit. Um unser Tempo zu steigern, beluden wir die Schlitten verschieden schwer. So kamen wir an die erforderlichen 30 Kilometer Tagesleistung heran. Jetzt erst kam bei mir die Hoffnung auf, die Südpolregion bis nach McMurdo zu durchqueren. Nach knapp 50 Tagen erreichten wir den Südpol. Wir hatten noch nicht die Hälfte der Strecke geschafft, aber eine erste Zwischenstation erreicht. Mit der Taktik, zu der wir uns gemeinsam hatten durchringen können, wollten wir weitermachen. Der Marsch vom Südpol nach McMurdo sollte schwieriger werden als der Anfang.

**Mit 40 muss man Grenzgänge entweder aufgeben oder einen Schritt weitergehen als vorher.**

## Tricks und gutes Zureden

Es gelang uns nur kurzzeitig, mit Hilfe von Segeln den Wind nutzend, schneller zu reisen. Bald blieb der Wind ganz aus. Wieder kamen wir in Bedrängnis. Immerzu waren wir mit unserer Marschleistung im Soll. Eisbrüche und der trockene Schnee bremsen unser Vorankommen. Die Schlitten wogen mehr als 100 Kilo. Die kühnste Idee und die Identifikation mit dieser Idee nützen nichts, wenn die nötige Ausdauer fehlt. Arved war anfangs nur mit Tricks und gutem Zureden zu längeren Tagesmärschen zu bewegen gewesen. Am Ende nur noch mit meinem sturen Vorauslaufen, das ihn zu folgen zwang, weil das Zelt in meinem Schlitten lag. Unser Zuhause, unsere Sicherheit, schleppten wir im Schlitten hinter uns her. Jeden Abend bauten wir das Zelt auf, jeden Morgen brachen wir es wieder ab. 6.000 Spalten und 2.800 Kilometer waren zu überwinden. Oft bei Temperaturen bis zu  $-40^{\circ}\text{C}$ , den Wind im Gesicht. Dazu immer die Frage: Kommen wir durch? Als wir zurückkehrten in die Zivilisation, konnten wir nicht mehr mit ihr umgehen. Unsere Energie war verbraucht. Das Bier, das wir tranken, brachte unseren Wasserhaushalt durcheinander. Auch vermisste ich die Stille, jene grenzenlose Ruhe und Weite, in der ich drei Monate lang aufgehoben gewesen war – trotz aller Hoffnungslosigkeit manchmal. Weitere Schritte sind geplant – Vormachen macht süchtig.

Eines ist klar: Erfolg kann ich auf Dauer nur haben, wenn ich scheitern darf. Wie soll ich denn spielen, ohne zu verlieren, ohne zu scheitern? Würde ich aufgrund von Können, Glück, Zufall in Serie erfolgreich sein, wäre ich früher oder später verloren. Allzu große Distanz zur Realität wäre die Folge. Und Realitätsverlust führt früher oder später unweigerlich zum endgültigen Scheitern. Wir alle sind Menschen und als solche begrenzt. Wir alle machen Fehler. Ich

begreife das Scheitern als mehrfache Chance. Häufig bin ich mit neuer Entschlusskraft und klareren Vorstellungen aus dem Scheitern herausgegangen. Allein für das Besteigen der 14 Achttausender habe ich 30 Expeditionen gebraucht. 18-mal bin ich bis zum Gipfel gekommen, zwölfmal gescheitert. Und wenn ich am Ende das Ziel erreicht habe, dann auch deshalb, weil ich immer wieder aufgestanden bin, nicht aufgegeben habe.

Um weiter zu kommen als andere, muss ich öfter wiederaufstehen können als andere, auch häufiges Scheitern verkraften lernen. Unterlegen sein macht zudem bescheiden, weise und tolerant. Der Erfolgreiche ist auch der, der öfter als alle Gescheiterten bereit war, von Neuem anzufangen. Wir alle sind Sisyphus und müssen uns vom Abstieg die Freude nicht verderben lassen. Die Erfahrungen aus dem Gescheitertsein einzubringen und zu versuchen, über den letzten Umkehrpunkt hinauszugehen, lohnt sich.

Mein Lebensziel besteht nicht darin, möglichst viele Erfolge anzuhäufen. Obwohl ich mich natürlich über Erfolge freue. Obwohl Erfolg selbstbewusst, stark, erfolgreich macht. Nichts ist erfolgreicher als der Erfolg selbst. Mein Lebensziel – auf weite Sicht betrachtet – ist Weiswerden. Ich möchte weder ein reicher noch ein erfolgreicher, kein berühmter alter Mann sein (sollte ich ein hohes Alter erreichen), sondern ein weiser alter Mann.

### Der Mensch hat a priori keinen Beruf

Der Mensch hat a priori keinen Beruf. Ich weiß, unsere heutige Gesellschaftsform schreibt eine spezifische Ausbildung immer zwingender vor. Könnern in einer winzigen Sparte des menschlichen Tuns sind gefragt, nicht Gelegenheitsarbeiter. Auch ich bin ein Spezialist. Wir leben heute in einer gigantischen Leistungsmaschinerie und können nicht alles können. Trotzdem haben einige von uns die

Möglichkeiten, ohne gelernten Beruf zurechtzukommen. Ich schätze sie glücklich. Ich arbeite nicht in einem Beruf, zumindest nicht in dem Beruf, den ich erlernt habe oder erlernen sollte (Geometer, Hoch- und Tiefbauingenieur, Architekt). Ich lebe. Ich tue das, was ich am besten kann. Auch habe ich meine Tätigkeiten als Grenzgänger samt der dazugehörigen Auswertung immer wieder verändert.

Genau genommen bin ich in einem halben Dutzend Berufen tätig: als Autor, Vortragsredner, Fotograf, Bergbauer, Filmemacher, Guide von Incentive-Gruppen. Meine Haupttätigkeit, der Grenzgang, gehört nicht dazu. Er bringt nichts ein. Er ist meine Berufung. So wenig das Tier und die Pflanze einen Beruf haben, so wenig hat der Mensch von vornherein einen Beruf. Es ist nicht so, dass ich diese Lebenshaltung als allein selig machende predige. Im Gegenteil, ich akzeptiere die Schule, die Ausbildung, die Spezialisierung. Aber nur als notwendiges Übel. In dieser dicht besiedelten, sich immer weiter spezialisierenden Welt kämen wir sonst nicht zurecht. Naturgesetz ist das heutige Berufsschema der Menschen allerdings nicht. Wir Europäer sind nicht so flexibel wie andere Gesellschaftsgruppen.

In Amerika zum Beispiel werden Berufe vielfach gewechselt wie das Hemd. Dabei stehen Einkommen, Erfolg, Ehrgeiz gerade in den USA hoch im Kurs. Leider ist der Ehrgeiz in Mitteleuropa eine Eigenschaft mit negativem Vorzeichen. Trotzdem, fast jeder ist ehrgeizig. Und er darf es sein. Auch der Ehrgeiz ist Teil der Motivation. Optimale Leistungen kann ich nur erbringen, wenn ich zu meinem Ehrgeiz stehe und das tue, was mir entspricht. Und weil ich nicht in jeder Phase meines Lebens mit jeder Tätigkeit gleich zufrieden, gleich ausgefüllt, gleich glücklich sein kann, ist es für den einen oder anderen zu diesem oder jenem Zeitpunkt vernünftig, wenn er umsteigt von der Tätigkeit A in eine Tätigkeit B. In meinem Leben

als Grenzgänger bin ich bisher zweimal umgestiegen: vom jungen, ehrgeizigen Felskletterer, der schwieriger klettern wollte als alle anderen, zum Höhenbergsteiger, der zu guter Letzt alle 14 Achttausendergipfel erreicht hat; dann noch einmal zum Eiswanderer und Wüsten-durchquerer.

Mit fortschreitendem Alter an Schnellkraft und Geschicklichkeit verlierend, spiele ich heute vor allem meine Ausdauer, meine psychophysische Kraft und Erfahrung aus. Ich schließe nicht aus, dass ich ein drittes und viertes Mal umsteigen werde. Mit jedem Umsteigen wurden meine Teams jünger. Nicht nur aus praktischen Gründen – meine Partner hatten sich früher oder später fast alle in bürgerliche Berufe zurückgezogen –, auch ob meines Hingezogen-seins zu jungen Leuten.

Ich habe mein Umsteigen immer auch mit einer Verjüngung verknüpft. Im jeweils neuen Spielfeld habe ich die jungen Spezialisten, Besseren angesprochen, um einen Schritt weiter zu gehen, als es bis dahin üblich war. Spielen an sich ist ein Verjüngungselement. Umsteigen ist eine Verjüngungskur. Zwei gute Ansätze, wenn ich weiterkommen will. Dabei sehe ich dieses Weiterkommen nicht als „höhere“ Aufgabe. Es ist ein selbst gestellter Anspruch. Ein Anspruch an mich. Der Mensch hat auf dieser Erde – abgesehen von der Verantwortung für seine Familie, für Freunde (die wiederum selbst gewollt sind), der Mitverantwortung für die Gemeinschaft – keine „höheren“ Aufgaben. Er hat aber das Recht, sich seine Aufgaben selbst

**Einkommen, Erfolg, Ehrgeiz stehen dabei gerade in den USA hoch im Kurs. Leider ist der Ehrgeiz in Mitteleuropa eine Eigenschaft mit negativem Vorzeichen.**

zu wählen, sie selbst zu wollen, sich selbst Herausforderungen zu stellen. Menschen, die in diesem Zusammenhang dauernd von Idealen reden, habe ich vielfach als Anspruchsdenker entlarven können. Sie verdecken mit ihrem Moralkodex, mit dem Schild des Idealismus, den sie vor sich hertragen, die Ansprüche, die sie hemmungslos an andere stellen. Nicht die Aufgabe, die sie übernehmen, ist ihnen wichtig, sondern der Anspruch, den sie erheben. Es geht ihnen ausschließlich um ihre Person.

Ich habe die latente Unzufriedenheit, die bei einem Großteil der heutigen Leistungsgesellschaft festzustellen ist, vor allem bei jenen gefunden, die Idealismus, Altruismus und Unterordnung als ihre Tugenden preisen. Sie sind fremdbestimmt. Ihr Idealismus entspringt einem Hunger nach Anerkennung. Ihr Altruismus ist eine Ausrede. Die Unterordnung Versteckspiel. Aus sich selbst heraus Ansprüche an sich zu stellen, lehnen sie grundsätzlich ab.

### Der Mut des Einzelnen

Die Unzufriedenheit in den reichen Industrieländern ist meiner Meinung nach nur abbaubar mit dem Mut des Einzelnen, seinen eigenen Vorstellungen nachzugeben. Ich bin überzeugt davon, dass jeder von uns individuelle Fähigkeiten hat, zu eindeutig bestimmten Leistungen prädestiniert ist. Dorthin treibt es ihn auch. Wenn er sich nur dorthin gehen ließe! Leider sind nur wenige von uns dazu bereit. Lebensängste hindern viele daran, ihr Leben selbst in die Hand zu nehmen. Schicksal wird vielfach als eine Macht von außen beschrieben, die wir nicht beeinflussen können. Ich möchte Schicksal als das Geschick bezeichnen, wir selbst zu sein.

Jeder Einzelne ist sein Schicksal. Jedem entspricht sein Weg. Es gibt so viele verschiedene Wege, wie es Menschen gibt. Wenn mich junge Menschen fragen, was sie tun müssen, um als

Grenzgänger so erfolgreich zu werden wie ich, rate ich ihnen davon ab, meinen Weg zu wiederholen. Nicht mein Weg kann der ihre werden, sondern nur das Suchen nach dem ihren.

Ich glaube nicht, dass ich zu „etwas Höherem“ geboren bin. Der Mensch wird geboren mit allen Anlagen, Mensch zu werden; mit all seinen Fähigkeiten und Möglichkeiten, sein ganzes Wesen zu erfassen und seine Grenzen zu erkennen. Mehr nicht.

Ich versuche mein Leben mit einem überlichteten individuellen Bewusstsein zu leben und dabei keinen anderen zu stören. So bin ich ausgeglichen, zufrieden, friedvoll. Meiner Erfahrung nach werden Menschen vor allem dann unfriedlich und aggressiv, wenn sie nicht ihr Leben leben dürfen; wenn sie ihre Gefühle, ihre Ängste, ihre Träume unterdrücken, wenn sie den Sinn ihres Daseins von außen aufgepfropft bekommen. Das heißt nicht, dass mein Sinn alles rechtfertigt. Wir Menschen leben heute zu so vielen auf einer begrenzten Erde, dass ich nur darüber staunen kann, wie perfekt unsere Verdrängungsmechanismen den großen Gefahren gegenüber funktionieren: den globalen ökologischen (Schwinden des Ozonfilters, Reaktorunfälle, rasante Klimaveränderung) und den sozialen (Überbevölkerung in Asien und Afrika, Völkerwanderung).

Es ist, als ob eine ganze Beschwichtigungsindustrie damit beschäftigt wäre, Ängste und Tatsachen in diesem Zusammenhang zu verdrängen. Neben ein paar Umweltschützern und Wissenschaftlern fragen heute nur Kinder voller Angst, ob die Erde noch zu retten ist. Wo in der Politik sind die Sinnstifter, die fähig wären, die ökologischen Fragen anzupacken, wie andere am Beginn des letzten Jahrhunderts die soziale Frage in Europa angepackt haben? Wenn es nun um Tod und Leben geht, springt dich die Angst an. Und die Sinnfrage. Meine wiederholten Grenzgänge haben insofern mit Angstlust zu tun, als sich zwischen

Lust und Angst der Sinn schiebt. Angst gehört zum Grenzgang wie das Risiko. Sie ist ein Signal für eine konkrete Bedrohung. Je sensibler ich für sie bin, umso besser kann ich Gefahren vorbeugen, ausweichen, begegnen.

Die fortschreitende Entfremdung von der Natur wird mir vor allem klar, wenn ich irgendwo in der Wildnis unterwegs bin und sich dabei Stille sowie Harmonie auch in mir ausbreiten. Dazu Erkenntnisse, die wie Bilder plötzlich aus dem Nichts auftauchen. Deshalb oft das Gefühl zu wissen, ohne zu denken. Als sei das Unterbewusste dort oben bei wachem Bewusstsein wacher als sonst. Es ist wie in Trance oder im Wonnenschlaf. Gehäuft entstehen so positive Gedanken und Gefühle. Das gehört für mich zur Lebensqualität, nicht das Zweitauto oder der Videoapparat.

Ich will bei Grenzgängen von vornherein auf Flugzeug und Motorschlitten verzichten. Nicht nur wegen der Umweltverschmutzung. Wegen des Spiels, dem ich meine Regeln gebe! Wenn wir alle anfangen, freiwillig an diesem Wochenende das Auto stehen zu lassen und stattdessen spazieren gingen; wenn wir auf den ununterbrochen laufenden Fernseher, auf das Telefon verzichteten, könnten Werte wie Stille, Harmonie, Ruhe bewusst werden. Wäre das kein Gewinn an Lebensqualität? Gewinnmaximierung kann nicht nur darin liegen, dass wir von allem immer mehr haben wollen. Wir verbrauchen auf der Erde in einem Jahrhundert die Energie, die in Zigmillionen Jahren gespeichert worden ist. Die Gewinne daraus werden nicht genutzt, um neue Energieformen zu entwickeln; wir verbrauchen sie. Für immer. Wir haben einen Lebensstandard erreicht, der wahrscheinlich der höchste ist, den die Menschheit je erreicht haben wird. Sicher, noch funktioniert unser System. Rein wirtschaftlich gesehen, sogar ausgezeichnet. Wenn wir aber nicht lernen, freiwillig zu verzichten, werden wir zum Verzicht gezwungen

werden. Das Weglassprinzip ist Grundvoraussetzung für den Erfolg. Genau zu wissen, was ich weglassen darf und in welcher Menge, ist eine Kunst, die von Außenstehenden vielleicht nachempfunden, aber nur schwer erlernt werden kann. Wenn meine Grenzgänge immer wieder Bewunderung auch bei Laien hervorrufen, dann auch deshalb, weil wir alle ahnen, dass Verzicht – vor allem im Materiellen – zum Menschsein von morgen gehört. Unser Körper, unser wichtigster gemeinsamer Nenner, ist weitgehend gleich. Wenn nun einer mit immer weniger Hilfen immer weiter zu kommen versucht, weist er damit in unsere Zukunft.

Mein Spiel als Grenzgänger hat mich mehr und mehr auf ein geistiges Potenzial aufmerksam gemacht, das ich in vielen wecken möchte. Daneben habe ich in den letzten zwei Jahrzehnten eine Perfektion im Weglassen erreicht, die mich, mehr als meine physischen Voraussetzungen, wiederholt einen Schritt weiter gebracht hat.

Heute hängt die Qualität von Grenzgängen weniger mit der Zielsetzung zusammen als vielmehr mit der kontinuierlichen Minimierung von Hilfen und Technologie. Ich bin nicht grundsätzlich ein Gegner der Technik. Ohne sie könnten wir nicht in so großer Zahl auf dieser Erde leben. Und wir in den reichen

**Wir Menschen leben heute zu so vielen auf einer begrenzten Erde, dass ich nur darüber staunen kann, wie perfekt unsere Verdrängungsmechanismen den großen Gefahren gegenüber funktionieren: den globalen ökologischen und den sozialen.**

Industrieländern nicht so komfortabel. Aber ich benutze sie dort nicht (oder nur begrenzt), wo mein Tun praktisch unnützlich ist. Und meine Grenzgänge sind unnützlich. Ich bin zum Verzicht-Grenzgänger geworden und überzeugt davon, dass nur dieser Weg Zukunft hat. Futuristisch ist ein Unternehmen nur, wenn es ökologisch sauber, energiesparend und human arbeitet. Ich erwarte deshalb hohe Ansprüche in ökologischer und humaner Hinsicht von allen Unternehmen.

Wir stecken globalen Gefahren gegenüber gerne den Kopf in den Sand und spielen „Mensch ärgere dich nicht“. Wir sind gefährdet, wie noch nie eine Menschheit gefährdet war. Die möglichen Umweltkatastrophen, die auf uns zukommen, sind tödlicher als Stein Schlag und Lawinen. Nicht für eine Person, sondern für Millionen, ja Milliarden von Menschen.

### Verzicht als Gebot der Stunde

Diese Gefahren bewusst zu machen ist eine Aufgabe, sie global abzubauen unsere Pflicht. Das sind die großen Berge, die es zu versetzen gilt. Neben dem Einschätzen von Gefahren kann der „Normalbürger“ noch etwas vom Bergsteiger lernen: den Verzicht. Das freiwillige Sich-Einschränken ist ein Gebot der Stunde. Was Religionsstifter geschafft haben, kann der Staat offensichtlich nicht leisten. Es fehlt an Visionen. Wir brauchen keine neuen Religionen und Sekten, wir brauchen starke Persönlichkeiten, die zeitbezogene Lebenshaltungen verbreiten können, weil sie sie selbst verkörpern, vorleben. Dass die Menschheit noch etwas länger in Frieden und relativ „gesund“ weiterleben kann, ist eine Herausforderung an uns alle. In diesem Zusammenhang sind Fantasie und Leader gefragt. Weltweit. Für Defensivdenker ist es zu spät. Es geht jetzt um Kreativität und nicht nur um die Schwachstellen der anderen Ideen.

Also weg mit allen festgeschriebenen Hierarchien! Der Leader wohnt bei einer Expedition nicht im größeren Zelt. Der Konzernchef sitzt nicht im obersten Stockwerk. Er ist einer unter vielen. Seine Stimme aber bewirkt mehr. Wem Führung übergeben wird und wer bereit ist, Führung zu übernehmen, übernimmt Verantwortung über sein Haus hinaus. Er spricht für die anderen als Vertreter einer Gruppe und als Teil des Ganzen. Er verkörpert die Konzern-Gruppenkultur und ist ein Baustein in dem Konglomerat, das ich als jeweilige Weltethik bezeichnen möchte. Wenn es zu einer anderen Kultur am Ende der Machtpolitik, in der sich vielfach Machtmenschen an die Spitze gestellt haben (die Kaiser waren „gottgewollt“, die patriarchalischen Konzernleiter hatten das Geld, die Regierungschefs den Segen einer großen Partei), kommen soll, müssen die Leader von morgen fähig sein, gegen die großen Gewohnheiten zu inspirieren. Was die großen Probleme dieser Erde angeht, helfen in der Debatte um die besten Lösungen weder Statistiken noch Slogans.

In einer multipolaren Welt scheitern die allermeisten Vorsätze an wirtschaftlichen Realitäten. Die Klimadebatte führt uns zum Aussterben der Arten und zu sozialen Spannungen. In der Energie-debatte geht es um Rohstoffe oder bessere Technologien. Alle wollen zwar handeln, aber keiner weiß wie. Alle haben recht, aber kaum jemand weiß weiter. Die Klimakonsensbekenntnisse und der Wettlauf um die Rohstoffe lassen uns abstumpfen. Wer die drohenden Gefahren nicht am eigenen Leib erfährt, nimmt sie nicht wahr. Ob er sich anpassen will oder kann – an andere Umweltbedingungen, an andere Rahmenbedingungen im globalen Wirtschaftsgebaren? Kaum. Wir Menschen speichern Erfahrungen nur dann und anders als übernommene ab, wenn wir sie selbst gemacht haben. Damit erst lernen wir, uns anzupassen und neue Lösungen zu suchen.

Erstmals aber hat die Menschheit diese Erde zu einer von ihr selbst beeinflussten Realität gemacht, und nur in der Gesamtheit kann und muss sich diese Menschheit an die sich unter ihrem Einfluss wandelnde Erde anpassen. Eine Unmöglichkeit? Hoffentlich nicht.

Als die Menschen sesshaft wurden, konnten mehr von ihnen ernährt werden. Und sie wurden reicher. Aber sie verloren an Kreativität. Nirgends können wir solche mehr tanken als in der Wildnis. Natur ist immer kreativ. Sie ist immer in Bewegung, immer neu. Die Natur stellt unausweichliche Bedingungen. Ihre Spielregeln sind nicht manipulierbar, unendlich vielfältig. In der Arbeitswelt verlieren viele von uns mehr und mehr die Beziehung zum Ergebnis ihrer Tätigkeit. Vor allem die schöpferische Beziehung zum Endprodukt geht verloren. Wir sitzen stundenlang am selben Schreibtisch, machen jahrelang dasselbe: dieselben Pläne, dieselben Rechnungen, dieselben Handgriffe. Alles läuft routinemäßig ab. In der Wildnis hingegen liegt der Reiz des Immerwieder-neu-Erlebens. Ein Ausgefülltsein folgt. Beide Faktoren vermitteln uns – unbewusst vielleicht – die Vorstellung von unumstößlichen Richtlinien, von schöpferischer Arbeit und vollbrachter Leistung.

Kreativ sein heißt wagen, spielen, würfeln. Um zu neuen Kombinationen zu kommen, darf ich nichts als gegeben annehmen. Ich muss offen sein für das Unerwartete, bereit, auch zu verlieren. Die Grundvoraussetzungen für ein kreatives Leben sind Neugierde, Tat und Scheitern. Im Abenteuer haben immer wieder Spieler bahnbrechend Neues geleistet. Sir Edmund Hillary zum Beispiel, der Erstbesteiger des Mount Everest, war vor 40 Jahren nicht für den Gipfelsturm vorgesehen gewesen. Als aber Evans und Bourdillon scheiterten – der Weg vom Südgipfel ihnen zu lang war, unüberwindbar –, stand Hillary bereit, einen Versuch zu wagen. Im erfolgsbesessenen Sherpa Tenzing,

der schon früher beim Versuch, den Everest-Gipfel zu erreichen, wiederholt gescheitert war, hatte er den bestmöglichen Partner.

Die beiden sollten nicht nur Erfolg haben, weil ihre Vorgänger den notwendigen Erfahrungsschatz für sie gesammelt hatten. Sie waren bereit, zu wagen, das Spiel in einer anderen Kombination zu spielen: Hillary und Tenzing biwakierten in einem Zwischenlager auf 8.500 Metern, bevor sie bis zum Gipfel gingen. In so großer Höhe hatte vorher noch nie jemand genächtigt. Weil Hillary und Tenzing aber zu dieser Kombination gefunden hatten, kamen sie ganz hinauf. Amundsen hatte mit seinem kleinen Schiff, als er die Nordwestpassage durchfuhr, Erfolg, weil er kreativ war. Seine Mini-Expedition vollführte, was Riesenunternehmen mit Tragödien bezahlt hatten.

Nansen, der kreativste aller Arktisfahrer, hat zwar den Nordpol nicht erreicht, zusammen mit Johansen aber einen Marsch bis zum 85. Breitengrad und zurück zum Franz-Joseph-Land überlebt. Die „Fram“-Reise scheint an Dramatik und Schwierigkeit nicht überbietbar. („Fram“ war Nansens Schiff, der Name bedeutet in der Übersetzung „vorwärts.“) Nansen war offen für das Unerwartete. Im Chaos der driftenden Eismassen fand er zu jener Kreativität,

**Wir stecken globalen Gefahren gegenüber gerne den Kopf in den Sand und spielen ‚Mensch ärgere dich nicht‘. Wir sind gefährdet, wie noch nie eine Menschheit gefährdet war. Die möglichen Umweltkatastrophen, die auf uns zukommen, sind tödlicher als Steinschlag und Lawinen.**

die Schiff und Mannschaft die schlimmsten Gefahren überleben ließ. Tag für Tag. Monat für Monat. Jahr für Jahr. Von 1893 bis 1896.

So verrückt es klingen mag: Chaos ist die bessere Voraussetzung für Kreativität als Ordnung. Ordnung entspricht nicht der Realität. Ordnung ist nur unser Wunschdenken. Auch wenn uns die klassische Physik eine Ordnung vortäuscht. Sie ist eine oberflächliche, von uns erdachte. Kreativität wächst uns zu mit Einblicken in die „Naturgesetze“, mit Erfahrungen sozialer, wirtschaftlicher, historischer Art. Mehr noch, wenn wir in jenes Chaos geworfen werden – draußen oder in uns drinnen –, das unter einem Firnis von Vorurteilen die Welt ausmacht. Wie schnell du ganzheitlich sehen, denken, empfinden lernst, wenn du in der Wildnis an deine Grenzen stößt! Denken und Tun werden eins. Es ist dann, als ob die zwei Hälften deines Gehirns synchron denken würden. (Alles, was auf mehreren Ebenen wahrgenommen wird, ist auch auf mehreren Ebenen bewusst).

Chancen aufs Ungewisse

Ich will über die Mitgliedschaft in einer universalen, demokratischen Wohlstandsgesellschaft hinaus die Chance haben, dem Ungewissen ausgeliefert zu sein: mit täglichen Risiken, den weißen Blättern vor mir, der Beweisspflicht mir selbst gegenüber. Ich funktioniere nicht nur nach ökonomischen Mustern. Wenn ich also weiterhin nach Grenzgängen hungere, dann vor allem deshalb, weil ich auf mehreren Ebenen erfahren will. Ein Leben ohne Leidenschaft, ohne Risiko kann ich mir nicht vorstellen. Ich möchte nicht zum ängstlichen Herdenwesen oder Konsumentier verkommen. Lebensqualität messe ich nach der Qualität der Herausforderungen, nicht nach der Quantität der materiellen Voraussetzungen. Obwohl ich im Sommer 1995, vier Monate

nach dem frühzeitigen Aus der Arktis-Überquerung, durch einen nächtlichen Sturz von der Schlossmauer für Monate bewegungsunfähig bin (Trümmerbruch des rechten Fersenbeines), gebe ich die Nordpol-Idee nicht auf. Es werden mehrere operative Eingriffe notwendig sein, ehe ich erste Gehversuche machen kann. Anschließend will ich wieder trainieren, zu früherer Ausdauer zurückfinden.

Aber auch wenn ich gehbehindert bleiben sollte, werde ich mich nicht aufgeben. Mit ganz neuen Situationen im Leben zurecht zu kommen – Krankheit, Alter, Armut – gehört zu jenen Fähigkeiten, die gerade im Umgang mit dem Chaos wachsen.

Natürlich kommt niemand spielerisch über solche Probleme hinweg. Aber es gibt für jede(n) Alternativen. Diese zu suchen und nochmals in ein Tun einzusteigen, wird die Kunst dabei sein. Ich hoffe, dass ich mich nicht dabei verirren werde, und bin bereit, Erfahrenere um Rat zu fragen, um mein neues Aufgabenfeld zu finden. Es gibt nicht nur Berge und Wüsten, ich kann mir eine Reihe von Tätigkeiten darüber hinaus vorstellen, in die ich Sinn legen, in denen ich Spaß finden und bei denen ich meine ganze Person einsetzen kann. Unabhängig davon, um was es geht, bin ich motiviert, mich einzubringen, auch ohne jede äußeren Anreize bereit, etwas zu leisten. Während ich mich also erstmals auch mit dem Ausstieg aus der Welt des Grenzgängers beschäftige, halte ich an meinen Plänen vorerst fest. Ich will wieder ganz gesund werden. Und gleichzeitig (sehr langsam) reift ein weiterer Tagtraum heran: einmal in einer Wüste zu stehen – nur mit dem Rucksack, ohne genaue Karte. Nicht zu wissen, wo ich mich befinde, und mich durchzuschlagen. Diese maximale Chance bleibt mir auch als Invalide als Möglichkeit. Eine solche Askese ist allerdings nur auf dem Festland möglich. Nicht am Nordpol, den ich zuerst erreichen will. Ich bin kein 20-jähriger Aussteiger mehr. Meine

Verweigerung richtet sich nicht gegen den Staat und die kapitalistische Welt. Sie sucht sich jenseits von Datenetzen und Polizeigesetzen eine Existenz, ein Reservat, ein Spielfeld. Ich würde mein Leben mit niemandem tauschen. Auch weil ich weiß, dass ich nichts haben kann, was ich nicht selbst erfahre und erleide. Auch die Erfahrung von gestern reicht nicht aus, kein guter Wille. Unser Leben ist zwar auf Schritt und Tritt von Spannungen durchzogen, sie sind aber nicht gewaltsam genug, uns zu bedrohen.

Der Radikalismus des Grenzgangs verändert die Lebensprozesse derart, dass das Leben über jede Umgebung hinweg herausgerissen erscheint und doch wieder Alltag wird. So kann ich Bewusstsein über mein eigenes Bewusstsein aufbauen, auch wenn ich zwischen durch völlig aufgehe in meinem Tun. Bewusst nutze ich beim Grenzgang pure Zufälle (den Wind in Grönland zum Beispiel). Ich bleibe programmiert auf Zukunft. Auch wenn ich damit spiele, die notwendigen Lebensgrundlagen – Sauerstoff, Licht, Wärme, Wasser, Feuer, Land – nach und nach auszuknipsen. Optimismus (trotz Selbstkritik) bleibt meine Grundhaltung.

Nicht nur wir Grenzgänger müssen weg von der Sprache der Militärs, von den Gesten der Krieger; wir müssen auch weg von der Planung und Strategie, die der Militärmetapher entsprechen. Autonomes Handeln, situative Kreativität, Mut zur Veränderung sind die Grundlagen für ein mögliches Morgen. In einer Sprache, die voll ist von militärischen Metaphern – „der Gipfelsieg“, „die Truppe“, „ein Gipfelangriff“ –, werden wir den spielerischen Charakter unseres Tuns nicht zum Tragen bringen. Mit einem neuen Geist brauchen wir schließlich auch eine neue Sprache. Ich weiß, dass ein Hineingeworfensein in die wilde Natur jene Ängste und Unsicherheiten abbaut, denen gerade wir Menschen am Beginn des dritten Jahrtausends ausgesetzt sind:

Einsamkeit, Lebensangst und Orientierungslosigkeit. Wir alle haben Angst vor dem Tod. Auch ich habe mich nicht von der Todesangst befreit. Obwohl ich Todesnähe erlebt habe, sogar einmal das Gefühl, gestorben zu sein. Mit einer Art Wiedergeburt hat ein zweites Leben für mich angefangen. In diesen todesintensiven Situationen habe ich viel gelernt. Aber auch sie gehören nur zu meiner Biografie.

Es bleibt wichtig für mich zu erfahren, ob ich weiterhin über mich selbst hinausgehen kann, wie Ehrgeiz, Instinkte, Angst am „Point of no return“ funktionieren. Die Wettbewerbssituation heute zwingt vielen von uns ein Verhalten auf, das ähnlich ist wie das Verhalten eines Grenzgängers, wenn er mit dem Rücken zur Wand steht. Nur ist es weniger lebensnah.

Wir stehen alle mit dem Rücken zur Wand. So wie am Beginn dieses Jahrhunderts in den westlichen Industrieländern das soziale Problem einer Lösung harrete, harret jetzt das ökologische Problem einer Lösung. Und der Friede! Es braucht Visionäre, um aus den Sackgassen herauszukommen. Der Weg von der „Beginnungslosigkeit“ in die Besinnungslosigkeit der Menschheit scheint, erdgeschichtlich betrachtet, ein kurzes Zwischenspiel gewesen zu sein.

Die Ressourcen auf dieser Erde sind endlich. Auch der Mensch ist endlich. Unendlich ist nur der Geist. Kreativität, unsere „göttliche Eigenschaft“, ist die stärkste Kraft des menschlichen Geistes. Diese „Grenzenlosigkeit“ des menschlichen Geistes aber ist grenzenlos ungenutzt. Es geht darum, durch unser Bewusstsein neue Dimensionen des Überlebens zu erschließen. Kreativität umzusetzen und dabei Sinn zu stif-

**Je langsamer Risiken anwachsen und je mehr Menschen sie betreffen, umso blinder sind wir für sie.**

ten, ist die Kunst, die heute mehr gefragt ist als alles andere, wollen wir das menschliche Dasein friedlich und lebbar gestalten.

Die Summe der Menschen auf dieser Erde relativiert alle diese Erkenntnisse. Wir sind zu viele geworden. Alles gerät aus dem Gleichgewicht. Aber wir sind immer noch auf Gewinnmaximierung aus. Die freie Marktwirtschaft muss unweigerlich in die Katastrophe führen, wenn die Natur nicht mitgerechnet wird beim Summieren und Subtrahieren im Steigern des Bruttosozialprodukts. Solange die Gruppe klein ist, stimmt es, dass die gesamte Energie oft mehr ist als die Summe der Einzelenergien. Auf die Menschheit übertragen, trifft es nicht zu oder höchstens in Bezug auf ihr zerstörerisches Potenzial. Es gilt, Berge zu versetzen, und zwar für jeden von uns. Der Einzelne muss umdenken, herausfinden aus der Lethargie des „Alle tun so“, um das Leben für das Ganze – auch wenn es zeitlich begrenzt sein sollte – erträglich zu machen. Alle Einzelnen zusammen ergeben die Menschheit.

**Reinhold Messner** ist Extrembergsteiger, Abenteurer, Buchautor und ehemaliger Politiker (Verdi Grüne Verc) aus Südtirol, Italien. Er hat gemeinsam mit Peter Habeler 1978 als Erster den Gipfel des Mount Everest ohne Zuhilfenahme von Flaschensauerstoff erreicht und stand als erster Mensch auf den Gipfeln aller 14 Achttausender (1970–1986, jeweils ohne Flaschensauerstoff). Ebenfalls als Erster hat er einen Achttausender im Alleingang (Nanga Parbat 1978) bestiegen. Zudem war er der Zweite, der 1986 die Seven Summits erreichte. Weiterhin durchquerte er die Antarktis (1989/1990 mit Arved Fuchs), Grönland (1993) und die Wüste Gobi (2004). Dieser Text ist anlässlich seines Buchs „Berge versetzen – Das Credo eines Grenzgängers“ entstanden, das auf Deutsch im BLV Buchverlag erschienen ist.





## **EUNIC UND DIE NATIONALEN KULTURINSTITUTE – FÜR VERTRAUEN UND VER- STÄNDNIS WELTWEIT**

Wie können die Kulturinstitute die interkulturelle Kommunikation und gegenseitiges Verständnis fördern? Welche Rolle können sie für die Europäische Union spielen, um größere außenpolitische Ziele zu verwirklichen? Wen sollen die Kulturinstitute adressieren? Wird die Attraktivität der europäischen Kultur genutzt, um positive interkulturelle Kommunikation mit Ländern wie China zu schaffen? Wie realistisch ist es, eine gemeinsame europäische ausenkulturpolitische Initiative auf die Beine zu stellen? Dies sind nur einige der Fragen, mit denen sich das europäische Netzwerk der nationalen Kulturinstitute zehn Jahre nach seiner Gründung auseinandersetzen muss.

**EUNIC – die ersten zehn Jahre** Eine neue Ebene der europäischen Kooperation: EUNIC, European Union National Institutes for Culture, feiert in diesem Jahr den zehnten Geburtstag. Dieser Beitrag blickt zurück auf das vergangene Jahrzehnt, um zu bewerten, inwieweit die anfänglichen Bestrebungen und Ziele von EUNIC verwirklicht worden sind. *Von Andrew Murray*



**G**leich am Anfang dieser Rückschau sollte ich betonen, dass es sich hierbei um eine persönliche Sicht handelt, die keinesfalls die offizielle Haltung oder die Ansichten des aktuellen Vorstands widerspiegelt. Die erste von EUNIC entworfene „Verfassung“ stammt vom Juni 2006 und beschreibt den Auftrag der Organisation wie auch die Handlungen, über welche dieser Auftrag erfüllt wird.

„EUNIC verfolgt das Ziel, effektive Partnerschaften und Netzwerke zwischen nationalen Kulturinstituten der EU zu schaffen,

um kulturelle Vielfalt sowie Verständnis zwischen europäischen Gesellschaften zu verbessern und zu fördern sowie internationalen Dialog und kulturelle Zusammenarbeit mit Ländern außerhalb Europas zu stärken.“

Dies geschieht:

- indem über Themen von gemeinsamem Interesse diskutiert wird
- durch den Austausch über bewährte Verfahren
- über die Zusammenarbeit an gemeinsamen Projekten, die ein besseres Verständnis europäischer Kultur in ihrer Vielfalt fördern – sowohl in als auch außerhalb Europas
- als Partner der Europäischen Kommission bei der Definierung und Umsetzung europäischer Kulturpolitik
- durch gemeinsame Forschung, die für die Europäische Kommission und andere Organisationen (zum Beispiel den Europarat) wertvoll sein werden, um weiter Verständnis zu fördern für breitgefächerte europäische Kulturthemen
- als Fürsprecher der Bedeutung von Kulturbeziehungen dafür, ein besseres

internationales Verständnis zu fördern, und sich, was auch dazugehört, für eine starke und unabhängige Stimme für den Kultursektor zu engagieren.

Dieser Auftrag und diese Ziele wurden anschließend in die Statuten der Organisation aufgenommen und beschreiben immer noch, wofür die Organisation steht und was sie tun will. Es sind äußerst ehrgeizige Ziele.

Schauen wir uns zunächst einmal den ersten Abschnitt an, EUNICs „Auftrag“. Inwieweit hat EUNIC effektive Partnerschaften und Netzwerke zwischen nationalen Kulturinstituten in der EU geschaffen? Wenn wir EUNIC ein Zeugnis ausstellen sollten, dann müsste die Bewertung lauten: „Es wurden Fortschritte gemacht, aber es könnte besser sein.“

2006 war es der Anspruch der Gründungsmitglieder von EUNIC, sich in einer Vielfalt gemeinschaftlicher Aktionen zu engagieren (in den sechs oben ausgeführten, beginnend mit der Diskussion über Themenfelder von gemeinsamem Interesse) und zwar mit dem Ziel, kulturelle Vielfalt und das Verständnis zwischen den europäischen Völkern zu fördern sowie den interkulturellen Dialog und die Zusammenarbeit mit Völkern außerhalb Europas zu stärken. Ein wiederkehrendes und äußerst schwieriges Thema für die Praktiker

**Ein wiederkehrendes und äußerst schwieriges Thema für die Praktiker und Wissenschaftler in den Feldern Kulturbeziehungen und Kulturdiplomatie sind fehlende Werkzeuge, um die Wirksamkeit zu messen.**

und Wissenschaftler in den Feldern Kulturbeziehungen und Kulturdiplomatie sind fehlende Werkzeuge, um die Wirksamkeit zu messen, mit Ausnahme der Messung der Inputs. Wir können also nicht einschätzen, ob EUNIC tatsächlich „die kulturelle Vielfalt und das Verständnis verbessert“ hat zwischen den Gesellschaften Europas oder ob es „den internationalen Dialog und die Zusammenarbeit“ gestärkt hat. 2006 gab es keine Basisstudien und es gibt immer noch keine Methodik, auf die man sich unter EUNIC-Mitgliedern geeinigt hätte, um Wirkung und Ergebnisse zu messen.

Bewerten können wir jedoch die sechs Aktivitäten, welche zu den bislang noch nicht messbaren Ergebnissen führen sollen. Wie hat EUNIC hier abgeschnitten?

Die Vorsitzenden der EUNIC-Mitglieder versammeln sich zweimal im Jahr bei Generalversammlungen. Dies sind Foren, die sich ideal eignen, um Themen von gemeinsamem Interesse zu diskutieren. Und insofern diese Treffen auf ihren Agenden Themen hatten wie Mehrsprachigkeit, Kulturbeziehungen zwischen der EU und China, und zwischen der EU und ihrer Nachbarschaft im Süden, kann man sagen, dass sie erfolgreich waren, wenngleich aus diesen Diskussionen kaum gemeinsame Aktionen folgten. Die wenigen Kooperationsprojekte, die stattgefunden haben, zum Beispiel der EU-China-Dialog, den es im Laufe der letzten zehn Jahre sechs Mal gegeben hat, kann keine Beweise für bedeutende Leistungen oder Ergebnisse liefern.

Im Hinblick auf die nächste Aktivität, den Austausch über bewährte Verfahren, sollte man meinen, dass die Generalversammlungen sich bestens dazu geeignet hätten, sich darüber auszutauschen, was in den Kulturbeziehungen und in der Kulturdiplomatie funktioniert und was nicht; dieses Thema stand jedoch selten, wenn überhaupt, auf der Agenda. Es gab ein-



gen bilateralen Austausch von „Best Practice“, zum Beispiel durch die jährlichen Treffen zwischen dem Goethe-Institut und dem British Council. Doch auch hier herrschte weder das Verlangen, voneinander zu lernen noch waren die Mechanismen (Entsendungen, Vorrichtungen, gemeinsame Seminare und Workshops) verfügbar, um Austausch und Lernen zu ermöglichen.

Ich habe bereits die EU-China-Dialoge erwähnt, ein Beispiel für Zusammenarbeit auf der Mitgliederebene der dritten Aktivität – Zusammenarbeit durch gemeinsame Projekte, die ein besseres Verständnis europäischer Kultur in ihrer Vielfalt fördern. Auf dieser Ebene der Cluster findet man jedoch die meisten Belege für Gemeinschaftsprojekte von EUNIC.

### Kollektives Nationbranding

EUNIC hat 2016 über 100 „Cluster“ auf der ganzen Welt, normalerweise in Hauptstädten, von denen die Hälfte in der EU liegt. Diese Cluster treffen sich ein- oder zweimonatlich und werden angeführt von einem Vorstand mit einem Präsidenten und zwei Vize-Präsidenten, die von den Leitern der EUNIC-Mitglieder, mit Aktionen in diesem Land, gewählt werden. Das Wachstum der Cluster – von einer Handvoll im Jahr 2006 zu über 100 zum Zeitpunkt des Verfassens dieses Beitrags – war kein Ergebnis von Management-Direktiven der Leiter der Mitglieder. Vielmehr war es zum größten Teil ein „Bottom-up-Prozess“, in dem die Leiter und Manager der Mitglieder auf lokaler Ebene verstanden haben, welche Vorteile sich daraus ergeben können, wenn man sich trifft und zusammenarbeitet.

Es gibt Belege dafür, dass Cluster über Themen von gemeinsamem Interesse diskutieren (zum Beispiel darüber, wie man mit dem Kulturministerium vor Ort umgeht); und einige

Cluster tauschen sich über bewährte Verfahren aus, zum Beispiel im Veranstaltungsmanagement. Doch die wichtigste Leistung von EUNIC in den vergangenen zehn Jahren ist der Beleg für die Zusammenarbeit der Cluster in gemeinsamen Projekten. Angesichts dieser Zusammenarbeit ist der Mangel an Kooperation auf der Ebene der Zentrale und der Mitglieder beschämend. Die gängigsten gemeinschaftlichen Aktivitäten der EUNIC-Cluster waren „eigenständige“ traditionelle Veranstaltungen der Kulturdiplomatie: Europäische Filmfestivals, Literaturnächte, Europäische Tage der Sprachen und natürlich Europatage. Wollte man kleinlich sein, könnten diese Projekte als „kollektives Nationbranding“ beschrieben werden, aber angesichts der Mandate und Aufgaben der Mehrheit der Mitglieder war dies alles, was sie tun konnten.

Einigen Clustern ist es gelungen, über den Ansatz des „kleinsten gemeinsamen Nenners“ hinauszukommen und sie haben sich in Projekten engagiert, die Partnerschaften mit lokalen Kultur-Akteuren und zivilgesellschaftlichen Organisationen pflegen; sie knüpften Verbindungen zwischen Individuen und Institutionen in Europa und ihren Gastgeberländern und sie haben das langfristige Ziel, Vertrauen und Verständnis zu fördern.

Die Cluster in Jordanien und Tunesien waren in dieser Hinsicht besonders erfolgreich, aber es gibt dafür Beispiele im gesamten Netzwerk der Cluster, und diese sind immer zahlreicher und ehrgeiziger geworden. Das führt uns zur vierten Aktivität: als Partner der Europäischen Kommission zu agieren bei der Definierung und Umsetzung europäischer Kulturpolitik sowie als Fürsprecher der Bedeutung von Kulturbeziehungen zu agieren. Hier haben EUNIC-Mitglieder erfolgreicher dabei geholfen, europäische Kulturpolitik in den Außenbeziehungen zu definieren als im internen Raum der EU.

Kultur und Bildung sind unterstützende Kompetenzen. Dies bedeutet, dass Mitgliedsstaaten ein wenig eifersüchtig ihre Kontrolle über diese Bereiche innerhalb der EU schützen und sichern. Der Vertrag von Lissabon gab dem frisch gebackenen Europäischen Auswärtigen Dienst eine spezielle Kompetenz in der Kultur und in den EU-Außenbeziehungen. Der Prozess, diese Kompetenz zu definieren, sowie die aktive Unterstützung des Europäischen Parlaments und der Generaldirektion Bildung und Kultur der Europäischen Kommission haben EUNIC-Mitgliedern die Möglichkeit gegeben, als Partner europäischer Institutionen zu agieren und dabei zu helfen, diese Politik zu definieren.

Doch nicht das als EUNIC agierende EUNIC ist verantwortlich gewesen für die erfolgreiche Interessenvertretung für die Bedeutung von Kulturbeziehungen in den EU-Außenbeziehungen. Stattdessen war eine Arbeitsgemeinschaft von EUNIC-Mitgliedern, More Europe, der Schlüsselakteur, der einen Vertrag mit der Europäischen Kommission einging, die Vorbereitende Maßnahme zur Kultur in den EU-Außenbeziehungen, was 2014 den Beweis und die Argumente lieferte, die europäische Institutionen davon überzeugt hat, einen Kulturbeziehungsansatz für die Kulturdiplomatie zu entwickeln.

Die Schaffung von More Europe, eine Arbeitsgemeinschaft von EUNIC-Mitgliedern

**Kultur und Bildung sind unterstützende Kompetenzen. Dies bedeutet, dass Mitgliedsstaaten ein wenig eifersüchtig ihre Kontrolle über diese Bereiche innerhalb der EU schützen und sichern.**

(Goethe-Institut, British Council, Institute Français und Dänisches Kulturinstitut) mit zivilgesellschaftlichen Organisationen, die in der Kulturpolitik aktiv sind, war teils ein Ergebnis der Frustration dieser EUNIC-Mitglieder im Jahr 2010, dass ihr Ehrgeiz, Partner europäischer Institutionen zu werden, sowohl bei der Definierung der EU-Kulturpolitik in den Außenbeziehungen als auch bei der letztlichen Umsetzung dieser Politik, durch die Notwendigkeit gebremst wurde, unter allen EUNIC-Mitgliedern zu einem Konsens zu kommen, bevor man aktiv wird: Einer der Gründungsmitglieder von More Europe klagte zu der Zeit, dass „eine Verbindung von 30 Mitgliedern nicht das Rennboot ist, das man braucht, um auf politische Dialoge und Debatten, die EU-Institutionen wünschen, zu reagieren, sondern vielmehr ein Öltanker“.

EUNIC hat insofern stark von der Initiative More Europe profitiert, als EUNIC nun von europäischen Institutionen als „entscheidender Partner“ gesehen wird in der sich neu entwickelnden Kulturdiplomatie der EU. Das ist wahrscheinlich – zusammen mit der Schaffung des Netzwerks der Cluster – die wichtigste Errungenschaft von EUNIC im vergangenen Jahrzehnt.

Aktivitäten fünf und sechs: Forschung und Fürsprache sind keine vorrangigen Bereiche für EUNIC gewesen (mit Ausnahme der von EUNIC-Mitgliedern durchgeführten Interessenvertretung im Rahmen von More Europe). Das ist keine Überraschung: Die Forschung zu Kulturbeziehungen und Kulturdiplomatie steckt in den Kinderschuhen, sowohl in der akademischen Welt als auch unter EUNIC-Mitgliedern. Es ist dringend notwendig, die Kluft, die zwischen Wissenschaftlern und Praktikern existiert, zu überbrücken, damit empirische Untersuchungen zur Wirkung und Einschätzung der Kulturbeziehungen und der Kulturdiplomatie in Angriff ge-

nommen werden können. Ohne Belege für die Wirksamkeit dieser Aktivitäten besteht das Risiko, dass staatliche Förderung komplett auslaufen oder nur noch auf konventionelles „Nationbranding“ ausgerichtet sein wird.

Vor einer abschließenden Bewertung der Leistung von EUNIC und der Vorfreude auf die nächsten zehn Jahre muss man eine Anomalie erklären: Auf den folgenden Seiten werden Sie ein Verzeichnis von EUNIC-Mitgliedern sehen; viele dieser Institutionen sind allerdings keine Kulturinstitutionen; tatsächlich handelt es sich bei mehreren um Ministerien oder Kulturinstitute, die nur so heißen, tatsächlich aber Regierungsstellen sind. Wie ist es dazu gekommen?

Die institutionellen Eltern von EUNIC waren das Goethe-Institut und das British Council. Nicht zufällig bestanden diese zwei „unabhängigen“ (im Sinne des „arm's-length-Prinzips“) Organisationen darauf, dass an EUNIC teilnehmende Organisationen „einen Grad an Autonomie gegenüber ihren nationalen Regierungen“ haben sollten und dass „EUNIC sich vornimmt, die Kommunikation mit relevanten Organisationen in jenen Mitgliedsstaaten aufrechtzuerhalten, die keine nationalen Kulturinstitutionen haben und deshalb formal nicht zum EUNIC-Netzwerk gehören“.

2006 stimmten das Goethe-Institut und das British Council darin überein, dass ihr wesentlicher Zweck darin bestand, durch Kulturbeziehungen Vertrauen zwischen Völkern aufzubauen. Sie glaubten, und ich betone das Wort „glaubten“, da es wenige empirische Belege dafür gab und immer noch nicht gibt, dass Vertrauensbildung effektiver erreicht werden kann, wenn man von der Regierung unabhängig ist, eine langfristige Perspektive hat und einen Ansatz verfolgt, der auf den Werten der Wechselseitigkeit und Gegenseitigkeit beruht. Die ursprüngliche Idee hinter EUNIC war

also, keine Regierungs-Ministerien oder -Abteilungen einzubinden, da dies bedeuten würde, keine Kulturbeziehungen unterhalten zu können, sondern lediglich Kulturdiplomatie zu betreiben – das heißt, Kultur für die Verfolgung außenpolitischer Ziele zu nutzen.

Diese Idee erwies sich als exklusiv: Viele Mitgliedsstaaten hatten keine Kulturinstitute. Und deshalb war es schwierig, wenn nicht unmöglich, zu behaupten, die EU komplett zu repräsentieren, wenn es keinen Raum für Flexibilität und Kompromiss geben würde.

2009 einigte sich die EUNIC-Generalversammlung in Kopenhagen darauf, dass Außenministerien ausgeschlossen werden sollten, mit Ausnahme von Ländern, die keine nationalen Kulturinstitute haben. Es wurde betont, dass sogar in diesen Ländern Ministerien ermutigt werden sollten, eine „unabhängige“ Kulturorganisation zu nominieren, um das Land innerhalb von EUNIC zu repräsentieren.

Seit 2009 hat sich die EUNIC-Mitgliedschaft erweitert, so dass sie nun alle 28 Mitgliedsstaaten einschließt, doch es hat keine Begeisterung auf Seiten der Ministerien dafür gegeben, eine „unabhängige“ Kulturorganisation stellvertretend zu nominieren. Wir haben nun eine Mischwirtschaft von Institutionen, von denen die meisten im Wesentlichen Kulturdiplomatie betreiben; und es ist eine zunehmend verletzliche Minderheit, die hauptsächlich Kulturbeziehungen unterhält (dem British Council wurde kürzlich in einer staatlichen Prüfung mitgeteilt, es sei finanziert worden, um Kulturdiplomatie zu betreiben und der Prüfer habe das Konzept „Kulturbeziehungen“ nicht verstanden).

In der letzten Zeit hat Melissa Nisbett als eine der wenigen Wissenschaftler, die im Bereich der Kulturdiplomatie arbeiten, dargelegt, dass im Laufe der letzten zehn Jahre der unabhängige Ansatz für Kulturbeziehungen

überholt worden ist vom „Soft-Power“-Ansatz der Kulturdiplomatie. Liefert die Geschichte von EUNIC weitere Belege für diesen Wandel? Und was bringt die Zukunft?

EUNIC begann als kleine Vereinigung von Institutionen, die „Fürsprecher für die Bedeutung der Kulturbeziehungen bei der Förderung eines besseren internationalen Verständnisses“ waren. Im Laufe der vergangenen zehn Jahre ist es zu einer EU-Institution gewachsen, die wie alle EU-Institutionen Veränderungen und Kompromisse ermöglichen musste, um mit den vielfältigen Interessen ihrer Mitglieder umzugehen. Es ist immer noch eine junge Organisation, die lernt, wie man Partnerschaften entwickelt, und möglich macht, dass dieses großartige Netzwerk der Netzwerke sein Potenzial voll ausschöpft. Dies bedeutet jedoch nicht, dass das ursprüngliche Ethos aufgegeben oder vergessen ist.

Während ich diesen Beitrag schreibe, wird die Unterscheidung zwischen unabhängigen Kulturbeziehungen und von der Regierung angeleiteter Kulturdiplomatie gerade überbrückt durch eine neue Definition und ein neues Verständnis von Kulturdiplomatie, die durch eine Partnerschaft von EUNIC-Mitgliedern und europäischen Institutionen entwickelt werden. Das nächste EUNIC-Jahrbuch (2017) wird auf einer Konferenz basieren, die am 20. April 2016 in Brüssel stattfindet unter dem Titel „Eine neue Rolle für die Kultur in den Außenbeziehungen: Die Re-Integrierung von Kulturbeziehungen und Kulturdiplomatie“. Die wichtigsten Fragen werden sein:

- Wie können wir eine neue Kulturdiplomatie entwerfen, welche die beiden als sehr unterschiedlich wahrgenommenen Ansätze re-integriert – Kulturdiplomatie der Regierung und regierungsunabhängige Kulturbeziehungen?
- Wie können staatliche Akteure in der

kulturellen Szene gezielt so arbeiten, dass Vertrauen generiert – verdient – wird, ohne kulturellen Ausdruck und kulturelles Gespräch bis zu einem Punkt zu instrumentalisieren, an dem das Vertrauen nicht mehr verdient ist?

- Gibt es eine erzielbare Haltung und Ethik, die es ermöglichen würde, dass Diplomatie, wie sie von Regierungen und der EU betrieben wird, weitreichendes „auf Umweltthemen bezogenes“ Vertrauen durch kulturelles Engagement verdient und festigt? Und können wir damit anfangen, zu definieren, wie sie funktionieren könnte?

Ich hoffe, nächstes Jahr an dieser Stelle wieder zu schreiben mit einigen Antworten auf diese Fragen.

**Andrew Murray** ist Direktor von EUNIC Global in Brüssel.

## Wer wir sind, was wir tun – EUNIC-Mitglieder im Überblick

### ÖSTERREICH (AUSTRIA)



**Name** Generaldirektorat Kulturpolitik  
Federal Ministry for Europe, Integration and Foreign Affairs of the Republic of Austria  
Bundesministerium für Europa, Integration und Äußeres

**Gründungsjahr** 1973 (Jahr der Integration des Generaldirektorats der Kulturpolitischen Sektion, Sektion V, in das MFA)

**Vorsitz** Botschafterin Teresa Indjein (Vorsitzende des Generaldirektorats für Kulturpolitik, Sektion V)

**Adresse** Minoritenplatz 8, 1010 Wien, Austria

**Personal** 171 in der Kulturabteilung

**Internetseite** <http://www.bmeia.gv.at/en/european-foreign-policy/international-cultural-policy/>

**Auftrag/Aktivitätsfelder** Die internationale Kulturpolitik, die vom Bundesministerium für Europa, Integration und Äußeres in Zusammenarbeit mit seinen Botschaften, Generalkonsulaten, Kulturforen, Österreich-Bibliotheken und Österreich Instituten verfolgt wird, basiert auf klar definierten geografischen und thematischen Prioritäten, die für den Zeitraum 2015 bis 2018 folgendermaßen aussehen:

**Die geografischen Prioritäten sind:** Österreichs Nachbarstaaten und die Länder des westlichen Balkan

**Die thematischen Prioritäten sind:** Film und neue Medien, Architektur, Tanz, Frauen in Kunst und Wissenschaft und Österreich als Zentrum für Dialog

Aufbauend auf diesen Prioritäten sind die drei Hauptziele der österreichischen internationalen Kulturpolitik:

1. Österreich auf der internationalen Bühne als innovative und kreative Nation zu präsentieren, die historisch vielfältig, reich an Kultur und wissenschaftlichem Knowhow ist.
2. Aktiv zum Prozess der europäischen Integration beizutragen („Einheit in der Vielfalt“).
3. Einen nachhaltigen Beitrag zu leisten, um auf globaler Ebene Vertrauen aufzubauen und Frieden zu sichern durch Initiativen im Bereich des interkulturellen und interreligiösen Dialogs.

Maßnahmen, die darauf abzielen, internationale Ziele der österreichischen Kulturpolitik zu erreichen

1. Pflege und Entwicklung effizienter Netzwerke österreichischer Kulturinstitute im Ausland.
2. Umsetzung und/oder Unterstützung junger, kreativ-innovativer Kultur- und Wissenschaftsprojekte aus Österreich im Ausland.
3. Umsetzung und Unterstützung von Projekten im In- und Ausland, die interkulturellen und interreligiösen Dialog fördern, und Positionierung Österreichs als zentraler Akteur in diesem Feld sowie für den Aufbau von Vertrauen und Frieden auf globaler Ebene.
4. Vertretung von Österreichs kulturellen Interessen in Entscheidungsfindungsprozessen in der EU und in internationalen Institutionen (insbesondere Unesco) sowie Förderung von Kulturinitiativen in Österreich, die von der EU und internationalen Organisationen (insbesondere von der Unesco) ins Leben gerufen wurden.

#### Globales Netzwerk/Infrastruktur

-96 Botschaften und Konsulate

-29 Österreichische Kulturforen

### BELGIEN



**Name** WBI-Wallonie Bruxelles International

**Gründungsjahr** 2009 als WBI, 1993 als CGRI

**Vorsitz** Pascale Delcomminette

**Adresse** 2, place Saintelette, 1080 Brussels, Belgium

**Personal** 376

**Webseite** <http://www.wbi.be/>

**Auftrag/Aktivitätsfelder** WBI ist eine öffentliche Ver-

waltung, die für die internationalen Beziehungen von Wallonie-Brüssel zuständig ist. Sie ist das Instrument zur Umsetzung der internationalen Politik der Französischen Gemeinschaft von Belgien, der Wallonischen Region und der Französischen Gemeinschaftskommission der Region Brüssel-Hauptstadt.

#### Bilaterale Beziehungen:

WBI ist zuständig für die Umsetzung internationaler Politik. Die Aktivitäten stehen im Kontext bilateraler Beziehungen. Die Ziele dieser bilateralen Beziehungen lauten folgendermaßen:

- Kreative Ressourcen (Kultur, Geschäftswelt) von Wallonie-Brüssel zu unterstützen und zur Entwicklung unserer Regionen beizutragen;
- Die konstituierenden Teile von Wallonie-Brüssel als autorisierte Einheiten zu bewerben, die autorisiert sind, in internationaler Funktion zu agieren;
- Die Werte und Interessen eines jeden Teils zu verteidigen und Kompetenzen zu fördern in einem Geist der Kooperation und gegenseitigen Hilfe.

Sektor-Aktivitäten gibt es auch in den Bereichen Entwicklung, Kooperation, Menschenrechte, Gesundheit und soziale Angelegenheiten, Umwelt, Jugendaustausch, Bildung und Training, höhere Bildung und wissenschaftliche Forschung sowie Kultur.

#### Multilaterale Beziehungen

Bei den Aktivitäten von WBI im Bereich der multilateralen Beziehungen werden die entsprechenden Teilstaaten in verschiedenen Gremien vertreten und können an speziellen europäischen, französischsprachigen oder internationalen Projekten und Programmen teilnehmen.

#### Diese multilateralen Beziehungen betreffen Aktivitäten in den folgenden vier Bereichen:

- Europäische Integration;
- Grenzübergreifende und interregionale Bereiche Europas;
- Frankophonie;
- Weltweite multilaterale Kooperation

**Globales Netzwerk/Infrastruktur** 17 Büros und zwei Kulturzentren (Paris und Kinshasa) (aber aktiv in 70 Ländern durch Kooperationsvereinbarungen und Aktivitäten)



**Name** Flämisches Departement für auswärtige Angelegenheiten  
Departement Internationaal Vlaanderen

**Gründungsjahr** 2006

**Vorsitz** Koen Verlaeck, Generalsekretär

**Adresse** Boudewijnlaan 30, P.O. box 80,  
B-1000 Brussels

**Personal** 186

**Webseite** <http://www.vlaanderen.be/int>

**Auftrag/Aktivitätsfelder** Das Flämische Departement für auswärtige Angelegenheiten bereitet die internationale Politik der Regierung von Flandern vor. Laut der belgischen Verfassung hat Flandern eine große Bandbreite politischer Kompetenzen im Inland und Ausland (einschließlich Kultur, Bildung und Medienpolitik). Dies verschafft Flandern eine einzigartige Position in der Welt, berechtigt es zu einer eigenen diplomatischen Vertretung im Ausland und zum Abschluss von internationalen Verträgen und Kooperationsvereinbarungen.

Konkreter gesagt fokussieren sich die Aktivitäten des Departements auf Außenpolitik, Entwicklungszusammenarbeit (in Südafrika), internationalen Handel und Tourismuspolitik. In den letzten zehn Jahren hat sich das Departement mehr auf Wirtschafts-, Kultur- und Wissenschaftsdiplomatie konzentriert, als machtvolle Werkzeuge für die Sicherung und Ausweitung unserer Interessen im Ausland und für unser internationales Branding als State-of-the-Art-Region im Herzen Europas.

**Globales Netzwerk/Infrastruktur** Das Departement betreibt ein Netzwerk von elf ständigen diplomatischen Vertretungen, mit Sitz in Den Haag, London, Paris, Berlin, Wien, Warschau, Madrid, Pretoria, New York, Genf und Brüssel (EU). Eine zwölfte Vertretung öffnet vor 2019. Die Regierung von Flandern finanziert auch Kulturinstitute in den Niederlanden (De Brakke Grond, Amsterdam) und Japan (Flanders Center, Osaka).

## BULGARIEN



**Name** Kulturministerium der Republik Bulgarien  
Министерство на културата  
на Република България

Bulgarische Kulturinstitute im Ausland sind staatliche Kulturinstitute, die methodisch und finanziell vom Kulturministerium gemanagt werden. Sie setzen ihre Aktivitäten um auf der Basis unterzeichneter bilateraler zwischenstaatlicher Vereinbarungen, die ihren rechtlichen Status und ihre Arbeitsbedingungen regulieren.

**Gründungsjahr** 1954 (Kulturministerium)

**Vorsitz** Minister Vezhdi Rashidov

**Adresse** 17, „Al. Stamboliiski“ Blvd.  
Sofia, Bulgaria

**Personal** 150 Angestellte im Kulturministerium  
32 Festangestellte in Bulgarischen Kulturinstituten im Ausland  
20-30 Personen mit Zeitverträgen

**Webseite** <http://mc.government.bg/page.php?p=285&=317&sp=318&t=0&z=0>

**Auftrag/Aktivitätsfelder:**

- Bulgarien als modernen demokratischen Staat zu präsentieren durch das Angebot ausführlicher Informationen über seine Kultur, Geschichte, Gesellschaft und Politik;
- Internationale kulturelle Kooperation und interkulturellen Dialog zu fördern;
- Präsenz und Einfluss der bulgarischen Kultur zu erweitern;
- Programme und Aktivitäten zu entwickeln, um die europäische Zivilgesellschaft aktiv zu fördern.

**Allgemeine Aktivitäten:**

- Aufbau, Entwicklung und Verbesserung der Aktivität des Bulgarischen Kulturinstituts im Ausland; Umsetzung einer umfassenden Strategie für die Präsentation bulgarischer Kultur im Einklang mit den speziellen Voraussetzungen des Gastlands und im Einklang mit den bilateralen Vereinbarungen, die Aktivitäten und Funktionen des Bulgarischen Kulturinstituts regulieren; Vorstellung bulgarischer Künstler, Kunstkollektive und kultureller Werke;
- Hilfestellung bei der Etablierung bulgarischer Künstler und kultureller Werke in der internationalen Kulturszene;
- Organisation und Durchführung repräsentativer Ein-

zelveranstaltungen und von Veranstaltungsreihen, die zeitgenössische bulgarische Kultur vorstellen – individuell und gemeinsam mit Einrichtungen des Gastlands;

- Zusammenarbeit bei der Realisierung anderer repräsentativer Vorstellungen von bulgarischer Kultur im Ausland;
- Umsetzung einer Informationspolitik durch die Präsentation der Leistungen bulgarischer Kultur und Kunst und von Bulgarien insgesamt.

**Konkrete Aktivitäten:**

- Programme und Veranstaltungen in den folgenden Bereichen:
- Kultur-, Theater-, und Musik-Vorführungen, Ausstellungen, Filmvorführungen, literarische Lesungen, Workshops;
- Konferenzen und Diskussionen – Konferenzen, Runde Tische, Seminare, Debatten, Künstlergespräche;
- Bildung und Kultur – Kurse in bulgarischer Sprache und bulgarischer Folklore, Informationen über Studentenaustausch, Kurse über Kunst für Kinder;
- Kulturtourismus – Organisation und Teilnahme an Tourismussen, Verteilung von Werbematerialien über Kulturtourismus in Bulgarien und den Tourismus-Sektor im Land;
- Kooperation und Beteiligung im Netzwerk von EUNIC;
- Umsetzung bilateraler kultureller Kooperationsprogramme; gemeinsame Veranstaltungen mit anderen Ländern, die im entsprechenden Land keine Kulturinstitute haben;
- Soziale Medien, Information und Werbung – Pflege der Webseite des Instituts, Organisation von Pressekonferenzen und Briefings, die mit den Aktivitäten des Instituts in Verbindung stehen, Kontaktpflege mit lokalen Online- und Printmedien.

**Globales Netzwerk/Infrastruktur**

Elf Büros in elf Ländern

## KROATIEN



**Name** Stiftung Croatia House  
Hrvatska kuća

**Gründungsjahr** 2014

**Vorsitz** Sandra Sekulic

**Adresse** Trg Nikole Šubića Zrinskoga 7–8  
10 000 Zagreb, Croatia

**Webseite** <http://www.mvep.hr/hr/posebni-projekti/hrvatska-kuca/>

<http://www.min-kulture.hr/default.aspx?id=10864>

**Auftrag/Aktivitätsfelder**

Die Stiftung Croatia House wurde gegründet, um kroatische Kultur, Kunst, Geschichte, die kroatische Sprache und das kulturelle Erbe im Ausland zu bewerben. Es soll alle Aktivitäten zur Förderung kroatischer Kultur durch diplomatische und konsularische Vertretungen und Kulturzentren koordinieren. Seit ihrer Gründung 2014 verwirklichte die Stiftung insgesamt mehr als 200 verschiedene Projekte in fast 50 Ländern.

Um ihre Ziele zu erreichen, finanziert die Stiftung Programme und Aktivitäten im Ausland, die eine Präsentation des Reichtums der kroatischen Kultur, Kunst und des kulturellen Erbes fördern.

Die Stiftung fördert die Arbeit zeitgenössischer kroatischer Künstler, trägt zum Wissen über Kroatien bei, unterstützt die internationale kulturelle Zusammenarbeit, regt zu künstlerischem Schaffen an und zu kulturellen Aktivitäten von Kroaten im Ausland.

Neben ihren eigenen Programmen und Aktivitäten kooperiert die Stiftung auf regionaler und internationaler Ebene und ermutigt zu neuen Arten von Aktivitäten, die dabei helfen, die Ziele der Stiftung zu erreichen.

**Globales Netzwerk/Infrastruktur**

Ein Büro in Zagreb, Kroatien (+ diplomatische und konsularische Vertretungen in der ganzen Welt)

## ZYPERN



**Name** Die Kulturdienste des Ministeriums für Bildung und Kultur der Republik Zypern  
Πολιτιστικές Υπηρεσίες του Υπουργείου  
Παιδείας και Πολιτισμού της Κύπρου

Ministerium für Bildung und Kultur der Republik Zypern

**Gründungsjahr** 1965

**Vorsitz** Leiter von EUNIC für Zypern: Leiter der Kulturdienste Pavlos Paraskevas. Der Bildungs- und Kulturminister der Republik Zypern ist Costas Kadis.

**Adresse/Kulturdienste**

Ministerium für Bildung und Kultur der Republik Zypern  
Ifigeneias 17, Nicosia 2007, Cyprus

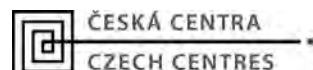
**Personal** Zwei Personen

**Webseite** <http://www.moec.gov.cy/>

**Auftrag/ Aktivitätsfelder** Die Kulturdienste sind der zentrale Vertreter der Kulturpolitik des Staats in Bezug auf zeitgenössische Kultur. Die Abteilung spielt eine entscheidende Rolle für das kulturelle Image des Lands, denn sie ist zuständig für die Entwicklung von Literatur und Künsten in Zypern, informiert die Öffentlichkeit über kulturelle Veranstaltungen und ihre Beteiligung daran, und sie bewirbt die Erfolge unserer kulturellen Aktivitäten im Ausland. Es gibt unter anderem folgende Aktivitätsfelder:

- Kultur
- Literatur
- Europäische Angelegenheiten
- Europarat
- Unesco
- Kino
- Theater
- Musik
- Tanz
- Bildende Kunst
- Populäre Kultur/Kulturelles Erbe

## TSCHECHISCHE REPUBLIK



**Name** Tschechische Zentren  
Česká centra

**Gründungsjahr** Das Tschechoslowakische Kulturinstitut wurde 1949, kurz nach dem Zweiten Weltkrieg gegründet (die ersten Zentren entstanden in Warschau und Sofia). Nachdem die Tschechoslowakei sich in die Tschechische und die Slowakische Republik aufgespalten hatte, wurden 1993 die Tschechischen Zentren als direkte Nachfolgerorganisation gegründet, unter dem Namen „Verwaltung der kulturellen Einrichtungen im Ausland“. Da dieser Name nicht sehr attraktiv klang, wurde die Organisation 1999 umbenannt in „Verwaltung der Tschechischen Zentren“. 2004 wurde ein neuer Name eingeführt: „Tschechische Zentren“.

**Vorsitz** Zdeněk Lyčka

**Adresse** Václavské nám. 816/49, 110 00 Prag 1  
Czech Republic

**Personal** Fest: 87  
Befristet: 43

**Webseite** <http://www.czechcentres.cz/>

**Auftrag/Aktivitätsfelder** Die Tschechischen Zentren sind eine Vertretung des Außenministeriums der Tschechischen Republik, eingerichtet, um die Tschechische Republik auf der ganzen Welt zu repräsentieren. Das Netzwerk ist ein aktives Instrument der Public Diplomacy der Außenpolitik der Tschechischen Republik.

Wir glauben, dass erfolgreiche Zusammenarbeit die beste Werbung ist; deshalb basieren unsere Aktivitäten auf Partnerschaften. Wir arbeiten meistens in bi- und multilateralen Projekten. Wir bevorzugen, wann immer möglich, die multilaterale internationale Kooperation und arbeiten immer mit lokalen Partnern und mit Bezug zu lokalen „heißen Themen“.

Jedes Jahr organisieren wir, ko-organisieren oder nehmen wir teil an mehr als 2.000 Projekten. Unsere wichtigsten Aktivitäten beschäftigen sich mit allen Bereichen der Kultur (Kunst in allen Formen), mit Wissenschaft, Innovation, Tourismus, Geschäftsleben, Sprache (inkl. Sprachkurse)...

Wir kooperieren mit führenden tschechischen und ausländischen Experten, Kuratoren, Shows und Wettbewerben, Kunst- und Kultur-Organisationen, Universitäten, Nichtregierungs- und Expat-Organisationen, Galerien, Theatern, Festivals, Musikklubs, Museen und den Medien.

### Beispiele für Aktivitäten (Auswahl):

- Filmfestivals
- Stadt- und Architektur-Festivals
- Debatten über Kunst in der Politik und Politik in der Kunst
- Tanztheater bei Festivals
- Wettbewerbe für Literatur/Übersetzung
- Sprachkurse
- Kunstaustellungen
- Design-Messen

**Globales Netzwerk/Infrastruktur**  
22 Büros in 20 Ländern

## DÄNEMARK



**Name** Dänisches Kulturinstitut  
Det Danske Kulturinstitut

**Gründungsjahr** 1940

**Vorsitz** Michael Metz Mørch

**Adresse** Vartov, Farvergade 27 L, 2. SAL  
DK-1463 København K, Denmark

**Personal** 45

**Webseite** <http://www.dankultur.dk>

**Auftrag/Aktivitätsfelder** Das Dänische Kulturinstitut fördert Dialog und Verständnis über kulturelle Unterschiede und nationale Grenzen hinweg. Unsere Arbeit basiert auf einer breiten konzeptuellen Plattform, die Kunst, Kultur und Gesellschaft umfasst, Gebiete, die Menschen über Kulturen hinweg verbinden, internationales Verständnis fördern und interkulturelle Kommunikation ermöglichen.

Wir achten auf:

- Mitgestaltung und Innovation
- Kinder & Jugend
- Nachhaltigkeit und Wohlfahrt

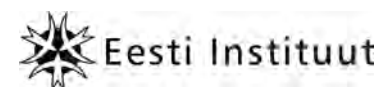
Das Dänische Kulturinstitut ermöglicht Netzwerke und stärkt die Zusammenarbeit zwischen dänischen und internationalen Künstlern, Kulturinstituten, Bildung, Forschung und Geschäftswelt. Indem wir Kultur als gemeinsamen Ausgangspunkt nutzen, schaffen wir Plattformen für Wissenstransfer, Austausch von Ideen und Erfahrungen sowie für anhaltende Kulturbeziehungen.

Diese Aktivitäten sind vielfältig – von Konzerten zu Ausstellungen über Workshops und Konferenzen bis zu Exkursionen und Studienreisen; von darstellender Kunst zu Film und Medien; von urbanen Interventionen, Bildung in den Bereichen Kunst/Kultur bis hin zu anderen Formen des Crossover, und in einigen Ländern gibt es Dänisch-Kurse.

So spielt Kultur eine aktive Rolle im täglichen Leben und bietet persönliche Erfahrungen für den Einzelnen und alle.

**Globales Netzwerk/Infrastruktur** Sieben Büros, inklusive eines Zentrums, abgedeckt werden China, Russland, Brasilien, Benelux/Deutschland, Polen, Baltische Staaten und andere Zusammenarbeit in Europa und der Welt. Büros, welche die Türkei und Indien abdecken, werden noch eröffnet.

## ESTLAND



**Name** Estnisches Institut  
Eesti Instituut

**Gründungsjahr** 1989

**Vorsitz** Karlo Funk

**Adresse** Estnisches Institut, Suur-Karja 14  
10140 Tallinn, Estonia

**Personal** 14

**Webseite** <http://www.estinst.ee/>

**Auftrag/Aktivitätsfelder** Das Estnische Institut fördert estnische Kultur, entwickelt Kulturbeziehungen und koordiniert den Unterricht in estnischer Sprache in der Welt.

Im Laufe der Jahre hat das Institut Dutzende Informationsbroschüren und Zeitschriften veröffentlicht, Internetplattformen aufgebaut, Festivals, Ausstellungen, Konferenzen und Seminare organisiert. Mit Büros in Helsinki und Budapest fördert das Institut aktiv den Kulturaustausch in Europa. Das Institut agiert als kulturelles Tor nach und als Kooperationspartner in Estland.

**Globales Netzwerk/Infrastruktur**  
Drei Büros in drei Ländern

## FINNLAND



Suomen kulttuuri- ja tiedeinstituutit ry  
Finlands kultur- och vetenskapsinstitut rf  
The Finnish Cultural and Academic Institutes

**Name** Finnische Kultur- und Wissenschaftsinstitute  
Suomen kulttuuri – ja tiedeinstituutit  
Finlands kultur – och vetenskapsinstitut

**Gründungsjahr** 1954

**Vorsitz** Tove Ekman

**Adresse** SUOMEN KULTTUURI- JA TIEDEINSTITUUTIT RY  
Kallioliinantie 4 (1. KRS)  
00140 Helsinki, Finland

**Personal** 132

**Webseite** <http://instituutit.fi/>

**Auftrag/Aktivitätsfelder** Die Finnischen Kultur- und Wissenschaftsinstitute sind:

- Nichtregierungsstellen, welche die Kooperation zwischen finnischen und internationalen Kultur- und Wissenschafts-Organisationen und Experten fördern
- Innovative und kosteneffiziente Experten-Organisationen, die Finnlands Sichtbarkeit in der Welt erhöhen
- Unabhängige gemeinnützige Organisationen, die durch eine private Stiftung oder einen privaten Fonds unterhalten werden.

Der Auftrag der Institute ist:

- Internationale Mobilität und Zusammenarbeit in Kunst, Kultur, Wissenschaft und Forschung zu fördern
- Informationen zu finnischer Kultur, Kunst, Wissenschaft und Forschung zu bieten
- Seminare, Ausstellungen und andere Veranstaltungen zu organisieren
- Residenzprogramme für Künstler und Wissenschaftler durchzuführen
- Akademische Forschung durchzuführen
- Projekte zu kulturellen und bildungsrelevanten Exporten umzusetzen
- finnische Sprachkurse anzubieten.

**Globales Netzwerk/Infrastruktur**

17 Büros in 16 Ländern

(Die Institute sind unabhängige Non-Profit-Organisationen, die von privaten Stiftungen oder Fonds unterhalten werden. Sie erhalten eine Grundförderung vom Ministerium für Bildung und Kultur in Finnland; jedes Institut reicht jedes Jahr einen eigenen Antrag beim Ministerium ein. Die Institute erhalten zusätzliche Projektfinanzierung aus verschiedenen Quellen wie privaten Stiftungen und Firmen und von weiteren finnischen und ausländischen Partnern).

## FRANKREICH



**Name** Fondation Alliance française

**Gründungsjahr** Juli 2007 in Paris

**Vorsitz** Jérôme Clément, Präsident

**Adresse** 101 boulevard Raspail, 75006 Paris, France

**Personal** 14 Personen im Zentralbüro

**Webseite** <http://www.fondation-alliancefr.org/>

**Auftrag/Aktivitätsfelder** Die Fondation Alliance française ist das Drehkreuz der Alliances françaises in der Welt und steht im Dienst des gesamten Netzwerks der Alliances françaises.

Alliance française ist das größte kulturelle Netzwerk in der Welt mit mehr als 800 Vereinigungen in 133 Ländern. Jedes Jahr lernen mehr als 500.000 Menschen Französisch bei der Alliance française und mehr als sechs Millionen Menschen nehmen an ihren kulturellen Aktivitäten teil.

Der Auftrag der Alliance française besteht darin, Wissen über die französische Sprache, französische und frankophone Kulturen zu vermitteln und zu entwickeln, kulturelle Vielfalt zu verbessern und kulturellen, intellektuellen und künstlerischen Austausch zu fördern, wo er umgesetzt wird, und in Frankreich und in französischsprachigen Ländern. Jede Alliance française wird lokal geleitet und als unabhängige, gemeinnützige, unpolitische, nichtdiskriminierende Organisation geführt.

**Globales Netzwerk/Infrastruktur**

800 Vereinigungen in 133 Ländern

## INSTITUT FRANÇAIS

**Name** Institut français

**Gründungsjahr** 2010

**Vorsitz** Bruno Foucher, Executive Chairman  
Anne Tallineau, Chief Executive Officer

**Adresse** Institut français  
8 - 14 Rue du Capitaine Scott  
75015 Paris, France

**Personal** 140 Personen

**Webseite** [www.institutfrancais.com](http://www.institutfrancais.com)

**Auftrag/Aktivitätsfelder** Das Institut français ist als Interessensvertretung zuständig für Frankreichs Aktionen

im Ausland im Bereich der Kultur. Unter Aufsicht des Außenministeriums trägt es dazu bei, französische Kultur im Ausland zu fördern durch mehr Dialog mit ausländischen Kulturen, während es auf die Bedürfnisse Frankreichs reagiert durch eine Politik des Zuhörens, der Partnerschaft und der Offenheit für andere Kulturen. Das Institut français ersetzt die Vereinigung Culturesfrance, mit dem rechtlichen Status eines „öffentlichen industriellen und kommerziellen Unternehmens“.

Das Außenministerium hat eine Reihe neuer Aufgaben an das Institut français übertragen zusätzlich zu jenen, die von Culturesfrance im Bereich des kulturellen Austauschs und der Begrüßung ausländischer Kulturen in Frankreich ausgeführt werden. Zu diesen neuen Aktivitäten gehören die Förderung von französischer Sprache, Gedankengut und Wissen sowie die Ausbildung des Personals des französischen kulturellen Netzwerks. Das Institut français unterstützt die Freiheit des Ausdrucks und die Vielfalt in der heutigen globalisierten Welt, während es gleichzeitig weltweit seine Fähigkeiten und seine Expertise für die Förderung der französischen Kultur geltend macht. Es ist entscheidend für die Darstellung von Frankreichs Einfluss und kooperativen Aktivitäten und als Zentrum für Expertise und Beratung. Darüber hinaus spielt das Institut français eine zentrale Rolle bei der Bewältigung heutiger digitaler Herausforderungen. Das Internet und soziale Netzwerke verändern die Art und Weise, wie Kultur verbreitet wird. Das Institut français nimmt diese Techniken an, um sie zu einem Kanal werden zu lassen für die Ausweitung des französischen Einflusses.

**Globales Netzwerk/Infrastruktur** Ein Büro in Paris



**Name** Französisches Ministerium für auswärtige Angelegenheiten  
Generaldirektion für globale Angelegenheiten, Kultur, Bildung und internationale Entwicklung

**Vorsitz** Anne-Marie DESCÔTES (Generaldirektion:  
Generaldirektorin für globale Angelegenheiten, Kultur, Bildung und internationale Entwicklung)

**Direktorat für Kultur, Bildung, Forschung und das Netzwerk**

Anne GRILLO (Direktorin)

Pierre LANAPATS (stellvertretender Direktor)

**Adresse** 27, rue de la Convention, CS 91533  
75732 Paris cedex 15

**Webseite** <http://www.diplomatie.gouv.fr>

**Auftrag/Aktivitätsfelder** Diese Abteilung bestimmt und realisiert die Handlungen Frankreichs zu globalen Themen, nachhaltiger Entwicklung, internationaler Zusammenarbeit, politischem Einfluss und zu wichtigen sektorenbezogenen politischen Strategien, insbesondere im Zusammenhang mit multilateralen Foren innerhalb der eigenen Kompetenzfelder.

Diese Aktivität wird realisiert in Verbindung mit relevanten Behörden und in Partnerschaft mit allen internationalen Organisationen und Interessenvertretern. Zudem trägt es zur Koordinierung von Maßnahmen des Ministeriums bei, um die internationale Attraktivität Frankreichs zu erhöhen. Es fördert im Ausland französische Expertise zu diesen Themen.

**Globales Netzwerk/Infrastruktur**

161 Dienste für Kooperation und kulturelle Aktion inklusive 98 Instituts français in der Welt

## DEUTSCHLAND



**Name** Goethe-Institut

**Gründungsjahr** 1951

**Vorsitz** Prof. Dr. H.C. Klaus-Dieter Lehmann (Präsident)  
Johannes Ebert (Generalsekretär)

**Adresse** Dachauer Str. 122, 80637 München  
Deutschland

**Personal** 3.500 weltweit (2014)

**Webseite** <https://www.goethe.de>

**Auftrag/Aktivitätsfelder** Das Goethe-Institut ist das Kulturinstitut der Bundesrepublik Deutschland mit einer globalen Reichweite. Wir fördern deutsche Sprachkenntnisse im Ausland, wir regen kulturellen Austausch an und vermitteln ein umfassendes Deutschland-Bild.

Seit über 60 Jahren ermöglichen wir Zugang zur deutschen Sprache und Kultur. Wir haben hingearbeitet auf einen wechselseitigen Dialog mit den Zivilgesellschaften unserer Gastländer und somit anhaltendes Vertrauen in unsere Nation aufgebaut. Die Arbeit des Goethe-Instituts wird unterstützt vom deutschen Auswärtigen Amt und wird unabhängig durchgeführt ohne jegliche Bindungen zu politischen Parteien.

Das Institut generiert ungefähr ein Drittel seines Budgets selbst durch Sprachkurse und Prüfungen. Aktuell unterhält das Goethe-Institut 159 Institute in 98 Ländern, zwölf davon in Deutschland. Die Verbindungen des Goethe-Instituts mit Partner-Instituten an vielen anderen Orten verschaffen ihm rund 1.000 Kontaktstellen auf der ganzen Welt.

**Globales Netzwerk/Infrastruktur**

159 Institute in 98 Ländern, zwölf davon in Deutschland



**Name** ifa (Institut für Auslandsbeziehungen)

**Gründungsjahr** 1917

**Vorsitz** Ronald Grätz – Generalsekretär

**Adresse** ifa (Institut für Auslandsbeziehungen)  
Charlottenplatz 17, 70173 Stuttgart  
Deutschland

**Personal** 123 Festangestellte (plus Freelancer, befristet Beschäftigte und Projektmitarbeiter)

**Webseite** <http://www.ifa.de/>

**Auftrag/Aktivitätsfelder** Das ifa (Institut für Auslandsbeziehungen) engagiert sich für die Förderung von Frieden, Kulturaustausch und von Gelegenheiten für Begegnung. Seine Programme, Ausstellungen, Publikationen und Förderung helfen dabei, Deutschlands Außenpolitik zu gestalten.

Das ifa zeigt und verbreitet deutsche Kunst, Architektur und Design des 20. und 21. Jahrhunderts über Ausstellungen in der ganzen Welt. Es unterstützt internationale Ausstellungsprojekte und koordiniert Deutschlands Beitrag zur Biennale in Venedig. Die ifa-Galerien in Stuttgart und Berlin zeigen Kunst und Architektur aus Afrika, Asien, Lateinamerika und Osteuropa.

Das ifa unterstützt interkulturelles Lernen und zivilgesellschaftliche Strukturen mit seiner Förderung, mit Austausch und Entsendeprogrammen, beispielsweise in vorrangig muslimischen Ländern im Nahen Osten und in Zentral-/Ost-/Süd-Ost-Europa. Es unterstützt Friedensprojekte in konfliktbeladenen Regionen als Teil seines Programms Zivile Konfliktbearbeitung.

Das ifa organisiert Diskussionsveranstaltungen und Forschungsprojekte, um Entwicklungen in der internationalen Politik zu begleiten. Die Foreign Cultural and Educational Policy (FCEP) Library, KULTURAUUSTAUSCH (das Magazin für internationale Perspektiven) und Online-Portale sind zentrale Informationsforen über FCEP in Deutschland.

**Aktuelle EUNIC-Aktivitäten**

Das ifa ist Mitglied von EUNIC und organisiert als Teil des Forschungsprogramms Kultur und Außenpolitik eine jährliche öffentliche Konferenz für das Netzwerk in Brüssel. Es veröffentlicht den Kulturreport/ das EUNIC-Jahrbuch in Zusammenarbeit mit dem Steidl Verlag und ist ein aktives Mitglied der EUNIC-Cluster in Stuttgart und Berlin.

**Globales Netzwerk/Infrastruktur (Unsere Arbeitsweise)**

Das ifa hat seinen Sitz in Europa, aber ist aktiv in der ganzen Welt. Es hat eine Zweigstelle in Berlin (Büros und ifa-Galerie) und seinen Hauptsitz in Stuttgart (Büros, Deutschschule, ifa-Akademie, ifa-Galerie und ifa-Bibliothek). Es schöpft aus einem globalen Netzwerk von Experten, Mitarbeitern und Alumni aus Politik, Zivilgesellschaft, Kultur, Kunst, Medien und aus der akademischen Welt. Es legt einen Schwerpunkt auf Entwicklungs- und Transformations-Länder, wie die Länder der Östlichen Partnerschaft, muslimische Länder, Mittelosteuropa, Südosteuropa und die Gemeinschaft unabhängiger Staaten.

**GRIECHENLAND**

**Name** Griechische Kulturstiftung  
Ελληνικό Ίδρυμα Πολιτισμού

**Gründungsjahr** 1992

**Vorsitz** Konstantinos Tsoukalas (Präsident)

**Adresse** 50, Stratigou Kallari St.  
GR – 154 52 Athens, Greece

**Personal** In der Zentrale: 20

In den Zweigstellen (insgesamt) : 25

**Webseite** <http://hfc-worldwide.org/>

**Auftrag/Aktivitätsfelder** Das Ziel der Griechischen Kulturstiftung ist es, die griechische Kultur zu fördern und die griechische Sprache in der Welt zu verbreiten, aber auch, interkulturelle Beziehungen anzuregen und bilaterale Kooperation im Bereich Kultur. Seit der Gründung 1992 hat die Griechische Kulturstiftung Zweigstellen in Odessa, Alexandria und Berlin eröffnet. Sie unterhält Büros mit Vertretern in London, Wien, Brüssel und Washington. Zwischen 2007 und 2009 hat die Griechische Kulturstiftung Zentren hellenischer Kultur in Triest, Belgrad, Bukarest, Tirana und Sofia gegründet und im Jahr 2015 noch eines in Nicosia. Die Stiftung bietet Griechisch-Kur-

se an, organisiert kulturelle Veranstaltungen und Filmvorführungen, Vorträge, Ausstellungen und Konzerte; sie veröffentlicht Bücher und unterhält Leihbibliotheken in ihren Zweigstellen, die für die Öffentlichkeit zugänglich sind.

**Globales Netzwerk/Infrastruktur**

Zwölf Büros und Zentren in zwölf Ländern (einschließlich der Zentrale in Griechenland)



**Name** Ministerium für auswärtige Angelegenheiten der Hellenischen Republik

Ελληνική Δημοκρατία Υπουργείο Εξωτερικών

**Gründungsjahr** 1863

**Vorsitz** Nikolaos Kotzias

**Adresse** 1, Vasilissis Sofias Ave.  
106 71, Athens, Greece

**Personal** 1.777 (2.215 inkl. Ortskräfte)

**Webseite** <http://www.mfa.gr/>

**Auftrag/Aktivitätsfelder** Das Ministerium für auswärtige Angelegenheiten (MFA) verantwortet die Diplomatie und Außenpolitik im Hinblick auf bilaterale Beziehungen des Lands wie auch auf dessen Beziehungen mit der EU und internationalen Organisationen. Das MFA gestaltet und unterstützt eine große Bandbreite bilateraler Beziehungen mit Nachbarländern wie auch mit entfernten Ländern, nimmt aktiv teil an allen Verhandlungen und Entscheidungen zur Politik von Organisationen wie Uno, Unesco, Nato etc. und arbeitet hin auf eine Intensivierung und Integration der EU und nimmt aktiv teil an allen Organen und Institutionen der Union.

**Kulturdiplomatie**

Das MFA legt besonderen Wert auf Kulturdiplomatie als zentralen Weg, um auf Völker zuzugehen und Außenpolitik zu betreiben.

Die Universalität hellenischer Kultur ist das verbindende Gewebe auf der Suche nach gemeinsamen Ursprüngen und historischen Verbindungen mit anderen Ländern, während der interkulturelle Dialog international zu Frieden und Zusammenarbeit beiträgt. Vereinbarungen und bilaterale Bildungs- und Kulturprogramme mit Drittländern sind ein elementares institutionelles Werkzeug. Die verschiedenen Kulturveranstaltungen, die von unseren Botschaften und Konsulaten organisiert werden, tragen bei zum Kulturaustausch und zur Förderung aller Formen

klassischer und moderner griechischer Kultur. Auf einer multilateralen Ebene und insbesondere im Kontext internationaler Organisationen will die griechische Kulturdiplomatie ein universales Wertesystem für Beziehungen zwischen Staaten hochhalten, fördern und nutzen.

**Bildungsdiplomatie**

Das Ziel der griechischen Bildungsdiplomatie ist es, Synergien zwischen Kultur, Bildung und Wirtschaft zu schaffen durch die Nutzung der Dienstleistungen von Bildungseinrichtungen im Ausland (z. B. Griechisch-Lehrstühle an verschiedenen ausländischen Universitäten) oder der Einrichtungen ausgewählter griechischer Interessensvertretungen in Bereichen von besonderem ökologischen, historischen und kulturellen Wert (z. B. das europäische Kulturzentrum Delphi, die Internationale Olympische Akademie). Teilnehmer aus den Bereichen Bildung und Wissenschaft werden aufgenommen für spezielle Programme in vielfältigen Feldern (z. B. Architektur, klassische Studien, Olympismus, Medizin).

**Globales Netzwerk/Infrastruktur**

84 Botschaften, 113 Konsulate, Ständige Vertretungen, Verbindungsbüros, Handelsbüros

**UNGARN**

**Name** Balassi-Institut  
Balassi Intézet

**Gründungsjahr** 2007

**Vorsitz** Judit Hammerstein

**Adresse** Somlói út 51, 1016 Budapest, Hungary

**Personal** 170 Personen

**Webseite** <http://www.balassiintezet.hu/en/>

**Auftrag/Aktivitätsfelder** Das Institut spielt eine Schlüsselrolle für die Entwicklung und das Erreichen von Ungarns Zielen auf dem Gebiet der Kulturdiplomatie. Als organisatorisches Drehkreuz koordiniert und dirigiert es alle Aktivitäten ungarischer Institute im Ausland und unterstützt die weltweite Gemeinschaft ungarischer Bildung.

Das Institut verbreitet und fördert nicht nur ungarische Kultur im Ausland, es stellt auch die von Ungarn jenseits unserer Grenzen gepflegten Traditionen und Kulturen den heute in Ungarn lebenden Menschen vor. Die Einzigartigkeit des Instituts liegt somit im Inhalt und in der Reichweite seiner Aktivitäten wie auch in der genutzten

Methodik, um seine Ziele zu erreichen.

**Globales Netzwerk/Infrastruktur**

24 Büros in 22 Ländern

**IRLAND**

**Name** Culture Ireland  
Cultúr Éireann

**Gründungsjahr** 2005

**Vorsitz** Christine Sisk

**Adresse** Culture Ireland, Third Floor, 23 Kildare Street,  
Dublin 2, D02 TD30, Ireland

**Personal** Sieben Personen

**Webseite** <http://www.cultureireland.ie/>

**Auftrag/Aktivitätsfelder** Culture Ireland fördert irische Künste weltweit. Culture Ireland schafft und unterstützt Möglichkeiten für irische Künstler und Ensembles, um ihre Arbeit auf wichtigen internationalen Festivals und an Veranstaltungsorten vorzustellen und zu bewerben. Durch Präsentationen bei wichtigen globalen Kunstergebnissen, einschließlich der Edinburgh Festivals und der Biennale in Venedig entwickelt Culture Ireland Plattformen, um irische Kunst einem internationalen Publikum vorzuführen. Als Teil seiner Rolle, spezielle Kulturinitiativen weltweit vorzustellen, präsentiert Culture Ireland ein Jahr lang ein internationales Kulturprogramm, um an den Osteraufstand 1916 zu erinnern.

**Globales Netzwerk/Infrastruktur**

Ein Büro in einem Land

**ITALIEN**

**Name** Società Dante Alighieri

**Gründungsjahr** 1889

**Vorsitz** Andrea Riccardi

**Adresse** Piazza di Firenze, 27, 00186 Roma, Italy

**Webseite** <http://ladante.it/>

**Auftrag/Aktivitätsfelder** Die Società Dante Alighieri wurde 1889 gegründet; der Auftrag der SDA besteht darin, die italienische Sprache und Kultur in Italien und im Ausland zu fördern. Die SDA hat ein weltweites Netzwerk; die lokalen Büros bieten Italienisch-Kurse an und organisieren kulturelle Veranstaltungen. PLIDA (Progetto Lingua Italiana Dante Alighieri) ist eines von vier Sprachzertifikaten für Italienisch, die vom Italienischen Außenministerium anerkannt werden. Es bewertet die Sprachkompetenz über eine aufsteigende Skala von sechs Schwierigkeitsgraden, von A1 bis C2 (entsprechend der Werte des Gemeinsamen Europäischen Referenzrahmens). PLIDA B2 und PLIDA C1 werden vom Italienischen Ministerium für Bildung, Hochschulen und Forschung als Qualifikationen anerkannt, um sich damit an italienischen Universitäten zu bewerben. SDA ist ein Teil der CLIQ (Certificazione Lingua Italiana di Qualità), der italienischen Vereinigung von Sprachtestern, die Qualität im Prozess des Sprachtests garantiert und gibt Richtlinien aus für die Konzipierung von Sprachtests. ADA ist der Lehrplan der italienischen Sprachkurse der SDA, wo Richtlinien für Kurse angeboten werden sowie Referenzwerte für Lehrer und Directors of studies. SDA veranstaltet jedes Jahr Trainingskurse für Italienischlehrer und Trainingskurse für PLIDA-Prüfer.

**Globales Netzwerk/Infrastruktur**  
423 Büros in 60 Ländern



**Name** Istituti Italiani di Cultura des Italienischen Ministeriums für auswärtige Angelegenheiten und internationale Zusammenarbeit (MAECI)

**Gründungsjahr** 1926

**Vorsitz** Vincenzo De Luca Director General DGSP

**Adresse** MAECI Piazzale della Farnesina, 1, 00194 Rom

**Personal** 1.374 Personen in der Zentrale und im Ausland einschließlich der Kulturbeamten, Direktoren, Ortskräfte, Italienischlehrer.

**Webseite** [http://www.esteri.it/mae/en/politica\\_estera/cultura/reteiiic.html](http://www.esteri.it/mae/en/politica_estera/cultura/reteiiic.html)

**Auftrag/Aktivitätsfelder** Der Auftrag der 83 Italienischen Kulturinstitute (IIC) besteht darin, die italienische Sprache und Kultur im Ausland zu fördern. Sie bieten Gelegenheiten, italienische Intellektuelle sowie Künstler zu treffen und mit ihnen in einen Dialog zu treten. Das Ziel der Institute, ein Bild von Italien und seiner Kultur,

sowohl der klassischen als auch der zeitgenössischen zu vermitteln, wird durch die folgenden Aktivitäten erreicht:

- Organisation von Veranstaltungen mit einem Schwerpunkt auf bildende Kunst (Malerei, Skulptur, Fotografie, Videokunst), Musik, Kino, Literatur, Theater, Tanz, Mode, Design und Architektur;
- Organisation von Kursen zu italienischer Sprache und Kultur im Einklang mit dem Gemeinsamen Europäischen Referenzrahmen für Sprachen;
- Förderung der italienischen Wissenschaftskultur;
- Management eines effizienten Netzwerks von Bibliotheken;
- Aufbau von Kontakten zwischen italienischen und ausländischen Kulturinstitutionen und Individuen;
- Ermöglichung eines interkulturellen Dialogs, der auf demokratischen Prinzipien basiert.

**Globales Netzwerk/Infrastruktur**  
83 in 59 Ländern

## LETTLAND



**Name** Lettisches Institut

**Gründungsjahr** 1998

**Vorsitz** Aiva Rozenberga

**Adresse** Pils iela 21, Riga, LV-1050, Latvia

**Personal** Vier Personen

**Webseite** <http://www.latvia.eu/>

**Auftrag/Aktivitätsfelder** Förderung einer positiven internationalen Wahrnehmung Lettlands durch:

- Konzipierung und Koordinierung der Identitätspolitik Lettlands;
- Etablierung von und Beteiligung an lokalen und internationalen Netzwerken der Zusammenarbeit (auf Regierungsebene, auf privater Ebene und auf Nichtregierungsebene);
- Umsetzung von Aktivitäten im Ausland und im Inland zur Förderung Lettlands.

**Globales Netzwerk/Infrastruktur**  
Ein Büro in einem Land

## LITAUEN



**Name** Litauisches Kulturinstitut  
Lietuvos kultūros institutas

**Gründungsjahr** 2007

**Vorsitz** Aušrinė Žilinskienė

**Adresse** Z. Sierakausko g. 15, LT-03105 Vilnius  
Lithuania

**Personal** 15

**Webseite** <http://lithuanianculture.lt/http://lithuanianculture.lt/>

**Auftrag/Aktivitätsfelder** Auftrag: internationale Wettbewerbsfähigkeit von Litauens Kultur- und Kreativindustrien zu stärken und durch Kulturprojekte zur Schaffung eines kulturellen Klimas beizutragen sowie professionelle litauische Kunst wirksam und konstruktiv zu präsentieren.

**Aktivitäten:**

- organisiert und koordiniert diversifizierte repräsentative litauische Kulturprogramme im Ausland;
- setzt kooperative bilaterale und multilaterale Austausch- sowie Kulturprogramme in Litauen und im Ausland um;
- arbeitet eng mit Projekten der Kultur-Attachés der Republik Litauen im Ausland zusammen und setzt diese um;
- fördert litauische Literatur im Ausland: berät und informiert ausländische Verleger und Übersetzer über Themen rund um die litauische Literatur; organisiert Seminare für Übersetzer und Verleger; organisiert Präsentationen sowie kreative Aufenthalte litauischer Schriftsteller im Ausland und verwaltet ein Übersetzungsförderungsprogramm;
- organisiert und verwaltet das Programm der Kulturveranstaltungen auf der jährlichen Buchmesse in Vilnius;
- koordiniert Litauens Teilnahme an den EU-Programmen Kreatives Europa und Bürger für Europa;
- stellt Informationen über litauische Kultur, Künstler und kreative Werke zusammen und verbreitet sie;
- stellt Informationsbroschüren her, die Litauens Kunst und Kultur präsentieren.

**Vision:** Ein Instrument zu sein für internationale Zusammenarbeit und ein Katalysator für kulturelle und gesellschaftliche Initiativen in Litauen und im Ausland.

**Globales Netzwerk/Infrastruktur**

Ein Büro in einem Land

## LUXEMBURG



**Name** Ministerium für Auswärtige und Europäische Angelegenheiten des Großherzogtums Luxemburg  
Ministère des Affaires étrangères et européennes du Grand-Duché de Luxembourg

**Gründungsjahr** 1936

**Vorsitz** Carlo Krieger (Leiter für rechtliche und kulturelle Angelegenheiten)

**Adresse** 33, boulevard Roosevelt  
L-2450 Luxembourg

**Webseite** <http://www.gouvernement.lu/maee>

**Auftrag/Aktivitätsfelder** Die Abteilung für rechtliche und kulturelle Angelegenheiten arbeitet eng zusammen mit dem Kulturministerium für die Förderung von luxemburger Kultur im Ausland durch das diplomatische Netzwerk des Großherzogtums Luxemburg.

**Globales Netzwerk/Infrastruktur**  
31 Botschaften, 135 Konsulate

## MALTA



**Name** Arts Council Malta

**Gründungsjahr** Das Arts Council Malta wurde am 29. Mai 2015 gegründet und ersetzte den am 15. August 2002 ins Leben gerufenen Maltese Council of Culture and Arts.

**Vorsitz** Albert Marshall



**Adresse** Arts Council Malta, Casa Scaglia  
16, Mikiel Anton Vassalli Street  
Valletta VLT 1311

**Personal** 22 Mitarbeiter in der Zentrale

**Webseite** <http://www.artscouncilmalta.org/>

**Auftrag/Aktivitätsfelder** Arts Council Malta (ACM) ist Maltas nationale Agentur für Entwicklung und Investment in den Kultur- und Kreativsektoren.

Es operiert durch drei spezielle Direktorate. Die Konzipierung und Entwicklung von Strategien für den Sektor fällt in den Bereich des Strategie-Direktorats. Es ist auf fünf strategischen Schwerpunkten aufgebaut. Diese beinhalten: Internationalisierung und Geschäftsentwicklung, aber auch Forschung, Bildung und Training und Vielfalt und Communitys. Diese Aspekte ziehen sich durch die nationale Strategie für die Kultur- und Kreativsektoren und prägen deren Förderprogramme.

Für Festivals gibt es ein eigenes Direktorat, dessen Rolle darin besteht, sich auf das Management und die Entwicklung des vielfältigen Festival-Portfolios des Council zu konzentrieren. Mit einem Mandat, das von der Sicherstellung, dass die Entwicklung der Festivals auf festem Grund steht, bis hin zu Themen wie Publikumsentwicklung und kulturelle Teilhabe reicht, zielt dieses Direktorat auch darauf ab, eine Partnerschaft mit bereits existierenden Festivals zu arrangieren, mit der Aussicht, letztlich die Zahl der Festivals im Kalender zu erhöhen.

Das dritte Direktorat – Unternehmensangelegenheiten – stellt alle unterstützenden Dienstleistungen für ein effektives und effizientes Funktionieren der zwei anderen separaten Direktorate und der öffentlichen Kulturorganisationen zur Verfügung.

In den letzten Jahren haben die Kultur- und Kreativsektoren in Malta eine aufregende Phase des Wachstums und des Wandels durchlaufen, die entsprechende Herausforderungen für den Sektor mit sich brachten.

Mit Veranstaltungen wie dem IFACCA World Summit in Valletta 2016, die maltesische EU-Ratspräsidentschaft 2017 und Valletta als Europäischer Kulturhauptstadt 2018, ist ein neu organisiertes und effektives Arts Council Malta bereit, in den kommenden Jahren ein wichtiger Akteur in einem der wahrscheinlich dynamischsten Sektoren Malts zu sein.

**Globales Netzwerk/Infrastruktur**

Zwei Büros, eines in Valletta und eines in New York

## NIEDERLANDE



**Name** DutchCulture

**Gründungsjahr** 2013 (als Zusammenschluss von SICA, TransArtists und MEDIA Desk Netherlands)

**Vorsitz** Cees de Graaff

**Adresse** Herengracht 474, 1017 CA Amsterdam  
The Netherlands

**Personal** 34 (23 Vollzeitbeschäftigte)

**Webseite** [www.dutchculture.nl](http://www.dutchculture.nl)

**Auftrag/Aktivitätsfelder** DutchCulture fördert die internationale kulturelle Zusammenarbeit. Wir beraten, koordinieren und generieren Programme weltweit. Mit Informationen und Expertise unterstützt DutchCulture die internationale Zusammenarbeit im Kultursektor und die niederländischen diplomatischen Vertretungen im Ausland. Jeden Tag arbeiten wir daran, die Sichtbarkeit der Kulturhauptstadt der Niederlande zu erhöhen. Die erfolgreiche internationale kulturelle Zusammenarbeit unserer wichtigsten Zielgruppen und Partner ist der entscheidende Erfolgsfaktor von DutchCulture.

Dutchculture ist überzeugt, dass die kulturelle Zusammenarbeit zu gleichberechtigteren und gerechteren internationalen Beziehungen und, letzten Endes, einer besseren Welt beitragen wird.

In einer komplexen Welt, in der wir immer mehr voneinander abhängig sind, ist es notwendig, sich zu begegnen, Wissen auszutauschen und mit Wechselseitigkeit als Ausgangspunkt zusammenzuarbeiten. Kunst und Kultur können die Neugier aufeinander vergrößern, beides inspiriert und fordert dazu heraus, über Grenzen hinauszublicken.

Künstler und Kreative wissen, wo sie einander auf der Welt finden können. Doch erfolgreiche internationale kulturelle Zusammenarbeit weltweit ist nicht immer, und auch nicht überall, eine Selbstverständlichkeit. DutchCulture hat spezifisches Wissen über Länder, Regionen und Themen sowie Kompetenzen, um Profis in den Bereichen der niederländischen Kultur und Diplomatie zu helfen, Ziele in der Welt zu erreichen. Wir eröffnen Zugänge zu einem großen internationalen Netzwerk, zu verlässlicher Information und Expertise zu bestimmten Regionen und zu Wissen über globale Trends.

Als Plattform für den Austausch von Informationen und Bildung trägt DutchCulture zur deutlichen Sichtbarkeit

internationaler Aktivitäten bei – für Kulturprofis, für internationale Netzwerke und ein größeres Publikum in den Niederlanden. Zudem weist DutchCulture internationalen Partnern den Weg zu den richtigen Organisationen und zu interessanten Partnern in den Niederlanden, und so schaffen wir Möglichkeiten für internationale Aktivitäten.

**Globales Netzwerk/Infrastruktur**

Ein Büro in den Niederlanden. Die kulturelle Repräsentation der Niederlande erfolgt hauptsächlich über das Netzwerk der diplomatischen Vertretungen.

## POLEN



**Name** Polnische Institute  
Instytutu Polskie

**Gründungsjahr** 1939

**Adresse** Ministry of Foreign Affairs, Department of Public and Cultural Diplomacy, al. J. Ch. Szucha 23 ; 00-580 Warsaw, Poland

**Personal** Sechs bis sieben Personen pro Institut

**Webseite** [http://www.ms.gov.pl/en/p/msz\\_en/foreign\\_policy/public\\_diplomacy/polish\\_institutes/polish\\_institutes](http://www.ms.gov.pl/en/p/msz_en/foreign_policy/public_diplomacy/polish_institutes/polish_institutes)

**Auftrag/Aktivitätsfelder** Die Polnischen Institute gibt es, um sicherzustellen, dass die polnische Kultur in der Welt präsent ist und Wertschätzung erfährt. Sie erreichen dies durch öffentliche Kulturveranstaltungen und sie ermitteln dabei die wirkungsvollsten Bereiche, Formate und Themen, um Polen darzustellen, dem Land internationale Anerkennung zu verschaffen sowie einen Wettbewerbsvorteil. Indem sie diese Möglichkeiten erfolgreich nutzen, verbessern sie Polens politische, wirtschaftliche und kulturelle Position, schaffen durch ihre tägliche Arbeit ein positives Image von Polen in der ganzen Welt. Die Polnischen Institute werden vom Außenministerium geleitet. Ihre vorrangige Aufgabe besteht darin, die polnische Kultur bekannter zu machen und ein besseres Wissen und Verständnis der polnischen Geschichte und des nationalen Erbes zu fördern, wie auch internationale Kooperation in der Kultur, Bildung, Wissenschaft und im gesellschaftlichen Leben zu unterstützen. An vielen Orten agieren Polnische Institute auch als Sektionen für kulturelle und wissenschaftliche Angelegenheiten der

Polnischen Botschaften. Polnische Institute sind Zentren für die Förderung des Wissens über Polen durch Werbe- und Bildungsaktivitäten, die eine Beteiligung Polens am lokalen Kulturleben gewährleisten. Die Hauptaufgabe der Polnischen Institute besteht darin, den Schlüsselakteuren in den Ländern, in denen sie operieren, polnische Kultur zu vermitteln und sicherzustellen, dass Polen in internationale Ereignisse involviert ist, sowie langfristige Beziehungen zwischen polnischen und ausländischen Partnern zu etablieren, die sich aktiv für den internationalen Kulturaustausch einsetzen.

**Globales Netzwerk/Infrastruktur**

24 Büros in 21 Ländern

## PORTUGAL



**Name** Institut für Zusammenarbeit und Sprache,  
Camões, I.P.  
Instituto da Cooperação e da Língua,  
Camões, I.P.

**Gründungsjahr** 1992

**Vorsitz** Ana Paula Laborinho

**Adresse** Avenida da Liberdade 270, 1250-149 Lisboa Portugal

**Personal** 550 (einschließlich 377 Lehrer – Stand: 2015)

**Webseite** <http://www.instituto-camoes.pt/>

**Auftrag/Aktivitätsfelder** Die Hauptaufgabe des Camões-Institut für Zusammenarbeit und Sprache, I.P., kurz Camões, I.P., ist die Koordinierung mit dem Außenministerium, um Aufgaben der auswärtigen Politik zu erfüllen, wie Zusammenarbeit oder humanitäre Hilfe sowie die Förderung der portugiesischen Sprache und Kultur im Ausland. Der Auftrag von Camões, I.P. besteht darin, portugiesische Kooperationspolitik vorzuschlagen und umzusetzen sowie Aktivitäten zu koordinieren, die von anderen öffentlichen Organen durchgeführt werden, die an der Umsetzung dieser Politik beteiligt sind, und außerdem Bildungspolitik vorzuschlagen und umzusetzen, die portugiesische Sprache und Kultur an ausländischen Universitäten zu verbreiten und das ausländische Netzwerk des Portugiesisch-Unterrichts auf Einstiegs- und Fortgeschrittenenniveau zu koordinieren.

**Globales Netzwerk/Infrastruktur**

Camões, I.P. ist in 84 Ländern aktiv mit 69 Sprachzentren und 19 Kulturzentren auf der ganzen Welt, wenngleich sie vor allem in Europa und Afrika präsent sind. Es arbeitet mit über 300 Universitäten als Partner zusammen sowie auch mit anderen internationalen Organisationen. Die geografischen Prioritäten liegen in den portugiesischsprachigen afrikanischen Ländern, in Osttimor, in Subsahara-Afrika, in den iberoamerikanischen Staaten, im Maghreb und in der Region des Nahen Ostens.

**RUMÄNIEN**

**Name** Rumänisches Kulturinstitut  
Institutul Cultural Român

**Gründungsjahr** Juli 2003

**Vorsitz** Radu Boroianu als Präsident seit April 2015

**Adresse** 38 Aleea Alexandru, sector 1,  
011824, Bucharest, Romania

**Personal** - Rund 184 Personen in der Zentrale, von denen sechs an EUNIC-Projekten beteiligt sind  
- Rund 122 Personen in unseren 19 Zweigstellen weltweit

**Webseite** <http://www.icr.ro>

**Auftrag/Aktivitätsfelder** Der Auftrag des Rumänischen Kulturinstituts ist die Repräsentierung, der Schutz und die Förderung der nationalen Kultur und Zivilisation in Rumänien und im Ausland, wobei das zentrale Ziel darin besteht, die Sichtbarkeit, das Prestige und das Wissen um rumänische Werte in der heutigen Welt zu erhöhen, durch die aktive Förderung einer Offenheit gegenüber anderen Kulturen der Welt. Das Rumänische Kulturinstitut möchte Dialog und Zusammenarbeit ermöglichen zwischen rumänischen Communitys in Kultur oder Wissenschaft und Partnern weltweit. Die Hauptbeschäftigungen der RKI sind die Förderung aussichtsreicher Künstler, die Zusammenarbeit mit einflussreichen Kulturmedien in verschiedenen Ländern und die Sicherstellung von Rumäniens Beteiligung an wichtigen internationalen Veranstaltungen (Buchmessen, Festivals, Konferenzen, Ausstellungen usw.). Das Rumänische Kulturinstitut ermutigt zu innovativen Initiativen, originellen Werken und unterstützt Autoren finanziell durch einen offenen Wettbewerb mit unabhängigen Jurys, deren Entscheidungen auf der Qualität der

eingereichten Projekte beruhen. Damit das Rumänische Kulturinstitut seine Rolle als Global Player, der Sichtbarkeit, Prestige und Wissen nationaler Kultur und Zivilisation erhöht, ausfüllen kann, haben wir mehrere Niederlassungen im Ausland geschaffen, in verschiedenen Welthauptstädten und großen Städten (Paris, New York, Wien, London usw.), um allmählich zu einem internationalen Akteur zu werden.

**Globales Netzwerk / Infrastruktur**

Die Zentrale der Rumänischen Kulturinstitute ist in Bukarest und es gibt 19 Zweigstellen weltweit (in 18 Ländern, einschließlich der Vereinigten Staaten und China). Es wird vertreten durch seine Zweigstellen in 22 EUNIC-Clustern und durch diplomatische Missionen des Außenministeriums in 16 weiteren EUNIC-Clustern.

**SLOWAKISCHE REPUBLIK**

**Name** Ministerium für Auswärtige und Europäische Angelegenheiten der Slowakischen Republik  
Ministerstvo zahraničných vecí a európskych záležitostí slovenský republiky

**Gründungsjahr** 1993

**Vorsitz** Leiter der Abteilung für Kulturdiplomatie

**Adresse** Hlboká cesta 2, 833 36 Bratislava

**Webseite** <https://www.mzv.sk>

**Auftrag/Aktivitätsfelder** Die Abteilung für Kulturdiplomatie gehört zum Ministerium für Auswärtige und Europäische Angelegenheiten der Slowakischen Republik. Die Slowakei legt einen Schwerpunkt auf Kulturdiplomatie als wichtigem Werkzeug für den Aufbau ihrer internationalen Beziehungen.

Die Abteilung für Kulturdiplomatie leitet die methodischen Aspekte der Kulturaktivitäten der Slowakischen Institute im Ausland. Die Slowakischen Institute bilden die institutionelle Basis für die Präsentation slowakischer Kunst und Kultur im Ausland. Ihr Auftrag besteht darin, Aufmerksamkeit für die Kultur und Kunst, für Bildung, Wissenschaft und Tourismus zu wecken.

Eine wichtige Rolle spielt auch die Zusammenarbeit auf der bilateralen und multilateralen Ebene mit verschiedenen Plattformen, die dazu dienen, slowakische Kultur im Ausland zu fördern, sowie die respektvolle Anerken-

nung des nationalen Erbes und der kulturellen Vielfalt. Ein Hauptziel ist, Partnerschaften mit anderen Nationen zu entwickeln, insbesondere mit V4-Staaten, EUNIC, ASEC (Asien-Europa-Stiftung), PCCE (Platform Culture Central Europe member states) etc.

Die Abteilung für Kulturdiplomatie arbeitet auf dem Gebiet der Agenda für Bildung und Wissenschaft mit dem Ministerium für Bildung, Wissenschaft, Forschung und Sport der Slowakischen Republik zusammen. Kooperiert wird auch mit dem Kulturministerium der Slowakischen Republik, um die Rolle von Künstlern im Ausland zu unterstützen.

Die Abteilung für Kulturdiplomatie ist auch Koordinator für zwischenstaatliche bilaterale Vereinbarungen zur Kooperation in den Feldern Kultur, Bildung, Wissenschaft, Forschung und Sport und für die auf dieser Basis eingerichteten gemeinsamen Komitees.

**Globales Netzwerk/Infrastruktur**

Acht Slowakische Institute in acht Ländern

**SLOWENIEN**

**Name** Republika Slovenija Ministrstvo za Kulturo  
Kulturministerium der Republik Slowenien

**Gründungsjahr** 1993

**Vorsitz** Katarina Culiberg (Leiterin des Büros für Europäische Angelegenheiten und Internationale Zusammenarbeit)

**Adresse** Maistrova 10, 1000 Ljubljana, Slovenia

**Webseite** <http://www.arhiv.mk.gov.si/>

**Auftrag/Aktivitätsfelder** Das Büro für Europäische Angelegenheiten und Internationale Zusammenarbeit des Kulturministeriums fördert und ermöglicht die internationale Zusammenarbeit im Bereich Kultur mit dem Ziel, slowenische Kultur auf der bilateralen, multilateralen und regionalen Ebene zu fördern.

Das Büro arbeitet mit bei der Vorbereitung internationaler Rahmenvereinbarungen und Programme, bereitet bilaterale Kooperationsprogramme und Strategien zwischen Ministerien vor und überwacht und prüft deren Ausführung. Es leitet slowenische internationale Zusammenarbeit in multilateralen internationalen Organisationen, anderen multilateralen Verbindungen (Unesco) und regionalen Initiativen.

Das Büro fördert und entwickelt Werbestrategien für

slowenische Kultur in Zusammenarbeit mit anderen Ministerien, diplomatischen-konsularischen Vertretungen, Kulturinstitutionen und anderen Organisationen.

Es kooperiert regelmäßig mit dem Außenministerium und mit Sloweniens öffentlicher Agentur SPIRIT zu Themen des Kulturtourismus.

Jedes Jahr gibt es Aufrufe an slowenische Künstler, Übersetzer, Kritiker, Kuratoren oder Wissenschaftler im Bereich der Kunst und Kultur, sich um eine einmonatige Residenz in einer Wohnung in New York, Berlin, London und Wien zu bewerben, die vom Kulturministerium zur Verfügung gestellt wird. Ein spezielles Komitee aus Experten verschiedener Disziplinen bewertet die Bewerbungen und schlägt dem Minister eine Endauswahl vor. Das Büro für Europäische Angelegenheiten und Internationale Zusammenarbeit begleitet auch das Programm des Slowenischen Kultur- und Informationszentrums in Wien.

Seit 2011 gibt es eine spezielle Unterstützung von Kulturministerium und Außenministerium für ausgewählte Kulturveranstaltungen, die von slowenischen Botschaften und Konsulaten weltweit organisiert werden. Die Botschaften schlagen die Projekte vor, die sie in den nächsten Monaten gerne unterstützen möchten, die weitere Auswahl übernimmt die Ministerkommission.

**SPANIEN**

**Name** AECID-Agencia Española de Cooperación Internacional para el Desarrollo  
Spanische Agentur für Internationale Entwicklungszusammenarbeit

**Gründungsjahr** 1988

**Vorsitz** Jesús Manuel Gracia Aldaz, Präsident

**Adresse** Avenida de los Reyes Católicos, 4  
28040 Madrid, Spain

**Personal** 1.073 Menschen

**Webseite** <http://www.aacid.es>

**Auftrag** Der Auftrag der Spanischen Agentur für Internationale Entwicklungszusammenarbeit besteht darin, Spaniens Politik zur Entwicklungszusammenarbeit zu fördern, zu koordinieren und umzusetzen; sie ist ausgerichtet auf den Kampf gegen Armut und auf die nachhaltige Entwicklung von Entwicklungsländern. Sie koordiniert

niert auch die Förderung und Entwicklung von Spaniens Beziehungen und Zusammenarbeit in den Bereichen Kultur und Wissenschaft.

**Aktivitätsfelder:**

Internationale Entwicklungszusammenarbeit  
Kultur- und Wissenschaftsbeziehungen

**Globales Netzwerk/Infrastruktur**

32 Kooperationsbüros in 32 Ländern

13 Kulturzentren und sechs assoziierte Kulturzentren in 16 Ländern

Vier Trainingszentren in vier Ländern



**Name** Instituto Cervantes

**Gründungsjahr** 1991. Das Instituto Cervantes führte eine Reihe getrennter kultureller Netzwerke zusammen, die Spanien seit den 1940er Jahren unterhalten hat.

**Vorsitz** Víctor García de la Concha, Direktor (Präsident)  
Rafael Rodríguez-Ponga, Generalsekretär (CEO)

**Adresse** Calle de Alcalá, 49, 28014 Madrid, Spain

**Personal** 1.000 Angestellte  
und ebenso viele Vertragsarbeiter

**Webseite** <http://www.cervantes.es>

**Auftrag/Aktivitätsfelder** Das Instituto Cervantes ist, an der Seite aller spanischsprachigen Länder, Spaniens öffentliches Institut für die internationale Entwicklung der gemeinsamen Sprache und Kultur. Es hat ein weltweites Netzwerk von Zentren – alleine oder gemeinsam geführt und kollaborativ – das es ihm ermöglicht, effektiv auf allen fünf Kontinenten zu operieren. Das Instituto Cervantes bietet auch der weltweiten Community von Menschen, die beruflich mit Spaniern zu tun haben, ein Online-Ressourcen-Zentrum, das Centro Virtual Cervantes. In seinen Bemühungen, internationale Kulturbeziehungen zu fördern, kooperiert das Instituto Cervantes mit zahllosen öffentlichen und privaten Organen, spanischen wie auch ausländischen.

Angedockt an das Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten und Kooperation ist das Instituto Cervantes ein Instrument der Kulturdiplomatie. Es trägt bei zum Aufbau von vertrauens- und verständnisvollen Beziehungen mit der Zivilgesellschaft in allen Ländern, in denen es aktiv ist.

Um seine zentralen Ziele zu verfolgen, führt es eine große Bandbreite an Aktivitäten durch: öffentliche Ver-

anstaltungen, Seminare und internationale Konferenzen, die sich für Kultur einsetzen; Beteiligung an internationalen Netzwerken zu Bildung und Kultur; Einrichtung von traditionellen Bibliotheken und Online-Bibliotheken sowie Festlegung und Etablierung von Standards in allen Bereichen, die mit dem Spanischstudium verbunden sind: Lehrplan, Inhalte, Training für Lehrer, Zertifizierung von Leistung und Qualitätskontrolle und Zulassung von Lehreinheiten, ob privat oder öffentlich, spanisch oder ausländisch.

**Globales Netzwerk/Infrastruktur**

76 Zentren, die das Instituto Cervantes selbst leitet,  
15 Zentren, die gemeinsam mit einer Partnerorganisation geführt werden sowie etwa 1.000 kollaborierende Zentren.

## SCHWEDEN



**Name** Schwedisches Institut  
Svenska institutet

**Gründungsjahr** 1945

**Vorsitz** Annika Rembe

**Adresse** Slottsbacken 10, Box 7434, 103 91 Stockholm

**Personal** 140

**Webseite** <https://si.se/>

**Auftrag/Aktivitätsfelder** Das Schwedische Institut (SI) fördert auf der ganzen Welt das Interesse an und das Vertrauen in Schweden. Das SI möchte Zusammenarbeit und bleibende Beziehungen mit anderen Ländern durch strategische Kommunikation und Austausch in verschiedenen Bereichen etablieren.

Unsere Aktivitäten decken Bereiche ab wie Kultur, Gesellschaft, Forschung, höhere Bildung, Geschäftsleben, Innovation, Demokratie und globale Entwicklung.

Unsere Arbeit mit Schwedens Image im Ausland und unsere Aktivitäten in der internationalen Entwicklungszusammenarbeit gehen Hand in Hand.

Das übergeordnete Ziel ist, wechselseitige Beziehungen mit anderen Ländern auf der ganzen Welt zu entwickeln. Unsere Unterstützung für den Schwedisch-Unterricht an ausländischen Universitäten gehört ebenfalls zu dieser gemeinsamen Agenda.

**Globales Netzwerk/Infrastruktur**

Drei Büros in zwei Ländern

## VEREINIGTES KÖNIGREICH



**Name** British Council

**Gründungsjahr** 1934

**Vorsitz** Sir Ciarán Devane

**Adresse** British Council, 10 Spring Gardens,  
London SW1A 2BN, United Kingdom

**Personal** 8.500+

**Webseite** <https://www.britishcouncil.org/>

**Auftrag/Aktivitätsfelder** Das British Council, gegründet 1934 unter dem Namen „British Committee for Relations with Other Countries“, wird heute geleitet vom Geschäftsführer Sir Ciarán Devane, der von einem Kuratorium ernannt wurde mit vorheriger Genehmigung des Außenministers.

Das British Council wurde gegründet, um freundliches Verständnis und Wissen zwischen den Bewohnern des Vereinigten Königreichs und anderen Ländern aufzubauen, und darin besteht bis heute sein Auftrag.

Der interkulturelle Dialog ist eingebettet in das Mandat des British Council. Durch die Arbeit mit Englisch-Kursen, Kunst, Bildung und Gesellschaft stellt das British Council Verbindungen her zwischen Menschen und Institutionen in Großbritannien und im Ausland. Es leistet einen positiven Beitrag für die Länder, mit denen es arbeitet, und hilft dabei, Vertrauen aufzubauen, sozialen Wandel zu fördern und Grundlagen für Wohlstand und Sicherheit in der Welt zu legen.

**Globales Netzwerk/Infrastruktur**

191 Büros in 110 Ländern

**EUNIC: die nächsten zehn Jahre** EUNIC begeht 2016 sein zehnjähriges Bestehen. Die Gründung im Jahr 2006 war das Ergebnis einer klaren Überzeugung: Dass es notwendig ist, miteinander und mit den EU-Institutionen eng zusammenzuarbeiten. Die Gründungsmitglieder British Council und Goethe-Institut hatten sich vorgenommen, für dieses Netzwerk die richtigen Weichen zu stellen. In den nächsten zehn Jahren geht es um die Herausforderungen Europas in einem neuen globalen Umfeld.

*Von Rafael Rodríguez-Ponga*



**A**ngesichts der wichtigen Ergebnisse, die im Laufe der letzten zehn Jahre erzielt worden sind, können wir mit Zuversicht in die Zukunft blicken. EUNIC bringt heute 35 Organisationen zusammen, entweder unabhängig agierende Kulturinstitute von Staaten oder andere Regierungsbehörden. Einige Außenministerien sind ebenfalls Mitglieder von EUNIC, aber nur insofern, als sie innerhalb ihrer nationalen organisatorischen Strukturen mit internationalen Kulturbeziehungen und Kulturförderung betraut sind – über traditionelle Verantwort-

lichkeiten hinaus. Es ist auch erwähnenswert, dass zwei unserer 35 Mitglieder private Träger haben: die Fondation Alliance Française und die Società Dante Alighieri. Heute, nach der Aufnahme des Malta Arts Council bei der Generalversammlung, die im Juni 2015 in Madrid stattfand, sind bei EUNIC nun Mitglieder aller 28 Mitgliedsstaaten versammelt. Die Zusammenarbeit hat zu einer zunehmenden Angleichung bei grundlegenden Themen geführt. Viele Mitgliedsorganisationen stellen heute zunehmend das traditionelle Paradigma ihrer Aktivität infrage, das auf einer einseitigen Projizierung nationaler Kultur auf das ausländische Publikum basiert, sowohl innerhalb als auch außerhalb der EU.

Das Dokument Preparatory Action (2014) hat herausgestellt, wie sehr diese vorgegebene Strategie der meisten nationalen Kulturinstitute, die in der bloßen Präsentation nationaler Kultur besteht, oftmals daran scheitert, den zentralen Impuls zu berücksichtigen, der bei Menschen in Drittländern den Wunsch auslöst, Europas kulturellem Reichtum näherzukommen, nämlich die Erwartung, daran

teilzunehmen und für das persönliche oder gesellschaftliche Weiterkommen davon zu profitieren.

EUNIC arbeitet auf zwei Ebenen. Zunächst auf einer globalen Ebene, mit einem internationalen Netzwerk, das auf einem Verbund aufbaut, der unter belgischem Gesetz registriert ist, mit einem Direktorium, einer Generalversammlung, einer Strategiegruppe und einem zentralen Büro in Brüssel (EUNIC Global Office), geleitet von einem Direktor. Und dann arbeitet EUNIC auch auf der lokalen Ebene, in jedem Land oder in jeder Stadt, wo mehr als drei unserer Mitgliedsorganisationen Zweigstellen haben, die in EUNIC-Clustern zusammenarbeiten. Das internationale Netzwerk von EUNIC besteht heute aus 100 Clustern auf der ganzen Welt. Einige von ihnen sind in operativer Hinsicht bereits sehr bewandert und kooperieren effektiv mit profilierten lokalen Einrichtungen und der EU-Delegation. Dies ist bei den Clustern in Jordanien und Tunesien der Fall. Beide koordinieren wichtige Dienstverträge für die EU. Man muss sagen, dass die EUNIC-Mitglieder viel leichter auf der lokalen Ebene zusammenarbeiten als auf der Ebene der Hauptverwaltung. Trotz erzielter Fortschritte bleiben eine verbesserte Koordinierung und ein effektiver

**Viele Mitgliedsorganisationen stellen heute zunehmend das traditionelle Paradigma ihrer Aktivität infrage, das auf einer einseitigen Projizierung nationaler Kultur auf das ausländische Publikum basiert, sowohl innerhalb als auch außerhalb der EU.**

Austausch von Wissen, Informationen, Expertise und Ressourcen unter Mitgliedsorganisationen zentrale Herausforderungen für EUNIC. Insgesamt bieten die institutionellen Instrumente, welche die EU und die Mitgliedsstaaten für nach außen gerichtete kulturelle Aktionen nutzen, immer noch ein entmutigendes Bild der Uneinigkeit. Die externen Handlungen der EU im Bereich Kultur sind aber nur dann effektiv, wenn sie im Einklang mit den Mitgliedsstaaten erfolgen. Es ist wichtig, sich ins Gedächtnis zu rufen, dass die wesentlichen Aufgaben und Verantwortlichkeiten in allem, das auf Kultur bezogen ist, bei den Mitgliedsstaaten liegen. Sie entscheiden, wie sie diesen Verantwortlichkeiten im Inneren gerecht werden sowie bis zu welchem Punkt und in welcher Form sie dazu bereit sind, sie auf der EU-Ebene zu teilen. Der Vertrag von Lissabon berücksichtigt dies, indem er die unterstützende Funktion der EU anerkennt im Hinblick auf die Bemühungen der Mitgliedsstaaten, also im Einklang mit dem Subsidiaritätsprinzip.

Wahrscheinlich ist es keine Übertreibung zu sagen, dass EUNIC in den vergangenen 15 Monaten mehr erreicht hat als in den zehn Jahren seit der Gründung 2006. Wenn jene Jahre den Mitgliedsorganisationen ermöglicht haben, einander besser kennenzulernen, gegenseitiges Vertrauen aufzubauen und ein besseres Verständnis für ihre gemeinsamen Interessen zu entwickeln, so waren die letzten Monate von einem anhaltenden Bemühen geprägt, das Netzwerk wieder mit seinen erklärten Zielen in Einklang zu bringen und seine operativen Kapazitäten zu erweitern. Zweifellos dient der kürzlich erfolgte Entschluss der EU, eine effektive europäische Kulturstrategie nach außen voranzubringen, für EUNIC in der aktuellen Entwicklungsphase als Ansporn. Darüber hinaus ist die finanzielle Unterstützung, welche die Europäische Kom-

mission für die Stärkung des Netzwerks seit 2015 zur Verfügung stellt, nun von entscheidender Bedeutung. Die Bewertung der Anfangsphase unseres auf drei Jahre angelegten Projekts Crossroads for Culture (CXC), finanziert durch das Programm Kreatives Europa, fällt äußerst positiv aus.

Nach einer langen Phase interner Beratungen, die in einem „bottom-up“-Ansatz erfolgten, gab sich EUNIC im Dezember 2015, während des Wintertreffens der Generalversammlung in Brüssel, einen klaren strategischen Rahmen. Die neue Richtung des Netzwerks führt den Input von Planern und Strategen in Mitgliedsorganisationen sowie von den Präsidenten zahlreicher Cluster zusammen. EUNIC hat sich selbst das ehrgeizige Ziel gesetzt, bis 2025 die Fähigkeiten, die Expertise, das internationale Netzwerk und das internationale Partner-Portfolio jedes seiner Mitglieder effektiv zu kombinieren, und im Ergebnis dann als Partner der Wahl in den Bereichen Kulturdiplomatie und Kulturbeziehungen anerkannt zu werden – von Regierungen, von der EU und von anderen internationalen Organisationen. Um dies zu erreichen, wird EUNIC im Laufe der nächsten paar Jahre seine Arbeit auf eine Reihe strategischer Bereiche konzentrieren. Und zwar Forschung und Interessenvertretung, Wissensaustausch und die Verbesserung operativer Fähigkeiten sowie Design und die Umsetzung eines internationalen Projekts in einer begrenzten Zahl von Themengebieten und in prioritären Clustern außerhalb der EU. Um Verzögerungen und Abschweifungen zu vermeiden, haben das ständige EUNIC-Büro in Brüssel (Global Office) wie auch Mitgliedsorganisationen ihr Engagement nun in Jahresplänen für das eigene Vorgehen verbindlich dargelegt, das Ergebnis bewertet die Generalversammlung im Juni 2016 bei ihrem Treffen in Kopenhagen.

EUNIC gehört zu einer Arbeitsgemeinschaft, die sich größtenteils aus Mitgliedsorganisationen des Netzwerks zusammensetzt, die von der Europäischen Kommission einen Dienstvertrag erhalten hat zur Einrichtung einer Plattform für Kulturdiplomatie unter dem Partnership Instrument (PI) (Partnerschaftsinstrument). Das PI ist eine finanzielle Handhabe, die speziell entwickelt worden ist, um die Limitierungen anderer Instrumente zu umgehen, durch welche die EU ihre Außen-tätigkeit finanziert, um die Beteiligung mit ihren strategischen Partnern zu fördern und der EU die Möglichkeit zu geben, auf der internationalen Bühne als Global Player zu agieren.

Eines der vier zentralen Ziele des PI ist es, Wissen zu erweitern und die Sichtbarkeit der EU und ihrer Rolle in der Welt durch Handlungen der Public Diplomacy (Kulturdiplomatie ist ein Bestandteil der Public Diplomacy) zu verbessern. EUNIC und seine Cluster folgen dabei einer Reihe von Public-Diplomacy-Programmen, die die EU in verschiedenen Ländern und Regionen im Rahmen von PI-Ausschreibungen umzusetzen plant. Cluster untersuchen die von verschiedenen EU-Delegationen dargelegten Bedingungen und bündeln die notwendigen Kapazitäten, um die verlangten Dienstleistungen anzubieten, und bewerben sich um den Vertrag. So stellt EUNIC seine breite Expertise zur Verfügung, um die EU bei der effektiven Umsetzung ihrer Public-Diplomacy-Strategie zu unterstützen.

Der EUNIC Cluster-Fonds – der Mechanismus, über den das Global Office von EUNIC finanzielle Mittel an Cluster transferiert – wird evaluiert, bald neu formuliert und in Einklang gebracht mit den drei strategischen Zielen, die man sich im Dezember 2015 vorgenommen hat. Für Mitgliedsorganisationen ist es im Hinblick auf die innere Interessen-

vertretung immer noch ein weiter Weg, sich effektiv untereinander abzustimmen. Das Profil von EUNICs Schwerpunkten wird in jeder von ihnen gestärkt, um sicherzustellen, dass dieses mit diesem Ziel in Einklang ist. Im Bereich der äußeren Interessensvertretung bleibt EUNIC auf einer Linie mit More Europe, eine Gruppierung einiger Mitglieder und zivilgesellschaftlicher Organisationen, deren wesentlicher Sinn darin besteht, das Bewusstsein für den Wert der Kultur in den EU-Außenbeziehungen zu schärfen. In der zweiten Hälfte des Jahres 2016 wird EUNIC die erste Phase einer Überprüfung der eigenen Governance-Struktur absolvieren und dabei Themen abhandeln wie Regierungsbehörden, Prozesse der Entscheidungsfindung, Mitgliedschaft und der rechtliche Status der Cluster. Der Status assoziierte Mitglieder oder nicht vollständige Mitglieder ist immer noch zu klären.

Die zunehmende strategische Annäherung zwischen der EU und EUNIC wird immer offensichtlicher. Seit Juni 2014, als eine Arbeitsgemeinschaft, die sich vor allem aus EUNIC-Mitgliedern zusammensetzte, den Bericht Preparatory Action zu Kultur in den EU-Außenbeziehungen öffentlich machte, der wiederum von der Europäischen Kommission auf Initiative des Europäischen Parlaments (EP) in Auftrag gegeben worden war,

**EUNIC hat sich selbst das ehrgeizige Ziel gesetzt, bis 2025 die Fähigkeiten, die Expertise, das internationale Netzwerk und das internationale Partner-Portfolio jedes seiner Mitglieder effektiv zu kombinieren.**

hat es eine Reihe von Gesten gegeben. Diese laufen darauf hinaus, dass Kultur einer der größten Vorzüge der Außentätigkeit der EU ist, und dass man sich zusammenschließen muss, um diesen Vorzug auch richtig nutzen zu können. Zu diesen Gesten zählen: Der Arbeitsplan im Kulturbereich (2015-2018), genehmigt vom Rat auf der Ebene der Bildungs- und Kulturminister Ende 2014; das gemeinsame Treffen der Ausschüsse für auswärtige Angelegenheiten und Kultur und Bildung des EP im März 2015, um die Übereinstimmung mit den Empfehlungen der Preparatory Action zu bewerten; die Konferenz „Kultur und Entwicklung: auf dem Weg zu einem stärker integrierten Konzept der Kulturpolitik in den Außenbeziehungen der EU“, organisiert von der luxemburgischen EU-Ratspräsidentschaft im September 2015; die im November 2015 vom Ministerrat gezogenen Schlussfolgerungen zur Kultur in den EU-Außenbeziehungen; oder der vor Kurzem vom EP in Auftrag gegebene Bericht Europäische Kulturinstitute im Ausland, mit ausgesprochen praktischen Empfehlungen, wie man für eine bessere Abstimmung sorgt im Hinblick auf Strategien und Ressourcen zwischen der EU und den Mitgliedsstaaten im Bereich Kultur in den Außenbeziehungen.

Alle diese Entwicklungen zeugen davon, dass es für das Thema bei führenden Politikern und Meinungsführern eine erhöhte Aufmerksamkeit gibt. Es wird erwartet, dass die Europäische Kommission (insbesondere die Generaldirektionen Bildung und Kultur, Internationale Zusammenarbeit und Entwicklung sowie Nachbarschaft und Erweiterungsverhandlungen) und der Europäische Auswärtige Dienst eine gemeinsame Mitteilung veröffentlichen, welche die Kulturstrategie für die EU-Außenbeziehungen vorantreiben soll und dabei die entscheidende Rolle, die EUNIC darin spielen wird, anerkennt.

Möglicherweise ist es nützlich, einige abschließende Bemerkungen allgemeinerer Natur zu machen. Das aktuelle internationale Umfeld, in dem Druck und Einschüchterung oftmals weniger gut funktionieren als Überzeugung, ist eindeutig vorteilhaft für die EU, deren Außenpolitik eng mit Kooperation und zivilen gemeinschaftlichen Netzwerken verbunden ist. Während es Regierungen zunehmend schwerer fällt, Einfluss und Relevanz zu erhöhen durch den Einsatz herkömmlicher diplomatischer Mittel, nehmen Schwellenländer oder nicht staatliche Akteure dank der laufenden technologischen Revolution nun immer mehr Einfluss im Bereich der Außenpolitik.

Wenn sich die EU eine prominente Rolle in einer immer brisanteren globalen politischen Agenda sichern und ihre Fähigkeit erhalten will, das internationale Umfeld im Einklang mit ihren Werten und Prinzipien zu gestalten, dann muss sie sich ihrer Soft-Power-Ressourcen klar bewusst sein und lernen, diese intensiv zu nutzen.

Im Vorfeld zum Unesco-Übereinkommen über den Schutz und die Förderung der Viel-

falt kultureller Ausdrucksformen 2005 ist ziemlich deutlich geworden: „Einheit in der Vielfalt“ ist sowohl der Kern der EU als auch einer ihrer wesentlichen Vorzüge. Einerseits ist die allgemeine Wahrnehmung der EU über ihre äußeren Grenzen hinaus beinahe ausnahmslos verbunden mit einem enormen historischen und künstlerischen Erbe, mit reichen Traditionen, exzellenter Bildung, großen sportlichen Leistungen und einem unerschöpflichen Reichtum an Kreativität und Talent. Andererseits ist die EU ein einzigartiges internationales Konstrukt, das die friedliche und florierende Koexistenz von Völkern mit verschiedenen kulturellen und historischen Hintergründen ermöglicht, die sich auf eine Reihe von Prinzipien und Vorgehensweisen geeinigt haben, um diesen dann wirksam zu entsprechen. Vor allem, weil diese Prinzipien in der EU erfolgreich umgesetzt werden, genießen sie nun eine beinahe universale Autorität. Kurz gesagt: Weil die EU eine außergewöhnliche „Demokratie der Kulturen“ darstellt, fühlen sich Individuen und die Zivilgesellschaft aus Drittländern ihr beinahe ausnahmslos zugeneigt.

**Wenn sich die EU eine prominente Rolle in einer immer brisanteren globalen politischen Agenda sichern und ihre Fähigkeit erhalten will, das internationale Umfeld im Einklang mit ihren Werten und Prinzipien zu gestalten, dann muss sie sich ihrer Soft-Power-Ressourcen klar bewusst sein und lernen, diese intensiv zu nutzen.**

Da Präsidenten und Mitglieder des Präsidiums von EUNIC keine Zuwendungen für das Engagement in diesem Netzwerk erhalten, möchte ich gerne meinen Dank aussprechen an alle früheren Präsidenten und Mitglieder des Vorstands. Zu einem großen Teil ist EUNIC das Ergebnis der Arbeit, Energie und Inspiration, die sie eingebracht haben.

In zehn Jahren, wenn wir das 20-jährige Bestehen feiern, wird EUNIC sicherlich ein wesentlicher Teil des kooperativen Umfelds sein, das die EU und die Mitgliedsstaaten nun aufbauen, um diesen wertvollen außenpolitischen Vorzug gut zu nutzen. Und so wird EUNIC aktiv die Bemühungen der EU unterstützen, die das Ziel verfolgen, Vertrauen und gegenseitiges Verständnis zur tragenden Säule der internationalen Beziehungen zu machen.

**Rafael Rodríguez-Ponga** ist Generalsekretär des Instituto Cervantes und amtierender EUNIC-Präsident.

# Impressum



Kulturreport EUNIC-Jahrbuch 2016

Herausgeber: EUNIC (European National Institutes for Culture) und Institut für Auslandsbeziehungen e.V. (ifa)

Redaktion und Projektleitung: William Billows, Sebastian Körber  
Mitarbeit: Carmen Eller (Lektorat), Andrew Murray  
Gestaltung: Eberhard Wolf  
Übersetzung: William Billows, Carmen Eller, Burkhard Kroeber, Pavel Lokshin

Adresse ifa: Charlottenplatz 17, 70173 Stuttgart

Die Beiträge geben die Meinungen der Autoren wieder.

Fotohinweise Bildstrecke:  
Streetfootballworld  
Centro de Educación y Desarrollo Comunitario  
Spirit of Soccer  
Kick4Life  
Grassroot Soccer

Autorenfotos:  
S.104: Isolde Ohlbaum, S.113: Em-J Staples, S.169: Carolin Seeliger

Erste Auflage 2016

© 2016 für die Fotografien  
© 2016 für die Texte bei den Autoren  
© 2016 für diese Ausgabe: Steidl Verlag, Göttingen  
Bildbearbeitung: Steidl's digital darkroom

Gesamtherstellung und Druck:  
Steidl, Göttingen  
Steidl  
Düstere Str. 4 / 37073 Göttingen  
Tel. +49 551 49 60 60 / Fax +49 551 49 60 649  
mail@steidl.de  
steidl.de

ISBN:978-3-95829-238-3  
Printed in Germany by Steidl